STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 252B893p
Predigten zur Begluckung der M

0 0001 00383093 0

S
252
B893p
v.2

Digitized by the Internet Archive
in 2013 with funding from
This project is made possible by a grant from the Institute of Museum and Library Services as administered by the Pennsylvania Department of Education through the Digital Library for Pennsylvania

Predigten

zur

Beglückung der Menschen

im

gesellschaftlichen Leben,

von

D. Johann Gottlieb Burckhardt,

Pastor der Deutschen Evangelischen Gemeinde in der Savoy in London.

Zweeter Band.

Halle,

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Commission.

1794.

S
252
B893b
v.2

Vorrede.

Bey der Erscheinung dieses zweeten Bandes meiner Predigten zur Beglückung der Menschen im gesellschaftlichen Leben, habe ich eben nichts zu erinnern, als daß er mit dem ersten ein Ganzes ausmache, und daß beide als ein Jahrgang von Predigten über eine christliche Special-Sittenlehre angesehen werden können. Die Vertheilung auf alle Sonntage durchs ganze Jahr kann sehr leicht gemacht werden. Will man sie nach der Reihe lesen, so sind diese zwey Bände, deren jeder dreyßig Predigten enthält, auf jeden Sonntag in den zwey und funfzig Wochen des Jahres, nicht nur zureichend, sondern man behält auch noch acht Predigten für

189492

Festtage übrig. Man braucht sich aber auch nicht so pünktlich an diese Ordnung zu binden, sondern kann nach Belieben gerade diejenige Materie wählen, über welche man etwas zu lesen wünscht, und dazu wird das angehängte Register über den Inhalt der Predigten in beiden Theilen dienlich seyn.

Meinem ersten Entwurfe gemäß sind hier hauptsächlich solche Materien abgehandelt worden, welche die Religion mit unsern Geschäften und dem alltäglichen Leben verbinden. Wenn dieser Zweck erreicht werden sollte: so mußte freilich mancher besondere Gegenstand vorkommen, welcher gar nicht, oder selten, auf der Kanzel abgehandelt wird, und gleichwol aufs innigste mit den gewöhnlichen Wünschen, Bedürfnissen, Arbeiten und Vorfällen der Menschen verwebt ist. Jedoch giebt die Ausführung eines solchen besondern Hauptsatzes einer Predigt auch eine schöne

Gele-

Gelegenheit, sich ein weiteres Feld zur Betrachtung vieler andern und allgemeinen Wahrheiten zu eröfnen, und wird dem Quell gleich, welcher einen geringen Ursprung hat, aber im Fortgang immer mehr anschwillt, und sich zulezt als ein unübersehbarer Strom ins Meer ergießt. Denn alle Wahrheiten der Religion, sie mögen das Wissen oder das Thun, den Glauben oder das Leben betreffen, hängen wie Glieder in einer Kette zusammen. In unsern Zeiten wird es auch mehr als jemals nöthig, gewisse Begriffe, als die über Gleichheit der Menschen — Freiheit — Gehorsam gegen die Obrigkeit u. s. w. im Volksunterrichte immer mehr aufzuklären und zu bestimmen, weil aus der Verwirrung und dem Mißverstande derselben viel Elend entsteht, und weil eine Religionswahrheit nur alsdann erst recht wirksam und beglückend wird, wenn sie sich durch den Verstand

den Weg ins Herz bahnt, und wenn die Wärme und das Gefühl des Herzens nicht in Hitze und falsche Begeisterung ausartet, sondern durch das Licht der Vernunft geleitet wird. Man wende mir nicht ein, daß man nicht nöthig habe, einen Christen, dessen Herz durch Gottes Geist erneuert und geheiligt ist, zu solchen besondern Tugenden zu ermuntern; daß er es schon selbst wisse, wie er sich bey einigen Verhältnissen und Umständen des Lebens zu verhalten habe, und daß von selbst gute Früchte erfolgen, wenn die Wurzel gut ist. Allein wie manche Pflicht und Tugend wird versäumt, weil man nicht darinn gehörig unterrichtet ist, und dazu aufs neue ermuntert wird.

Ich danke hiermit allen Freunden und Freundinnen, welche dieses Werk durch ihre Subscription unterstützt haben. Da sich darunter auch solche finden, welche nicht zu unserer

serer Kirchenparthey gehören: so werden sie es um desto lieber sehen, wenn hier kein Kampfplaz über Geheimnisse und Unterscheidungslehren eröfnet ist, und wenn sie lauter solche Sätze abgehandelt finden, welche unbezweifelte und unbestrittene Wahrheiten der Religion enthalten, worinnen nicht nur Lutheraner, Kalvinisten und Katholiken, sondern auch alle vernünftige Menschen übereinstimmen. Es wird dieses zugleich im Auslande zum Beweise dienen können, wie friedlich und duldsam alle Religionspartheyen in London unter dem Schutze der Gesetze beysammen leben. Gott verhüte nur, daß statt des Aberglaubens nicht Unglaube, statt des Verfolgungsgeistes nicht Gleichgültigkeit gegen alle Religion unter uns einreiße, und daß wir über Nebendingen nicht die Hauptsache — wahre Gottseligkeit — aus den Augen verlieren! Er schenke uns allen einen

Glauben, der durch die Liebe thätig ist! Ich bin völlig davon überzeugt, daß das, was in diesen Predigten vorgetragen wird, wahres Christenthum ist; und ich bitte Gott, wie Paulus für seine Philipper und Colosser, für alle meine geliebten Zuhörer und Leser, daß ihre Liebe je mehr und mehr reich werde in allerley Erkenntniß und Erfahrung — daß sie prüfen mögen, welches das beste sey — daß sie erfüllt werden mit der Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weisheit und Verstand — daß sie wandeln würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seyn in allen guten Werken.

London in der Savoy, am 13. November 1793.

Inhalt

der Predigten zur Beglückung der Menschen im gesellschaftlichen Leben.

Inhalt des ersten Bandes.

Erste Predigt.

Die Kraft des Christenthums in Bildung guter und nüzlicher Menschen für alle Stände ; ; Seite 1

Zweite Predigt.

Die Weisheit und Güte Gottes in der Verschiedenheit unserer Lebensart ; ; ; ; 18

Dritte Predigt.

Einfluß der Werke der Kunst und des Fleißes auf das Wohl und die Sitten der Menschen ; ; 41

Vierte Predigt.

Von der Wahl eines Berufs ; ; ; 61

Fünfte Predigt.

Die Bestimmung der Kinder zu einer gewissen Lebensart ; ; ; ; ; ; 81

Sechste Predigt.

Der Wohlstand einer frommen Familie ; Seite 96

Siebente Predigt.

Die Pflicht des Meisters und Lehrlings ; ; 112

Achte Predigt.

Mittel wider Mißgunst und Nahrungsneid ; 128

Neunte Predigt.

Erleichterung der Beschwerlichkeit unserer Berufsgeschäfte ; ; ; ; 144

Zehnte Predigt.

Das Glück einer heitern und frohen Gemüthsart ; 166

Elfte Predigt.

Ueber den Eigensinn ; ; ; ; 184

Zwölfte Predigt.

Ueber mürrisches Wesen und üble Laune ; ; 203

Dreizehnte Predigt.

Das Glück und der rechte Gebrauch gesunder Sinne 216

Vierzehnte Predigt.

Der Christ bey Krankheiten ; ; 231

Funfzehnte Predigt.

Ermunterung zur Demuth, Bescheidenheit und Wohlstand ; ; ; ; ; 248

Sechszehnte Predigt.

Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ; Seite 264

Siebenzehnte Predigt.

Warnung für Müßiggang und Ermunterung zur Arbeitsamkeit ; ; ; ; 283

Achtzehnte Predigt.

Die Quellen des Segens in unsern Berufsgeschäften 303

Neunzehnte Predigt.

Empfehlung einer vernünftigen Sparsamkeit ; 325

Zwanzigste Predigt.

Von der Zufriedenheit ; ; ; ; 343

Ein und zwanzigste Predigt.

Abmahnung von ängstlichen Nahrungssorgen ; ; 367

Zwei und zwanzigste Predigt.

Ueber die wahre Freundschaft ; ; ; 388

Drei und zwanzigste Predigt.

Bewahrung vor den Sünden großer Städte ; 403

Vier und zwanzigste Predigt.

Ueber den Werth und Gebrauch des Geldes ; 420

Fünf und zwanzigste Predigt.

Thue andern, was du willst, das sie dir thun sollen 440

Sechs und zwanzigste Predigt.

Jedem das Seine! : : Seite 460

Sieben und zwanzigste Predigt.

Der Gläubiger und Schuldner : : : 476

Acht und zwanzigste Predigt.

Christliches Verhalten bey Processen : : 491

Neun und zwanzigste Predigt.

Von der Wiedererstattung : : : 505

Dreißigste Predigt.

Von der Vollendung unsers Berufs : : 522

Inhalt
des zweeten Bandes.

Erste Predigt.

Von der Gleichheit der Menschen : : Seite 1

Zweite Predigt.

Von der wahren Freyheit : : : : 23

Dritte Predigt.

Vom Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit : 45

Vierte Predigt

Christliche Menschenliebe, als das beste Mittel zur Beglückung des gesellschaftlichen Lebens : : 63

Fünfte Predigt.

Gegenseitige Pflichten des Hausstandes : : 80

Sechste Predigt

Der Christ im Kriege : : : : 102

Siebente Predigt.

Schädliche Folgen des Luxus : : : 120

Achte Predigt.

Betrachtung über die Schiffahrt ; ; Seite 140

Neunte Predigt.

Von der Vorsicht und Klugheit ; ; ; 156

Zehnte Predigt.

Von der Umgänglichkeit des Christen ; ; ; 174

Elfte Predigt.

Christliches Verhalten im Umgange mit fremden Religionsverwandten ; ; ; ; 194

Zwölfte Predigt.

Von dem Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes ; 210

Dreyzehnte Predigt.

Von dem weisen Gebrauche unserer kurzen Lebenszeit 227

Vierzehnte Predigt.

Wider den Selbstmord ; ; ; ; 243

Funfzehnte Predigt.

Trostgründe bey Todesfällen naher Verwandten ; 260

Sechszehnte Predigt.

Pflichten gegen die Verstorbenen ; ; ; 276

Siebenzehnte Predigt.

Von den Sünden der Menschen nach ihrem Tode ; 294

Achtzehnte Predigt.

Die Thiere als Lehrer der Menschen ; Seite 315

Neunzehnte Predigt.

Der Frühling ; ; ; ; ; ; 331

Zwanzigste Predigt.

Der Sommer ; ; ; ; ; ; 347

Ein und zwanzigste Predigt.

Der Herbst ; ; ; ; ; ; ; 365

Zwei und zwanzigste Predigt.

Der Winter ; ; ; ; ; ; ; 378

Drei und zwanzigste Predigt.

Jesus unser Vorbild in Leiden ; ; ; ; 387

Vier und zwanzigste Predigt.

Vom Wiedersehn in jener Welt ; ; ; ; 404

Fünf und zwanzigste Predigt.

Werth und Glück einer frühzeitigen Frömmigkeit ; 424

Sechs und zwanzigste Predigt.

Warnung vor dem Mißbrauch der größern Erkenntniß und Freyheit unsers Zeitalters ; ; ; 440

Sieben und zwanzigste Predigt.

Von der Behutsamkeit im Urtheilen über das Herz unserer Nebenmenschen : : : Seite 454

Acht und zwanzigste Predigt.

Von der Mäßigung unserer Begierden : : : 469

Neun und zwanzigste Predigt.

Von dem höchstwichtigen Werke der Verbesserung unserer Seele : : : : : : 485

Dreißigste Predigt.

Anweisung, ein wahrer Christ zu werden, zu seyn und zu bleiben : : : : : : 510

Nachtrag
zum Subscribenten-Verzeichniß.

B.

Die Herren Bauer. Baumbach. C. Binger. F. Berges in Florenz. Th. C. Blankenhagen. L. Butt. Burmeister. G. Brucker.

C.

Herr Crämer.

D.

Herr Diedrichsen.

F.

Herr Freytag, Kön. Preuß. Consul in London, 2 Exempl.

G.

Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Sophie von Glouceſter.

Herr P. Graupner, und E. Giesewell.

H.

Se. Hochw. Gn. der Bischoff von Hereford, Dr. J. Buttler. Herr Hofmeister 2 Exempl. Hr. Hickel, K. K. Hofmahler von Wien.

K.

Herr C. Kalthöber und Mams. D. M. Karcherin.

M.

Ihre Durchlaucht, die regierende Herzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Herr J. Meyer, und W. Mertens.

N.

Herr Nißen, Königl. Preuß. Consul in Liverpol.

P.

Herr P. Poland.

R.

Herr Rehden. Herr Geh. Legationsrath Renfner in Berlin. Miß Richard.

S.

Herr Schulz, Notar. Publ. A. Starke. A. Smith von Petersburg.

T.

Die Herren Tielke und Tolkien.

W.

Herr C. Weißenborn und Winkler.

Erste Predigt.

Von der Gleichheit der Menschen.

Großer Schöpfer und Vater der Menschen, du hast gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hast Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in dir leben, weben und sind wir. Vor dir, du Allerhöchster, sind wir alle gleich. Alles, was wir sind, haben wir allein deiner freyen Gnade zu danken. Wir haben alle einerley Ursprung und Bestimmung; sind alle gleichen Schwachheiten unterworfen, und haben alle ein grosses Ziel, die Ewigkeit vor uns. Möge diese Gleichheit uns Demuth und Menschenliebe lehren, daß wir dich, als unsern gemeinschaftlichen Vater im Himmel ehren, uns aber auf der Erde untereinander als Geschwister lieben.

Es hat dir aber auch gefallen, deine Kräfte und Gaben nach einem verschiedenen Maaße auszutheilen, und einen großen Unterschied unter den Menschen einzuführen. Möge doch nun ein jeder in seinem Beruf und Stande das thun, was ihm obliegt, damit

der gemeine Nutzen dadurch befördert werde. Möge ein Jeder der Welt mit der Gabe dienen, welche er von dir erhalten hat, und nicht nur auf sich, sondern auch auf das Wohl des Ganzen sehen, damit Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrer und Zuhörer, Eltern und Kinder, Schwache und Starke, Reiche und Arme, Weise und Einfältige, durch gegenseitige Dienstleistungen beglückt, und durch die innigsten Bande der Eintracht, des Wohlwollens und der thätigen Liebe vereinigt bleiben, bis wir aus dem jezigen Stande der Unvollkommheit und Prüfung durch einen seligen Tod an den Ort kommen, wo sich alle Weise und Gute des menschlichen Geschlechts versammeln, in dir ewig selig zu seyn! Amen.

Text: Luc. 1, 51 — 53.

Er übt Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden, die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer.

Die Lobrede der Maria auf die Majestät Gottes floß aus einem Herzen voll der frohesten Gefühle und der edelsten Gesinnungen. Sie erhebet insbesondere die Barmherzigkeit und Treue, nach welcher Gott den großen Retter der Menschen sendete, der schon den Altvätern längst verheissen war, und sie zur Mutter auserkohr, durch welche er in die Welt kommen sollte; und sie spricht von den Wirkungen der göttlichen

chen Allmacht auf eine Art, wie sie der Erfahrung aller Zeiten völlig gemäß ist. Der Allmächtige bedienet sich bey der Ausführung seiner Rathschlüsse oft der unscheinbarsten Mittel und Werkzeuge; er weiß die Hoffärtigen zu demüthigen; er siehet von seiner Höhe auch auf das Niedrige; er läßt aus weisen Absichten die große Veränderlichkeit in den menschlichen Schicksalen zu, nach welcher wir bemerken, daß oft Glanz verdunkelt, und Hoheit erniedrigt wird, daß ein König seinen Thron verliert, daß ein Reicher verarmt, und daß dagegen der Unterdrückte, der Arme und Elende sich aus dem Staube erhebt, damit wir daraus erkennen sollen, daß Er es sey, von welchem wir alle abhängen, und daß wir alle in seinen Augen gleich sind. Dieses leitet mich auf den Gedanken:

Von der Gleichheit der Menschen.

Zuerst werde ich den Begriff dieser Gleichheit bestimmen;

Zweitens zeigen, woher gleichwol die Ungleichheit unter den Menschen komme,

Drittens was für Rechte und Pflichten aus beyden für sie entstehen.

Freiheit und Gleichheit der Menschen — das sind gleichsam die Loosungsworte unsers Zeitalters geworden, und wer weiß nicht, wie viele Erschütterungen der Welt neuerlich darüber entstanden sind? Glücklich wär es für die Menschheit, wenn diese für sie so wichtige Angelegenheit mit der Feder und nicht

mit dem Degen, mit Gründen und nicht mit Waffen, mit friedlicher Ausgleichung und nicht mit Krieg entschieden werden könnte. Da sehr vieles auf die Vorstellungen ankommt, welche der Mensch sich von einer Sache macht; da es unsere Pflicht ist, weil die Wahrheitsliebe es fodert, alles Falsche, Unbrauchbare, Ueberspannte in einer Vorstellung zu bemerken, und uns nur an das zu halten, was wahr, was brauchbar und richtig ist: so wollen wir zuerst aus der Natur, aus der Erfahrung und Bibel den richtigen Begriff von der Gleichheit der Menschen bestimmen.

Der Begriff **Gleichheit** setzt eine Vergleichung voraus. Wenn zwey Personen oder Dinge in allen **wesentlichen** Eigenschaften übereinkommen, so sagt man, daß sie sich gleich sind. Die Menschen sind sich also gleich, wiefern sie alle die wesentlichen Eigenschaften haben, welche zur Menschheit oder menschlichen Natur gehören, welche den Menschen zum Menschen machen. Dieser Satz ist so einfach, so bestimmt und deutlich, daß es eben so unvernünftig seyn würde, ihn zu bezweifeln, als es überflüßig ist, ihn zu beweisen. Jedoch wollen wir ihn in ein näheres Licht setzen, um seine ganze Stärke zu fühlen.

Die Natur und das göttliche Wort stimmen darinn überein, daß die Menschen sich einander gleich sind. In jedem Welttheile, unter jedem Himmelsstriche, bey allem Unterschiede der Farbe und anderer ausserwesentlichen Umstände haben wir alle einen **Ursprung**, kommen alle auf dieselbe Art auf die Welt, werden alle mit Schmerzen und unter einem mütterlichen Klageton, welcher durchgängig derselbe ist, —

geboren; haben alle einen sehr künstlichgebauten Leib, und eine Seele mit geistigen Anlagen. Die Kinder der Vornehmen sind nicht von den Kindern der Geringen im Bau und in den Gliedmaßen der menschlichen Gestalt unterschieden, und kommen in ebendemselben hülflosen Zustande auf die Welt. Ist der Sohn eines Königs mächtiger, oder braucht er weniger Wartung und Pflege in dieser Zeit, als der Sohn des Bettlers? Kann er schon selbst für seine Nahrung sorgen, seine Glieder gebrauchen, sich vor Gefahren schützen, oder sein Erbrecht geltend machen? Fühlt er weniger Hunger und Durst, Frost und Schmerz? Wenn ja ein Unterschied ist, so bestehet er darinne, daß die Kinder der Geringen oft weit stärker und gesunder sind, als die der Vornehmen und Reichen. Bey allen Menschen ohne Unterschied finden sich ferner dieselben wesentlichen Eigenschaften, Neigungen und **Triebe der Seele**, Anlage zum Denken, Abscheu vor Schmerz, Hang zur Freude und Glückseligkeit, Liebe zur Freyheit und Gesellschaft, Gefühl von Ehre, Unwillen über zugefügtes Unrecht, Liebe zu Eltern, Gatten und Kindern, zum Vaterlande, Gefühl von Schönheit, Ordnung und Erhabenheit in den Werken der Natur und Kunst, von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von Wahrheit und Irrthum. Selbst der wildeste Mensch, welcher an das Thier zu gränzen scheint, empfindet nicht wie dasselbe nach bloßen Instinkt, sondern handelt nach Wahl, nach Entwurf, entweder etwas Gutes zu genießen, oder sich von einem Uebel zu befreyen. Er fühlt es, daß er gewisse Vorzüge hat, ohne welche

er aufhörte ein Mensch zu seyn, ohne welche er selbst das Thier beneiden müßte. Es giebt kein Geschäft, keine Anstalt, kein Vergnügen, selbst kein Verderben unter den Menschen, welches sich nicht zuletzt aus irgend einem wesentlichen Triebe der menschlichen Natur erklären ließ. Wir sind ferner alle gleichen **Bedürfnissen** und **Schwachheiten** unterworfen. Der Fürst wie der Knecht, der Reiche wie der Arme, der Kluge wie der Einfältige fühlt die Schranken seiner Erkenntniß und Kräfte; fühlt körperliche Leiden, sehnt sich in Krankheiten nach einem Arzt und nach Genesung, und wo bleibt der künstliche Unterschied im Tode? Muß nicht der sterbliche Theil von uns allen wieder zu Staube werden, wovon er genommen ist, er verwese nun im Wasser oder in der Luft, im Schooße eines gemeinen Grabmals oder unter einer stolzen Pyramide und Monument von Marmor? Kannst du den Schädel eines Regenten von dem eines Sclaven, die Asche eines Weltweisen von der eines Einfältigen unterscheiden? Und jenseit des Grabes — im Angesicht des Ewigen, muß da der König nicht, entblößt von Kron und Scepter, eben sowohl Rechenschaft ablegen, wie der gemeinste Mann? Sind wir nicht auch im Geistlichen Sinne uns alle gleich? alle arme Sünder, alle elend und todeswürdig — haben wir nicht alle Gnade und einen Erlöser nöthig? Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht alle ein Gott geschaffen? Dieser Gott hat nach seiner Weisheit und Güte auch für unser aller **Nothdurft** und **Vergnügen** gesorgt. Wir sind von einander abhängig gemacht; keiner kann des Andern entbehren; wir alle

können und sollen einander dienen und behülflich seyn, und je höher Jemand in der Welt erhaben ist, desto mehr hängt er von Andern ab, desto weniger kann er ohne sie bestehen. Die Summe des Guten, welches die Menschen genießen, ist so ziemlich in gleichen Theilen unter ihnen vertheilt. So wie alle Länder der Erde das Sonnenlicht genießen, nur im verschiedenen Grade, so strömt von ihm, dem Geber alles Guten, auf jedes Geschöpf das Maaß von Lebensgefühl und Glückseligkeit, dessen es fähig ist; und wenn auch in der bürgerlichen Einrichtung ein großer Unterschied statt findet: so kommt doch dadurch wieder alles ins Gleichgewicht, daß mit Ehre, Ansehen und Reichthum so manche Sorgen verbunden sind, wovon der Mittelmann nichts weiß. Würden haben ihre Bürden; ihre Pflichten sind schwerer, ihre Gefahren und Versuchungen mannigfaltiger. Arbeit ist nicht so schwer und drückend als Müßiggang, und die Dürftigkeit hat oft weit weniger Bedürfnisse als die Verschwendung. Der Schlaf besucht weit eher das Strohlager des Armen, als das Bette des Reichen. Wie viel leichter ists im Thale der Demuth den dornichten Pfad des gemeinen Lebens zu wandeln, als sich auf einem glänzenden Posten zu behaupten? Die Großen der Erde sind auch der Veränderlichkeit aller Dinge unterworfen. Der Fall ist alsdann desto tiefer, je höher sie gestiegen waren. Der Sturm, welcher über Thal und Hütte ohne Schaden vorüber geht, trift gemeiniglich Eichbäume und Paläste desto heftiger, und wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu verantworten. Sogar die Tugenden oder die Fehler der Men-

schen müssen dazu beitragen, die natürliche Gleichheit wieder herzustellen, welche von künstlichen Einrichtungen verdränget wird. Wenn jemand auf einer glänzenden Stelle steht und dabey übermüthig und stolz ist, seine Gewalt mißbraucht, nicht im Wohlthun sein Vergnügen, und seine Größe sucht, sondern geizt und Andere aussaugt: so wird er bald verhaßt werden, denn er hat sich zwar die Menschen, aber nicht ihre Herzen unterworfen; nicht nur der Neid, sondern auch die Gerechtigkeit wird ihn stürzen, und dafür bestrafen, daß er die Gleichheit der Menschen vergaß. Wenn dagegen Jemand in niedrigen Umständen seine Kräfte anstrengt und ausbildet, mit seiner Demuth und Geschmeidigkeit sich überall Eingang verschaft und durch seine wahren Verdienste die Welt beglückt: so wird es ihm an Bewunderern und Verehrern, es wird an Belohnung nicht fehlen; er wird sich und die Seinigen aus dem Staube erheben, und seine Nachkommen werden vielleicht die Gesetzgeber und Anführer eines Staats werden, wenn ein stolzer Haman, der aus seiner Höhe herabstürzte, mit seiner Familie längst vergessen ist. Wir mögen also den Menschen von einer Seite betrachten, von welcher wir wollen, von der **natürlichen**, **moralischen**, **geistlichen** oder **bürgerlichen** Seite: überall finden wir Beweise und Spuren von der Gleichheit der Menschen.

Allein, wir dürfen hierbey einen Umstand nicht vergessen, welcher eben so sorgfältig untersucht werden muß. Wir finden nämlich bey der Vergleichung der Menschen, daß sie in vielen äußerlichen und **zufälligen** Dingen von einander unterschieden und ausgezeich-

zeichnet sind. Es ist wahr, die Natur und noch vielmehr das Christenthum schlingt um alle Menschen gleichsam ein brüderliches Band, aber doch läßt sich an ihnen bey aller Gleichheit, auch eine sehr große **Ungleichheit** wahrnehmen, und diese entsteht aus dem Unterschiede des Maaßes ihrer Kräfte, ihrer **bürgerlichen Lage**, ihrer **Vermögensumstände**, ihrer **Tugend** und **Frömmigkeit**.

Die Menschen sind sich nicht völlig gleich in Absicht ihrer **Kräfte**, sowohl des Leibes als der Seele. Die wesentlichen Eigenschaften der Menschheit, Mißgeburten ausgenommen, haben sie alle; aber welch eine Mannigfaltigkeit in dem Maaße und der Anwendung ihrer Kräfte! Welch ein Unterschied in ihrer Gestaltung, ihrer Gemüthsart und ihrem Charakter! Der eine ist größer, der andere kleiner; der eine stark, der andere schwach; der eine schön, der andere häßlich; der eine scharfsinnig, daß er mit Adlersblick alles durchschaut, der andere blödsichtig, daß er kaum die Oberfläche der Dinge recht wahrnimmt; der eine schnell, der andere langsam, und wo jener nur Sandkörner, da siehet dieser lauter Berge zu übersteigen; der eine offen edel und großmüthig, der andere kriechend und niederträchtig; der eine gefühlvoll und menschenfreundlich, der andere hartherzig und unbiegsam; der eine kühn und unternehmend, der andere verzagt. Sollte denn kein Unterschied zwischen den Seelenkräften eines Neuton, und eines Hottentotten oder Feuerländers seyn? Man sage auch nicht, daß dieser Unterschied in den Geisteskräften der Menschen blos von ihrer verschiedenen Ausbildung, Erziehung und Kul-

tur herkomme. Es ist wahr, so wie der Saame, Sonnenschein, Regen und gutes Erdreich bedarf, wenn er keimen, blühen und Früchte tragen soll; so muß auch der Mensch gute Gelegenheit haben, seine Kräfte zu entwickeln und zu zeigen. Aber wir bemerken gleichwohl bey Kindern und bey Wilden, welche noch durch keine Erziehung und Kultur gebildet sind, diesen so großen Unterschied, und wir müssen daher annehmen, daß der Schöpfer selbst diese Kräfte ursprünglich nach einem verschiedenen Maaße vertheilt, und aus weisen Ursachen und Absichten diesen Unterschied zugelassen und angeordnet habe. Und was können diese Absichten anders seyn, als daß die Menschen miteinander verbunden, von einander abhängig seyn, ihre Kräfte austauschen und einander dienen sollen? Diese Ungleichheit wird also ein Mittel ihrer Gemeinschaft und Gleichheit.

Ferner sind die Menschen sich ungleich in Absicht ihrer gesellschaftlichen oder bürgerlichen Lage. Wenn man doch nicht so sehr von angebornen Rechten, als vielmehr zuerst von angebornen Pflichten der Menschen redete! Sobald das Kind gezeugt und geboren ist: entstehet auch das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, und wer siehet nicht ein, daß das Kind seinen Eltern unterthan, gehorsam, dankbar seyn müsse für das, was sie an ihm thun und gethan haben? Wenn die Menschen erwachsen sind, so wären sie freilich in einem Stande der Wildheit und rohen Natur, wie die Thiere, sich einander völlig gleich; keiner dürfte dem Andern befehlen, Niemand brauchte dem Andern zu gehorchen, hier würde weiter nichts

als

als das Recht oder vielmehr das Unrecht des Stärkern gelten. Aber der Mensch soll auch kein wildes Thier seyn. Er ist zur Geselligkeit geschaffen und fühlt in sich zu ihr den stärksten Trieb. Aus einzelnen Menschen entstehen zunächst **Familien**, es entstehet der Hausstand. Aber wie kann dieser bestehen, wenn kein Unterschied zwischen Herrschaften und Dienstboten ist? wenn der gehorchende Theil befehlen wollte, und der befehlende Theil gehorchen müßte? Wie die Familien sich vermehrten, so schlossen sie sich in größere **Gesellschaften**, in bürgerliche Verfassungen zusammen. Diese konnten nicht ohne gute Zucht und Ordnung, ohne Gesetze bestehen; diese Gesetze mußten zwar der Ausdruck des allgemeinen Willens oder der vernünftigen Mehrheit seyn, sie konnten aber unmöglich von Allen gegeben, sondern es mußten die weisesten besten Mitglieder aus ihnen dazu erwählt werden; unter diesen Mitgliedern mußten wieder **Einer**, oder **Einige** hinreichendes Ansehen haben, die Gesetze zu verwalten, ihre Beobachtung einzuschärfen, und die Uebertreter zu bestrafen. So wurde um des allgemeinen Besten willen der Stand der Obrigkeiten und Unterthanen eingeführt. Denn wie elend würde es in einem Staate aussehen, wo alle befehlen, keiner gehorchen wollte? Gewiß so, wie es am Schluß des Buchs der Richter heißt: Zu der Zeit war kein König in Israel, ein jeder that, was ihm recht däuchte. Eigentlich ist also das **Gesez** die Richtschnur, nach welcher man seine Handlungen einzurichten, das höchste Ansehen, dem man sich zu unterwerfen hat; und das allgemeine Beste ist der große Zweck, welcher dadurch

durch befördert werden soll. Aus dieser Ursache werden auch Stände, welche dieses allgemeine Beste gesetzmäßig befördern sollen, wie der Stand der Könige, Regenten und Fürsten, der Gesetzgeber und Richter, der Eltern, der Lehrer, unter jedem Volke in besondern Ehren gehalten; nicht als wenn sie an sich selbst größere Rechte hätten — sie sind und bleiben Menschen, selbst Theile des Ganzen, sind selbst dem Gesetz unterworfen — sondern weil, wie fern, und so lange sie von der Gesellschaft bestellt sind, das allgemeine Beste wahrzunehmen.

Die Menschen sind sich auch ungleich mit Rücksicht auf ihre **Vermögensumstände**. Dieser Unterschied kommt freilich oft aus dem Geiz und der Raubsucht der Menschen her, wo einer alles an sich reissen will, indessen daß der Andere nichts hat, und bey allem Reichthum der Natur vielleicht verschmachten muß. Aber sehr oft hat er auch seinen Grund in der Verschiedenheit der Kräfte und des Bestrebens der Menschen. Soll denn der geschickte Mann nicht höher geachtet, nicht besser belohnt werden, als der Ungeschickte? Soll denn der, welcher guten Saamen, und zur rechten Zeit, und reichlich und unermüdet ausgestreut hat, keine beßre Erdte haben, als der, welcher gar nicht oder sparsam und seit kurzer Zeit säete? — Soll denn der fleißige Mann keine Vorzüge haben vor dem Müßiggänger? Soll denn der Tugendhafte, der Verdienstvolle nicht dem Böswicht, dem Taugenichts vorgezogen werden? Sollte es denn dem Liederlichen, dem Verschwender, der sich selbst in Armuth stürzt, freystehen, dem Reichen seine Güter gewalt-

thätig

thätig zu entreißen, aus dem Vorwande, daß die Menschen sich gleich sind? Das ist wohl billig, daß bey öffentlichen Bedürfnissen und Abgaben Jeder nach Maaßgabe seines Vermögens beitrage, daß der Arme nicht gedrückt werde, daß der Reiche seinen Ueberfluß, sein Gold nicht wie einen todten Götzen verschließe, sondern in Umlauf bringe; aber eine völlige Gemeinschaft der Güter einführen, das Eigenthumsrecht aufheben wollen, das hieße die Ordnung der Dinge verkehren, das hieße die wesentlichen Rechte der Menschen zerrütten, und den allgemeinen Krieg der Thiere unter vernünftigen Geschöpfen einführen.

Endlich sind die Menschen sich ungleich, selbst in Absicht des Christenthums, oder ihrer **Tugend** und **Frömmigkeit**. Die heilige Schrift theilet die Menschen in zwey Klassen, in Fromme und Gottlose; in solche, welche sich im Stande der Natur und solche, welche sich im Stande der Gnade befinden. Sie redet von einem Unterschiede zwischen denen, die Gott dienen, und denen, welche ihm nicht dienen. Aber es giebt doch, so wie in der Bosheit, also auch in der Frömmigkeit, so wie in der Belohnung, also auch in der Bestrafung, sehr viele Stufen. Alle Sünder sind sich zwar einander gleich. In allen ist der Verstand verfinstert; in allen herrscht die Liebe zum Unrecht und Laster. Aber einer ist doch blinder wie der andere; dieser ist doch lasterhafter, wie jener, oder auf eine andere Art. Eben so verhält es sich auch mit gebesserten guten Menschen. So wie im Reiche der Natur die Menschen sich einander in den Dingen gleichen, die zum Wesen eines Menschen gehören, wie

alle vernünftige Einwohner der Welt mit einerley innerlichen und äußerlichen Theilen des Leibes versehen, und mit einerley wesentlichen Kräften des Geistes begabt sind, daß, wer einen Menschen kennt, sie alle kennt: so sind sich auch die Christen gleich und ähnlich. Sie fühlen alle das Verderben ihrer Natur; sie sehnen sich alle nach Gnade und Besserung; sie haben alle einen Gott, einen Erlöser, einerley Gnadenmittel, einerley Zweck, eine Bestimmung, eine Hofnung; an ihnen allen zeigen sich die seligen Wirkungen des Geistes; sie sind alle Kinder des Höchsten; sie suchen und finden alle in Jesu Gnade und Ruhe; alle streben sie der Heiligung nach; alle versammeln sie sich einmal im Himmel. Die Gnade weiß auch von keinen Mißgeburten, sie bildet keine Seele, die halb Gott und halb Teufel wäre. — Allein gleichwol unterscheiden sie sich durch das Maaß ihres Glaubens und durch die Stufen der Gottseligkeit. Die Gnade ahmet hier der Natur nach, und vollendet eben so wenig als diese, ihre Geschäfte mit einemmale; zum geistlichen Wachsthum gehört so wie zum leiblichen, Zeit und Uebung. Der neue Mensch ist in einigen gleichsam älter und eben deswegen stärker als in den andern. Denn der geistliche Mensch wird nicht, wie der natürliche, mit dem Alter ohnmächtig, er weiß von keiner Entkräftung. Wer lange sich in der Gottseligkeit geübt hat, muß nothwendig erleuchteter, gehorsamer, freudiger, stärker, treuer in der Heiligung seyn, als das Kind oder der Jüngling im Christenthum. Der neue Mensch ist in dem einen schöner, wohlgestalteter, als in dem andern. Der eine denkt heller, richtiger

als

als der andere; der eine bringt es in der Heiligung, oder in gewissen Pflichten und Tugenden weiter als der andere; der eine hat diese, der andere jene Gabe, wodurch er sich auszeichnet. **Es sind mancherley Gaben — Aemter — Kräfte — aber es ist ein Gott, der da wirket alles in Allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. — Denn gleichwie ein Leib ist, und hat doch viele Glieder; alle Glieder aber eines Leibes, wiewol ihrer viele sind, sind sie doch ein Leib: also auch Christus. — *).**

Sehet, dieses sind die Grundsätze des göttlichen Wortes von der Gleichheit der Menschen, welche zugleich durch die Natur und Erfahrung bestätigt werden, und welche uns nun auch zu deutlichen und bestimmten Begriffen von den **Rechten der Menschen** und ihren **Pflichten** leiten werden. Die Menschen sind sich gleich — daraus folgt nothwendig, daß es auch gewisse **allgemeine Rechte** und **Pflichten** giebt, welche für sie Alle gehören. Die Menschen sind sich aber auch in vielen Stücken ungleich — daraus folgt nothwendig, daß es **besondere Rechte und Pflichten** giebt, welche aus besondern Eigenschaften, Kräften, Verhältnissen und Ständen entspringen.

Es giebt also zuerst gewisse **allgemeine Rechte und Pflichten der Menschen, welche für alle gehören.** Sind die Menschen sich gleich; hängen sie in allem dem, was sie sind und haben, von ihrem Schöpfer

*) 1 Kor. 12.

pfer ab: so müssen wir ihnen auch das alles einräumen, was ihnen ihr Schöpfer, als Eigenthum mittheilte. Sie sind Geschöpfe einer höhern Classe, die vornehmsten auf dem Erdboden; sie haben Ansprüche auf den Theil der Erde, welcher ihnen als Wohnsitz eingeräumt wurde vom Schöpfer selbst, und wer, wer gab Europäern das Recht, fremde Welttheile zu erobern, oder entfernte Inselbewohner, wo nicht zu morden, doch in das Joch ihrer Sclaverey zu zwingen? Der Mensch hat Anspruch auf das, was die gütige Natur zu seiner Erhaltung hervorbringt, und nie, nie müsse es einen Menschen geben, welcher anders, als aus eigner Schuld verschmachtet. Der Mensch hat Anspruch auf sein Leben; und nie, nie müsse ein Tropfen Menschenblut unbefugt und ohne Noth vergossen werden. Der Mensch hat Anspruch auf Freiheit — und nie, nie müsse sein Leben ihm leichtsinnig genommen, sein Leib verstümmelt oder in Ketten geschmiedet, sein Geist unterdrückt oder gefesselt, nie müsse seine Menschennatur, welche einer immer höhern Veredelung fähig ist, unter das Thier herabernidrigt werden. Nur alsdenn muß er sich die Einschränkungen seiner Rechte und Freiheiten gefallen lassen, wenn er im bürgerlichen, gesellschaftlichen Leben, nicht bloß auf sich, sondern auch auf das Wohl des Ganzen zu sehen hat, oder wenn er freventlich die Rechte und Freiheiten Anderer kränkt, die mit ihm gleiche Triebe und Bedürfnisse und Rechte haben. Wir sind alle Kinder eines Vaters im Himmel; wir alle müssen in Demuth und in stetem Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm leben. Wie,

ich sollte Menschen, meine Brüder, hassen, kränken, beleidigen? Will ich, daß sie dieses an mir thun sollen? Trägt uns nicht dieselbe Erde? Scheint uns nicht dieselbe Sonne? Beseelt uns nicht derselbe Geist? Haben wir nicht dieselben Empfindungen von Freude oder Schmerz, Ehre oder Schaam? O unser Herz müsse groß genug seyn, alle, alle Menschen hineinzuschließen; und unser Bestreben, Menschen zu beglücken, müsse uns der Gottheit ähnlich machen. Unser höchstes Gesez, nach welchem unser Thun und Lassen einzurichten ist, sey **Liebe, alles umfaßende, alles beglückende Liebe**! Denn der Schöpfer ist Liebe — und das vernünftige Geschöpf soll Liebe seyn. Darf ich schon nicht einen Wurm martern, wie viel weniger einen Menschen, welcher, so wie ich, in sich selbst den Trieb zur Selbsterhaltung fühlt? Nie müsse ihm Unrecht geschehen; stets müsse ihm Gerechtigkeit wiederfahren; er müsse in allen Stücken leben, denken, besitzen, und thun, wie und was er will, so lange er nach göttlichen nnd menschlichen Gesetzen sich richtet, und keins von den Gesellschaftsrechten verletzt, wodurch ihm selbst Schutz für seine Person und Eigenthum gesichert wird. Er erkenne und verehre seinen Schöpfer auf die Art, welche er in seiner Lage und nach seiner Ueberzeugung für die beste hält; ich will ihn auf die meinige verehren; wir wollen uns nur hier einander die Pflichten leisten, welche unser gemeinschaftliches Wohl nothwendig macht, und dann froh erwarten, daß wir einmal in einer bessern Verfassung den großen Unsichtbaren auch besser erkennen werden.

Es giebt aber auch besondere Rechte und Pflichten, welche aus besondern Eigenschaften, Kräften, Verhältnissen und Ständen fließen. Diejenigen, welchen die Regierung und Verwaltung der Gesetze anvertrauet ist, haben allerdings ihr Ansehen von der Gesellschaft überhaupt, und es ist ein sehr richtiger Satz, daß der Regent der erste Diener des Staats ist, daß er für den Mißbrauch seiner Gewalt verantwortlich wird; aber sie können und müssen eben deswegen auf Unterwerfung und Gehorsam dringen, und die Schrift sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Sie sollen nach ihrem wichtigen Amte die allgemeine Wohlfarth befördern; dieses können sie nicht, wenn ihnen die Hände gebunden sind, und dasselbe Gesez, welches ihnen ihre Pflicht vorschreibt, schärft den übrigen Mitgliedern des Staats Gehorsam gegen ihre gesetzmäßige Befehle ein. Diejenigen, welche sich durch vorzügliche Fähigkeiten, Tugenden und Verdienste auszeichnen, und dadurch mehr als andere, zur Summe des allgemeinen Wohls beitragen, haben unstreitig ein Recht auf ausgezeichnete Belohnungen, und wenn diese einmal als Ermunterung des Fleißes und Verdienstes in einem Staate festgesetzt und vertheilt sind, so müssen sie auch von ihren Mitbürgern anerkannt werden. Diejenigen, welche sich auf eine rechtmäßige Weise Reichthümer erworben haben, und sie dazu anwenden, den Dürftigen wohlzuthun, den Gewerkfleiß zu ermuntern, und gute gemeinnützige Anstalten zu befördern, werden sich auch vorzügliche Achtung erwerben. Dagegen aber wird das Volk überhaupt

haupt auch das Recht haben, darauf zu sehen, daß die Regierung ihre Gewalt nur gesetzmäßig gebrauche, daß Titel, Ehrenstellen, Aemter und Belohnungen nur an würdige vertheilt, und nicht zu Stolz, Uebermuth und Unterdrückung gemißbraucht werden, daß die ausübende Gewalt in ihren Schranken, und jeder Bürger in seinen Rechten ungekränkt bleibe, und daß jedem nach seinen Umständen der Schutz, die Hülfe, die Menschenliebe wiederfahre, welche er mit Recht von Mitmenschen, Mitbürgern, Mitchristen fordern kann. Daher ist das Christenthum die beste, die wohlthätigste Religion für die Welt. Es hebt den Unterschied der Stände nicht auf, läßt ihn stehen; bringt aber dadurch alles wieder ins Gleiche, daß es uns das königliche Gesetz der Liebe, daß es Pflichten vorschreibt, wodurch die Menschen Brüder werden. Wir sollen uns einander lieben und unser Bestes gemeinschaftlich befördern. Regenten und Obrigkeiten sollen väterlich gesinnet seyn, sich herablassen, sich nicht stolz erheben, nicht glauben, daß die Unterthanen um ihretwillen, sondern daß sie um der Unterthanen willen da sind. Reiche sollen wohlthätig seyn, ihr Vertrauen nicht auf das Geld, sondern auf den lebendigen Gott setzen, die Armen nicht verachten, sondern ihnen aufhelfen. Ein jeder soll Andern mit der Gabe dienen, welche er von Gott erhalten hat; jedem soll es Pflicht und Freude seyn, so viel Gutes zu thun, als er nur immer kann. O wären die Menschen so, wie das Christenthum sie haben wollte, wie würde im kurzen das menschliche Elend vermindert werden, welch Glück wär es alsdann, ein Mensch zu seyn, wie

würde dann alles zur lieblichsten Harmonie stimmen, alles im allgemeinen Austausch von Kräften und Vorzügen sich beglückt fühlen!

Und das war auch die weise und gütige Absicht, warum der Allvater in seiner großen Menschenfamilie eine solche Verschiedenheit zuließ. Sie soll zur allgemeinen Glückseligkeit mehr beitragen, indem sie ein weites Feld öfnet, in sehr mannichfaltigen Verhältnissen des Lebens unsere Kräfte zu bilden und zu üben, und unsere Pflichten zu beobachten. So wie wir in der natürlichen Welt eine große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, eine Kette und Stufenleiter der Wesen, von welchen immer das eine um des andern willen da ist, gleichwol aber doch auch Einheit des Plans wahrnehmen: so ist es auch in der moralischen Welt. Hier ist ein Labyrinth, welches sich gleichwol auf den schönsten einfachsten Standpunct der allgemeinen Glückseligkeit abwinden soll. Hier ist eine vielfache Gelegenheit, die edelste Tugenden zu üben, Demuth bey Grösse, und männliche Geduld in Niedrigkeit, Mäßigung im Glück, und Standhaftigkeit im Unglück. Du hast einen größern Verstand, tiefere Einsicht? Leite die Irrenden, und verbreite nützliche Wahrheit. Du bist geschickt, geehrt? Brauche dein Ansehen zur Beförderung des Guten, zur Rettung der Unschuld und gerechten Sache, zur Belohnung des bescheidenen Verdienstes. Du bist besser als andere? Ich wünsche, daß es kein Selbstbetrug sey, weil mancher sich blos einbildete, es zu seyn — aber wenn Du es wirklich bist, danke Gott dafür, der dich vor Verführung und Laster bewahrte, und suche nun auch andere zu

bes-

bessern, die du auf den Wegen des Irthums und Lasters siehst. Du bist reich? Gott hat es dir nicht an Gelegenheit und an Armen fehlen lassen, deinen Ueberfluß noch bey Lebzeiten — und nicht eben erst nach deinem Tode — wohl anzuwenden. Du bist arm? Sey geduldig, zufrieden, dienstfertig. Du bist hoch und über Andere erhaben? Sey herablassend. Du bist niedrig? Sey unterwürfig. Deine Umstände sind in Verfall? War es deine Schuld, so bessere dich, und dann wirds besser werden. War es nicht deine eigne Schuld, so traue der Vorsehung, welche dir diese Prüfung auflegte. Deine Umstände sind blühend? Werde des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Stummen Mund, der Waisen Vater. So haben wir alle tausendfache Veranlassungen, in allen Umständen Tugend zu üben, und mit unserer Tugend wird auch unsere Glückseligkeit wachsen.

O meine Theuresten, laßt es uns nie vergessen, daß alles was Gott thut und zuläßt, recht und gut sey, und daß wir hier in einem Stande der Prüfung uns zu unserer ewigen Bestimmung vorbereiten sollen. Alle Menschen, so verschieden sie auch immer seyn mögen, haben doch gewisse Pflichten zu erfüllen, gewisse Versuchungen zu überwinden, gewisse Vortheile zu genießen. Sie alle befinden sich in einem Stande der Vorbereitung zur langen gränzenlosen Zukunft. Was Jeder hier war und that, wird Einfluß in sein ewiges Schicksal haben, und aller jezige äußerliche Unterschied wird einmal aufhören. Nur das Bewußtseyn und die Folge wird bleiben, wie Jeder seine

Pflicht erfüllt oder nicht erfüllt hat, und welche Stelle ihm also im künftigen unsichtbaren Reiche angewiesen werden muß, je nachdem er sein Maaß von Kraft, und die Gelegenheit zum Guten in dieser sichtbaren Welt nach der Absicht seines Schöpfers gebraucht hat, oder nicht. Hier verschwindet alle irdische Hoheit, aller blendende Glanz wie ein Traum! In der Dunkelheit des Grabes, im Lichte der Ewigkeit sind sich die Menschen alle gleich, wie sie sich im Ursprunge waren, und nur der kann hoffen, ewig selig zu seyn, wer sich bestrebte, das höchste Ziel zu erreichen, das uns allen vorgesteckt ist — und dieses ist, Uebereinstimmung mit den unveränderlichen und ewigen Gesetzen der Wahrheit, des Rechts und der Ordnung, es ist Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit Gott!

Zwote Predigt.

Von der wahren Freyheit.

Du willst o Gott, daß wir, deine vernünftigen Geschöpfe frey seyn sollen. Du hast uns Vernunft gegeben, um über das nachzudenken und zu urtheilen, was wahr oder falsch, was recht oder unrecht, was gut oder böse ist, was uns glücklich oder unglücklich macht; und hast es uns überlassen, zwischen beyden zu wählen, und unsere Handlungen nach unsern Einsichten freywillig zu bestimmen. Das Thier folgt dem bloßen Triebe seiner Natur; aber wir sollen dem Lichte der Seelen, den höhern Grundsätzen des Geistes folgen. Aber ach, wie oft wird das Licht der Wahrheit in uns durch Irrthum verdunkelt; wie oft wird die Stimme der Tugend in uns durch heftige Begierden unterdrückt! Das Wollen haben wir wohl oft, aber das Vollbringen findet sich nicht. Das Gute, das wir wollen, das thun wir nicht, sondern das Böse, das wir nicht wollen, das thun wir. Darüber gehet alle Ruhe unserer Seele, alle Freiheit unsers Geistes verloren, und wir werden unglückselige Sclaven unserer Lüste. Großer allmächtiger Gott! befreye uns von dem Widerspruche, in welchem wir mit uns selbst stehen, bringe die Neigungen unsers Gemüths in Gleichgewicht und Ordnung, und heilige

dir alle Triebe unserer Herzen. Erlöse uns von dem harten schändlichen Joche, von der unseligen Dienstbarkeit des Lasters, und hilf, daß wir dir die freywilligen Opfer eines kindlichen Gehorsams darbringen. Was hilft es uns, wenn wir auch äußerlich Freiheit und Ruhe genießen, und gleichwol unsere Seele durch tausend Fesseln der Sünde gefangen gehalten wird? O daß wir **recht** frey würden! frey von Unglauben und Aberglauben, frey von Sicherheit und Knechtschaft, frey von Verschuldung und Strafwürdigkeit, frey von Elend und Verdammniß! Bilde uns durch die christliche Lehre und durch deinen Geist zu deinen wahren Verehrern, daß wir für uns selbst denken, daß wir uns einen Schatz guter Grundsätze sammeln, und nach denselben unser Thun und Lassen einrichten, daß wir unsere Begierden beherrschen und dir gehorchen lernen, daß wir in allen Umständen des Lebens eine stets gleichbleibende unerschütterliche Gemüthsruhe behaupten. Laß die wahre Freiheit sich auf deinem ganzen Erdboden immer weiter unter den Menschen verbreiten, und bringe uns einmal alle aus dieser streitenden Kirche auf Erden, zu der triumphirenden Gemeinde deiner Auserwählten im Himmel. —

Text: Luc. 1, 68 — 75.

Gelobet sey der Herr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. — daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Einer

Einer der merkwürdigsten Männer in der Geschichte ist unstreitig Johannes, der Täufer und Vorläufer unsers Herrn. Er stehet zwischen der alten und neuen Religionsverfassung in der Mitte; er ist der lezte Prophet und der erste Evangelist; er war gleichsam die Morgenröthe, welche vor der aufgehenden Sonne vorhergieng, durch welche die ganze Welt erleuchtet werden sollte, der Herold, welcher die Ankunft des großen Retters ankündigte, durch welchen alle Geschlechter der Erde beglückt werden sollten. Vorher war alles Bild und Schatten auf Christus gewesen; jezt sollte alles Realität werden. Der Levitische Gottesdienst hatte viel Rauhes und Hartes, viel Knechtisches, viel Gesezliches. Aber schon athmet der Lobgesang des Zacharias einen kindlichern Geist der Freyheit. Er sieht im Geist das große Licht, das denen erscheint, welche bisher in Finsterniß und Schatten des Todes gesessen hatten; er sieht den Zeitpunct, wo das menschliche Geschlecht, welches bisher wie ein Kind unter dem Zuchtmeister gestanden hatte, volljährig wird und für sich selbst denkt und handelt; er sieht die Ketten der Knechtschaft zerbrochen, und auf den Trümmern der Tyranney den Thron der wahren Freyheit errichtet.

So wie der traurige Zustand der Menschen ohne Erlösung durchgängig in der Schrift unter dem Bilde der Knechtschaft vorgestellt wird: so drückt sie auch die gesammte Glückseligkeit, deren wir durch Jesum theilhaftig werden, mit einem einzigen Worte aus, und das ist **Freiheit** — Freiheit von der Schuld und Herrschaft der Sünde, Freiheit von der Furcht des

Todes und der Verdammniß. Und dieses soll uns eine Veranlassung geben, von einer Materie zu handeln, welche den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen ist. Denn zu keiner Zeit ist wohl mehr von Freiheit gesprochen, mehr über dieselbe gestritten und geschrieben worden, als in unsern Tagen. Man darf sich auch darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, welch ein großes herrliches Gut wahre Freiheit sey. Es wird gewöhnlich, wie alle andere Güter des Lebens, nicht eher recht geschätzt, als bis es verloren geht, oder uns geraubt wird. Wie fürchterlich siehet es in einem Lande aus, wo, wie in den Morgenländern, ein **einziger** Tyrann über das Leben und Eigenthum seiner sclavischen Unterthanen zu gebieten hat, und zwar nicht nach Gesetz, Recht und Ordnung, sondern blos nach Eigensinn und Laune, nach blinder Wuth und Leidenschaft, wo das Schicksaal ganzer Millionen von diesem Einzigen abhängt und bestimmt wird. Man nennet dieses Despotismus; und wie glücklich für die Menschheit ist es, daß die Zeit gekommen zu seyn scheint, wo ein größeres Licht aufgeht, daß künftige Geschlechter vielleicht blos den Namen, aber nicht die Sache kennen werden. Es hat aber auch eben so schreckliche Folgen, wenn **Wenige** oder gar **Viele** anfangen, in einem Lande zu tyranniſiren, und sich mehrere Rechte über ihre Mitmenschen anzumassen, als ihnen zukommen. Denn welche schauderhaften Unordnungen und Grausamkeiten entstehen alsdenn, wenn der große Haufe oder der wüthende Pöbel über dem Bestreben, sich vom allzugroßen Druck zu befreyen, die Zügel der Regierung ergreift, welche

er

er doch nicht zu lenken versteht? Alles kommt hierbey auf die Begriffe an, welche wir uns von der Freiheit machen. Es ist dieses freilich eine politische Frage; aber da sie gleichwol mit der Religion in so innigem Zusammenhange steht; da die Begriffe, welche wir uns von einer Sache machen, einen so starken Einfluß auf unsere Neigungen und Handlungen haben, entweder einen schädlichen, wenn diese Begriffe falsch, oder einen nützlichen, wenn sie richtig und wahr sind; da wir endlich überzeugt seyn müssen, daß unsere Begriffe nur alsdenn der Wahrheit gemäß sind, wenn sie mit den Grundsätzen des göttlichen Worts übereinstimmen: so hoffe ich zu Gott, daß unsere jezige Betrachtung darüber nicht ohne Nutzen und Segen seyn werde. Ich rede:

Von der wahren Freiheit.

Zuerst von den Rechten, welche sie uns schenkt,

Zweitens von den Pflichten, welche sie uns auflegt.

Ehe wir von den **Rechten** reden, welche uns die Freyheit giebt, müssen wir zuerst überhaupt sehen, was Freiheit sey, und wie sie eingetheilt werden könne. Nicht immer, meine Geliebten, handeln wir nach den blinden Antrieben unsers Körpers oder nach der Gewalt äußerer Eindrücke, sondern wir sind es uns auch bewußt, daß wir diesen Eindrücken und Antrieben widerstehen können, wenn wir wollen, daß wir vernünftige Ueberlegungen über eine Sache anstellen können, ob sie zu thun, oder zu lassen sey, daß wir

so,

so, oder anders handeln können, je nachdem die Beweggründe sind, welche uns dazu bestimmen, daß wir mit einem Worte Freiheit, oder das Vermögen besitzen, aus eigner Bewegung nach gewissen Vorstellungen zu handeln, ohne von äußern und fremden Ursachen dazu genöthigt zu werden. Wir wollen dieses die innerliche Freiheit des Menschen nennen. Daß der Mensch ein solches moralisch-freyes Geschöpf sey, daß er zwischen zwey Dingen wählen, daß er die Aeusserungen seiner Kräfte, oder seine Handlungen nach seinem Gutdünken einrichten, daß er thun könne was er wolle, wenn er nicht zum Gegentheil überredet, oder verführt, oder durch unwiderstehliche Macht gezwungen wird. Das lehret uns unser innerstes Gefühl und die allgemeine Erfahrung. Wie könnten auch sonst dem Menschen Gesetze vorgeschrieben, wie könnte er zur Verantwortung gezogen, wie könnte er belohnt oder bestraft werden, wenn er keinen freyen Willen, wenn er nicht das Vermögen hätte, zwischen Guten und Bösen zu wählen? Darinne bestehet ja eben der Vorzug und die Würde der menschlichen Natur vor der blos thierischen. Das unvernünftige Thier hat keine Ueberlegung und Einsicht; es wird durch seine Triebe unwiderstehlich fortgerissen, aber zum Menschen kann man sagen: was machst du? So behandelt ihn Gott sein Schöpfer — so behandeln sich Menschen selbst vor Gericht und im gemeinen Leben, ja so behandeln wir uns selbst, wenn wir bey gewissen Handlungen uns entweder billigen oder mißbilligen, wenn wir es fühlen, daß wir entweder Lob und Belohnung, oder Vorwürfe und Strafe verdienen.

So

So lange wir uns den Menschen als ein einzelnes Geschöpf vorstellen, welches im Stande der einsamen Wildheit für sich selbst lebt: so lange wird er sich dieser seiner Freyheit, dieses wesentlichen Triebes seiner thätigen Natur bedienen dürfen, so oft er nur immer kann oder will: aber sobald wir ihn uns als ein Mitglied einer Gesellschaft denken, sobald wird sein Hang zur Freiheit sich auch gewisse Hindernisse und Einschränkungen gefallen lassen müssen, weil eine bürgerliche Gesellschaft unmöglich bestehen kann, wenn nicht jedes Mitglied seiner natürlichen Unabhängigkeit zum Theil entsagen und sich in die Gesetze fügen will, welche zum Wohl des Ganzen gegeben und befolgt werden müssen. Die **äußerliche** oder die bürgerliche Freiheit besteht also darinne, daß ein Jeder das thun kann, was er will, jedoch so, daß er keinen Andern dadurch in seinen Rechten kränkt, daß er für seine Person und im Besitz seines Eigenthums sicher ist, daß Niemand ihn, aber auch er Niemanden verletzen darf, ohne straffällig zu werden.

Aus diesen Grundbegriffen sowohl der innerlichen als äußerlichen Freiheit des Menschen lassen sich nun alle die **Rechte** herleiten, welche ihm vermöge derselben zukommen. Es giebt allerdings Rechte der Menschen, und sie bestehen darinne, daß ein Jeder, als Mensch und Mitglied einer Gesellschaft alles das **thun, besitzen, verlangen** kann, was ihm nach der Einrichtung seiner Natur, welche vom Schöpfer selbst herrührt, oder nach den nothwendigen Gesetzen Anstalten und Einrichtungen der Gesellschaft, in welcher

cher er lebt, zukommt. Es folget hieraus nothwendig, daß jeder Mensch überhaupt in Absicht seines Leibes und Lebens frey und sicher seyn müsse; daß sein Geist und seine Denkfreiheit nicht eingeschränkt werden dürfe; daß er also auch ohne Zwang seine Urtheile und Gesinnungen im Reden und Schreiben öffentlich bekannt machen könne; es folgt hieraus, daß es ihm frey stehe, nach seiner Ueberzeugung zu handeln, sich zu einer gewissen Lebensart oder Verbindung zu entschließen, zu welcher er will, und jedes erlaubte und unschuldige Vergnügen zu genießen; daß Niemand seine Ehre, seinen Charakter, sein Vermögen und Eigenthum ohne Beruf und ungestraft antasten dürfe, und daß er überhaupt alles das habe, genieße und thue, was er mit seinen Nebenmenschen und Mitbürgern gemein hat, nämlich **Sicherheit für seine Person, Gewissensfreiheit und Eigenthumsrecht.**

Jeder Mensch hat ein vollkommenes Recht auf **persönliche Sicherheit**. Die Liebe zum Leben ist nicht nur den Menschen, sondern auch jedem Thier von der Hand des Schöpfers tief eingepflanzt, und Selbsterhaltung ist das erste Gesez der Natur. Der Wurm krümmt sich, wenn er gedrückt wird, und alle Kräfte des Menschen streben empor und strengen sich mit der höchsten Spannung zur Rettung an, wenn er in großer Lebensgefahr ist, oder wenn ihm ein Feind mit Verwundung oder Mord droht. Mit weiser Absicht wurde dieser rege Trieb in jedes lebendige Geschöpf gelegt, weil sonst das Geschlecht nicht erhalten werden könnte, sondern gar bald untergehen würde.

Es

Es ist auch erstaunenswürdig, wie stark der Hang zur Freiheit bei den Menschen ist. In vielen Fällen zieht er sie dem Tode selbst vor, und will entweder sterben, oder frey seyn. Dann verrichtet ein Volk gewöhnlich die größten Heldenthaten, wenn es für seine Freiheit streitet, und die Geschichte aller Republiken hat es gelehrt, daß die größten Mächte sich zu schwach gefühlt haben, sie zu überwinden. Der Mensch hat nun einmal ein Verlangen, beym Gebrauch seiner Kräfte, ungestört von fremder Macht, blos seinem Willen zu folgen, und er wird sich daher allem widersetzen, was seine Freiheit einschränken und vernichten, oder ihn hindern will, das zu thun, was er für gut erkennt. Schon dieser wesentliche Trieb der menschlichen Natur könnte uns lehren, wie unrechtmäßig die Sclaverey und Leibeigenschaft sey, und wie wenig also der Sclavenhandel, welchen selbst christliche Völker bisher aus niedrigem Geldgeiz zur Schande der Religion und Menschheit geführt haben, mit dem natürlichen Rechte vereinbar sey. Ist der Schwarze nicht ein Mensch, wie der Weiße? Ist er nicht ein Bruder? Hat er nicht mit uns die wesentlichsten Bedürfnisse und Rechte der Menschheit gemein? O daß es nie zur Schande der Christen gesagt werden müßte, daß sie aus falscher Politik, aus Gewinnsucht, aus Ungerechtigkeit, sich der unmenschlichsten Grausamkeiten gegen die Negers schuldig gemacht haben! Was haben diese Unschuldigen gethan, daß wir sie in ihren friedlichen Hütten aufsuchen, und barbarisch zu ewiger Sclaverey verdammen? Wir jagen freylich Diebe und Räuber wie Raubthiere auf; wir tödten Mörder; wir verur-

theilen

theilen Verbrecher zu harter Arbeit und ewiger Gefängnißstrafe, und das thun wir deswegen, weil sie die Freiheit anderer Menschen verletzten, und die öffentliche Sicherheit störten. Denn wer andere beleidigt, handelt nicht frey, sondern ist ein Tyrann, und so lang er frey ist, sind andere Sclaven. Deswegen stehet mit Recht über den Gefängnissen zu Genua die Ueberschrift: **Freiheit**! Aber wer die Eintracht und Ordnung des Ganzen nicht stört, wer sich den Gesetzen unterwirft, wer Niemanden in seinen Rechten verletzt, der muß und soll das erste heiligste Recht der Menschheit selbst genießen, der darf nicht ohne Grund und unverhörter Sache ins Gefängnis geworfen oder in Ketten geschmiedet werden, der muß Gesundheit und Leben, das edelste Gut des Menschen, ohne Gewaltthätigkeit genießen können, der muß für seine Person völlig sicher seyn.

So wie der Mensch im Stande der Natur ein Recht zur Selbstvertheidigung hat, so hat er als Unterthan eines Staats völligen Anspruch auf den Schutz der Gesetze. Im Auge des Gesetzes müssen Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten gleich seyn: sie stehen alle ohne Unterschied unter seiner Gewalt und unter seinem Schutze. Niemand, welcher angeklagt wird, muß für schuldig gehalten werden, bis es gesetzmäßig erwiesen ist, und während der Gefangenschaft muß daher Jeder so gelinde wie möglich behandelt werden. Die Tortur sollte daher nirgends mehr geduldet, sondern in allen Ländern, wo sie noch gewöhnlich ist, abgeschaft werden. Denn es ist ausgemacht, daß selbst ein Verbrecher stark genug seyn kann, sie zu ertragen,

ohne

ohne zu bekennen; und daß ein Unschuldiger aus Furcht dieser unmenschlichen Behandlung etwas bekennen wird, was er nicht begangen hat.

Jeder Mensch hat ferner ein vollkommenes Recht zur **Gewissensfreiheit**, welche darinne bestehet, daß er solche Meynungen in der Religion bekennen darf, welche er nach seiner Ueberzeugung für wahr hält, und daß er Gott nach seiner Art ungestört verehren kann. Es ist hiermit auch das Recht verbunden, zu denken, zu sprechen und öffentlich bekannt zu machen, was er nur immer will, was er für wahr und dem Menschen für nützlich hält, so lange er dadurch nicht die öffentliche Ruhe stört, oder das Ansehen der Gesetze beleidiget. Dem Geiste des Menschen können keine Fesseln angelegt werden, weil ihm vom Schöpfer selbst die Freiheit angeschaffen ist. Keine Macht in der Welt ist im Stande uns zu gebieten, wie wir denken und was wir glauben sollen; und alles kömmt hier auf Ueberzeugung und Gründe an. Die Religion hat im Verstande und im Herzen ihren Sitz; Jemanden also eine Religion durch Gewalt aufzwingen wollen, ohne jenen zu erleuchten und dieses zu rühren, das ist thöricht, unmöglich, tyrannisch, das verwandelt Menschen in Maschinen und Heuchler. Der blinde Eifer und die Schwärmerey in der Religion, welche ihre oft unsinnigen Meinungen der Welt als Glaubensartikel haben aufdringen wollen, haben, vom weltlichen Arm unterstützt, eben so viel Unheil angerichtet, als Unglaube und Gottesleugnung. Wie viel Blut ist über die Religion vergossen worden, weil man fälschlich geglaubt hat, daß man Andersdenkende ausrot-

ten und verfolgen könne! In den finstern Zeiten der Barbarey und des Aberglaubens war dieses Recht der Religions- und Gewissensfreiheit den Menschen entrissen; es wird auch jezt noch nicht in solchen finstern Ländern zugestanden, wo noch das abscheuliche Inquisitionsgericht herrscht. Aber Luther stritt für dasselbe und siegte. Es entstund freilich so mancher Krieg darüber, aber Gottlob die Zeiten sind nun vorbey, wo Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt, getödtet wurden; man hat den Unsinn eines solchen Verfahrens einsehen lernen; jezt kann jeder glauben, was er will, wenn er es nur zu seiner eignen Beruhigung aus der Vernunft und heiligen Schrift beweisen kann, wenn er nur das Wesen der wahren Religion im Herzen und Leben hat, und ein tugendhafter rechtschaffener Mann ist.

Ein jeder Mensch hat endlich ein vollkommenes Recht zu seinem **Eigenthum**. Der Allmächtige hat diese Erde für die Menschen geschaffen; ein jeder hat Ansprüche, aber er hat nur Recht auf den Theil irdischer Güter, welchen er sich durch den Gebrauch seiner geistigen oder körperlichen Kräfte zu eigen macht. Der Mensch ist geneigt, sich sein Leben so bequem als möglich zu machen; das Gefühl seiner vorigen Bedürfnisse reizt ihn, alles zu thun, ihnen zuvor zu kommen, und für die Zukunft zu sorgen, er arbeitet zum Unterhalt der Seinigen; die Ehrbegierde entflammt ihn, sich Beifall und Vermögen durch Geschicklichkeit und nützliche edle Thaten zu erwerben. Dadurch wird er nicht nur für sich selbst, sondern macht auch die Gesellschaft glücklich. Das alles aber würde wegfallen,

wenn

wenn Niemand seines Eigenthums sicher seyn könnte. Er muß daher das Recht haben, sich selbst ohne Zwang eine Lebensart, ein Geschäft zu wählen, bey welchem er seine Kräfte am vortheilhaftesten anzuwenden glaubt; Vergnügungen zu genießen, welche er für sich nöthig und erlaubt hält; und Verbindungen zu schließen, von welchen er sich das beste Glück verspricht. Mit Rücksicht auf Heyrathen und Professionsverwandte ist dieses Recht zwar in vielen Ländern und Städten sehr eingeschränkt; aber es wird Pflicht, sich solchen Gesetzen zu unterwerfen, welche in der weisen Absicht gemacht waren, das Wohl des Ganzen zu befördern, welchem allemal Privatvortheil aufgeopfert werden muß.

Wir haben die Rechte kennen gelernt, welche uns die Freiheit giebt, laßt uns nun auch die **Pflichten** kennen lernen, welche sie uns vorschreibt. Pflicht ist überhaupt dasjenige, wozu wir aus Gründen eine Verbindlichkeit haben, und was wir thun müssen, wenn wir nicht ein Gesetz übertreten und strafbar werden wollen. Die Menschen haben sehr schlechte Begriffe von Freiheit, wenn sie sich einbilden, daß sie ohne alle Einschränkung alles thun können, was sie wollen. Die Freiheit kann schrecklich gemißbraucht werden, und so ist es leider in unsern Zeiten in einem benachbarten Reiche ergangen, wo so viel von den Rechten der Menschen gesprochen, und gleichwol die heiligsten Rechte der Menschheit unter die Füße getreten worden sind. Es ist, wie wir gesehen haben, das erste Recht der Natur, seines Lebens sicher zu seyn, und gleichwol ist niemals mehr daselbst gemordet worden. So wie ehmals unter dem Scheine eines heiligen Eifers für die

christliche Religion aus wilder Schwärmerey Ströme von Menschenblut vergossen worden sind: so hat hier der wilde Enthusiasmus für bürgerliche Freiheit viele Tausende auf die Schlachtbank geliefert. Aber das ist das Recht wilder Thiere, wo das stärkere immer das schwächere tödtet. Keine Freiheit kann ohne Einschränkung, kein Menschenrecht ohne Menschenpflicht bestehen. Eben so frey wie wir, sind auch Andere, und wenn wir uns Rechte zuschreiben, so müssen wir darauf sehen, daß wir unsere Mitmenschen in den ihrigen nicht kränken, sonst ist unser Recht Stolz, Anmaßung, Wildheit, Zügellosigkeit, sonst artet unsere **Freiheit** in **Frechheit** aus, und zerreißt das Band, welches Menschen als Geschwister zusammen halten sollte.

Die erste Pflicht daher ist, **daß wir die natürlichen Rechte eines Jeden anerkennen, und Niemand im Besitz und Genuß derselben stören.** Der Geringste macht so wie der Angesehenste ein Glied in der Kette der Gesellschaft aus. Soll er das Leben nicht genießen, das ihm der Schöpfer gab? Soll er säen und nicht erndten? Soll er in Armuth verschmachten, indessen daß seine Arbeit den verschwenderischen Müßiggänger füttert? Was ist das Leben, wenn ihm die Güter geraubt werden, durch deren Genuß es allein schätzbar wird? Was ist es ohne Freiheit, ohne Eigenthum, ohne Glückseligkeit? Das Christenthum enthält eine goldne Regel der Billigkeit, welche uns unsere Pflichten in jedem Falle lehrt, wo wir mit unsern Nebenmenschen zu thun haben, und diese ist: Was du willst, das Andere dir thun sollen,

das

das thue du ihnen. Dieses Gesez gründet sich auf die Gleichheit der Menschen, ihre Bedürfnisse und Gefühle, so verschieden sie auch sonst immer seyn mögen, und schreibt uns ein gerechtes Verhalten dadurch vor, daß wir uns immer in die Stelle eines Andern setzen und ihm das leisten sollen, was wir von ihm mit Recht fordern würden, wären wir an der seinigen. Gleichwol aber gehet die Eigenliebe und der Stolz des Menschen so weit, daß er von seinen Nebenmenschen zwar **viel** fodert, aber dagegen **wenig** oder **nichts** leisten will, sich selbst zwar Freiheiten nimmt, aber andern nicht zugesteht. Der Hang zum Vergnügen und zu unumschränkter Gewalt ist gewiß nicht allein den Thronen eigen, sondern zeigt sich in jedem menschlichen Herzen. Mancher Hüttenbewohner würde ein Nero seyn, wenn er auf dem Throne säß, und wir dürfen uns gar nicht wundern, daß Herrschaft so oft gemißbraucht wird von denen, in deren Händen sie ist, da wir solche Wirkungen des menschlichen Eigendünkels überall im gemeinen Leben antreffen, wo einer immer gern über den Andern herrschen möchte. Die sogenannte feine Lebensart, die Mode und hergebrachte Gewohnheiten, welche oft lächerlich genug an Höfen und im alltäglichen Umgange sind, sind ein großes Hinderniß der natürlichen Freiheit des Menschen, daß er sich niemals so zeigen kann, wie er ist, und daß oft weit eher ein grobes Laster, als ein Fehler gegen dieses eingeführte System von Heucheley vergeben wird. Daß der Werth eines Menschen so oft blos nach seinem Titel oder nach seinem Golde abgewogen wird; daß Reichthum und Rang den Vorzug vor

Gelehrsamkeit und Tugend hat; daß der redlichste Mann oft sich wie ein Wurm vor dem Unwürdigen krümmen muß, der über ihn blos durch ein Ordensband oder einen glücklichen Zufall erhaben ist: das ist eine solche Verkehrung der Natur und Freiheit, wie sie nie anders als durch Gewaltthätigkeit und Ausartung in der Welt eingeführt werden konnte.

Da durch eine zu weit getriebene Verfeinerung der Mensch verzärtelt, da die Natur durch Kunst verdrängt wird, da wir Sclaven der herrschenden Mode sind: so wird die Gesellschaft dadurch einem Schauspiel gleich, wo jeder seine Rolle spielt und am meisten bewundert wird, wenn er am wenigsten sich selbst und am stärksten den angenommenen Charakter ausdrückt. Aber wie unnatürlich, den Schein von etwas annehmen, wozu das Wesen fehlt! Jedermann sollte ein Recht haben, die Stellen und Aemter in einem Staate zu suchen und zu erhalten, wozu er Fähigkeiten hat, und nichts sollte weiter den Menschen adeln, als Weisheit, Verdienst und Tugend. Denn wir sind alle aus einem Staube gebildet. Aber wie oft geben in unserer Verfassung Erbrecht und Geburt Vorzüge vor selbsterworbenen großen Eigenschaften des Geistes und Herzens? Wir sehen also, daß Tyranney, Eigenliebe, Mode und Vorurtheil die natürliche Freiheit des Menschen unterdrücken, und daß unser gesellschaftliches Leben nicht eher glücklich seyn wird, als bis jeder das ist, wozu ihn Gott schuf und was er seyn soll, als bis wir alle wahre Christen werden, und den Willen Gottes auf Erden thun, wie er im Himmel geschiehet.

Sind

Sind die Menschen frey, so folgt daraus die zwote Pflicht, **daß in einem Staate jede Religion geduldet werde, welche keine der menschlichen Wohlfahrt nachtheilige Meinungen hegt.** Kein Volk ist so roh und wild, welches nicht eine Vorstellung von einer Gottheit und von einem Zustande nach dem Tode haben sollte. Diese großen Lehren von Gott — von Tugend und Pflicht, von Unsterblichkeit werden die edelsten Triebfedern menschlicher Handlungen, welche kein äußerliches Zwangsmittel hervorzubringen im Stande ist. Dadurch wird die Religion die Grundstütze der Sicherheit und Wohlfahrt eines Staats; und ein Volk ohne alle Religion würde gar bald untergehen, denn es würde mit Gottesleugnung und Lasterhaftigkeit ein Sittenverderbniß einreißen, welches sich mit einem gänzlichen Umsturz der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt endigen würde. Lehrte daher auch eine Religion oder Secte solche Sätze, welche offenbare Irthümer enthielten, welche in ihrer Wirkung der Gesellschaft überhaupt schädlich werden, das Laster befördern, die allgemeine Liebe hemmen, und den Frieden stören würden: so könnte sie keinesweges geduldet werden. Aber deswegen müssen wir uns nicht das Recht anmaßen, das Gewissen eines andern zu zwingen, oder ihm vorzuschreiben, was er glauben soll. Hier kommt alles auf guten Unterricht und auf eigne Ueberzeugung an. Wie oft aber ist die Religion zum Deckmantel der wildesten Affecten des menschlichen Herzens gemißbraucht worden! Nie wollen wir also Jemanden deswegen hassen und verfolgen, weil er in Religionssachen anders denkt, wie

wir! Denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Jeden wollen wir dulden, den Gott duldet; alle wollen wir uns in Liebe einander tragen, wie Gott uns trägt; den Irrenden von seinem Irthum liebevoll zu überzeugen; den Lasterhaften zu bessern suchen. Unser Glaube sey fruchtbar in guten Werken, so wird er von selbst sich als der wahre rechtfertigen!

Sind die Menschen frey, und sollen sie es seyn, so ist es endlich auch unsere Pflicht, **daß wir uns über den Fortschritt freuen, welchen die wahre Freiheit macht, und daß wir so viel als möglich dazu beförderlich sind.** O wie viel Irthum und Aberglauben, wie viel Knechtschaft und Elend, wie viel Gewissenszwang und Bedrückung herrscht noch unter dem menschlichen Geschlecht auf allen Theilen des Erdbodens, selbst in Ländern, welche durch die Stralen des Evangelii erleuchtet sind! Wenn wird die Zeit kommen, wo das Joch der Sclaverey völlig zerbrochen, wo alles in Staat und Kirche auf die ursprüngliche Einrichtung Gottes, auf die wesentlichen Triebe und Bedürfnisse der menschlichen Natur, auf die möglichste Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit zurückgeleitet werden, wo ein Hirt und eine Heerde seyn wird? Noch aber sitzen so viele Völker in Finsterniß und Schatten des Todes; noch seufzen so viele unter dem Drucke der geistlichen und leiblichen Knechtschaft, noch hat die Menschheit nicht die Stufe der Veredlung erreicht, welche sie erreichen kann und soll. Aber er wird kommen, der lichtvolle beglückende Zeitpunkt, wo die Finsterniß dem Licht, die Sclaverey der

Frei-

Freiheit, der Aberglaube dem Christenthum, das Laster der Tugend, das Elend der Glückseligkeit Platz machen muß. Schon haben wir wichtige Auftritte erlebt, und die Zukunft wird noch fruchtbarer an Untersuchungen und Veränderungen in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen seyn. Sollten wir uns nicht darüber freuen, wenn es auf Gottes weiter Welt immer besser wird? Wer hat Gefühl für Menschenwohl, und kann gleichgültig dabey seyn, wenn ganze Welttheile, ganze Länder, wenn Millionen Mitmenschen durch bessere Regierungsverfassungen, durch Aufklärung, durch wahre Religion, durch Handel, Künste und Wissenschaften, durch weise, dem Rechte der Natur gemäße Gesetze, durch edlen Gemeingeist in einen glückseligern Zustand versetzt werden? Ja, ja, die jezt der Eitelkeit unterworfene und sehnsuchtsvolle Creatur wird frey werden vom Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes *). Wir wollen uns innigst darüber freuen, wenn immer mehr Licht verbreitet wird; wenn die schlummernden edelsten Triebe des Menschen immer mehr geweckt, seine wesentlichen Rechte immer besser erkannt, und die heiligsten Pflichten von ihm immer eifriger geübt werden. Nie wollen wir ein Volk beneiden, wenn es sich zu eben den Vorzügen hervorarbeitet, welche wir schon genießen. Wir wären des Lichts nicht werth, das uns erleuchtet hat, wenn wir es andern mißgönnen oder gar verdunkeln wollten. Alles wollen wir dazu beitragen, was wir nur immer können, durch Belehrung, durch Beispiel, durch Wohlthätigkeit christliche Er-

*) Röm. 8, 21.

kenntniß und Menschenwohl immer besser zu befördern, damit des Elendes unter den Menschen weniger werde. Wir alle wollen dahin streben, an uns und andern den großen Zweck zu befördern, wozu wir geschaffen sind, und dieser ist — frey, tugendhaft und glücklich zu leben, in dieser und der zukünftigen Welt!

Und nun, meine Freunde, was soll ich noch zum Schluß sagen? Es giebt noch eine Freiheit, welche die beste, die edelste ist; eine Freiheit, die selbst der Sclave, der Gefangene in Ketten genießen kann; eine Freiheit, welche bey allen auch noch so despotischen Regierungsformen dennoch bestehen, welche kein Tyrann, keine noch so wüthende Verfolgung uns entreißen kann, und das ist die wahre **christliche** Freiheit. So euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. Durch die christliche Lehre wird der Geist so erleuchtet, das Herz so gebessert, der Mensch wird dadurch so seiner Begierden Herr, so über Unruhe, Tod, Grab und die Schrecken einer Ewigkeit erhoben, daß er sicher vor allen Feinden, Gott sein Lebenlang ohne Furcht in Heiligkeit dienen kann. Der Christ denkt für sich selbst, er denkt laut, was er in seinem Herzen fühlt, und keine Menschenfurcht, kein Gefängniß, keine Peinigung kann ihn davon abhalten. Er hat sich aus der Schrift und Erfahrung einen Schatz wahrer Grundsätze gesammelt, nach welchen er seine Denkungsart und sein Verhalten einrichtet, jeder Sache ihren wahren Werth beymißt, und die ihm über alles heilige Wahrheit vor der Welt bekennt und in seinem Leben übt. Er weiß seine Affecten zu mäßigen und in Schranken zu halten, welche dem Menschen die Frei-

heit

heit rauben, wenn sie das Ruder führen; und wär er ein Knecht, ein Leibeigner, er ist größer als sein Gebieter, wenn dieser noch ein unseliger Sclave seiner Lüste ist. Denn kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet; aber Gott und seiner Pflicht gehorchen, das ist vollkommene Freiheit. Der Christ behauptet unter allen, auch noch so traurigen Begebenheiten, selbst in den gewaltsamsten Erschütterungen der Welt eine sich stets gleichbleibende Gemüthsruhe und Heiterkeit, und selbst dann, wenn seine schwache Natur sinkt, erhebt er sich durch die Gnade unterstüzt zur Hofnung einer völligen und ewigen Freiheit und Erlösung. Wer wünscht sich es nicht, so frey zu seyn?

Aber seyd ihr das, ihr Elenden, ihr mitleidswürdigen Sclaven eurer sündlichen Begierden, die ihr euren Lastern fröhnt, und die ihr frey zu seyn euch einbildet, wenn ihr in ungebundener Zügellosigkeit thun könnt, was euch gelüstet, oder vielmehr, wenn ihr der Sünde gehorchen müßt, welcher ihr euch zu Knechten ergeben habt? Was habt ihr für Frucht von eurer Freiheit? deren ihr euch schämen müßt, denn das Ende derselben ist der Tod. Das Laster ist der größte Tyrann, denn der Mensch wird durch öftere Wiederhohlungen desselben so gefesselt, daß er seine moralische Freiheit endlich ganz verliert, und wie das Thier durch blinde Stöße fortgerissen wird. Kann auch ein Mohr seine Haut ändern, oder ein Leopard seine Flecken? So könnt auch ihr gutes thun, die ihr des Sündigens gewohnt seyd. Ihr fühlet es auch gewiß in Stunden des Ernstes, wie drückend das Joch

ist,

ist, das ihr tragen müßt. Wollet ihr denn länger in diesem Zustande einer schändlichen Dienstbarkeit bleiben? Nein, zerreißet die Ketten. Ihr könnt errettet und befreyet werden, wenn ihr wollt. Denn ihr seyd dazu erschaffen und erlöset, frey zu seyn von der Herrschaft der Sünde, frey von allem Zittern vor der höchsten Majestät, frey von der Furcht des Todes und den Schrecknissen einer Ewigkeit. Es ist nicht so schwer, wie ihr euch einbildet, ein Christ zu seyn. Das Joch ist sanft, die Last ist leicht, die uns Jesus auflegt. Aber es gehört nur ernstlicher Entschluß, Ernst, Uebung, kindlicher Gehorsam dazu, sich zur christlichen Freiheit empor zu schwingen. Ihr wahren Christen, bestehet in der Freiheit, womit euch Christus befreyet hat. Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. Sehet dahin, daß ihr nicht eure Freiheit zum Deckmantel der Bosheit mißbrauchet. Glaubt nicht, als gäb euch das Verdienst Christi einen Freybrief, zu sündigen, so viel ihr wollt— ein abscheulicher Irthum, in welchem so viele Christen sich befinden! Sondern dienet Gott mit einem kindlichen frohen heitern Wesen, bis ihr völlig und ewig frey werdet, biß ihr die grobe Hülle ableget, die euch drückt, und bis euer begnadigter Geist von den Banden des Körpers befreyt, sich zum Anschaun Gottes empor schwingt.

Dritte Predigt.

Vom Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit.

Unaussprechlich großer Gott, Beherrscher alles dessen, was durch dich ist, wir beten dich als das erste vollkommenste Wesen an, und erkennen deinen Willen als die höchste Richtschnur unsers Lebens. Dein Verstand ist untrüglich; deine Macht gränzenlos, deine Güte unerschöpflich. Alles, was du thust, ist recht und gut, und alles, was du zulässest, hat weise uns oft unerforschliche Absichten. Dein ist beydes, Rath und That; du hast Verstand und Macht; durch dich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden. Du setzest Könige ein und ab, und alle Erschütterungen der Welt, welche leider nur zu oft durch die wilden Begierden der Menschen erregt werden, stehen unter deiner Oberaufsicht, und du lenkst sie nach deiner ewigen Weisheit zum Besten des menschlichen Geschlechts. O möchten doch alle, denen du die Regierung über ihre Brüder anvertraut hast, stets ihre erhabene und wichtige Bestimmung bedenken, daß sie deine Stellvertreter auf der Erde seyn, und wie du, mit alles umfassender Liebe, alle ihre Untergebenen beglücken sollen. Möchten doch in dieser Absicht keine andere, als weise und gute Gesetze gegeben, möchten sie richtig erklärt und verstanden, redlich geübt, und

unpartheyisch verwaltet werden! Möchte doch die allgemeine Glückseligkeit das Ziel seyn, das jeder Stand sich zu erreichen vorsteckte, und möchte Tugend und Weisheit, Fleiß und Ordnung, Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit einen Jeden beseelen, dazu mitzuwirken!

O Gott, von dem alles Gute kommt, schenke doch allen Regenten und Obrigkeiten die Weisheit eines Salomo, daß sie die ihnen anvertraute Gewalt nicht mißbrauchen. Lenke ihre Herzen zu Gedanken des Friedens, damit nicht das Blut der armen leidenden Menschheit vergossen werde! Mache sie eben so willig als geschickt, das Leben, das Eigenthum und die Ehre ihrer Mitbürger zu schützen, und durch die Segnungen des wohlthätigen Friedens das Wohl des gemeinen Wesens immer fester zu gründen. Laß es uns aber auch nie vergessen, daß sie Menschen wie wir sind, und hilf, daß wir durch Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen alle ihre rechtmäßige Befehle ihnen die schwere Last erleichtern, welche um unserer Sicherheit willen auf ihnen liegt. Steure o Gott in jedem Lande der Zweitracht und Empörung, und hilf uns, daß wir unter unserer lieben Obrigkeit ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Laß uns dieses nicht aus sclavischer Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen thun, und gieb uns den liebevollen Sinn, nach welchem wir bereit sind, auch unser Leben für die Brüder zu lassen. Und wenn wir hier als gute Christen unsere Laufbahn vollendet haben, so bring uns zum Besitz und Genusse unsers Bürgerrechts in deinem unsicht-

sichtbaren und ewigen Reiche, im Himmel — um Jesu Christi willen. Amen.

Text: 1 Petr. 2, 13—17.

Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn Willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen: als die Freyen, und nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, meine Freunde, daß die Sittenlehre des Christenthums, wenn sie recht verstanden und geübt wird, den wohlthätigsten Einfluß auf die Beförderung der Glückseligkeit nicht nur einzelner Menschen, sondern auch ganzer Länder und Völker habe. Denn da alle ihre Vorschriften sich in dem Gebote einer wahren Gottes- — und Menschenliebe vereinigen, so werden dadurch in unserer Seele die edelsten Neigungen und Triebe geweckt, welche uns zur Ausübung der gemeinnützigsten Tugenden reitzen, und da das Ganze aus Theilen besteht, so müßte nothwendig das ein recht blühender Staat

seyn,

seyn, in welchem recht viele solcher guten Christen und Menschenfreunde lebten. Die christliche Religion, so wie sie besonders nach der Reformation zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit wiederhergestellt ist, ist also die sicherste Grundlage der Wohlfarth eines Staates. Wollet ihr euch davon überzeugen, so vergleichet nur solche Länder, wo dieses Licht, das die Völker erleuchtet hat, seine wohlthätigen Strahlen hat verbreiten können, mit solchen, wo entweder nur die Morgenröthe davon dämmert, oder wo noch eine gänzliche Unwissenheit und Finsterniß herrscht. Vergleichet die Zeiten vor und nach Christo, die Zeiten vor und nach der Reformation; vergleichet den blühenden Zustand einiger Länder in Europa, in welchen das Christenthum die Menschen weiser und gesitteter gemacht hat, mit dem Aberglauben, der Barbarey und dem Elend, in welches heidnische Bewohner in fremden Welttheilen versunken sind. Glücklich sind die Reiche, in deren Regierungsverfassung der milde Geist des Christenthums verwebt ist, und wo eine darauf gebaute weise Gesetzgebung die Gränzen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen genau bezeichnet, und jedem Bürger seine Pflichten vorgeschrieben hat.

Wir leben in ganz eignen und merkwürdigen Zeiten, wo es mehr als jemals nöthig wird, gewisse Begriffe aufzuklären, deren Verwirrung großen Nachtheil nach sich ziehen, und die schrecklichsten Empörungen und Kriege erregen kann. Dahin gehört insbesondere das Verhältniß, in welchen Obrigkeiten und Unterthanen miteinander stehen, und ich habe mir jezt vor-

vorgenommen, diese Materie kurz und bündig abzuhandeln. Ich spreche nämlich:

Vom Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit.

Erstlich werde ich von der Würde der Gesetze und Obrigkeiten

Zweitens von dem Gehorsam reden, den wir ihnen schuldig sind.

Wenn die Menschen sich in kleinere oder größere Gesellschaften und Staaten zusammenschließen, wenn sie nicht abgesondert und wild, wie Thiere, sondern als vernünftige Geschöpfe beysammen leben wollen, so läßt es sich nicht denken, wie sie glücklich seyn oder bestehen können, so lange sie keine Gesetze haben, oder nicht nach Gesetzen leben wollen. Der größte Wunsch, das lezte Ziel eines Jeden ist sicherer und froher Lebensgenuß, ist Glückseligkeit. Eben diesen Wunsch haben unsere Mitmenschen und Mitbürger. Wie kann er aber erfüllt werden, wenn einer den andern in seinen Rechten kränkte, oder wenn keine innerliche und äusserliche Sicherheit und Ordnung herrschte? Wie kann aber diese bestehen, wenn kein Band ist, das sie alle zusammen hält, wenn kein Gesetz ist, welches Jeden in seinen gehörigen Schranken hält! Das Gesetz ist also die höchste Gewalt, die wir anerkennen, die Majestät die wir verehren müssen. **Gute Gesetze** aber sind solche auf Religion und Vernunft gegründete Vorschriften, nach welchen wir um unsers und des gemeinen Bestens willen unser Thun und Lassen einzurichten haben. Du wünscheſt glücklich zu leben, du wün-

schest, daß dein Leben, dein Eigenthum, deine Ehre, dein Vergnügen dir gesichert seyn solle. Das Gesetz ist es, welches dir diesen Wunsch gewährt, welches um dein Leben gleichsam ein Gehege zieht, welches dich gegen alle ungerechte Angriffe in Schutz nimmt. Aber so wie Andere nach dem Gesetze sich gegen dich verhalten sollen: gerade so sollst du dich auch nach eben diesem Gesetz gegen Andere verhalten. Und so wird ein Bruderband zwischen Menschen geknüpft! So wird eignes und allgemeines Wohl befördert! Das macht den Grund von der Verbindlichkeit und der hohen Würde der Gesetze aus!

Es entsteht aber hier die große Frage: Wer **kann** Gesetze geben? und wer **soll** sie verwalten? Unstreitig ist Gott, der Schöpfer, auch der einzige und höchste Gesetzgeber, der unumschränkte Oberherr und Beherrscher der Welt. Er hat uns seine Gesetze in unser Herz und Gewissen geschrieben; er hat sie in seiner Offenbarung wiederholt und deutlicher erklärt; sie sind in seinem untrüglichen Verstande, in seinem heiligen Willen, und in der Natur der Dinge gegründet; sie sind die Quelle, aus welcher alle Wahrheit und alles Recht fließet, und aus welcher weise Gesetzgeber das, was sie gutes haben, seit jeher schöpften. — Außer diesen **göttlichen** giebt es aber auch **menschliche** Gesetze, welche zwar von Menschen gemacht werden, aber doch unsere ganze Hochachtung verdienen, wenn sie aus den Grundsätzen der wahren Religion Vernunft und Sittlichkeit hergenommen sind; wenn sie nichts enthalten, was die Menschheit und

Tu-

Tugend entehrt, sondern darauf abzielen, die menschliche Glückseligkeit zu befördern. Es ist kein Zweifel, daß das gesammte Volk das Recht habe, die Gesetze zu machen, nach welchen es regiert seyn will. Das Gesetz, welches alle verbinden soll, muß also auch Ausdruck des allgemeinen Willens seyn; denn keiner wird einem Gesetze seinen Gehorsam versagen können, welches er entweder selbst, oder durch Abgeordnete, zum gemeinen Besten hat machen helfen, oder doch vermöge eines Vergleichs stillschweigend billiget, nach welchem die gesetzgebende und auch vollziehende Gewalt Einem oder Mehreren übertragen worden ist. Sehet da den Ursprung aller Gesellschaftspflichten, das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Unterthan, und die Wichtigkeit des Befehls: **Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung.** —

Die Würde des obrigkeitlichen Standes beruhet also auf sehr sichern Gründen, auf der unverbrüchlichen Heiligkeit göttlicher und menschlicher Gesetze, und ohne sie kann keine Gesellschaft, keine Ordnung, kein öffentliches Wohl bestehen. Wenn wir gleich hierbey annehmen, daß zunächst Menschen nach ihrer Weisheit solche Anordnungen gemacht haben, so erhellet doch eben hieraus auch ihr göttlicher Ursprung, und es ist kein Widerspruch, wenn Petrus von einer **menschlichen Ordnung** redet, Paulus aber versichert: **Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott** *). — Denn wie auch immer ein Regent zum Besitz seiner Würde gekommen seyn mag, entweder durch Geburt, oder

*) Röm. 13. 1. ff.

durch Erbschaft, oder durch Wahl, oder auch durch Krieg, so müssen wir doch immer alles zuletzt auf die alles regierende Vorsehung oder auch auf die Zulassung des Allerhöchsten zurückleiten, welcher der König aller Könige und Herr aller Herren ist, gegen welchen selbst Monarchen Knechte sind, und dem sie Rechenschaft abzulegen haben.

Aber diese Würde der Obrigkeit — o mit wie vielen Bürden ist sie belastet! Welche Centnerschwere **Pflichten** leget ihr dieser erhabene Beruf und Stand auf! Diese Pflichten können wir nicht besser kennen lernen, als wenn wir das Gewicht der Namen bedenken, welche den Regenten und Fürsten in der heiligen Schrift gegeben werden. Sie werden Gesandte Gottes, Diener Gottes, Statthalter Gottes, Götter der Erde genennet. Was Gott der ganzen Welt ist, das sollen sie ihren Staaten seyn. Man kann das ganze menschliche Geschlecht als einen großen Staat ansehen, dessen Oberherr Gott ist. So wie aber Gott jeden Menschen liebt, und die Glückseligkeit aller will und zum höchsten Zweck seiner Vorsehung macht: so sollen Regenten so viel als ihnen möglich ist, durch die besten Mittel die Glückseligkeit ihrer Staaten zu befördern suchen. Der Fürst eines Volks soll also das sichtbare Bild der alles beglückenden unsichtbaren Gottheit seyn. Er stehet an der Spitze seines Volks; er ist das erste Triebrad in der großen Staatsmaschiene; auf ihn sind aller Augen gerichtet; er soll für das Wohl des Ganzen wachen. Wie wird er dieses können, wenn er nicht Seelengröße und Menschenliebe

liebe besitzt? wenn ihn nicht tiefe Ehrfurcht vor Gott, Gesetz und Pflicht dazu beseelt? Wie sehr würde er sich täuschen, wenn er sich für ein ganz anders Geschöpf hielt, als seine Mitmenschen, wenn er die Stimme der Schmeicheley hörte, die nur gar zu gern die Großen der Erde vergöttert, oder wenn er wohl gar in stolzer Einbildung dächte, daß die Unterthanen um seinetwillen da wären. Nein, Er ist um der Unterthanen willen da — was er ist, das ist er durch ihre zusammengesetzten Kräfte, und sie haben ihm seine große Gewalt um ihrer Wohlfarth willen anvertraut. Er selbst ist den Gesetzen unterworfen, und stets muß ihm der Eid heilig seyn, womit er seinem Volke beym Antritt der Regierung schwur, daß er es bey seinen Rechten schützen, und nach weisen und guten Gesetzen regieren wolle. Er wird die ihm anvertraute Gewalt nicht über ihre Gränzen ausdehnen oder mißbrauchen. Er wird seinen Untergebenen keine unerträgliche Lasten auflegen, oder das Land durch seine Verschwendung oder durch seinen Geitz aussaugen, weil dadurch der Grund zu Klagen und Aufruhr gelegt wird, welcher zwar oft erst spät, aber alsdenn desto fürchterlicher ausbricht. Er trägt zwar das Schwerdt nicht umsonst. Aber nie wird er es ergreifen, um sich her zu rauben oder zu morden, denn so würde er einem fürchterlichen Raubthiere gleich, dessen Blutdurst desto schrecklicher ist, je wüthender sein Grimm und je überlegener seine Kraft ist. Er wird dieses Schwerdt nie eher zucken, als biß er dazu gezwungen ist, und es wieder in die Scheide fahren lassen, so bald er nichts mehr von seinem Feinde zu

fürchten hat. Vertrauten ihm Tausende seiner Mitbürger ihr Leben, ihr Vermögen, ihre Sicherheit, ihr Alles deswegen an, daß er es mit blinden Eigensinn oder niedriger Rachsucht aufopfern sollte? O das unschuldig vergossene Blut würde zum Himmel um Rache schreyen. Wehe dem Regenten, der es vergißt, daß er ein Bild Gottes seyn soll, welcher seine Allmacht nur durch Weisheit und Güte leiten läßt. Aber Dank sey es dem Christenthume, daß in unsern Staatsverfassungen keine Tyrannen, keine Nerone auf dem Throne sitzen, und daß wir Beyspiele genug von weisen und guten Fürsten aufstellen können, welche ihre Gewalt dazu brauchten, ihr Volk zu beglücken und zu segnen. O ihr Regenten der Völker! wie unglücklich seyd und macht ihr, wenn ihr schlechte Menschen seyd und gewissenlos handelt! Aber wir verehren in euch unsere Schutzengel, unsere Väter und Wohlthäter, wir freuen uns eurer mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit, und opfern euch willigen Gehorsam, wenn ihr als Gesalbte des Herrn, wirklich von einem göttlichen Geiste beseelt und regiert werdet, wenn ihr uns schützt und beglückt, wenn ihr die Tugend und das Verdienst belohnt, aber das Laster ausrottet und bestraft, wenn ihr keinen Stand dem andern vorzieht, wenn ihr die wahre Religion, die Wissenschaften, und die Gewerbe in Flor bringt, wenn ihr die Bittenden hört, wenn euch euer Wort heilig wie ein Eidschwur ist, wenn ihr Jedem Gerechtigkeit widerfahren laßt, wenn ihr uns auch in eurem häuslichen Leben ein gutes Beyspiel gebt, das man so gerne nachahmt, wenn ihr Menschenfreunde und wahre Christen seyd.

O dann huldigt euch gewiß jedes edle Herz und tausend Rechtschaffene sind bereit, für euch ihr Leben zu lassen!

Von dem Glanze, welchen die hohe Landesobrigkeit umgiebt, fallen auch einige Stralen auf diejenigen zurück, mit welchen sie die Last der Regierung theilt, und welche ihre Rathgeber, Richter und Unterbeamten sind. Aber auch diese sind Gott und dem Lande verantwortlich, wenn sie ihre Gewalt wider die Absicht anwenden, in welcher sie ihnen gegeben war. Könige und Fürsten sind nicht allgegenwärtig und allwissend; sie müssen daher Mittelspersonen haben, deren sie sich als Hände und Augen bedienen, durch welche sie nicht nur von dem Zustande des Reichs und seiner Bewohner gewisse Nachrichten einziehen, sondern durch welche auch ihre gesetzmäßigen Befehle an dieselbe gelangen und vollzogen werden können. Petrus ermahnt daher, nicht nur dem Könige, als der **hohen Obrigkeit**, sondern auch den Hauptleuten, oder den **Unterobrigkeiten** unterthänig zu seyn. Und wie wichtig ist der Beruf eines Ministers, eines Generals, eines Richters, und einer jeden Obrigkeit in Städten, Flecken und Dörfern! Sie alle sollen zu dem großen Zwecke mitwürken, das Glück des Landes zu befestigen und zu erweitern, weise Rathschläge ertheilen, geheime Aufwiegelung und Empörung unterdrücken, die gedrückte Unschuld vertheidigen, das Unrecht und Laster bestrafen, und unpartheyisch, ohne Freundschaft und Feindschaft, die Gerechtigkeit handhaben. So werden sie Wohlthäter ihrer Brüder.

Aber sie sind auch eine Pest der Gesellschaft, und werden ihre Räuber und Mörder, wenn sie die große Absicht ihres Amts aus den Augen verlieren, durch Geschenke sich die Augen blenden lassen, das Recht zu beugen, den Unschuldigen in den Staub treten, und nur für sich selbst, aber nicht für das gemeine Beste sorgen. **Wehe denen, die böses gut, und gutes böse heißen; die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen; die aus sauer süß und aus süß sauer machen — die dem Gottlosen Recht sprechen um Geschenk willen und das Recht der Gerechten von ihnen wenden** *). O möchten wir in den Gerichtsstuben, auf den Rathshäusern, bey den Kammern, und in allen Landes-Collegien, viele **Samuels** haben, von denen gesagt wird: durch den Glauben haben sie die Gerechtigkeit gehandhabet! Möchte das Beyspiel des Kardinal **Wolsey**, dieses Großen Günstlings des Königs Heinrichs VIII. welcher aber zuletzt in Ungnade fiel, allen Staatsbedienten zur Warnung dienen, damit sie nicht wie er, vor dem Tode noch ausrufen müßten: „Hätte ich Gott mit eben der Treue gedienet, als meinem Könige, so würde er mich nicht zuletzt in meinem Alter verlassen haben.“

Doch eben dieselbe Lehre unsers Heilandes, welche so oft von der hohen Würde des Gesetzes und der Obrigkeit spricht, und ihr so schwere Pflichten vorschreibt, legt auch **den Unterthanen** die **Pflicht** auf, ihnen mit ehrerbietigen und willigen Herzen um des

ge-

*) Jes. 5, 20—23.

gemeinen Besten willen allen **schuldigen Gehorsam** zu leisten. Es versteht sich von selbst, daß kein Unterthan verbunden sey, dem Befehle der Obrigkeit zu gehorchen, welcher wider das Gewissen, wider die Religion wäre, und wo er sich offenbar wider Gott versündigen müßte. Mit Recht weigerten sich die egyptischen Wehmütter, den mörderischen Befehl des Pharao zu erfüllen, der ihnen gebot, alle Israelitische Knäblein zu töden. Mit Recht weigerte sich Sadrach, Mesach und Abednego, das Götzenbild des Nebucadnezar anzubeten. Denn hier trat der Fall ein, wo die erhabene Regel galt, die in allen ähnlichen Fällen gelten muß: **Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.** — Wir lassen uns auch nicht jezt in die Beantwortung der großen wichtigen Staatsfrage ein: ob nicht ein **ganzes Volk** das Recht habe, sich einem tyrannischen Regenten zu widersetzen, und ihm seine Macht zu benehmen? Das Christenthum entscheidet hierüber nichts. Aber da es, wie das Recht der Natur darauf dringt, daß ein Vergleich, ein Versprechen gehalten werden muß, so muß es auch einer ganzen Nation frey stehen, wenn ihre geistliche und bürgerliche Rechte auf die gewissenloseste Weise gekränkt werden, denjenigen, welchem sie die Macht zur Verwaltung derselben anvertrauten, zur Rechenschaft zu ziehen, seine gewaltsame Unterdrückung mit Gewalt zu vertreiben, und ihn wohl gar nach befundenen Umständen seiner Würde gänzlich zu berauben, wenn rechtliche Mittel und bescheidene Gegenvorstellungen nichts helfen wollen. Aber da solche gewaltsame Schritte mit schrecklichen Unordnungen ver-

bunden sind, da diese Mittel, die Krankheit zu heilen, oft weit fürchterlicher als das Uebel selbst sind: so müssen wir Gott bitten, daß es um der öffentlichen Ruhe und Wolfarth willen niemals zu dem Aeußersten kommen möge; und jemehr der Geist des Christenthums Obrigkeiten und Unterthanen beseelen wird, desto mehr werden sie Ursache haben, miteinander zufrieden zu seyn. — Jezt reden wir blos von den Pflichten, welche einzelne Unterthanen der hohen Obrigkeit und ihren Verordneten schuldig sind, und alle diese vereinigen sich in einem willigen Gehorsam gegen die Gesetze.

Die Obrigkeit ist dazu verordnet, daß sie die Freiheit, das Eigenthum und Leben der Unterthanen nach dem Gesetze schützen soll. Daher sagt man auch, daß der König oder irgend eine andere obrigkeitliche Person nicht irren oder Unrecht thun könne, so lange sie nach dem Gesetze handelt. Denn alles kommt zuzulezt auf gewisse gute und heilsame Gesetze an, welche nach dem allgemeinen Willen zur öffentlichen Ruhe Sicherheit und Wohlfarth auf eine bestimmte Art festgesezt sind. Die Obrigkeit handelt allemal unter dem Ansehen dieser Gesetze, und sie wird nicht eher tadelnswürdig, als biß sie selbst gegen diese Gesetze handelt, welche sie doch handhaben sollte. So lange sie sich aber nicht so wohl an den Buchstaben, als vielmehr an den Geist dieser Gesetze hält: so lange thut sie ihre Pflicht, und verdient unsere ganze Unterstüzung und Ehrfurcht. Wie unglücklich siehet es in einem Staate aus, wo keine guten Gesetze sind, oder wo man

solchen

solchen Personen keine Achtung bezeigt, welche gute Gesetze handhaben sollen! Da will jeder nach seinem eignen Willen leben, jeder sein eigner Richter seyn; da ist Einer gegen den Andern, da ist Niemand seines Lebens und Eigenthums sicher. Aber wie glücklich ist ein Land, wo gute Gesetze gelten, und diese Gesetze auch befolgt werden. Wir sehen hieraus, wie wohlthätig und beglückend die allgemeine Vorschrift sey, welche die christliche Sittenlehre ohne alle Einschränkung allen einzelnen Unterthanen giebt: **Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!** Freilich soll damit nicht der Tyranney das Wort geredet, und das Glück vieler Tausenden und Millionen dem Mißbrauche eines Einzigen überlassen werden: aber im Ganzen genommen, hat dieser Befehl den wohlthätigsten Einfluß auf die allgemeine Wohlfarth. Denn wenn schon ein Haus nicht wohl regiert werden kann, wo es nicht nach dem Willen des Familienhauptes geht: wie viel weniger wird ein Reich bestehen können, welches mit sich selbst uneins ist? Jesus Christus, unser Herr, und seine Apostel, waren daher selbst heidnischen Herren unterthan, und sie richteten sich pünktlich nach den Landesgesetzen. Es ist allerdings ein Unglück, wenn die Obrigkeit ungläubig und lasterhaft ist: aber werden wir etwas ausrichten, wenn wir gegen den Strom schwimmen, und einer alles zwingenden Gewalt widerstehen wollen? Vielmehr erfodert die christliche Klugheit, daß wir uns alsdenn mit Gedult fassen, uns der alles regierenden Vorsehung unterwerfen, und ihr den Ausgang der gerechten Sache überlassen. Erlaube

dir daher niemals mein Christ, einen voreiligen und unbesonnenen Tadel der Schritte und Maasregeln, welche die Regierung nimmt. Du mußt schon über die Handlungen und den Herzenszustand deiner Mitmenschen mit der größten Behutsamkeit urtheilen, wie viel mehr über eine Landesregierung, welche das Ganze übersehen soll, da du nur einen eingeschränkten Gesichtskreis hast, welche eine Menge von Nachrichten und Erkenntnißquellen hat, welche dir verschlossen sind, welche Absichten haben kann, die dir Geheimnisse sind, und über welche du nicht eher urtheilen kannst, als biß sie sich im Ganzen übersehen lassen Bedenke, daß selbst eine fehlerhafte Regierung tausendmal besser ist, als eine völlige Anarchie und Zügellosigkeit, wo Alle herschen, Keiner aber gehorchen will. Bedenke, daß selbst der Regent ein eingeschränktes und schwaches Geschöpf sey — und wer weiß, ob du, der du so lieblos über ihn urtheilst, nicht weit mehr Fehler begehen würdest, wenn du an seiner Stelle wärst! Beurtheile daher auch das, was du in deiner Meynung für Fehler hältst, mit Schonung und Menschenliebe, und thue als Christ, als Bürger und Unterthan, was deine Pflicht ist.

Der Geist des Christenthums zielt offenbar dahin, daß der obrigkeitliche Stand in Ehren gehalten werde, und die Würde behaupte, ohne welche er nicht für das gemeine Beste den Nutzen stiften kann, welchen er stiften soll. Beneide also ja nicht deine Obern und Vorgesezten um den Glanz und die Vorzüge, welche sie umgeben. O wenn du wüßtest, wie drü-

drückend eine Königskrone ist, du würdest dir sie nicht wünschen. Thue also alles, was deine Obrigkeit befiehlt, sobald es nicht wider dein Gewissen oder über deine Kräfte ist. Die Bedürfnisse des Staats, verlangen große Ausgaben, und diese machen große Auflagen und Abgaben nöthig. Man kann also wohl nichts kürzeres billigeres von dir fordern, als was Paulus von seinen Christen verlangt: **Gebet Jedermann was ihr schuldig seyd, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll dem der Zoll gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret.** Bedenke, wie wohlthätig für dich die Obrigkeit ist. Indessen, daß du ruhig schläfst und deine Geschäfte treibst, muß sie für dich wachen und sorgen. **Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes — denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu Gut. Thust du aber böses, so fürchte dich; denn sie träget das Schwerdt nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der böses thut.** Was sind es für Sünden, welche von der Obrigkeit mit Landesverweisung, Gefängniß und Tod bestraft werden? Lauter Verbrechen, welche das Wohl der Gesellschaft, und dein eignes Glück untergraben, Mord — Ehebruch — Dieberey — Meyneid — leichtsinniges Schuldenmachen — Aufruhr — und alles, was die Bande des gesellschaftlichen Lebens zerreißt. Du kannst dich also davor hüten, in die Hände der Obrigkeit zu fallen, wenn du dich durchgängig der wahren Rechtschaffenheit und Tugend befleißigest. Laß es immer seyn, daß sich so manches Unvollkommene in allen menschlichen Einrichtungen finde,

finde, daß selbst in der Regierung und Gerichtspflege der Länder noch so manche unvermeidliche Fehler unterlaufen: habe du nur immer Gott und sein künftiges allgemeines Weltgericht vor Augen, und bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Böses thun. Fürchte Gott! Ehre den König! habe die Brüder lieb!

Großer Gott, heilige du dir selbst alle Stände und Geschlechter der Menschen durch deinen Geist und durch dein Wort, daß unser Herz, unser Leben, daß alle Lande, alle Welten, alle Himmel, alle Ewigkeiten deiner Ehre voll werden. Amen.

Vierte Predigt.

Christliche Menschenliebe als das beste Mittel zur Beglückung des gesellschaftlichen Lebens.

O Gott, du bist die Liebe, und du willst, daß auch wir Liebe seyn sollen. Du hast deine wohlthuende beglückende Liebe in reichen Strömen über Himmel und Erde ausgegossen; jedes lebendige Geschöpf hat seinen bestimmten Theil von Lebensgefühl von dir erhalten, aber insbesondere hast du dich an uns Menschen als einem Gott der Liebe im Reiche der Natur und Gnade verherrlicht. Du giebst uns so vieles Gute zu genießen, ob wir gleich strafwürdig sind; du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, du hast uns in der Sendung deines Sohnes Jesu Christi zu unserm Retter, den höchsten Beweis der Menschenliebe gegeben, welcher auf der Erde und im Himmel möglich ist. Du magst schaffen oder zerstören, geben oder nehmen, tödten oder lebendig machen, strafen oder belohnen, Sonnenschein oder Regen geben, Leiden oder Freuden uns zuschicken: du bist und bleibst dennoch die Liebe. Das sagt uns unser Daseyn, das sagt uns die ganze Natur, das sagen uns alle deine Werke, Wege und Führungen; ein Tag sagts dem andern, und eine Ewigkeit wird es der andern sagen, daß du die Liebe bist. —

O möchten wir auch Liebe seyn. Denn das ist unsere Bestimmung, daß wir dir du ewige Quelle, du großes unendliches Urbild aller Vollkommenheit, so ähnlich werden, als wir nur können, dir nachahmen, uns nach dir bilden, daß wir barmherzig, vollkommen seyn sollen, wie du bist, und das ist der Weg, unsere Natur zu veredeln, und den Zweck unsers Daseyns zu erfüllen. O laß uns doch darnach streben, unsere Einsichten von dir, du Einziger, immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, unsere Triebe und Neigungen immer mehr zu reinigen, und alle unsere Handlungen deinem erkannten Willen immer gemäßer einzurichten. Lehre uns dich, als unsern Vater, und die Menschen, als unsere Brüder lieben, damit dadurch menschliches Elend gemindert, und menschliche Glückseligkeit befördert werde, und wir einmal, wenn alles, alles, nur nicht die Liebe aufhört, zu deinem seligen Anschaun im Himmel gelangen mögen.

Text: Luc. 18, 25 — 37.

— Ein Schriftgelehrter versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach: Wie stehet im Gesez geschrieben? wie lieseſt du? Er antwortete und sprach: du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach: du hast recht geantwortet. Thue das, so wirst du leben.

Es

Es ist ganz unbegreiflich, meine geliebten Zuhörer, wie die ältern und neuern Feinde des Christenthums ihm den Vorwurf haben machen können, als wenn es seine Anhänger gegen die Angelegenheiten und Geschäfte dieses Lebens gleichgültig mache, und sie sind in ihrer falschen und kühnen Behauptung so weit gegangen, zu sagen, daß ein Staat nicht blühend seyn oder bestehen könne, welcher aus lauter Christen bestünde. Diese falsche Beschuldigung war eine von den Ursachen, warum die christliche Religion gleich anfangs von den Römern gehaßt, und ihre Bekenner so heftig verfolgt wurden. Die Christen waren sonst die besten Menschen; sie waren die getreuesten Unterthanen; sie beteten für ihre Kaiser und Obrigkeiten; sie erfüllten redlich die Pflichten ihres Berufes; sie lebten in Eintracht beyeinander; sie enthielten sich von Lastern, sie übten die schwersten Tugenden: nur wollten sie in den heidnischen Götzendienst nicht einstimmen, ihren Schauspielen nicht beiwohnen, ihre verdorbenen Sitten nicht annehmen: und darüber wurden sie als Menschenfeinde gehaßt und auf das unmenschlichste verfolgt und gemartert. Aber das, was der christlichen Lehre als Tadel nachgesagt wurde, daß sie sich nämlich nicht mit dem irdischen Sinn und falscher Staatsklugheit ausgleichen lasse, das gereicht ihr zum wahren Lobe. — Die ganze Beschuldigung selbst aber ist ungegründet und erscheint in ihrer lügenhaften Blösse, wenn man die Grundsätze des Christenthums selbst näher erwägt. Man wird alsdenn finden, daß keine Religion in der Welt für die Sicherheit und Wohlfarth des gemeinen Wesens so wohlthätig sey

als die christliche, daß sie allein die wirksamsten Triebfedern der edelsten gemeinnützigsten Thätigkeit für das Wohl des gemeinen Wesens spanne, daß der Christ sich auch in seinen äußerlichen Verhältnissen auf das pflichtmäßigste betrage, und daß der Staat also der glücklichste, der blühendste seyn müßte, welcher aus lauter wahren Christen bestünde. Denn das Hauptgesetz des Christenthums ist **Liebe**, herzliche, thätige Liebe zu Gott und zu Menschen. Liebe hat Jesus gelehrt; Liebe hat er geübt. Seine Apostel wurden von gleichem Geiste der Liebe beseelt; die Schriften des Johannes, seines Lieblings, athmen lauter Liebe. Gott ist die Liebe, und der Mensch soll Liebe seyn. Sehet da die ganze christliche Religion in wenig Worten. Wir sind unaussprechlich von Gott geliebt worden; und aus Dankbarkeit sollen wir Ihn wieder über Alles, sollen wir die Menschen wie uns selbst lieben. Es ist jezt mein Vorsatz, euch zu zeigen, wie die wahre Menschenliebe, diese Seele aller Religion, dieses Hauptkennzeichen eines wahren Christen, recht geschickt dazu sey, die gesammte menschliche Glückseligkeit zu befördern, und ich spreche daher:

Von der christlichen Menschenliebe, als dem besten Mittel zur Beglückung der Menschen im gesellschaftlichen Leben.

Laßet uns sehen

Erstlich, wodurch das gesellschaftliche Leben der Menschen beglückt werde;

Zweitens, daß die christliche Menschenliebe dazu das beste Mittel sey.

Wenn

Wenn ich vom **gesellschaftlichen** Leben spreche, so nehme ich das Wort **gesellschaftlich** in dem weitläuftigsten Sinne, wo es nicht etwa blos jene freundschaftliche Zusammenkünfte anzeigt, in welchen man sich von Geschäften erholt, und sich durch Unterredung und Freudengenuß sein Leben gemeinschaftlich zu versüßen sucht, um sich alsdenn wieder in die Einsamkeit zurückzuziehen und desto besser seine Pflichten zu erfüllen — sondern ich verstehe darunter jene große Verbindung, in welche der Schöpfer selbst die Menschen durch Natur und Abstammung, durch ihre gegenseitige Abhängigkeit und Bedürfnisse, durch den Unterschied ihrer Gaben Kräfte und Verhältnisse, und durch äußerliche Verfassungen, gesetzt hat. Kein Mensch kann für sich allein selbst bestehen; einer hängt von dem andern ab; alle sollen sie in kleinern oder größern Gesellschaften friedlich bey einander leben. Aus dem Unterschiede und der Verbindung der beiden Geschlechter entstehen Ehegatten; diese werden die Häupter einzelner Familien; hieraus entstehet das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, und alles das, was man das **häusliche** Leben zu nennen pflegt. Einzelne Familien aber, welche in einem Orte, oder unter dem Schutze und der Regierung gleicher Gesetze, in einem Lande beisammen leben, machen ein Volk, einen Staat oder eine Republik aus, und hieraus entstehen denn die Einrichtungen, Verhältnisse und Pflichten, welche man mit einem Worte unter dem **bürgerlichen** Leben bezeichnet. Solche Verfassungen gehen ins Große, und können nicht ohne weise Gesetze bestehen; es wird in denselben der Lehrstand, der Nährstand, und

der Wehrstand nothwendig; Obrigkeiten müssen die Gesetze, welche ans allgemeine Beste zielen, handhaben, und Unterthanen dieselben befolgen, und so verschieden auch die Stände, Gaben, und Beschäftigungen sind, so sollen sie doch auf das Wohl des Ganzen zielen; ein Rad muß hier in das andere greifen, keins darf gehemmt werden, wenn die große Staatsmaschiene nicht stocken oder stille stehen soll. Endlich stehen alle Völker des Erdbodens unter sich durch Handel und Schiffarth, durch Austausch ihrer Produkte und Vorzüge, und durch die gemeinschaftliche Menschheit in Verbindung; das ganze menschliche Geschlecht macht nur Eine Familie, eine große Gesellschaft aus. Sehet, so müssen wir unsern Gesichtskreis erweitern, und Familien, Völker und alles was Mensch ist, mit einschließen, wenn wir vom gesellschaftlichen Leben der Menschen reden.

Eine der allerwichtigsten Fragen ist also gewiß diese: Wodurch wird das gesellschaftliche Leben der Menschen beglückt? Was wird dazu erfordert, wenn die Menschen nach der Absicht ihres Schöpfers schon auf dieser Erde ihres Lebens froh werden, und den Zweck ihres Daseyns erreichen sollen? Der Allmächtige schuf die Menschen doch wahrhaftig nicht zu ihrer Pein und Quaal; wir sind doch offenbar dazu da, daß wir dieses kurze Leben auf eine frohe und dankbare Art genießen, daß wir untereinander dasselbe uns angenehm machen, daß wir alle an der Beförderung unser Wohlfarth arbeiten, daß wir unsere Kräfte bilden und üben, und schon jezt die uns mögliche Stufe von Glückseligkeit und Vollkommenheit erreichen,

nach

nach welcher wir in uns allen einen so regen Trieb fühlen. Wir wollen uns daher jezt einmal vorstellen, nicht, wie die Menschen leider sind, sondern wie sie seyn sollten, und wodurch ihr gesellschaftliches Leben, so lange dasselbe währt, recht beglückt werden würde? Diese Frage ist eben nicht so schwer zu beantworten; denn man darf nur daran denken, was uns jezt so unglücklich macht, und aus welchen Quellen jezt so vieles Elend fließt, so wird das uns auch auf die Gedanken leiten, wodurch das gesellschaftliche Leben der Menschen glücklicher werden könnte. Ohne allen Zweifel würde das **häusliche** Leben glücklicher seyn, wenn Ehegatten auf gute Art zusammenkämen und miteinander lebten, wenn nicht Schönheit, Reichthum und Nebenabsichten, sondern wahre Liebe und Tugend die Triebfedern ehelicher Verbindungen wären; wenn jeder Theil dem andern die schuldige Treue leistete; Schwachheiten, denen wir alle unterworfen sind, übersähe, und an der Ordnung und dem Wohl des gesammten Hauswesens baute; wenn die Kinder zu allem Guten und in der Religion erzogen würden, und ihren Eltern kindlichen Gehorsam leisteten; wenn die Herrschaften ihren Dienstboten ein gutes Exempel gäben, und diese, ihrer Pflicht gemäß, Treue, Gehorsam und Unterwürfigkeit bewiesen. Ohne Zweifel ist alsdenn das **bürgerliche** Leben der Menschen beglückt, wenn Jeder für seine Person und in seinem Eigenthum sicher seyn und ohne Furcht leben kann, wenn jeder seine erlaubten und rechtmäßigen Geschäfte mit glücklichem Erfolg treibt; wenn weise Landesgesetze gegeben und beobachtet werden; wenn der Regent, der Fürst,

der König, als der erste Diener des Staates, ein Menschenfreund, ein Vater des Volks ist, und Unterthanen ihrer rechtmäßigen Obrigkeit gehorchen; wenn die ungerechten und unnöthigen Kriege vermieden werden, wenn ein beständiger Friede herrscht; wenn die Hohen nicht die Niedern unterdrücken, wenn die Reichen ihr Vertrauen nicht auf den todten Götzen des Geldes, sondern auf den lebendigen Gott setzen, und nicht blos darum arbeiten, ihre Familien reich und angesehn zu machen, sondern den Armen beistehen und wohlthätig sind; wenn der Arbeiter seinen Lohn empfängt; wenn keiner einen falschen Eid schwört, sondern wenn man sich auf Wort und Zusage verlassen kann; wenn Jeder sich bestrebt, sich seiner Hände Arbeit zu nähren, und seinem Nebenmenschen nicht durch Betteln überlästig wird; wenn alle Gerechtigkeit lieben und das Maas ihrer Kräfte nicht nur für sich selbst, sondern auch zum Wohl des Ganzen anwenden. O gewiß! es könnte viel besser um die menschliche Gesellschaft stehen, es könnte noch vielmehr zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit gethan werden. Wollen wir uns denn von unvernünftigen Thieren beschämen lassen? In welcher Eintracht bauen die Bienen ihre Cellen, nnd die Biber ihre Wohnungen an den Ufern der Flüsse? Scheint es doch, als wenn eine solche Republick, wie unter ihnen ist, voll von solcher Eintracht und Thätigkeit, noch unter Menschen vermißt würde! Was diese Thiere durch blosen Instinkt thun, sollte denn das der Vernunft der Menschen unmöglich seyn, unter sich ins Werk zu richten? O! die goldne Zeit würde gewiß kommen, wo

auch

auch Menschen glücklicher beisammen leben würden, wenn die unter ihnen herrschenden Laster des Geizes, Hochmuths und der Wollust aufhörten, und dagegen die göttliche Tugend mehr unter ihnen bekannt und geübt würde, welche allein das vollkommenste Band ist, das eine Gesellschaft zusammen halten kann, und das ist — die Liebe. —

Ich habe behauptet, daß die christliche Menschenliebe das **beste Beförderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit im bürgerlichen und häuslichen Leben** sey, und dieses will ich nun beweisen. Ueberhaupt ist ja die christliche Religion eine göttliche Offenbarung ans Menschengeschlecht; sie enthält die große Gnadenanstalt Gottes zur Errettung, Besserung und Beglückung einer sündigen Welt; sie befiehlt uns nichts zu glauben als was wahr, nichts zu unterlassen, als was schädlich, nichts zu thun, als was uns gut und heilsam ist; sie trägt Glaubenslehren vor, welche mit der gesunden Vernunft übereinstimmen und ihre Lücken ausfüllen; sie schärft Lebenspflichten ein, welche sich auf die ewigen Regeln des Rechts und der Ordnung gründen, und den Menschen, wenn er sie erfüllt, in Zeit und Ewigkeit weise, gut und selig machen; sie ermuntert zur Frömmigkeit und Tugend durch die mächtigsten Beweggründe der Dankbarkeit und zärtlichsten Gegenliebe, welche den Trägen aufwecken, den Wankelmüthigen befestigen, den Ohnmächtigen stärken; sie beruhiget unser Herz unter so mannichfaltigen Leiden durch die herrlichsten Tröstungen von der Gnade und Vaterliebe Gottes. Von einer solchen Religion, welche aus dem Wesen Gottes

fließt, und den Bedürfnissen des Menschen so nöthig und angemessen ist, läßt es sich schon im voraus erwarten, daß sie den Menschen in allen Umständen und Verhältnissen des jezigen Prüfungslebens zurechtweisen, und durch ihre seligen Einflüsse beglücken werde. Und das thut sie wirklich durch die Vorschriften, welche sie zur Einrichtung unsers Wandels auf der Erde uns vorschreibt. Nie ist der Welt eine so reine, vollkommene, das Herz angreifende, beglückende Sittenlehre gepredigt worden, als die christliche; selbst die Feinde des Christenthums können ihr ihren Beifall und Bewunderung nicht versagen, und weise Gesetzgeber haben ihre Grundsätze allen Triebfedern vorgezogen, welche in den verschiedenen Staatsverfassungen gebraucht worden sind, die Menschen dem Gesetz unterthänig zu machen, und sie zu guten Bürgern und Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden. Denn sie dringt darauf, daß man nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen, nicht blos aus Ehrgeiz und Eigennutz, sondern aus Liebe und Uneigennützigkeit, nicht gezwungen, sondern freywillig, nicht bloß stückweise, sondern vollständig und überall gut und edel denken und handeln solle, sie befiehlt mit einem Wort **christliche Menschenliebe.**

Und was ist diese? **Du sollst deinen Nächsten lieben, so wohl, als dich selbst.** Und wer ist denn mein Nächster? fragte der Schriftgelehrte, welcher seine Liebe blos auf seine Landsleute und Religionsverwandte und Familie einschränken wollte. Wer fragte ihn Jesus, wer war denn der Nächste dem, der unter die Mörder gefallen war? der, welcher die

Barm-

Barmherzigkeit an ihm gethan hatte. Also, jeder, der unserer Hülfe bedarf — jeder, dessen Hülfe wir bedürfen — jeder, welcher mit uns die Eigenschaften und Bedürfnisse der menschlichen Natur gemein hat. Sagte ein Heide: „Ich bin ein Mensch, und nichts muß mir fremd seyn, was die Menschheit betrift" wie vielmehr muß das der Christ sagen! Wir sollen alle Menschen als Glieder einer großen Familie Gottes, des Allvaters, betrachten. Gott hat uns selbst durch die ganze Einrichtung der Welt in die allerinnigste Verknüpfung gesetzt. Es befindet sich eine Blutsfreundschaft zwischen allen von Adam an, biß auf den letzten Menschen, welcher geboren werden wird. Der Unterschied der Geschlechter — die Mischung der Menschen von mancherley Alter — ihre gegenseitige Abhängigkeit — das verschiedene Maaß ihrer Gaben und Kräfte und der daher entstehende Austausch ihrer Vorzüge — das alles knüpft sie durch ein brüderliches Band zusammen, und einen Menschen hassen, das ist eben so viel, als sich selbst entehren. **Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht alle Ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern?** Noch mehr. Das Christenthum erklärt ausdrücklich, daß Christus für **Alle** gestorben sey, daß Gott wolle, daß **Alle** zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß **Keiner** verloren werde. Jeder ist, wie wir, zum Bilde Gottes geschaffen; in jedem soll dieses durch Sünde verloschene Bild wieder hergestellt werden. Wir wallen alle einer Ewigkeit entgegen. Wie Gott uns alle geliebt hat, so sollen wir uns un-

tereinander lieben. Solche Grundsätze und Gesinnungen sind fähig, das Herz des Menschen zur Liebe zu bilden, ihm eine lebhafte Achtung der Würde und des Werthes der menschlichen Natur einzuflößen, die Triebe des zärtlichsten und thätigsten Wohlwollens in uns zu wecken, und uns zu menschenfreundlichen Handlungen zu reitzen. Nun müssen wir uns alles des Guten freuen, welches jemals unter und durch Menschen geschehen ist; nun müssen wir unsere Wohlthätigkeit über alles ausbreiten, was Mensch ist; nun müssen wir das menschliche Elend mindern, die menschliche Glückseligkeit befördern, so viel wir nur immer können, die Thräne des Kummers trocknen, wo wir sie fließen sehen, und so weit es uns möglich ist, jedem Leidenden mit Hülfe entgegen eilen, ohne Unterschied des Volks, der Religion, der Sitten und des Standes. Der barmherzige Samariter fragt nicht erst: „ist dieser Unglückliche von meinem Glauben? ist er meiner Hülfe würdig"? Nein er sieht einen Menschen in seinem Blute liegen, genug für sein liebevolles Herz, die Hülfe zu beschleunigen, die ihm zu leisten möglich ist. Die christliche Menschenliebe bestehet also darinne, daß wir mit steter Hinsicht auf die Gleichheit unserer Natur, auf den Willen und das Beyspiel Gottes und Jesu, so viel Gutes unter Menschen thun, als wir können, und alles was wir sind und haben, zum Besten der allgemeinen Wohlfarth anwenden.

Aber dieses allgemeine große Gesetz der Liebe ist einem Strome gleich, welcher sich in unzählige kleinere Arme und Canäle ergießt. Wendet es auf die verschie-

schiedenen Stände der Menschen an, und ihr werdet finden, daß Liebe das vollkommenste Band sey. Die menschliche Gesellschaft bestehet aus Ehegatten, Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten, Obrigkeiten und Unterthanen, und verschiedene Klassen von Mitbürgern; sie ist dem Körper gleich, in welchem zwar viele Glieder, diese aber alle unter einem Haupte so vereinigt sind, daß keins das andere entbehren, keines, wie etwa das Auge zum Fuße sagen kann: ich bedarf deiner nicht — und daß alle leiden, wenn eins leidet. Aber wie wohlthätig sind die Vorschriften der christlichen Sittenlehre zur Beglückung des Ganzen? Denn was saget sie Ehegatten? Die Weiber seyen unterthan ihren Männern. — Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebt hat die Gemeinde, und sich selbst für sie gegeben — Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. — Was saget sie den Kindern? Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter: das ist das erste Gebot, das Verheissung hat, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden. — Was saget sie den Eltern? Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. — Was saget sie den Dienstboten? Ihr Knechte, seyd gehorsam euren leiblichen Herren — Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht allein den Menschen, und wisset, daß das,

was

was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er vom Herrn empfangen, er sey ein Knecht oder ein Freyer. — Was saget sie den Herrschaften? Ihr Herren, lasset das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person. — Was saget sie den Unterthanen? Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Sie trägt das Schwerdt nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerinn, eine Rächerin über den, der Böses thut. Was sagt sie den Obrigkeiten? Sie stellt sie als Statthalter, als Amtsleute Gottes vor, welche einst von Krone, Scepter und Gewalt entblößt, dem höchsten Richter vom Gebrauch ihrer Gewalt Rechenschaft geben müssen. So lasset euch nun weisen ihr Könige, lasset euch züchtigen ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. Wehe denen, die böses Gut, und Gutes böse heissen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen. Wehe denen, die bey sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug — Die den Gottlosen Recht sprechen, um Geschenke Willen, und das Recht der Gerechten von sich wenden. — Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sey, daß sie allein das Land besitzen. — Gehet alle übrigen Klassen der Menschen und Verhältnisse des Lebens durch, und ihr werdet finden, daß

sie

sie alle angewiesen werden, in der Furcht des Herrn solche Pflichten auszuüben, welche aus der Liebe fließen, und den wohlthätigsten Einfluß auf das Glück ihrer Mitmenschen haben. Die **Reichen** sollen nicht das Herz an den vergänglichen Reichthum hängen, sondern Gutes damit thun; die **Armen** sollen nicht müssiggehen, nicht betteln, sondern mit stillem Wesen ihr eigen Brod essen, und arbeiten, daß auch sie etwas übrig haben, zu geben dem Dürftigen; Feinden sollen wir vergeben, wohlthun; Jeder soll dem Andern mit der Gabe dienen, die er von Gott empfangen hat; mit den Fröhlichen sollen wir uns freuen, mit den Weinenden sollen wir weinen. Sagt, wenn die Menschen so wären, wie sie das Christenthum haben wollte, würde es nicht ein Vergnügen seyn, unter Menschen zu leben? Wäre das nicht schon der Himmel auf der Erde? Schon hat das Christenthum viel, viel Gutes auf der Erde gestiftet. Nach Christo ist offenbar der Zustand der Menschheit im Ganzen genommen besser geworden, als er vorher war, und er wird immer besser werden, je mehr das ächte thätige Christenthum sich unter ihr ausbreitet; je mehr solche beglückende Grundsätze ihrer Sittenlehre immer deutlicher und gründlicher gelehrt, immer lebhafter erkannt und empfunden, immer treuer und eifriger geübt werden. Und man kann also geradezu behaupten, daß Mangel des Christenthums und der Religion die Wurzel alles Elendes unter den Menschen sey und daß der Staat sehr blühend seyn und am längsten bestehen werde, in welchem die meisten wahren Christen sind.

Hier ist also ein Spiegel für alle liebloſen, eigennützigen, undienstfertigen, selbstsüchtigen Seelen, welche nur immer auf sich sehen, und für Andere nichts fühlen. Ach es giebt Menschen, welche weiter nichts als den Namen und das Ansehen von Menschen haben; welche lieber Menschen untergehen sehen können, ehe sie das geringste von dem Ihrigen zu ihrer Rettung hergeben wollten, welche oft ihre Pferde und Hunde besser behandeln, als die ihnen untergebenen Mitmenschen. Sehet in diesen Spiegel, lernet eure Blöße und Unwürdigkeit kennen, und bessert euch. Das Wesen des Christenthums ist Liebe. Wer keine Liebe hat, der sage nicht, daß er ein Christ sey. Wer da sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn die Liebe zu Menschen ist ein Zweig der Liebe zu Gott. Siehest du, fühlloser Mensch, wie der himmlische Vater seine Sonne aufgehen und regnen läßt über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte? Hast du jemals das Göttliche in der Liebe gefühlt, womit Jesus Christus sich für das Wohl einer Welt voll Sünder aufopferte! Hast du es bedacht, daß du lieben und wohlthun sollst, wie Gott und Jesus geliebt und wohlgethan hat? Seyd vollkommen, seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen und barmherzig ist. Das, das ist das große Muster, welches wir uns vorzusetzen haben, wenn unsere Menschenliebe christlich seyn soll. O wie eilte Jesus mit seiner Hülfe jedem Elenden entgegen! Wer kam zu Ihm, und gieng ungetröstet weg? Wer hörte jemals aus seinem Munde: Dir will und kann ich nicht helfen? So wie Er war, sollen wir auch seyn. Ihm

im-

immer ähnlicher zu werden, das ist unser Beruf, und darinnen besteht die Veredelung unserer Natur. Und o wie selig ist es, wohlzuthun! O meine Brüder, wir wollen uns bestreben, Jesu in seiner Menschenliebe auf der Erde ähnlich zu werden, damit wir ihm auch in seiner Seligkeit, die er jezt im Himmel genießet, ähnlich werden mögen. Denn er wird an jenem grossen Tage diejenigen besonders für die Seinigen erklären, welche ihn in seinen armen Brüdern gespeiset, getränket, gekleidet, besucht haben; ihnen wird er zurufen: **kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!**

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern,
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Was ich den Frommen hier gethan,
Dem Kleinsten auch von diesen,
Das sieht Er, mein Erlöser, an,
Als hätt' ichs ihm erwiesen.
Und ich, ich sollt ein Mensch noch seyn
Und Gott in Brüdern nicht erfreun?

Fünfte Predigt.

Gegenseitige Pflichten des Hausstandes.

Allgegenwärtiger Gott, dessen Majestät Himmel und Erde erfüllt, und der du gewiß jezt auch besonders unter uns bist, wir sind hier versammlet, dein heiliges Wort zu betrachten, welches deinen Willen und deine heilsame Gesetze zur Einrichtung unsers ganzen Wandels enthält. Segne diese Beschäftigung mit deinem göttlichen Einflusse, damit wir alle unsere Pflichten immer deutlicher erkennen, aber auch immer eifriger und treuer alle unsere Gesinnungen, Reden und Thaten nach dieser Richtschnur einrichten. Höre einen Jeden, wenn er vor dir betet: Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl, in meinem Stande führet. Hilf, daß ichs redlich thu, zu der Zeit, wenn ich soll, und wenn ichs thu, so gieb, daß es gerathe wohl. Amen.

Text: Col. 3, 17—4, 1.

Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Ihr Weiber, seyd unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret. Ihr Männer liebet eure Weiber, und

und seyd nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seyd gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden. Ihr Knechte, seyd gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herrn; nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens, und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber unrecht thut, der wird empfangen, was er unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Der Hausstand, meine Geliebten, ist ein ehrwürdiger Stand. Er entstand, so bald Menschen wurden und sich zum geselligen Leben vereinigten; er ist die Grundlage aller bürgerlichen Verfassungen; er kann und soll nach der Absicht Gottes nicht nur das irdische sondern auch das geistliche Wohl der Menschen befördern, wenn in demselben die stillen Tugenden geübt werden, welche das häusliche Leben beglücken, und je mehr gute und glückliche Familien ein Land hat, desto blühender wird es werden.

Ein Unterricht über die wechselseitigen Pflichten des Hausstandes ist daher eben so nothwendig als nützlich. Denn, was ist wohl die Ursache, warum wir so oft Klagen über unglückliche Ehen, über ungerathene Kinder, über schlechte Herrschaften und Dienstboten hören? Liegt sie nicht in dem Mangel der Erziehung und des Unterrichts? Und was helfen alle diese Klagen, wenn das Uebel nicht bey der Wurzel ausgehoben wird, wenn die Menschen nicht von Zeit zu Zeit an ihre besondern Pflichten erinnert, und durch dringende Bewegungsgründe zur Erfüllung derselben geneigt gemacht werden? Die Sittenlehre Jesu und seiner Apostel hat in dieser Absicht ein unsterbliches Verdienst um die Welt, und den wohlthätigsten Einfluß auf die Glückseligkeit der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft. Denn sie setzt nicht nur allgemeine und große Grundsätze fest, wie diese: **Liebe deinen Nächsten als dich selbst — Thut alles zu Gottes Ehre** — sondern steigt auch zur Belehrung besonderer Pflichten herab, welche wie abgeleitete Kanäle aus einem Strome fließen. Der Völkererleuchter, Paulus, giebt in der verlesenen Stelle, mit welcher wir eine andere im Briefe an die Epheser *) vergleichen müssen, einen kurzen, deutlichen nachdrucksvollen Unterricht über das, was Menschen in den besondern Verhältnissen der häuslichen Verbindung gegen einander zu beobachten haben, wie sich Männer gegen ihre Weiber, und Weiber gegen ihre Männer, Eltern gegen ihre Kinder, und Kinder gegen ihre Eltern, das Gesinde gegen ihre Herrschaften, und die Herr-

*) Kap. V, 21 — VI, 1 — 9.

Herrschaft gegen das Gesinde verhalten sollen. Diese Ordnung soll denn auch mir jezt zum Leitfaden unserer Betrachtung dienen. Der sichtbare Verfall an Frömmigkeit und Tugend in allen Ständen, besonders im Hausstande, macht es nothwendig, auch hierinne den Willen unsers Gottes zu erkennen, und vorzutragen. Schon Luther erkannte diese Nothwendigkeit, wenn er in seiner Haustafel einen Auszug der Bibel darüber machte, welche es verdient, daß sie sowohl erweitert als erläutert werde. Erwartet aber nicht, daß ich in der Kürze der Zeit eine Materie erschöpfen könnte, welche so reichhaltig ist. Ich werde aber gleichwol Gelegenheit haben, bey dem Entwurfe des Apostels, worinn wir ihm Schritt vor Schritt folgen wollen, manche wichtige Bemerkungen und Winke mitzutheilen, und nicht nur die Pflichten selbst vorzustellen, sondern auch zugleich mit Bewegungsgründen zu unterstützen. Meine Predigt enthält einen Abriß

Von den gegenseitigen Pflichten im Hausstande.

Erstlich: Von den Pflichten der Ehegatten.

Zweitens: Von den Pflichten der Eltern und Kinder.

Drittens: Von den Pflichten des Gesindes und der Herrschaft.

Welches sind die Pflichten der Ehegatten? Ihr Weiber seyd unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret. Ihr Männer,

liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Dieses ist die kurze Sittenlehre für christl. Ehegatten, und wir wollen daraus so wohl die **gemeinschaftlichen** Pflichten beider, als auch die **besondern** des Mannes und Weibes herleiten.

Ihr Ehegatten, wollet ihr den Stand, welchen Gott selbst zur Fortdauer des menschlichen Geschlechts und zur gegenseitigen Hülfsleistung eingesezt hat, nach seiner Absicht und euch zum Glück führen, so erfüllet sorgfältig die **gemeinschaftlichen** Pflichten, welche euch obliegen. Erinnert euch oft an die eheliche Treue, welche ihr euch zusagtet, und am Altare des Herrn schwuret. Der Ehebruch ist ein abscheuliches und strafbares Laster, welches den weisen Absichten des Schöpfers zuwider ist; ein Laster, welches den Wohlstand ganzer Familien untergräbt, weil es die Herzen der Ehegatten entzweyt, welche doch Eins seyn sollen, und das Gift des Hasses, der Rache und der Eifersucht in sie flößt, welches Zank, Trennung und Gram gebiert; ein Laster, welches selbst gesittete Heiden verabscheuten, und wider welches sich der Arm der Obrigkeit zur Strafe wafnet. Der leichtsinnige Frevler mag zittern, welcher von viehischen Trieben gereizt, ein solches Verbrechen begieng oder zu begehen willens ist; seine schwarze That mag nun entweder in Finsterniß vergraben bleiben, oder ans Licht gezogen werden, so wird er allemal in den Augen Gottes und jedes gesitteten Weltbürgers verhaßt und strafbar seyn. Vermeidet daher auch den Schein des Bösen, und alle diejenigen freyen und leichtsinnigen Aeußerungen, welche

che Verdacht und Eifersucht erwecken, das Vertrauen und den häuslichen Frieden zernichten, und euch vielleicht zu wirklichen Vergehungen leiten könnten. Dawider sündigen aber besonders die Geschäftsmänner, welche nach vollbrachten Tagewerke, am Abend ihre Familien verlassen, sich zu Trink- und Spielhäusern verfügen, und die ganze Nacht hindurch schwärmen. Was muß indessen die einsame und verlassene Gattin denken! und wie traurig muß es um das Hauswesen eines Mannes stehen, welcher nicht mit unter seiner Familie glücklich seyn kann, sondern eine verdächtige Erholung an andern Orten sucht! Nichts schadet der ehelichen Treue mehr, als wenn sich Verdacht, Kälte und Gleichgültigkeit unter Ehegatten einschleicht; aber nichts knüpft auch dieses Band fester, als wenn sie sich unentbehrlich geworden sind und ihre Lebensordnung gleichsam in einander gewebt ist. Beuget doch daher allem vor, was einen solchen Kaltsinn und Ueberdruß veranlassen könnte. Vermeidet alles Ekelhafte und Unangenehme in eurem Betragen; gebet vielmehr einander Beweise einer zuvorkommenden Gefälligkeit, und einer Aufmerksamkeit auf solche kleine Umstände, welche eurem Gatten ein überraschendes Vergnügen machen. Verhindert alles was Mißverständniß und Verdrüßlichkeiten stiften könnte, und die wirklich entstandenen suchet auf eine gute Art zu heben. Höret nicht auf die Klätschereyen der Verläumder; verhütet unnöthigen Wortwechsel, besonders zu der Zeit, wenn der Gatte aufgebracht ist, und wartet eine bessere Gelegenheit ab, ihm vernünftige Vorstellungen zu thun. Suchet den fehlenden Theil mit Sanftmuth

und Liebe zu bessern. Verlanget aber auch nicht zu viel, und bedenket, daß keiner von uns ein ganz fehlerfreyer Engel ist. Einer trage des Andern Last. Seyd auf alles bedacht, was das Band eurer ehelichen Freundschaft fester knüpfen kann, und suchet in solchen Eigenschaften des Geistes und Herzens vollkommener zu werden, wodurch ihr die Gewogenheit eures Gatten erwerbt. Denn alle jene äußerlichen Vorzüge, welche bey Schließung einer Ehe, gewöhnlich in Betracht kommen, Schönheit, Reichthum, und andere Glücksumstände können verloren gehen, aber ein weises und tugendhaftes Herz verliert niemals, erhöht vielmehr mit den Jahren seine Reitze. Gebet einander ein gutes Beyspiel, und sucht euch in guten Gesinnungen und in der wahren Gottseligkeit förderlich zu werden. Ihr habt euch verbunden, nicht nur die Freuden, sondern auch die Leiden des Lebens mit einander zu theilen. Wie wäre es also möglich, daß ihr, die ihr euch unter allen Menschen auf Erden die nächsten seyd, bey der geringsten Kleinigkeit euch trennen oder im Unglück verlassen solltet? Nein, tragt jede Last gemeinschaftlich, so wird sie dadurch leichter; versüßt euch die Bitterkeiten des Lebens durch Ermunterung und Trost; stehet euch in Armuth, Krankheit und Noth bey, und unterwerft euch Gott und seiner Führung. Arbeitet gemeinschaftlich an der Erziehung eurer Kinder, und befördert möglichst die häusliche Wohlfarth. O wenn ich mir vorstelle, daß alle diese Pflichten geübt würden, daß Unschuld, Herzensvereinigung, Eintracht und gegenseitige Hülfleistung das Band der ehelichen Gesellschaft wären: wie glücklich

würde

würde die Erde seyn! Wie viele Pflanzstätte würden entstehen, aus welchen die Erde gute Bürger, und der Himmel selige Bewohner hernehmen könnte! Welche Quelle von Freude und Glückseligkeit würde schon das jetzige Leben seyn!

Aber lasset uns auch die **besondern Pflichten** des Mannes und Weibes betrachten. **Der Mann ist des Weibes Haupt**, das ist Ausspruch Gottes in der Schrift, aber auch schon in der Natur. Denn offenbar giebt die Natur dem männlichen Geschlechte gewisse Vorzüge, sie giebt ihm jene Stärke, jenen Muth, jene Kräfte und Fähigkeiten, welche zur Erlernung der Wissenschaften, zur Verwaltung öffentlicher Aemter, zur Uebernehmung schwerer Arbeiten zu Wasser und Lande, zur Unerschrockenheit in Gefahren erfordert werden; das weibliche Geschlecht aber ist durch Feinheit der Empfindung, durch Zärtlichkeit und Sanftmuth und durch solche Eigenschaften ausgezeichnet, welche die stillen Freuden und Angelegenheiten des häuslichen Lebens verlangen. Es giebt Ausnahmen von dieser Regel; es werden auch jederzeit weibliche Namen, die durch große männliche Thaten berühmt sind, im Tempel der Unsterblichkeit glänzen, und oft muß in einer Ehe der eine Theil wegen unleugbarer Unfähigkeiten des andern sich Rechte zueignen und Obliegenheiten übernehmen, die sonst nur diesem gehören. Aber obgleich Natur und Religion dem Manne die Herrschaft einräumen, so muß diese doch in keine Herrschsucht ausarten, er muß gegen seine Gattin und Familie kein Tyrann, kein Teufel seyn, wodurch die Ehe in eine Hölle verwandelt wird. Er

soll das Haupt des Weibes und der Familie seyn, wie Christus das Haupt der Gemeinde ist, folglich ein Bild und Stellvertreter Gottes unter den Seinigen werden, und eine Liebe gegen sie beweisen, wie Christus sie gegen uns bewies. Wenn Jemand Ehre verlangt, so muß er ehrwürdig, wenn er Liebe verlangt, so muß er liebenswürdig seyn. Es würde also kindischen Stolz verrathen, wenn der Mann sich Rechte und eine Herrschaft anmaaßte, welche nicht auf wirkliche Ueberlegenheit an Kräften des Geistes und Herzens gegründet wäre. Aber ist er das wirklich, was er seyn soll, Familienhaupt — so wird er auch Freund, Wohlthäter und Vater seiner Familie seyn, seine Gattin als seine beste Freundin mit Zärtlichkeit und Schonung behandeln, seinem ganzen Hause ein Muster der Arbeitsamkeit und Ordnung geben, das Ganze anordnen und lenken, und der Versorger und Beschützer der Seinigen seyn. Die **Frau**, welche so glücklich ist, in ihm ihren Mann zu ehren, wird ihm also gewiß auch mit Ehrerbietung, Treue, Liebe und Anhänglichkeit zugethan seyn, wird ihn in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe ziehen, wird ihm seine mühsame Arbeit erleichtern und ihm den Schweiß von der Stirne trocknen, wird ihm in allem, was Recht ist, folgen, wird für die beste Einrichtung des Hauswesens sorgen, und durch Wirthlichkeit, Eingezogenheit, und Wohlthätigkeit das Glück und die Zierde ihrer Familie zu werden streben. Leset selbst, was von einer guten Mutter und Gattin in den Sprüchwörtern Salomons gesagt ist *). O ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr

*) Cap. XXXI, 10 ff.

ihr dieses schöne Bild betrachtet, welches hier entworfen ist, die ihr hoft, einst auch Häupter von Familien zu werden, mit welchen großen Gedanken und edlen Entschließungen müssen euch solche Aussichten erfüllen! Fanget jezt schon an, da ihr noch in der Blüthe eurer Jahre stehet, zu jenem wichtigen Auftritte eures künftigen Lebens, der nächst der Geburt und dem Tode der wichtigste ist, durch eine Jugend voll Unschuld, Fleiß, Mäßigkeit und Tugend euch vorzubereiten.

Wenn Gott Ehegatten mit Kindern segnet — denn Kindern sind ein großes ja das größte Geschenk und Glück für Eltern, welches ihre ehliche Zuneigung viel stärker macht — so entstehet daraus ein neues Verhältniß im häuslichen Stande, die innige Verbindung zwischen Eltern und Kindern.

Und welches sind die **Pflichten der Kinder?** **Ihr Kinder**, sagt Paulus, **seyd gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig.** Dieser Gehorsam fließet aus der dankbaren Liebe, Ehrerbietung und Dienstgefliessenheit, welche die Kinder Eltern beweisen müssen, hat also in der Seele zunächst seinen Sitz, hallet in Reden und Worten wieder, und offenbart sich durch alle Handlungen. Freilich siehet ein Jeder leicht, daß die Worte: gehorsam **in allen Dingen**, sich nicht auf sündliche Befehle der Eltern erstrecken können. Wenn Eltern gewissenlos genug wären, ihre Kinder zu Diebstahl, Lügen, Pracht und Eitelkeit zu verleiten, oder ihnen etwas zuzumuthen, was wider das Gewissen oder den

göttlichen Befehl strikt: so müßte sich das Kind bescheiden zurückziehen und Gott mehr gehorchen als Menschen. Aber wenn das Kind das Glück hat, gute und rechtschaffene Eltern zu besitzen, die es zum Guten anhalten, so wird die liebevollste und bereitwilligste Folgsamkeit seine Pflicht. **Ehre Vater und Mutter, denn das ist billig.** Nichts ist gerechter als diese Forderung. O ihr Kinder, wie viel haben eure Eltern an euch gethan, und wie unendlich viel seyd ihr, nächst Gotte, ihnen schuldig? Sie sind die Werkzeuge eures Daseyns, eurer Erziehung und eures Glücks auf der Erde. Sie sorgen für eure Gesundheit, Wohlseyn und Unterhalt. Wie viel Sorge und Mühe habt ihr euren Müttern gemacht, ehe und bis ihr zum reifern Alter heranwuchst? Wie vielen Gefahren war sie, deine Mutter ausgesetzt, da sie dich unter ihrem Herzen trug und die schaffende Allmacht deine werdende Gebeine in ihr bildete? Wie viele schlaflose Nächte machte ihr dein hülfsbedürftiger Zustand? Und wer war mehr, als Vater und Mutter, um dich bekümmert? Sie diese guten Lieben, deine ersten besten Wohlthäter und Freunde sorgten und arbeiteten für deine Nahrung, für deine Bildung, für dein irdisches und ewiges Glück. Und du wolltest diesen Theuren den schuldigen Gehorsam versagen, sie wohl gar beleidigen, ihnen Herzeleid verursachen, und durch Aerger ihr kostbares Leben verkürzen? wolltest nicht die unzählbaren Beweise ihrer zärtlichen Liebe durch Gegenliebe erwiedern? O dann müßtest du alles menschliche Gefühl verloren haben. Denn mit Recht ist Jeder, welcher gegen Wohlthäter undankbar

war,

war, selbst unter Heyden als ein Ungeheuer verabscheuet worden. Nein, lasset uns unsere Eltern lieben, denn sie haben uns zuerst geliebet. **Den Eltern gleiches vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott.** Kinder, erweiset also euren Eltern Gehorsam in allen rechtmäßigen Befehlen. Habet Geduld und Nachsicht mit ihren Schwachheiten und Fehlern, denn o wie viele Geduld haben sie mit den Schwachheiten eurer Jugend haben müssen! Wenn ihr auch in der Welt vornehmer, reicher, geschickter werden solltet: so bleiben sie dennoch eure Eltern; schämt euch also ihrer nicht, sondern werdet ihre Stütze im Alter, und sorgt für sie in Armuth und Krankheit. Für arme alte Eltern sorgen und sie ernähren — das ist ein ausgezeichnetes Glück für wohlhabende Kinder, welches mehr werth ist als alle Schätze der Welt.

Dieses könnte für jede junge empfindsame Seele schon genug seyn, sie zur Beobachtung aller kindlichen Pflichten zu ermuntern; aber Gott hat auch noch über dieses einen besondern Segen darauf gesezt: **auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden!** Es ist wahr, diese Verheißung beziehet sich zunächst auf den langen und glücklichen Wohlstand, welcher den Israeliten in Palästina zu Theil werden sollte, wenn sie dieses und alle andere Gesetze hielten. Aber es gilt gewiß auch von uns und unsern Nachkommen; denn die Erfahrung stimmt damit überein, daß es frommen gutartigen Kindern wohl, bösen aber übel in der Welt zu gehen pflege. Nicht nur die Beispiele

eines

eines Jacobs, Josephs, des jungen Tobias, so wie auch eines Cain, Esau und der Söhne Eli bestätigen dieses, sondern es würde uns auch nicht schwer werden in jedem andern Zeitalter Belohnungen vorzüglicher Elternliebe, und Bestrafungen gottloser Kinder auszufinden. Wie mancher ungerathene Sohn, der unter der Last eines selbstverschuldeten Elendes seufzt, und welchem Unglück und Strafe auf den Füßen nachfolgt, muß wie dort die Brüder Josephs: das haben wir an unserm Bruder verdient! mit eben der Reue ausrufen: das hab' ich an meinem Vater, an meiner Mutter verdient! So wahr ist es, was die Schrift sagt: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder. Wendet mir nicht ein, daß es auch fromme Kinder gebe, denen es übel geht, und die nicht lange leben, und dagegen böse Kinder, an welchen das Glück seine Reichthümer verschwendet, und die das höchste Alter erreichen. Das wahre Glück besteht in nichts Aeusserlichem, sondern in der Seele, im Bewustseyn, daß wir unsere Pflicht gethan haben und in der Gnade Gottes. Das lange Leben aber ist nicht nach den Jahren sondern nach seiner innern Güte zu berechnen, und wer fromm lebt, hat lange genug gelebt, wenn er auch frühzeitig stirbt.

Welches sind aber die **Pflichten der Eltern**? Diese vereinigen sich in dem, was uns die christliche Liebe für solche hülflose Geschöpfe zu thun heißt, welche durch die Bande der Natur so innig mit uns vereinigt, welche von dem ersten Augenblicke ihres Lebens

an,

an, unserer Pflege anvertraut sind, und die wir in Zeit und Ewigkeit zu beglücken suchen sollen. Deswegen hat auch Gott einen so starken natürlichen Trieb in uns gelegt, welcher uns zu ihnen hinzieht, und die ärmste Mutter besitzt in ihrem Kinde einen Schatz, den sie für alle Reichthümer der Welt nicht hingiebt, und für den sie gern ihre Bequemlichkeit und Vergnügen aufopfert. Auch an unsern Kindern findet sich die Menschenwürde, die wir hochschätzen sollen, denn sie sind nach dem Bilde Gottes geschaffen, sie sind Erlöste Jesu, und da wir nicht wissen, was aus ihnen werden kann, und oft wirklich von geringen Eltern die großen Männer abgestammt sind, durch welche Gott große Dinge in der Welt verrichtet hat: so muß uns jedes Kind ehrwürdig seyn, und wir müssen dasselbe zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft erziehen.

Ihr Eltern also, welche Gott mit solchen Pfändern der Liebe gesegnet hat, lernet und übet die Pflichten, welche euch Paulus vorschreibt. Je kürzer sie sind, desto mehr erwägt ihren Umfang und Nachdruk. Er giebt zwar keine Anweisung, wie ihr für die Nahrung, Kleidung, Gesundheit, und das irrdische Glück eurer Kinder sorgen sollet: das konnte und mußte der Klugheit jedes einzelnen Zeitalters und Ortes überlassen werden: aber er sezt einen Grundsatz der Erziehung fest, aus welchem alle übrige Pflichten hergeleitet werden können: **Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn**! Allerdings muß **Zucht** seyn, aber dabey müssen wir uns hüten,

sie

sie nicht zu erbittern, daß sie nicht scheu werden. Darinne pflegen es viele Eltern zu versehen. Sie sollten wirkliche Unarten ihrer Kinder bestrafen. Aber sie haben entweder eine Affenliebe gegen sie, und freuen sich wohl gar über die Erstlinge ihrer Bosheit; oder sie strafen dieselben unzeitig und unmäßig, daß es das Kind leicht merkt, daß sie blos ihre hitzigen Affecten an ihnen kühlen und Verdrüßlichkeiten im Hauswesen an ihnen rächen wollen. Sagt Eltern, verscheucht ihr dadurch nicht selbst die kindliche Liebe aus ihren jungen Seelen? O es gehört große Weisheit dazu, die Strafe so einzurichten, daß sie weder zu gelinde noch zu strenge sey, und daß in jungen Gemüthern die Mischung von Ehrfurcht und Liebe entsteht, welche sich so sehr von dem Beben des Sclaven vor seinem Herrn unterscheidet. Die Gewalt, welche selbst das weltliche Gesetz den Eltern über ihre Kinder einräumt, geräth aber auch auf so manche andere Abwege, wenn sie schon erwachsen sind. Das so gewöhnliche **Enterben** der Kinder hat deswegen so viel Bedenkliches, weil es auf Seiten der Eltern immer den Anschein einer gewissen Härte, Rachsucht und Unversöhnlichkeit hat, die sich mit der christlichen Liebe nicht vereinigen läßt. Aber freilich sind Eltern verbunden, solchen Kindern fernern Unterhalt zu versagen, welche aus Faulheit und Liederlichkeit keine Anstalt zu ihrem eignen Fortkommen in der Welt machen wollen. Insbesondere zeigt sich ein großer Misbrauch der elterlichen Gewalt bey der Verheyrathung ihrer Kinder. Denn oft ist Eigensinn, Hochmuth und Haabsucht der Eltern die Ursache, warum sie ihre Ein-

wil-

willigung zu einer Verbindung zweyer Liebenden nicht geben wollen, welche doch wahrscheinlich eine glückliche Ehe würden geführt haben. Und wie viele unglückliche Ehen sind deswegen geschlossen worden, weil Eltern aus irdischen Absichten ihre Kinder zu einer Verbindung zwangen oder überredeten, gegen welche diese Opfer ihrer Strenge Abneigung bezeigten!

Die meisten Eltern glauben schon dann ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie ihre Kinder im Leiblichen versorgen und ihnen nach dem Tode ein großes Vermögen hinterlassen. Das ist der Deckmantel, hinter welchen sich so oft der Geiz und die Sammelsucht verbirgt, welche dem höhern Alter so eigen ist. Sie mißbrauchen dazu auch wohl die Stelle der Schrift, wo gesagt wird, daß der den Glauben verleugnet habe und ärger als ein Heide sey, welcher nicht für die Seinen sorge *). Wenn aber die Kinder in der Erziehung zur Sittlichkeit und Religion vernachlässigt worden sind, und kein Geschäft gelernet haben, so werden sie bald genug das hinterlassene Vermögen liederlich verschwenden und unglücklich werden, statt daß sie damit nach der Absicht ihrer Eltern ihr Glück hätten machen sollen, und wir finden, daß Kinder armer Eltern, welche genöthigt sind, sich selbst fortzuhelfen, weit eher zu Glück und Ehre kommen. Es ist auch sehr zu beklagen, daß viele eitle Eltern ihre Kinder bloß zur feinen Lebensart erziehen, ohne ihren Geist zu gründlichen Kenntnissen, ihr Herz zu frommen Empfindungen und ihr Verhalten zur Rechtschaf-

*) 1 Tim. 5, 8.

schaffenheit zu bilden; und man weiß nicht, ob man darüber lachen oder weinen soll, wenn sie an ihnen kleine Fehler in dieser feinen Lebensart mit der schärfsten Strenge ahnden, dagegen aber lasterhafte Neigungen und Handlungen ganz ungestraft lassen. O! ihr Eltern, denkt oft an die hohe Bestimmung eurer Kinder! Sie sind nicht nur für dieses, sondern auch für ein höheres Leben geschaffen; es sind Wesen, die der Schöpfer mit großen Anlagen der Vernunft und anderer Kräfte beschenkt hat, die durch euch nach und nach entwickelt werden sollen. Arbeitet daher an der Ausbildung ihres Verstandes und Herzens; sorget für ihren Leib, aber auch für ihre Seele; flößt ihnen Gefühle für Gott und alles das ein, was recht und gut ist, und gebet ihnen ein gutes Beyspiel. Habt ihr das gethan, so könnt ihr ruhig sterben, und wenn ihr ihnen auch nichts weiter hinterlassen könnt. Die christlichen Grundsätze, die ihr ihnen eingeflößt habt, werden sie in ihrem ganzen Leben begleiten; ihr werdet nach eurem Tode in ihnen fortleben; sie werden noch eure Asche im Grabe segnen; und welcher Himmelvolle Anblick wird es einmal seyn, wenn ihr mit euren Kindern vor dem Weltrichter hintreten und sagen könnt: Siehe Herr, hier sind wir und die du uns gegeben hast, laß uns deine Herrlichkeit sehen!

Endlich findet sich in der häuslichen Gesellschaft noch ein besonderes Verhältniß zwischen **Herrschaften** und **Dienstboten**, deren Pflichten wir noch vorzustellen haben. Die niedrigste Art der Dienstboten sind die **Sclaven** oder **Leibeigenen**; und da in diesem

sem Lande und zu unsern Zeiten kürzlich so vieles für und wider die Abschaffung des Sclavenhandels und der Leibeigenschaft gesagt worden ist, so muß ich mich kurz darüber erklären. Das Christenthum beobachtet hier ein sehr weises Stillschweigen; denn Jesus und seine Apostel wollten sich nicht in die Gesetzgebung und Geschäfte der Regierung mischen. Aber der Geist der christlichen Sittenlehre zielt offenbar dahin ab, einen solchen Stand der Leibeigenschaft, welcher ohnehin den heiligen Rechten der Menschheit zuwider ist, nach und nach von der Erde zu verdrängen. Paulus räth zwar den Knechten, oder Sclaven, ihre Freiheit zu suchen, aber wenn auch diese nicht zu erhalten war, so befiehlt er ihnen dennoch Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen ihre heidnische Herren. Wenn man die Unmenschlichkeit bedenkt, womit der Sclavenhandel getrieben, und womit dieser große Theil der leidenden Menschheit behandelt wird: so kann es wohl keinem in den Sinn kommen zu glauben, als wenn das Christenthum einen solchen Stand billige, da es überall auf Werthschätzung der menschlichen Natur dringt, und uns die Gesinnungen der edelsten Menschenliebe einflößt. Man wende mir nicht ein, daß nach einem göttlichen Verhängniß der Fluch, welchen Noah über Hams Nachkommen aussprach *), bis jezt über ihnen ruhe; denn wir leben nicht mehr in den Zeiten des Alten, sondern des Neuen Bundes; und es ist zur Ehre der Vernunft und Religion, der Menschheit und Gerechtigkeit zu hoffen, daß dieser ab-

*) 1 Mos. 9, 25 — 27.

abscheuliche Handel, dieser entehrende Stand mit der Zeit in allen christlichen Ländern, in welchen er aus Geldgeiz und Herrschsucht noch geduldet wird, werde abgeschaft werden. Denn sind diese Unglücklichen nicht Menschen? sind sie nicht unsere Brüder? Mit ihnen muß man aber nicht die freien Diensiboten verwechseln, welche nach einem Vergleiche, den wir mit ihnen treffen, **niedrige** und nothwendige Dienste in unserm Hause verrichten, aber eben deswegen so vieles zum Wohl einer Familie beitragen, und mit diesen müssen wir nicht solche Personen in eine Klasse setzen, welchen wir **edlere** Geschäfte auftragen, als die Erziehung unserer Kinder, und die Sorge für ihre Seele. Diese müssen wir als unsere Freunde lieben und schätzen.

Und welches sind denn nun die **Pflichten des Gesindes**? Sie vereinigen sich in dem **Gehorsam**, den es der Herrschaft schuldig ist. Christlicher Diensibote, du mußt also in dem Stande, in welchen dich Gott gesetzt hat, deine Herrschaft als deine Obern und Vorgesetzten betrachten. Erweise ihr daher alle Liebe und Ehrerbietung in Worten und Werken. Gehorche ihrem Befehle ohne Murren uud Widerspenstigkeit, es müßte denn seyn, daß sie dich zur Sünde verleiten, und dich von deiner Christenwürde heraberniedrigen wollte. Denn es giebt leider, besonders in großen Städten, so manchen Herrn, so manche Frau, welche niederträchtig und gewissenlos genug sind, ihren Bedienten oder ihre Bedientin, zum Bösen zu reizen, ihrer Unschuld und Tugend Fallstricke

zu

zu legen, und sie zu verführen. Weiset solche Reizungen zum Bösen mit Edelmuth und Standhaftigkeit zurück, oder reißet euch auch von solchen gefährlichen Verbindungen gänzlich los. Seyd ihr aber so glücklich, eine tugendhafte fromme Herrschaft zu haben, so schätzet sie um desto höher. Befördert treu und redlich ihren Nutzen; gehet mit dem behutsam und gewissenhaft um, was euch anvertraut wird; seyd verschwiegen und plaudert nicht aus, was ihr sehet oder höret: lebet mit eurem Mitgesinde verträglich und friedsam, und glaubt daß Ehrlichkeit und Redlichkeit der beste Weg ist, euch bey eurer Herrschaft beliebt und überhaupt glücklich zu machen. Stelle dir vor, daß du nicht blos Menschen, sondern auch Gott dienest, wenn du mit einem christlichen Gemüth deine Pflichten erfüllest. Denn in seinen Augen sind wir alle gleich; alle stehen wir in seinen Diensten, der Regent sowohl als der Diener, die Herrscherin eines ganzen Volks wie die geringste Dienstmagd; jede Handlung, welche zu seiner Ehre und zum Wohl seirer Menschen gereicht, hat bey ihm einen großen Werth, und wenn Jemand etwas Gutes thut, so wird er belohnt werden, er sey ein Knecht oder ein Freyer. Thue deine Arbeit gern, so wird sie dir leichter werden; wird dirs sauer, laß dichs nicht verdrüßen, der Herr hat es so geordnet; du bist von mancher Sorge befreyt, welche deine Herrschaft drückt; bete oft im Stillen zu Gott, und befiehl ihm alle deine Wege, er wirds wohl machen.

Und ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset,

daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt. Was Gott gegen euch ist, Vater und Wohlthäter, liebreicher, schonender, gütiger Versorger, das sollt ihr gegen die euch Untergebenen seyn. Beobachtet überhaupt die natürliche Billigkeit und Gerechtigkeit gegen eure Dienstleute, und leistet ihnen den mit ihnen gemachten Vertrag. Sorget auch für ihr geistliches Wohl, denn sie sind, wie ihr, unsterblich und zum Glück einer Ewigkeit geschaffen. Vergeltet ihren guten Willen mit gleicher Liebe; ermuntert ihren Fleiß durch Belohnungen und Geschenke, wenn euch auch kein Versprechen dazu verbindet; habet Geduld und Nachsicht mit ihren Fehlern, wenn sie nicht aus einem boshaften Herzen fließen, und suchet sie mit Sanftmuth zu bessern; erschwert ihnen ihre Dienste nicht über ihre Kräfte; seyd nicht unchristlich und tyrannisch gegen diese Armen, welche ohnedem schon die Last ihres Schicksals oft niederdrückt, ihre stillen Seufzer möchten sonst zu dem schreyen, welcher sich besonders der Unterdrückten anzunehmen verheißen hat; gebet ihnen keine Blößen; erhaltet euch bey ihnen durch Herablassung und weisen Ernst in gehörigem Ansehen; gebet ihnen ein gutes Beispiel; verstoßet sie nicht in Krankheit; nehmet euch ihrer besonders an, wenn sie in euren Diensten alt und grau geworden sind, und sorget überhaupt für sie brüderlich, väterlich, mütterlich. Wisset, daß auch ihr Knechte und Diener Gottes und Jesu Christi seyn sollt; daß euer Wohlstand und Reichthum ein freyes Geschenk seiner Gnade, daß die Herrschaft über eure Untergebene ein Darlehn ist, von welchem ihr einst dem obersten

sten Beherrscher der Welt, vor welchem kein Ansehen der Person gilt, Rechenschaft abzulegen habt. Wisset, daß der Tod einmal allen Unterschied der Menschen auf der Erde aufhebt, und daß ihr, so wie wir alle, dereinst gerade das empfangen werdet, was wir verdient haben. — O du ewiger Gott! du Vater und Herr aller Menschen! hilf du uns dazu, daß wir alle unsers Berufs würdig wandeln mögen. Lehre du uns thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe uns auf richtiger Bahn. Amen.

Sechste Predigt.

Der Christ im Kriege.

Am öffentlichen Kriegsbußtage den 19ten April 1793.

Großer Gott, von unendlicher Majestät und Vollkommenheit, wir sind versammlet, uns auf das tiefste vor dir zu demüthigen, mit Reue und Scham dir unsere Sünde zu bekennen, dich um Vergebung derselben, um Erbarmen anzuflehn, dir die Noth des Landes und der ganzen Christenheit vorzutragen, und dir eine ernstliche Besserung anzugeloben. Du hast uns bisher unzählige Wohlthaten erwiesen: aber wie undankbar sind wir gegen dich gewesen! Wie viel Unglaube, wie viel Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religion, wie viel irrdischer Sinn, wie viel Lasterhaftigkeit und Sünde herrscht unter uns! Dürfen wir es auch wagen, unsere Augen vor dir, du Heiligster, aufzuheben, und dich Vater zu nennen, da wir undankbare, ungehorsame Kinder, aufrührische strafbare Geschöpfe in deinem Reiche sind, und dein gerechtes Mißfallen wider uns gereizt haben? Herr wir schämen uns vor dir und vor uns selbst. Wende in Gnaden die wohlverdienten Strafen und die uns drohenden Gefahren von uns ab. Vergib uns um Jesu Christi willen, welcher als ein Opfer für die Sünde

der

der Welt gestorben ist, und leite uns durch deinen Geist auf dir wohlgefällige Wege, damit wir nicht nur von der Schuld, sondern auch von der Herrschaft der Sünde frey werden mögen.

Allmächtiger, unter dessen Aufsicht und Regierung die Schicksale ganzer Völker, so wie einzelner Menschen stehen, wir bitten dich an diesem Tage für alle Stände und Classen von Menschen. Segne den Staat und die Kirche dieses Landes. Hilf doch, daß unsere Regenten und Obrigkeiten sich durch wahre Staatsklugheit leiten lassen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, und die allgemeine Glückseligkeit befördern; daß unsere Lehrer dein Wort mit Nachdruck verkündigen; daß unsere Hausväter und Hausmütter ihre Kinder zu allem Guten erziehen; daß Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alte und Junge, daß wir alle die Pflichten unsers Standes und Berufs treulich erfüllen. Laß das Licht der Wahrheit, das unter uns scheint, immer mehr alle Irthümer zerstreuen, immer mehr unsere Neigungen und Begierden reinigen und heiligen, laß deinen Geist in uns allen leben und wirken. O Gott, wenn kommt die Zeit, da der ganze Erdboden deiner Erkenntniß und Verehrung voll seyn wird; wenn brechen die glückseligen Tage an, da die Menschen sich nicht mehr durch Krieg und Blutvergießen quälen und zerstören, sondern wie Brüder einträchtig bey einander wohnen werden, die Tage, wo ein ewiger Friede blühen und den Erdkreis beglücken wird? O laß sie bald kommen diese seligen Tage. Neige die Herzen der Großen zu Gedanken des Friedens, und laß die Lehre Jesu unter uns immer

mer wirksamer werden. Segne deswegen auch heute im ganzen Lande den Vortrag deines Wortes, und laß es reichliche Früchte der Besserung tragen um deiner Liebe willen. Amen.

Text: 1 Tim. 2, 1 — 4.

So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Die Gelegenheit und Veranlassung dieser gottesdienstlichen Zusammenkunft ist euch allen bekannt, meine Zuhörer. Die schrecklichen Unruhen und Erschütterungen eines benachbarten Volks haben auch unsere Regierung in einen Krieg verwickelt. Wir mögen nun auf sie oder uns sehen, so finden wir Stoff genug zum ernstlichen Nachdenken über die Ursachen und Folgen dieser Welterschütternden Begebenheit, welche früher oder später einen großen Einfluß auf den Zustand des menschlichen Geschlechts haben muß.

Sehen wir auf Frankreich, so scheint ein besonderes Strafgericht Gottes über dieses sonst so blühende

Land

Land ausgebrochen zu seyn. Die Ursachen dieser auſserordentlichen Revolution sind freilich zum Theil bekannt genug. Es scheint, als wenn nach eben dem Gesetz, nach welchem Erdbeben in der natürlichen Welt entstehen, auch in der sittlichen Welt unter Menschen Aufruhr und Empörung entstünden, wenn die Affecten des Unmuths und der Rachsucht über gekränkte Freyheiten und Rechte allgemein gereizt und zu heftig gespannt werden; und ein Volk, wird eben so wie ein einzelner Mensch, entweder sinken, oder sich sträuben, wenn die Last, die ihm aufgelegt wird, über seine Kräfte geht und unerträglich wird. — Aber es erfolgen auch alsdenn gemeiniglich solche gewaltsame Veränderungen, bey welchen die Menschheit bebt, und man greift zu Mitteln, ein Uebel zu heben, welche schrecklicher als das Uebel selbst sind. Gott! wie viele schauderhafte blutige Auftritte haben die Bewohner dieses unglücklichen Reichs seit kurzer Zeit erlebt! Welch ein trauriges, beweinenswürdiges Gemälde stellt es uns vor Augen! Die Pfeiler des Staats umgestürzt — der Saamen der Zwietracht überall ausgestreut — Religion Zucht und Ordnung verdrängt — göttliche und menschliche Gesetze verachtet — das Land durch Zerrüttung und Empörung seiner Bewohner unangebaut und verwüstet — Handel und Ackerbau zerstört — die Pflugschaaren in Spieße, die Sicheln in Schwerdter verwandelt — keine persönliche Sicherheit, kein Eigenthumsrecht — der König hingerichtet — das ganze Volk wie die empörten Wellen eines durch Sturm erregten Meeres, und alles mit Verwüstung, Raub, Mord und Blut angefüllt — —

Man kann diesen Zustand nicht kürzer und treffender beschreiben, als mit den Worten: Zu der Zeit war kein König in Israel, und Jeder that, was ihm wohlgefiehl. Kann auch ein Reich bestehen, welches mit sich selbst uneins ist? ein Reich, wo die Religion, diese sicherste Grundstütze der Wohlfarth eines Staates niedergerissen wird?

So viel Elend müßte uns rühren, wenn es uns auch weiter nichts angienge. Sie sind Menschen, welche durch die Bande gleicher Natur mit uns vereinigt sind. Unsere Religion lehrt uns Menschen, als Menschen betrachten, und ihnen, wenn sie unglücklich sind, ohne allen Unterschied der Religion beistehen. Wir wollen auch hier nach der Vorschrift unsers Heilandes handeln, und solchen wohlthun, welche uns für Ketzer halten. Ach das viele durch ihre Vorfahren unschuldig vergossene Blut so vieler tausend Protestanten ist auf eine fürchterliche Art gerochen! Wir wollen vielmehr für sie beten, daß nach besänftigtem Kriegssturm das Licht der wahren Religion, der wahren Freiheit, der wahren Glückseligkeit sie bestralen möge. — Aber durch die Herrsucht und den Blutdurst der Parthey, welche die Zügel der Regierung an sich gerissen hat — und die wir nicht dem Volke überhaupt entgelten lassen wollen, durch ihre Entschlüsse und Erklärungen ist ganz Europa in Bewegung gesetzt worden. Sie haben gesucht, ihre Grundsätze auch auf dieser glücklichen Insel auszustreuen, und durch geheime Gesandten auch unsere Ordnung und Glückseligkeit zu zerstören, und darüber ist ein Krieg ausgebrochen, welcher, Gott weiß, wie lan-

lange dauren, und wie viel Blut und Geld kosten kann.

Durch eine königliche Verordnung soll das ganze Land deswegen heute einen Bußtag feyern. Nun sollen wir stets Buße thun und uns zu Gott wenden, nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden, nicht nur in Krankheit, sondern auch in Gesundheit, nicht nur in bösen, sondern auch in guten Tagen, sonst sind wir Schiffern gleich, welche nur zu Gott rufen, wenn ihnen ein Sturm den Untergang droht, aber vom Beten ablassen, wenn sie im Hafen und am Lande sind. Jedoch ist es unsere Pflicht, daß wir als gute Unterthanen und als Christen diesem Befehle gehorchen; und die Absicht dieses Tages, nämlich eigne gründliche Besserung, an uns erreichen lassen. Ich werde diese schickliche Gelegenheit benutzen, euch einen Unterricht über den Krieg zu ertheilen. Denn ich bin nicht der Meynung, daß man über gewisse zärtliche Gegenstände nicht öffentlich reden müsse. Vielmehr werden Aufklärungen der Begriffe über sie desto nöthiger, je häufiger sie im gemeinen Leben vorkommen, und mit der Religion in Verbindung stehen. Ich zeige euch:

Den Christen im Kriege.

Lasset uns sehen

Erstlich: ob das Christenthum den Krieg billige?

Zweitens: was für ein schreckliches Uebel der Krieg sey?

Drittens: wie sich der Christ dabey zu verhalten habe?

Ob das Christenthum den Krieg billige? Diese Frage lässet sich nicht sogleich mit Ja oder Nein beantworten. Jesus Christus mischte sich nicht in Staatssachen, und die Lehre des Evangelii beobachtet über diesen Punkt ein tiefes und merkwürdiges Stillschweigen. Sie lässet die Regierungsverfassungen der Länder stehen, wie sie dieselben findet, und wie sie die Klugheit der Menschen einzurichten für gut fand: aber sie zielet offenbar dahin, alle Stände der Menschen zu bessern und zu heiligen. So viel aber ist gewiß, daß der Geist des Christenthums überall Frieden athmet, und ein Christ kann nichts anders wünschen, als daß statt des verderblichen Krieges ein allgemeiner und ewiger Friede auf der Erde herrschen möge. Gott, als ein Gott der Liebe, des Friedens und der Ordnung kann unmöglich die Menschen dazu geschaffen haben, daß sie sich untereinander zerstören und auf das entsetzlichste tödten sollen; er will gewiß nicht, daß ein einziger Tropfen Menschenblut unnöthiger weise vergossen werde. Wendet mir nicht ein, daß so lange die Welt stehet, immer Krieg gewesen sey, ja daß Gott selbst den Israeliten befohlen habe, die Kananiter im Kriege auszurotten. Das Maaß der Sünden dieser Völker war voll; sie waren in Götzendienst und die abscheulichsten Laster der Sodomiterey und der Menschenopfer versunken: und wenn der Allmächtige, der König aller Könige und Herr aller Herren beschloß, dieses Geschlecht zu vertilgen, und dieses Land zum Sitz der wahren Religion zu machen: so kann kein noch so mächtiger König der Erde, der selbst ein sündiger Mensch und Schwachheiten unterworfen ist, sich

zu

zu ähnlichen Kriegen berechtigt halten. Ueberdieses liegt diese Geschichte zu tief im Alterthum, und was damals in der Kindheit der Welt geschah, das kann nicht zu einer Zeit nachgeahmt werden, wo das menschliche Geschlecht zu einer größern Vollkommenheit im Handeln gereift seyn sollte. Das Christenthum aber sollte ein wirksames Mittel seyn, die Ursachen des Kriegs zu vermindern, und einen allgemeinen Frieden zu bewirken, es sollte die Menschen aus grimmigen Löwen und blutdürstigen Tygern zu sanften duldsamen Lämmern und Schafen, zu einer Heerde des Erzhirten Jesu Christi umschaffen. Es wird auch gewiß diese Wirkungen äussern, wenn dadurch die Empfindungen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Billigkeit immer besser geweckt, wenn die Herzen der Regenten dadurch von unordentlichen und haabsüchtigen Begierden gereinigt werden, welche die Ursache so vieler blutigen Kriege sind, und wenn Jedermann dadurch gebessert wird, daß er sich von Vernunft und Gerechtigkeitsliebe beherrschen läßt, und andern das thut, was er will, das man ihm thun solle. — Der Christ ist barmherzig, friedfertig, und ein Freund aller Menschen, wie sein Urbild Jesus, und wie Gott, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und man darf sich daher gar nicht wundern, daß einige kleinere christliche Partheyen den Krieg überhaupt verdammt haben. Sie waren gewiß keine Schwärmer; dieser liebevolle Wunsch ihres Herzens zu einem allgemeinen Frieden, war gewiß keine Verwirrung und Schwäche des Verstandes; er wurde ihnen vom Geist und der Sittenlehre Jesu eingeflößt, welche die reinste und

wohl-

wohlthätigste ist. Und wär es denn nicht möglich, daß die Welt ohne Streit und Krieg bestehen könnte, daß man unter Menschen eben so viel Eintracht und Ordnung fände, als unter Bienen und Bibern? — Wenn die Großen der Erde erst alle demüthig, genügsam, liebreich, sanftmüthig, friedfertig; wenn sie alle wahre Christen wären; wenn Güte, Treue, Gerechtigkeit sich schwesterlich einander küßten; wenn Niemand einem andern Unrecht thäte; wenn Jeder sein ehrlich verdientes Brod ruhig verzehren könnte: würde alsdenn nicht ein güldenes Zeitalter eines allgemeinen Friedens anfangen, würde die Erde nicht ein Bild des Himmels seyn? Warlich der gute Gott ist nicht Schuld an so vielen Uebeln in der Welt, worunter der Krieg eines der schrecklichsten ist; er kann schlechterdings kein Wohlgefallen daran haben; dieß konnte die Absicht nicht seyn, warum er eine Welt schuf, und o, wenn wird die Absicht erreicht werden, warum Jesus in die Welt kam, und welche Engel bey seiner Geburt ankündigten: **Friede auf Erden!** —

Aus dem Christenthum werden wir also gewiß mehr Gründe **wider** als **für** den Krieg erwarten; und es werden dringende Umstände, wichtige Einschränkungen seyn müssen, unter welchen es einen Krieg billigen, oder vielmehr verstatten soll. Ein Krieg, welcher nach der Lehre des Evangelii entschuldiget werden kann, muß ein **nothwendiger** und **gerechter**, ein Vertheidigungskrieg seyn. Das Recht der Natur erlaubt jedem einzelnen Menschen die Noth-

wehr

wehr und Selbstvertheidigung, wenn er gewaltsamer und widerrechtlicher weise von einem andern angegriffen wird. Der Krieg ist die Nothwehr eines ganzen Volks. Was soll es thun, wenn ein ungerechter Feind Eingriffe in seine Rechte und Besitzungen thut? Es wird sich freilich genöthiget und gezwungen sehen, Gewalt mit Gewalt zurückzuschlagen. Aber soll der Krieg gerecht seyn, so wird auch erfordert, daß vorher jenem feindseligen Volke kein Anlaß zum Angriff gegeben war — daß alle mögliche friedliche Unterhandlungen eingeschlagen wurden, das Mißverständniß zu heben und den Ausbruch des Krieges zu hindern — daß man sich auf alle Art gegen den Feind sicherte — daß man versuchte, ihm wo nicht den Willen, doch die Macht, uns zu schaden, zu benehmen — und daß man ihm im Kriege selbst nicht mehr schade, als es die eigne Sicherheit fordert. Wider einen solchen Krieg hat die Vernunft und auch die Religion nichts. Unser Gefühl von Recht sagt uns, daß es in einem solchen Falle sogar die Pflicht eines jeden Mitbürgers ist, sein Leben für seine Brüder zu lassen, und auf eine edelmüthige Art zu sterben, damit jezt lebenden und künftigen Geschlechtern, und vielen tausend Menschen, ihre Ruhe, Freiheit, Gesetze und Rechte erhalten und gesichert werden. Aber die Stimme der Natur und des Evangelii erhebt sich wider alle eben so unnöthige als ungerechte Angriffs — Kriege, welche aus sündlichen Neigungen und Absichten angefangen und fortgesetzt werden, wie sie leider größtentheils bisher sind geführt worden, und noch selbst unter Christen geführt zu werden pflegen; sie verdammen jeden Krieg, welcher blos

durch

durch den Eigensinn oder die Eroberungssucht eines Einzigen angefangen, welcher nicht vom ganzen Volke gebilliget, und auf eine unmenschliche Art geführt wird. Wie wenige Kriege werden zulässig seyn, wenn sie an diesen Probierstein gehalten werden! Welche Ströme von Menschenblut sind seit jeher ohne Noth vergossen worden, und schreyen, wie Abels Blut, zum Himmel! Wie sehr ist es zu bedauren, daß es überall noch Ursachen zum Kriege giebt, wie sehr zu wünschen, daß das menschliche Geschlecht endlich einmal die Thorheit einsehen möge, deren es sich durch Morden und Blutvergießen schuldig macht!

Denn der Krieg ist eins der schrecklichsten Uebel. Schrecklich in seinen Ursachen, und schrecklich in seinen Wirkungen. Die gewöhnlichen Ursachen des Kriegs sind gewiß nicht immer Gerechtigkeit und Menschenliebe, sondern vielmehr Zorn, Stolz, Rachsucht, Geitz, Unversöhnlichkeit, Eroberungsgeist — alles verderbte Neigungen des menschlichen Herzens, welche in Familien Streit, Zank und Processe erzeugen, und unter ganzen Völkern die Fackel des Krieges und der Zwietracht anzünden. Die Götter der Erde sind oft den heidnischen Götzen ähnlich gewesen, welche sich noch von den niedrigsten Leidenschaften beherrschen ließen. Eine Kleinigkeit vielleicht bringt sie in Zorn, welcher niemals thut, was vor Gott recht ist, und tausende von unschuldigen Menschen müssen es alsdenn entgelten. O wenn werden die Regenten der Völker aufhören, mit dem Leben ihrer Unterthanen zu spielen, und sie wie Schlachtvieh,

ohne

ohne dringende Ursache aufzuopfern! Gewiß der Allmächtige muß auf Kriegführende Heere mit eben dem Mitleiden herabsehen, als wir auf einen Ameisenhaufen blicken, die sich um ein Stückgen Erde zanken. — Und welche schreckliche **Wirkungen** des Krieges! Welche Verwüstungen richtet er an! Es ist ein Ungeheuer, unter dessen Fußtritt blühende Saaten und fruchtbare Felder verwelken, das die Fackel der Zwietracht in der Hand, Dörfer und Städte anzündet, die beste Mannschaft eines Volks zu tausenden mordet, Wittwen und Waisen Thränen des Jammers in die Augen zwingt, und nichts als Elend und Tod in seinem Gefolge hat. Was ist der Krieg anders als eine Wissenschaft, die Menschen nach der Kunst zu morden? Betrachtet ein Schlachtfeld, eine belagerte Stadt, eine mit Sturm eingenommene Vestung. Welches Menschenherz fühlt nichts bey dem Anblick vieler tausend Getödteten oder Verwundeten, welche mit kläglichen Stimmen vielleicht ihre Ueberwinder noch um die grausame Barmherzigkeit anflehen, ihnen den letzten Stoß zu geben, und ihrem Leiden ein Ende zu machen? oder einer großen und blühenden Stadt, welche in wenig Tagen durch den Donner des Geschützes von Grund aus zerstört wird? oder einer eingenommenen Stadt, in welche mit den Siegern zugleich das Laster seinen Einzug hält, keines Alters, keines Geschlechts geschont wird, ruhige und unschuldige Bewohner unter den Streichen des wilden Kriegers sinken, Reiche geplündert, Jungfrauen geschändet, und alle Gesetze der Menschheit und Religion mit Füßen getreten werden? O es müßte ein Herz härter als

Stein seyn, welches dabey ungerührt bleiben wollte. Man kann sich nicht erwähren, wie zur Pestzeit, die David über sein Volk brachte, mit ihm die Frage zu thun: was haben denn diese unschuldige Schaafe gethan?

Man wende mir nicht ein, daß der Krieg auch sein Gutes habe, daß er ein Mittel sey, ganze Völker aus Trägheit und Schlummer zu wecken, ihre Kräfte zur Thätigkeit zu spannen, ihnen neue Kenntnisse und Gesetze zuzuführen, und mancherley heilsame Veränderungen unter ihnen zu bewirken. Die Vorsehung weiß freilich nach ihrer allwaltenden Güte die Fehler der Menschen zum Besten zu lenken, und aus dem Bösen noch etwas Gutes hervorzubringen. Aber ein Uebel, das meist aus solchen giftigen Quellen fließt, und solche schauderhafte Verwüstungen anrichtet, kann nimmermehr deswegen gerechtfertigt werden. Der Krieg ist und bleibt allemal eine fürchterliche Landplage; auch die siegende Parthey hat immer dabey größern Verlust als Gewinn; noch lange wird der Staat die Erschöpfung von Kräften fühlen, die er dabey gelitten hat. Nur unter den Segnungen des Friedens kann ein Volk blühend und glücklich werden; da treibt jeder seine Geschäfte in Ruhe; da ist Sicherheit der Person und des Eigenthums; da blühen Künste, Wissenschaften und die Handlung; da herrscht wahrer Wohlstand und Lebensgenuß.

Lasset uns nun noch sehen, wie **Christen sich im Kriege verhalten sollen.** Wir müssen aber hier-

hierbey auf diejenigen sehen, welche die Macht haben, einen Krieg **anzufangen**, ferner auf die, welche ihn **führen**, und endlich auf die, welche darunter **leiden**.

Welche Kriege anzufangen sind, das stehet meistens bey den Regenten und ihren Staatsministern, das muß also ihrer Klugheit und Verantwortung überlassen werden, und darüber können diejenigen selten richtig urtheilen, welche um die Geheimnisse des Cabinets und um die geheimen Triebfedern einer Kriegserklärung nichts oder nur wenig wissen. Aber der Fürst, welcher ein Christ und ein Vater seines Volks ist, wird sich gewiß in keinen andern als nothwendigen und gerechten Krieg einlassen, er wird alle mögliche Mittel zur Erhaltung des Friedens versuchen; er, dessen Befehl die Seele ganzer Flotten und Armeen ist, wird bedenken, daß das Leben von Tausenden, daß das Wohl oder Wehe ganzer Länder und Völker von seinem Entschluß abhange, und wie sehr er sich selbst verhaßt mache, wenn er übereilte Schritte thut, er wird nie ohne oder wohl gar wider den Willen seines Volks einen Krieg anfangen, und die äusserste Wehmuth empfinden, wenn er genöthigt wird, seine Unterthanen zu den Waffen zu rufen. Wie wichtig ist daher die Ermahnung des heiligen Paulus: So ermahne ich nun, daß man thue **Bitte**, daß Gott in Gnaden die allgemeinen oder besondern Uebel von uns abwenden wolle, welche uns Menschen wegen unserer Sünde treffen, und worunter besonders der Krieg gehört; **Gebet**, daß Gott alles das Gute uns schenken und erhalten wolle, welches ein glückseliges Leben

auf der Erde ausmacht, und worunter besonders der Friede als eine der größten Wohlthaten zu rechnen ist; **Fürbitte**, daß Gott nicht nur uns, sondern auch andern dieses alles verleihen, und von ihnen diese Uebel ab, diese Güter zuwenden wolle, wie Abraham für Sodom bat; **Danksagung**, daß wir dem Herrn für die besondere Huld danken, wenn wir verschont bleiben, wenn uns zwar Gefahren drohen aber nicht treffen, wenn die ganze Last des Krieges nicht so schwer auf uns fällt, als auf unsere leidenden Mitmenschen, unter welchen der Schauplatz desselben aufgeschlagen ist — und das alles zuerst **für alle Menschen** auch für unsere Feinde, alsdenn aber auch für **Könige** und ihre Unterobrigkeiten — denn sie sind um der Menschen willen da, sie sollen die Schutzengel des Volks seyn, sollen die Gesetze handhaben, sollen das Land schützen; sie haben eben deswegen so vieles Ansehen in der Welt, aber auch viele drückende Lasten, heilige Pflichten, schwere Verantwortung auf sich, und wie könnten wir also gute Unterthanen seyn, wenn wir nicht beten wollten, daß der Allerhöchste sie, die am Ruder des Staats sitzen, mit wahrer Weisheit ausrüsten, sie aus verwickelten Lagen herausziehen, sie vor unnöthigen Kriegen bewahren, ihre Herzen zum Frieden hinneigen, und wenn sie kriegen **müssen**, ihnen beistehen und der gerechten Sache einen baldigen Sieg verleihen wolle? das erfordert ja unsere eigne Ruhe und Glückseligkeit, **damit wir unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.** Das allgemeine Beste ist der Mittelpunct, um welchen sich

jedes

jedes noch so verwickelte Staatssystem abwinden, wozu jeder das Seine beitragen soll. Wie schrecklich siehet es in einem Lande aus, wo kein Gesetz, keine Obrigkeit mehr geachtet wird! Aber wie wohl stehet es, da, wo Jeder gewissenhaft seine Pflicht thut! —

Was sollen aber die thun, welche den Krieg **führen**? Worinne besteht die Pflicht der Soldaten? Auf diese Frage kann man nicht kürzer und besser antworten, als was Johannes selbst einmal auf sie antwortete: **Thut Niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch begnügen an eurem Solde** *). So lange der Krieg ein nothwendiges Uebel ist wegen des Verderbens der Menschen, so lange noch gewaltsame Mittel gebraucht werden müssen, ungerechten Menschen Widerstand zu thun: so lange ist auch der **Soldatenstand** nothwendig, und er muß uns ehrwürdig werden, wie fern man ihn nicht auf der Seite betrachtet, wo er wegen seiner Ausschweifungen und Mißbräuche verhaßt ist, sondern von der, wo er für die Sicherheit und Ruhe der übrigen Stände wacht. Es ist daher sehr leicht entschieden, ob ein Christ mit gutem Gewissen ein Soldat seyn könne? Der beste Christ ist auch der beste Unterthan und der beste Soldat. Wenn er aufgefordert wird, sein Vaterland zu vertheidigen, so wird ihn seine Menschenliebe mit christlichem Heldenmuthe beseelen, seine Waffen zu führen, denn er streitet mit Vertrauen auf Gott und eine gerechte Sache, und mit der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. Wird er sich aber auch in ei-

*) Luc. 3, 14.

nem ungerechten Kriege gebrauchen laßen, wird er gegen einen ganz fremden Feind, der sein Vaterland nicht angreift, streiten dürfen? Ich bedaure den Menschen, der in diese Lage kommt, und dem Zwange der eisernen Nothwendigkeit nicht widerstehen kann. Er ist einer von denen, **welche im Kriege leiden**, und für welche ich keinen andern Trost weiß, als daß doch alles unter der Regierung Gottes und seiner Zulassung stehe. Wir sehen freilich die Ursachen nicht ein, warum alles so ist, und warum Gott so viele Uebel zuläßt. Aber wir wollen uns in allem zu ihm wenden, uns vor ihm demüthigen, alles Anliegen auf ihn werfen, und den Aufschluß in der Ewigkeit erwarten. Wir wollen uns vor Menschenhaß und Rachbegierde hüten. Es ist daher auch nicht zu billigen, wenn in unsern Kriegsgebeten die unchristliche Sprache herrscht, daß Gott unsere Feinde ausrotten, oder den Waffen glücklichen Fortgang geben wolle. Denn das heißt immer doch so viel, daß Gott seinen Segen geben wolle, daß viele tausend Menschen gemartert, getödtet oder verstümmelt werden mögen. Eben so wenig möchte es Gott gefallen, wenn wir ihm ein Tedeum, einen Lobgesang nach erfochtenem Siege anstimmen. Denn das heißt doch in vielen Fällen nichts anders, als Gott danken, daß er seinen Segen zum Blutvergiessen und unmenschlichen Grausamkeiten gegeben habe. Aber bußfertig demüthigen sollen wir uns, daß unser Geschlecht noch so verderbt ist, daß eine Nothwehr nöthig wird; bitten wollen wir Gott, daß er die Menschen bekehren wolle, damit man nicht nöthig

habe, sich gegen sie wie gegen Raubthiere zu vertheidigen; beten wollen wir, daß die Menschen zu der Erkenntniß der Wahrheit kommen, wie unnatürlich es sey, Krieg zu führen; beten wollen wir, daß wir unter dem Beystande seines Geistes im Kampfe gegen alle böse Begierden den Sieg davon tragen, und endlich nach vollendeter Prüfungszeit in die Wohnungen des ewigen Friedens kommen, wo keine Sünde und kein Krieg mehr seyn wird. Amen.

Siebente Predigt.

Schädliche Folgen des Luxus.

Großer Schöpfer und Herr der Welt! der du alles mit höchster Weisheit und Güte regierst, und ganzen Ländern, so wie einzelnen Menschen, ihr gerechtes Schicksal bestimmest, wir werfen uns mit Demuth und Ehrfurcht vor deiner Majestät nieder, und beten dich als das höchste seligste Wesen an, in welchem wir leben, weben und sind. Du gönnest uns, deinen vernünftigen Geschöpfen, wie ein gütiger Vater seinen geliebten Kindern, sehr gern Freude und Vergnügen, denn du bist es, welcher uns unzählige nie versiegende Quellen von Vergnügungen aller Art, geistigen und sinnlichen, zeitlichen und ewigen, gegenwärtigen und zukünftigen, geöfnet hat. Nur willst du, daß wir im Genusse derselben mäßig seyn, daß wir deine Wohlthaten nicht mißbrauchen, sie nicht in der Befriedigung unserer sündlichen Lüste und unersättlichen Begierden verschwenden sollen.

Wie undankbar und leichtsinnig aber gehen die mehresten mit deinen Gütern um? Wie verwandeln sie sich durch Mißbrauch das in Fluch, was für sie Segen seyn sollte? Wie wenig bedenken sie den großen Zweck, wozu sie erschaffen und erlöset sind? Wie schränken sich alle ihre Wünsche meistentheils blos auf

diese

diese Erde und die Sinne ein, so, daß sie dich und sich selbst darüber vergessen? Wie oft genießen wir Erquickungen, nicht in der Absicht, uns zur Vollendung neuer edler Werke, oder zur Erfüllung unserer Pflichten zu stärken, sondern unserm ausschweifenden Hange nach Wollust und Sinnlichkeit genug zu thun? Wie oft ziehen wir das Geschöpf, dir, dem Schöpfer — vor? Du bist unser Vater; aber wo ist deine Ehre? Du bist unser Herr, aber wo fürchtet man dich? Geld und Reichthum, Hoheit und Ehre, Wollust und Eitelkeit — das sind die Götzen, die wir am meisten verehren, und worüber wir dich, das höchste Gut, aus den Augen verlieren.

Großer Gott, überzeuge uns von der Strafbarkeit unsers Verhaltens, wenn wir nicht in allem deinen Willen thun, sondern unsre eignen verderblichen Wege wandeln. Möchten wir vor den traurigen Folgen zittern, welche zu große Weltliebe, Ueppigkeit, Verschwendung, und ein eitles lasterhaftes Leben nach sich ziehen! Möchten wir den Weg verlassen, der uns dem Untergange und Verderben entgegen führt! O Gott, lehre uns selbst das gegenwärtige Leben so genießen, daß wir darüber nicht der zukünftigen Seligkeit verlustig werden. Wir sind ja nicht für die kurze vergängliche Lust der Erde und der Sinne, wir sind für die geistigern Freuden einer gränzenlosen Ewigkeit geschaffen. Dieser Gedanke ermuntere uns, mit einem edlen Gefühl unserer Würde alles zu verachten, was uns dieses große Ziel verdunkeln, oder uns von ihm entfernen könnte; er ermuntre uns, den Grund zu einem Glücke zu legen, das, wie unser Geist, von

einer höhern Natur, und von einer ewigen Dauer ist. Lehre uns in allen unsern Umständen und Verhältnissen christlich leben, damit wir selig sterben können. Unser Vater ꝛc.

Text: Jes. 23, 8. 9.

Wer hätte das gemeynet, daß es Tyro, der Krone, so gehen sollte, so doch ihre Kaufleute Fürsten sind, und ihre Krämer die herrlichsten im Lande? Der Herr Zebaoth hats also gedacht, auf daß er schwächte alle Pracht der lustigen Stadt, und verächtlich machte alle Herrlichen im Lande.

Haben die Gesandten des Herrn, die Diener der Religion zu irgend einer Zeit, oder an irgend einem Orte, Ursache gehabt, vor dem Mißbrauche und vor den schädlichen Folgen einer zu großen Verfeinerung, vor einer herrschenden Sinnlichkeit, vor Wollust und Trunkenheit, vor Schwelgerey, vor Kleiderpracht, vor Ueppigkeit und Verschwendung zu warnen, und ihre Stimme immer lauter wider den Unglauben und das Laster zu erheben: so ist es gewiß jezt und in dieser, so wie jeder andern großen Königs- und Handelsstadt, wo zwar Künste und Wissenschaften, Handlung und Gewerbe blühen, aber wo auch Ueberfluß und Reichthum so manche Unordnung zeugen, welche den Sitten und der wahren Wohlfahrt gleich gefährlich wird; und wo selbst die mittlern, die niedern Stände in Gefahr sind, mit den höhern zugleich

von

von dem einreissenden Strome verderblicher Grundsätze und Gewohnheiten fortgerissen zu werden. Die Klagen über den Verfall unserer Zeiten sind nicht allemal übertrieben und ungegründet. Wie hebt nicht wirklich der Unglaube sein Haupt jezt immer frevelnder empor! und welch ein Heer von Sünden ist in seinem Gefolge! welche Zügellosigkeit der Sitten! welche Gleichgültigkeit gegen die Religion! welche Entheiligung der Tage des Herrn! welcher Mißbrauch des Namens Gottes und Jesu Christi! welche Verachtung der Obrigkeit und der Gesetze! welcher Hang zu Müßiggang, zu Eitelkeit und zu Wollüsten! — Dräng die Stimme des Sittenlehrers so stark und oft, wie des Schmeichlers, zu den Ohren und Herzen der Großen und Vornehmen: so würde man sie freilich zuerst von dem Einflusse überzeugen müssen, welchen ihr Verhalten und Beispiel auf die Bildung der Sitten des großen Haufens haben. Aber fangen alle jene Uebel schon an, mit Macht die andern Stände zu durchdringen, so wird es unsere Pflicht, mit Eifer dafür zu warnen. Die Künstler, die Kaufleute, die Handwerker, und alle andere Mitglieder der Gesellschaft, welche zur sogenannten Mittelklasse gerechnet werden, sind es eben, die durch ihr Nachdenken, durch ihre Arbeiten, durch ihr frommes tugendhaftes Leben noch Wohlstand und Sittlichkeit in einem Lande erhalten. Allein, werden auch diese verderbt; herrscht unter diesen statt des Fleißes Faulheit und Müßiggang, statt Sparsamkeit Verschwendung, statt Demuth Stolz, statt Enthaltsamkeit und Mäßigung Wollust und Ausschweifung: dringt Freydenkerey und

Reli-

Religionsspott, Gottesvergessenheit und Leichtsinn, aus den Palläſten der Großen und Reichen endlich bis zur Hütte des Landmanns, oder bis zu den Werkstätten der Arbeitsleute: alsdann wird das ganze Volk unglücklich, alsdann nähert sich ein ganzes Land, oder eine große blühende Stadt, wie Tyrus, dem Untergange.

Der Zustand und das Schicksal von Tyrus, dieſer ehemals so berühmten Handelsstadt im grauen Alterthume, wird vom Propheten Jesaias in dem Kapitel, woraus unser Text genommen ist, auf eine sehr warnende Art für andre solche Städte beschrieben. Ihr Handel gieng beinahe über die ganze Welt, und sie war der Marktplaz der Völker. Ihre Kaufleute waren an Reichthum und Hoheit den Fürsten gleich, und selbst ihre Krämer konnten mit dieſen wetteifern. Allein, was hatte diese Herrlichkeit für einen Ausgang? Wie ihn jede Stadt, jedes Land hat, dessen Einwohner auf dem Gipfel des Glücks gleichsam vom Schwindel ergriffen werden, die sich im Genusse und Gebrauche ihrer Reichthümer nicht mehr zu mäßigen wissen, und die in ihren Wollüſten in sich selbst ermatten. Wo ist ein Athen? ein Babylon? ein Jerusalem? ein altes Rom? Wo ist noch eine Spur von Tyrus? Es wurde zu zwey verschiedenen malen von den Weltüberwindern, dem Nebucadnezar, und dem Alexander belagert, eingenommen, verwüstet; und bloß die Geschichte hat ihren Namen aufbehalten, um der Nachwelt als ein Vorbild von dem Zustande und Schicksale einer oder der andern Stadt zu dienen *).

Aehn-

*) Offenb. 18.

Aehnliche Ursachen, meine Zuhörer, bringen ähnliche Wirkungen hervor, und die Gerechtigkeit des Höchsten belegt immer gleiche Sünden mit gleichen Strafen, oder vielmehr jede Sünde wird ihre eigne Strafe. Wenn Länder, wenn Städte gleichsam die höchste Stufe in Künsten, Gewerben, Verfeinerungen und Reichthümern erstiegen hatten, so wurden die Quellen ihres Glücks zugleich die Ursachen ihres Verfalls und Unterganges. Wer erkennt nicht in Tyrus, dieser Krone, dieser Königin unter den Städten damaliger Zeit, das Bild so mancher jetzigen großen Stadt? Ich kann mich in stillen Stunden des Nachdenkens der Frage nicht enthalten: was wird zulezt aus dem geschäftigen London, aus dem verfeinerten Paris, aus dem stolzen Rom, aus dem großen Cairo aus dem reichen Lima und Peru werden? Freilich ist diese Frage sehr leicht mit dem Untergang der Welt beantwortet, wo alle Größe und Herrlichkeit in ihr voriges Nichts zurücksinkt. Aber selbst noch vor diesem großen Auftritte ist es möglich, daß die Geschichte ferner Jahrhunderte manchen dieser Namen, wie ein Tyrus erwähnt, bey dessen Umsturz die Welt voll Erstaunen fragte: **Wer hätte das gemeynet, daß es Tyro, der Krone, so gehen sollte?**

Allein, laßt uns diese kühnen Blicke in die ferne Zukunft beschränken, und nur beym Gegenwärtigen, bey uns selbst stehen bleiben. Je aufgeklärter die Zeiten sind, in denen wir leben; je mannigfaltiger die Quellen des Reichthums und der Nahrung sind, aus denen wir Bequemlichkeit, Vergnügen und Unterhalt schöpfen; je größere Dinge wir um uns sehen, die

uns

uns mit trügerischem Schein blenden können; je grösser die Vorzüge sind, die wir besitzen, desto größer sind auch die Gefahren; desto nöthiger wird die Pflicht der Wachsamkeit, desto dringender die Ermunterung, uns nicht der Welt gleich zu stellen. Ich habe mir daher jezt vorgenommen, von einer Sache zu sprechen, welche gewiß, nach dem Bedürfnisse unserer Zeit, selbst in die Kirche und auf den Lehrstuhl gehört; von einer Sache, welche den Umsturz eines jezt so allgemein angebeteten Götzen der Welt betrift, dem Hohe und Niedrige huldigen; von einer Sache, welche einen grossen Einfluß in die Wohlfahrt, oder das Unglück nicht nur ganzer Gesellschaften und Familien, sondern auch einzelner Menschen hat; von einer Sache endlich, welche das Wachsthum der Gottseligkeit und Tugend hindert, und das Laster begünstiget, und die also, mehr oder weniger, Euch alle angehet, —

Von den schädlichen Folgen des Luxus.

Zuerst muß ich zeigen, was Luxus ist.

Alsdann, was für schädliche Folgen er hat.

Jede Zierde und jedes Vergnügen des Lebens; jede Ausgabe, jeder Aufwand, der nicht eigentlich, weder für uns noch Andere, zu den nothwendigsten Bedürfnissen, sondern gleichsam zu den Ueberflüßigkeiten gehöret, deren wir wohl entbehren könnten; jede Verfeinerung in den Gegenständen und Freuden der Sinne, jede Verschönerung der Natur, der Menschen, der Thiere durch die Werke der Kunst, jede Verwendung

dung des Reichthums und Vermögens auf Dinge, die den Geschmack, die Wollust und Ehrbegierde reitzen können: kurz, alles entbehrliche in dem, was uns Nahrung und Vergnügen verschaft, wird mit einem schon längst eingeführten gangbaren Worte **Luxus** genennet. Es ist also ein Wort von einem weitläuftigen Verstande; ein Wort, das in einem guten, aber auch schlechten Sinne genommen werden kann, und das eine Tugend und ein Laster zugleich anzeigt. Damit wir die Sache nicht einseitig betrachten, und keine unbilligen oder unbefugten Richter zu seyn scheinen, so wollen wir zuerst einige Umstände aufsuchen, unter welchen der Luxus erlaubt, und empfehlungswürdig ist, ehe wir ihn unter dem Gesichtspuncte vorstellen, unter welchem wir Euch heute dafür warnen, und in welchem er nicht mehr unschuldig und erlaubt, folglich nicht wohlthätig, vielmehr schädlich wird. Das wird uns in den Stand setzen, so viel als möglich ist, die Grenzlinien zu bezeichnen, wo sich die gute Seite des Luxus von der schlechten scheidet, und wo er als Pflicht zu empfehlen, oder als Uebel zu verwerfen und zu vermeiden ist.

Wenn der Mensch einmal sinnlich, und nicht nur Geist, sondern auch Körper ist; wenn so manche nützliche Erfindungen, Künste und Geschäfte dieser Sinnlichkeit des Menschen, dieser seiner Begierde nach Abwechselung, Vergnügen und Bequemlichkeit ihren Ursprung zu danken haben, wenn es einmal der Vorsehung Gottes aus weisen Absichten gefallen hat, Reiche und Arme in die Welt zu setzen, wovon diese für jene arbeiten, und so für Müßiggang

und

und Faulheit bewahrt werden, und jene diesen Unterhalt und Nahrung verschaffen; wenn wir befugt sind, uns von den Früchten unsers Fleißes ein erlaubtes Vergnügen zu machen; wenn das Christenthum uns die Gastfreyheit, die Werke der Wohlthätigkeit und Menschenliebe empfiehlet; wenn wir für die schickliche Erziehung unserer Kinder sorgen, wenn wir nach der einmal eingeführten Ordnung unter den Ständen in der Welt, eine mit gewissen Bedienungen verknüpfte Würde behaupten, und um nicht ganz sonderbare Menschen zu scheinen, uns nach der jetzigen sehr weisen Einrichtung der Dinge, so viel als es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, bequemen müssen: so sind allerdings gewisse Ausgaben, so ist ein Aufwand nöthig, so ist ein gemäßigter Luxus Wohlthat und Pflicht. Freilich braucht der Mensch nur sehr wenig zu seinem nothdürftigen Unterhalt. Wasser wäre schon hinlänglich für seinen Durst; Brod für seinen Hunger, eine Höle oder ein Thierfell zur Bedeckung seiner Blöße. —

In unserm verfeinerten und aufgeklärten Zeitalter aber ist sehr vieles, was unsere Vorfahren entbehrten, für uns wirklich zum wahren Bedürfniß geworden, und der jetzige künstliche Zustand der Welt ist einer Maschine ähnlich, welche gar bald stocken würde, wenn nur ein Triebrad stille stehen müßte. Wir haben gewiß schon oft die Erfahrung gemacht, daß viele tausende von Menschen außer Brod und Arbeit gesezt werden, wenn ein gewisser Manufacturzweig, darinnen sie arbeiten, stille steht: und wie edel handelt da der Menschenfreund, welcher so viele Hände

wieder

wieder zu beschäftigen weiß? Man muß ganz gewiß den Begüterten für einen Niederträchtigen halten, welcher bey allem seinen Ueberflusse zurückhaltend und sparsam ist, und statt dem Mittelmanne etwas zu verdienen zu geben, und Handel und Gewerkfleiß zu befördern, seine Schätze als einen todten Götzen verschließt. Für Personen von gewissem Stande, und in einer gewissen Lage wird es also erfodert, einen ihren Einnahmen und Besitzungen gemäßen Aufwand zu machen, um so gleichsam die Säfte, wodurch der Körper der Gesellschaft erhalten wird, in Umlauf zu bringen. Wie viele Köpfe und Hände sind geschäftig, um für die Tafel, oder die Wohnung eines einzigen Königs zu sorgen? Aber in dieser Geschäftigkeit finden sie alle ihren eignen Unterhalt. Es würde gar bald eine Todtenstille sich über die Städte und ihre Bewohner verbreiten, wenn alle die Künste und Gewerbe nicht mehr unterstützt werden sollten, welche für den Anstand und die Zierlichkeit unsers Hausraths, unserer Kleidung, und für die Verschönerung und Bequemlichkeit unsers Lebens eingeführt sind. Niemand wird auch wohl in seiner strengen Forderung so weit gehen, daß der Christ sich nur die Mittel zum höchstdürftigen Unterhalte erlauben, und sich vom Genusse jeder andern noch so erlaubten Ergötzlichkeit enthalten müsse. Der Christ kann, ohne sein Gewissen zu verletzen, alles wahre Schöne und Gute in der Welt und der herrlichen Schöpfung genießen, in welcher er seinen himmlischen Vater als einen so reichen Geber erblickt; er kann an den unschuldigen Freuden der Gesellschaft theilnehmen, in welcher er lebt, und jede

äußerliche Sitte annehmen, welche der Würde und Frömmigkeit eines Christen nicht entgegen ist, so lange er nur Vermögen, Zeit, Kräfte und Willen genug besitzet, sich und andern das Leben zu versüßen. Ohne Zweifel ist der Aufwand und die Freygebigkeit da am rühmlichsten und nützlichsten, wo sie sich in Erbauung von Kranken- und Armenhäusern, in Anstalten für die Erziehung der Jugend, in Vermächtnissen für christliche und wohlthätige Zwecke äußert; welche auf die weitere Ausbreitung des Christenthums, oder auf die Beförderung des Wohls der gesammten Menschheit abzielen. Und welch Glück ist es für die Welt, daß es noch manche solche edle Seelen giebt, wie die Maria Magdalena, welche selbst die kostbarste Salbe nicht für zu theuer hielt, auf das Haupt und die Füße des Erlösers auszugießen, wenn gleich der Unverstand, der Eigensinn oder Geiz dabey neidisch fragte: wozu dieser Unrath? — O wenn alle Große und Vornehme in den erwähnten Absichten einen recht großen Aufwand machten, wenn die Begüterten mit ihrem Vermögen zugleich ein frommes wohlwollendes Herz besäßen, und mit der Liebe zum Schönen auch die Liebe zum Nützlichen verbänden, und bey allen Verwendungen auf ihr Vergnügen oder ihre Ehre — zugleich die Ehre der Religion und das wahre Wohl ihrer Brüder beförderten: wer sollte da dem Luxus nicht eine Lobrede halten?

Allein, sobald der Luxus aus unreinen Quellen fließet, aus einem vereitelten, ganz fleischlich gesinnten Herzen, und aus einem verwöhnten oder verderbten Geschmack, der nichts schön findet, als was auf

die

die Ausschmückung des Lasters zielt, sobald er auf sündliche Gegenstände gerichtet wird, unsern kindischen Ehrgeitz, oder unsere thierische Wollust zu befriedigen; so bald er in Ueppigkeit und Schwelgerey ausartet, welche den Menschen weichlich und für alles Geistige, Große und Edle unfähig und unbrauchbar machen; so bald er, wie eine Fluth nicht nur höhere, sondern auch niedere Stände überströmt, und allen Zufluß der Nahrung und der nothwendigen Bedürfnisse erschöpft; so bald er gleichsam alle Künste und Handthierungen in seinen Sold nimmt, der Religion und Sittenlehre entgegen zu arbeiten, die Einfachheit der Natur zu verdrängen, und jedes Laster reitzend zu machen: alsdann bleibt er nicht mehr unschuldig, er wird unerlaubt, und schädlich, er wird eine Pest für die menschliche Gesellschaft. Freilich haben darüber seit jeher der christliche Sittenlehrer und der Weltmann verschieden geurtheilt. Jener hat ihn mit Recht dem Christenthume und den guten Sitten für schädlich gehalten; dieser hat ihn als das beste Mittel ausgegeben, Geld unter die Leute zu bringen, und alle Stände in Nahrung zu setzen. Man ist so weit gegangen zu behaupten, daß die Welt ohne Sünden der Verschwendung nicht bestehen könne; daß ein Theil der Menschen davon lebe, wenn der andere lasterhaft und ausschweifend sey. Man hat deswegen hohen und reichen Wollüstlingen geschmeichelt, daß sie sich um die Welt verdient machten; man hat die Schwelgerey mit dem ausgetretenen Nilstrom in Aegypten vergleichen wollen, welcher selbst durch den Schlamm, mit welchem er die Felder überzieht, sie fruchtbar mache;

und man hat wenigstens den schädlichen Luxus für ein nothwendiges Uebel, für ein Gegengift gegen die Unthätigkeit, den Müßiggang und die Faulheit gehalten. Ich werde die Sache bloß nach der **heiligen Schrift** und der **Erfahrung** beurtheilen, und dann es einem Jeden überlassen, zu urtheilen, ob nicht ein jeder, besonders in unsern Zeiten, und in dieser Stadt, Ursache genug habe, **den schädlichen Folgen des Luxus** zuvor zu kommen und auszuweichen.

Was lehret die Erfahrung? Daß auf dem Lande, auf Dörfern und in kleinen Städten, wo man nichts von der sogenannten großen Welt weiß, weit mehr Fleiß und Ordnung, weit mehr Reinigkeit und Unschuld der Sitten, und also auch weit mehr häusliches Glück und wahre Zufriedenheit herrscht als in großen Städten, wo der Zusammenfluß von alle dem ist, was die Augen des sinnlichen Menschen blenden, und sein Herz mit unruhigen Begierden erfüllen kann. Da, wo der Hang nach beständigen Lustbarkeiten und Zerstreuungen zu, und die Liebe zur Arbeitsamkeit abnimmt; da, wo mehr verzehrt, als erworben wird: da muß nothwendig im Ganzen und Einzelnen Mangel und Unordnung einreißen, da muß der Wohlstand und Friede mancher Familie zerrüttet werden, und Trägheit, häusliches Elend und der Leichtsinn mit allen seinen Folgen überhand nehmen. Woher die große Menge von Bankeroten, welche in den meisten Fällen selbst verschuldet sind, und welche die Armuth und das Unglück vieler andern Familien nach sich ziehen? Woher die Schwärme von Tagedieben, von Straßenräubern und Schwindlern, von denen die ungleich

gleich geringere Zahl ihr Leben unter dem Galgen endiget, die größere aber den Händen der Gerechtigkeit entgeht? Woher so vieler Betrug und Unterschleif? so viele List und Ungerechtigkeit? Diese und viele andere Uebel fließen hauptsächlich aus der giftigen Quelle des Luxus, oder einer verwöhnten verzärtelten, lasterhaften Lebensart. Man will in den allgemeinen Ton mit einstimmen; man will alles mitmachen; man will der herrschenden Mode folgen; man will seinen Geldhunger, seinen Ehrgeiz, seine Lüste befriedigen. Der gemeine Mann will es der Standesperson, der Arme dem Reichen, der Niedrige dem Hohen gleich thun, und jeder will diejenigen übertreffen, die seines gleichen sind, wo nicht gar sich über die empor schwingen, die über ihn an Stand und Vermögen erhaben sind. Das schimmernde, das fröliche Leben wird uns zur andern Natur. Man treibt es, so lange es geht, aus seinen eignen Mitteln; wenn diese nicht mehr zureichen, ergreift man andere, oft ungerechte Mittel; man häuft Schulden auf Schulden, und ehe man noch die Zerrüttung in seinen Umständen gewahr wird, steht man schon am Rande des Verderbens, und ist dem ungerechten Haushalter gleich, der eigne und fremde Güter durchgebracht hat, und in dessen Ohren die fürchterliche Stimme erschallt: **wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn.**

Unter den traurigen Folgen des Luxus, wovon die Erfahrung so viele Beweise aufstellt, rechne ich auch die allgemeine Geldgier, die Verachtung armer

aber würdiger Menschen, und den Mangel glücklicher Ehen. Da ohne Geld sich nichts anfangen läßt, so geizet alles darnach, aber nicht in der Absicht, sich und Andern damit das Leben wahrhaftig glücklich zu machen, sondern sehr oft blos deswegen, seine Eitelkeit und Wollust zu befriedigen, und Aufsehen in der Welt zu machen. Daher ist denn auch der Geiz sehr oft mit Verschwendung gepaart, und der Mann, der dem Arbeiter seinen Lohn vorenthält, ihn lange auf die Bezahlung warten läßt, oder ihm mit der niedrigsten Haabsucht Kleinigkeiten abzubrechen sucht, der Mann, der einen armen Schuldner wegen einer geringen Summe ins Gefängniß werfen läßt, und eine nothleidende Familie ihrer Stütze beraubt, verschwendet zu gleicher Zeit viel größere Summen in prächtigen Gastmahlen oder zur Befriedigung thierischer Lüste und unedler Begierden. Alles, was nicht groß ist und glänzt, verliert in seinen Augen allen Werth. Bey der Beurtheilung unsers Nebenmenschen ist nur immer die erste Frage: „ist er reich? hat er Vermögen?“ nicht aber: „ist er ein rechtschaffener geschickter Mann? hat er ein ehrliches Herz und Verstand?“ Lasset ihn diese Vorzüge in noch so großem Maaße besitzen; fehlet ihm Geld und Reichthum: so ist er in den Augen des Stolzen und Eitlen nichts werth. Wie viel Lieblosigkeit und Elend muß aber in einer Gesellschaft einreissen, wo dieses der herrschende Ton wird? In derselben werden nun keine Ehen mehr aus Liebe und Zuneigung, sondern aus Interesse und Vortheil gestiftet werden. Die mehresten jungen Leute werden im ehelosen Stande bleiben, und sich lieber stummen Sün-

den

den oder Ausschweifungen ergeben, als sich in Verbindungen mit Personen einlassen, deren Eitelkeit sie nicht zu befriedigen im Stande sind, oder wenn sie schon mit ihnen verbunden sind, ein eitles und trauriges Leben führen müssen, wenn ihr Fleiß nicht zureicht, der Verschwendung und dem Weltsinn gehörige Nahrung zu verschaffen. — Das kann freilich jenen Lüderlichen zu keinem Vorwande dienen, welche recht wohl eine Frau und Familie glücklich machen und ernähren könnten, welche aber aus Liebe zur Bequemlichkeit, zur Abwechselung, zur Ungebundenheit, sich den sanften Fesseln der Natur und der Gesetze entziehen, lieber von einem innerlichen Feuer tobender Lüste verzehrt werden, oder sich in Gewissensehen und strafbare Verbindungen einlassen, oder lieber aus den vergiftenden und vergifteten Sümpfen der unreinen Wollust, als aus dem heitern reinen Quell einer göttlichen himmlischen Liebe schöpfen wollen. Sie haben weder vor Gott noch Menschen Entschuldigung. Aber das bleibt doch auch gewiß, daß tausend Edle und Liebenswürdige in beiden Geschlechtern bey einer übertriebenen Hoffarth und Eitelkeit unsers Zeitalters leiden müssen, daß folglich die Erziehung der Kinder, daß das häusliche Glück, daß die Gesellschaft, daß der Staat und die Welt dabey einen unersetzlichen Verlust hat.

Ja, schädlich, traurig ist der Einfluß des Luxus, der Ueppigkeit und Verschwendung, der herrschenden Sinnlichkeit auf das Wohl ganzer Länder, ganzer Familien und einzelner Menschen; schädlich, traurig für unser zeitliches, für unser geistliches und

ewiges Wohl. Der Luxus durchbricht alle Schranken des Wohlstandes und der Ehrbarkeit, der Religion und Tugend; er erzeugt einen herrschenden Weltgeist und eine allgemeine Ungebundenheit und Zügellosigkeit der Sitten; er erschöpft höhere und reiche Stände; er stürzt niedrige in Armuth und Verachtung; und beide macht er für die Pflichten des Christenthums unfähig. Er vermindert die Tugend und befördert die Ausbreitung des Lasters, indem dadurch die Gemüther besonders der heranwachsenden Jugend, weibisch und eitel, stolz und leichsinnig, träge und wollüstig gemacht werden. Betrachtet nur das Leben der großen und feinen Welt, wie man da sein Nachdenken bloß auf Tändeleyen, Eitelkeit und studirte Wollüste richtet; wie man da die kostbare Zeit, des Morgens im Puzzimmer, des Mittags bey voller Tafel, des Abends in Schauspielhäusern, des Nachts am Spieltische oder mit Werken der Finsterniß zubringt, die Ordnung der Natur verkehrt, und aus Nacht Tag macht. Kann eine Seele, die bloß an wollüstige Empfindungen gewöhnt ist, noch an etwas Ernsthaftem Geschmack haben? Wird sie nicht zuletzt, wie der Körper entnervt und geschwächt werden, ganz in Sinnlichkeit versinken und alles Gefühl für Wahrheit, Religion und edle Gemeinnützigkeit verlieren? Wenn ein ganzer Staat aus lauter solchen Mitgliedern bestünde, würde er nicht in kurzer Zeit untergehen müssen?

Die allerschädlichste Wirkung des Luxus, dieser Seuche, die immer mehr unter uns einreißt, und so viele Verwüstungen anrichtet, ist also diese, daß bey

der

der herrschenden Ueppigkeit unserer Zeiten, der wahren Christen, der frommen und rechtschaffenen Menschen immer weniger werden müssen, weil eine solche Lebensart durchaus nicht mit der Lehre des Evangelii von der Selbstverleugnung, von der Demuth, von der Mäßigkeit und dem himmlischen Sinne bestehen kann, den der Christ annehmen und ausüben soll. Leute, welche den Bauch zu ihrem Gott, oder das Geld zu ihrem Trost machen; Leute, welche die Gaben Gottes, die sie zur Dankbarkeit und Liebe und Gehorsam reitzen sollten, auf das schändlichste mißbrauchen, aus einer Lust der Sinne in die andere taumeln, und auf nichts als die Sättigung ihrer sündlichen Lüste bedacht sind: Leute, welche sich selbst vergöttern, und von andern eben so schlechten Geschöpfen angebetet seyn wollen, welche an dem Menschen nicht mehr die Einsicht des Verstandes und das gute Herz, sondern nur sein Kleid, seinen Aufzug, und den äussern Schimmer schätzen; Leute, welche in den Sümpfen thierischer Wollüste versinken, oder von nichts als ihren Sinnen regiert werden: solche Götzendiener, solche Weltmenschen können keine wahre Verehrer Gottes, keine Nachfolger Jesu Christi seyn, denn bey ihnen behält das Fleisch über den Geist die Oberhand; bey ihnen verlöscht endlich jeder Funke von Religion, Gewissen und Ehrbarkeit, und sie sinken unter das Thier herab. Die Erde mit ihren Spielwerken und Tändeleyen bezaubert ihre Seele so stark, daß der Himmel alle seine Reize für sie verliert, und auch nicht einmal einem ernsthaften Gedanken, einem edlern Wunsche in ihrer verwilderten Seele Platz läßt. Wer zittert

nicht für ihrem Schicksale in jener Welt, wenn ein plötzlicher Tod sie aus dem Lande der Lebendigen dahinreißt? Was für eine Hölle muß es seyn, eine Seele voll wilder heftiger Begierden in die Ewigkeit zu nehmen, und gleichwol aller Mittel beraubt zu seyn, seine Lüste zu befriedigen? —

Möchte diese Betrachtung Euch allen recht wichtig werden, meine Zuhörer! Möchte sie uns reitzen, unsere Herzen von der unordentlichen Weltliebe immer mehr zu entwöhnen, und dagegen mit himmlischen christlichen Gesinnungen zu erfüllen. Möchte der Irdischgesinnte, der Lasterhafte vor seinem Zustande, und vor den schrecklichen Folgen seiner Thorheiten und Ausschweifungen zittern lernen. Was für ein Urtheil fällt der heilige Paulus über einen großen Theil unserer in Sünde und Eitelkeit versunkenen Mitmenschen? **Lasset euch nicht verführen; sagte er, weder die Ungerechten, noch die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder; noch die Diebe, noch die Geitzigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind Eurer etliche gewesen: aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu Christi; und durch den Geist unseres Gottes.** Möchten wir aber auch davon überzeugt werden, daß nicht nur solche grobe Laster, sondern daß schon ein ungebessertes eitles Herz uns in den Augen Gottes verächtlich und verdammungswür-

dig

dig macht. Bittet also Gott, daß er euch eine solche Denkungsart schenke, und ein solches Verhalten lehre, wie es sich für Menschen schickt, die für die reinen Freuden der Ewigkeit geschaffen sind. Leget der Welt und irdischen Dingen keinen größern Werth bey, als sie in sich selbst haben, und macht davon den weisesten Gebrauch für das Beste der Welt und eure ewige Wohlfarth. Wie eitel ist alles, was menschlich ist? Was ist doch alle Herrlichkeit dieser Erde! Wie bald kann sie der Hauch des Allmächtigen wegblasen und zerstören, wenn man sich derselben überhebt! Und wie wird zuletzt alles, was sichtbar ist, in Dampf und Rauch auffliegen! Großer Gott! ewiges, unvergängliches, allein seliges Wesen! laß uns doch in dir allein unser höchstes Gut suchen und finden! Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben kommt nicht von, führt nicht zu dir! Nur allein der Mensch, der deinen Willen thut, wird in der Ewigkeit bestehen, und in und mit dir selig seyn. Lehre uns doch also dieser Welt so gebrauchen, daß wir sie nicht mißbrauchen. Lehre uns weinen, als weinten wir nicht; frölich seyn, als freuten wir uns nicht; etwas besitzen, als besäßen wir es nicht. **Denn das Wesen dieser Welt vergeht.** Amen.

Achte Predigt.

Betrachtung über die Schiffahrt.

Großer Gott, du Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der du auch das Meer, und alles, was darinnen ist, geschaffen hast, wir danken dir, daß du uns alle bisher so väterlich geleitet, und Manchen unter uns auch bey Gefahren im Wasser gerettet hast. O segne alle, welche auf der großen Tiefe zum Nutzen der Welt rechtmäßige Geschäfte treiben. Nimm alle Seefahrer in deinen allmächtigen Schutz, und höre, ach höre sie, wenn sie in Gefahr zu dir rufen, oder mit Sturm und Todesangst ringen. Höre uns für sie beten, wenn sie vielleicht selbst nicht mehr beten können. Segne jede nützliche Handthierung in der Welt, segne auch die Schiffahrt. O du unser aller Vater! auf dich setzen wir unser Vertrauen; von dir allein erwarten wir die Abwendung alles Bösen, und die Zuwendung alles Guten. Laß uns unter deiner Aufsicht und Leitung dieses Lebens recht froh werden, und führe uns durch alle Gefahren und Unruhen dieser Welt bis zum Hafen der Ewigkeit, bis zum Himmel, bis zu Dir — Amen.

Text: Apostelgesch. 27, 22.

Ich ermahne euch, daß ihr unverzagt seyd, denn keines Leben aus uns wird umkommen, ohne das Schiff. —

Paus-

Paulus hatte bey seiner Gefangennehmung an den Kayser in Rom appellirt, und er wurde zu Schiffe dahin gebracht. Seine Seereise, und der Schiffbruch, den er mit allen litte, wird uns in diesem Kapitel erzählt. Er war aber aus einer göttlichen Offenbarung gewiß, daß nicht nur er selbst, sondern auch alle andere, welche mit ihm auf demselben Schiffe waren, um seinetwillen gerettet werden sollten. Das Schiff strandete an der Insel Malta, und sie alle schwammen an Land.

Dieses erinnert uns zunächst an die **Gefahren** der Schiffahrt. Wer jemals eine Seereise gemacht hat, und wir alle haben diese Erfahrung gehabt, der wird wissen, in welcher Gefahr man auf der großen Tiefe schwebt, wovon sich derjenige, welcher stets auf festem Lande sich aufgehalten, und niemals das Meer, oder auch nur ein Schiff gesehen hat, keinen Begriff machen kann. Man kann freilich auch auf dem Lande sterben: aber auf dem Wasser siehet man gleichsam seinen Tod immer vor Augen. Es ist zwischen dem Tode und uns nur eine breterne Wand. Und welcher fürchterliche Anblick, welcher traurige Zustand ist es, wenn auf dem Meere, wo sich der Horizont blos auf den Himmel und das Wasser begränzt, ein heftiger Sturm entsteht, welcher die Wellen empört, und das Schiff bald bis zu den Wolken empor hebt, und bald in den Abgrund schleudert — wenn Jeder, der sich auf demselben befindet, voll Angst glauben muß, jeden Augenblick beym Scheitern oder Stranden des Schiffs in die Wellen begraben zu werden. Und so haben wirklich viele, viele Menschen ihr Ende und Grab gefun-

funden, und das macht ohne Zweifel eine Quelle des menschlichen Elendes für viele Familien in seefahrenden Ländern und Städten aus.

Allein, werdet ihr sagen: warum haben die Menschen die Schiffahrt erfunden und betrieben? Warum thun sie solche gefährliche Seereisen? Wäre es nicht besser, wenn Jeder in dem Lande blieb, wo er geboren ist und sich redlich nähren kann? Hat nicht Eitelkeit, Eroberungssucht und Goldhunger zuerst die Menschen zu solchen gewagten Unternehmungen gereizt? — Es ist freilich wahr, daß die Menschen sich nicht immer aus den edelsten Absichten große Mühe geben, und indessen, daß sie für ihre geistliche Wohlfahrt, für das Eine Nothwendige sehr wenig sorgen, gleichwol nach irdischen Vortheilen so gierig sind, daß sie alle ihre Zeit, Kräfte, Gesundheit, ja das Leben selbst daran setzen. Aber es ist auch wahr, daß das Gute, welches durch die Schiffahrt gestiftet wird, das Böse unendlich überwiegt, welches dadurch veranlaßt worden ist. Gott hat seine weisen und für die Welt heilsamen Absichten gehabt, warum er so mannichfaltige Bedürfnisse zuließ, aber auch zugleich ihnen den Trieb einflößte, durch rege Thätigkeit ihnen abzuhelfen. Denn die Menschen lernen dadurch seine Werke besser kennen; sie werden dadurch unter einander in eine nähere Verbindung gesetzt; sie werden dadurch zu guten Betrachtungen über sich selbst veranlaßt. Sehet da die **Vortheile** der Schiffahrt. Da alles was den Menschen betrift, und mit seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt in Verbindung steht, die Aufmerksamkeit des Menschen verdient, so wollen wir jezt auch einmal über diesen

Gegen-

Gegenstand eine erbauliche Betrachtung anstellen, nämlich:

Ueber die Schiffahrt.

Sie zeigt uns

Erstlich die Größe und Herrlichkeit Gottes;

Zweitens die Weisheit der Menschen;

Drittens die wahre Beschaffenheit unsers Lebens.

Der erste Vortheil der Schiffahrt ist also dieser, **daß die Menschen dadurch Gottes Größe und Herrlichkeit auch im Wasser kennen lernen.** Welch einen ungeheuren Raum und wie unzählige Geschöpfe fassen die Meere und Ströme in sich, in welchen die Erdmasse der Welttheile Länder und Inseln schwimmt! Gewiß auch das Meer ist ein Spiegel der unsichtbaren Gottheit; und so wie jeder Tropfen Wasser das Bild der erschaffenen Sonne wiederstralt, so offenbart sich auch die Macht, Weisheit und Güte des großen Schöpfers in dem weiten Umfange, in dem Gleichgewicht, der Bewegung und dem Nutzen der Meere. Deswegen setzet auch die Schrift, wenn sie den Herrn des Himmels und der Erde erwähnt, hinzu: der **das Meer und alles, was darinnen ist**, erschaffen hat. Der heilige Psalmist gedenkt oft der großen erstaunenswürdigen Werke Gottes im Meer. **Er hält**, sagt er, **das Wasser im Meer zusammen, wie in einem Schlauch, und leget die Tiefe ins Verborgene. — Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne**

Zahl,

Zahl, beides große und kleine Thiere, daselbst gehen die Schiffe, da sind Wallfische, die du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen *). Welch ein treffendes Gemälde macht er von der Gefahr, aber auch von der Errettung und Pflicht der Dankbarkeit der Schiffsleute: die mit Schiffen auf dem Meer fuhren, und trieben ihren Handel in großen Wassern, die des Herrn Werke erfahren haben und seine Wunder im Meer, wenn er sprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob, und sie gen Himmel fuhren und in Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte, daß sie taumelten und wankten wie ein Trunkener, und wußten keinen Rath mehr, und sie zum Herrn schrien in ihrer Noth, und er sie aus ihren Aengsten führte und stillte das Ungewitter, daß die Wellen sich legten, und sie froh wurden, daß es stille worden war, und er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch, die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, und ihn in der Gemeinde preißen und bey den Alten rühmen **). Ja, groß sind die Werke des Herrn auch im Wasser, wer ihrer achtet, hat Lust daran. Wie groß wird uns Gott, wenn wir ihn in solchen Einrichtungen erkennen! Wir sehen seine Majestät nicht nur in der Weite und Tiefe des Meeres, sondern auch in jeder Woge und Welle, welche sich majestätisch im tiefen

*) Ps. 33, 7. 104, 25. 26.

**) Ps. 107, 23 — 32.

sen Bette, oder an dem hohen Ufer wälzt, und mit dem größten Kriegsschiffe wie mit einem Spund spielt — wir sehen sie im Wallfische, der Ströme ausschnaubt, und im kleinsten Wasserinsect, welches auf seinem Punct eine ganze Welt findet. Er ist es, welcher den Ocean im Gleichgewicht hält, ihm seine Gränzen setzt, und zu seinen stolzen Wellen spricht: Bis hierher und nicht weiter! Die Anzahl der Thiere und Pflanzen auf dem Erdboden ist zwar groß und mannichfaltig, aber das Meer enthält noch viel mehrere und großentheils unbekannte Wunderwerke des Höchsten. Wir sehen seine Weisheit in der Vertheilung der Wasser, in der Ebbe und Fluth, und besonders in der unaufhörlichen Bewegung und dem Salze des Meerwassers, wodurch der Fäulniß einer so ungeheuren Masse widerstanden wird. Die süßen Wasser in Quellen, Brunnen und Flüssen haben eine reinigende, eine erfrischende und stärkende, eine nährende Kraft, und dienen zur Erhaltung der Gesundheit des Menschen. Wir sehen endlich seine Güte darinne, daß er den Menschen Verstand gab, schwimmende Häuser zu bauen, sich auf dem Meere gebahnte Wege zu machen, das Meer einzudämmen und es zu einer Vorrathskammer zu machen; darinne daß er den Kompaß erfinden ließ, und daß er Menschen, welche oft mit Sturm, Untergang und Tod ringen, beisteht und sie errettet.

O wie sollte der allmächtige und gute Gott uns in allen, allen Dingen so verehrungswürdig seyn! Welch ein Nichts ist doch alle Macht der Menschen gegen die Seinige! Das erkannte ein Schottischer König, **Canut**, welchen seine Hofschmeichler unter an-

dern auch einen **Herrn des Meeres** nennten. Um sie von ihrem falschen ungebürlichen Lobspruch zu überzeugen, erhob er sich einmal mit aller Pracht seines Hofstaates an die Ufer des Meeres, setzte sich auf den Thron, und gebot der heranschwellenden Fluth zurückzutreten. Die Wellen waren taub, und bespühlten endlich seine Füße, worauf er seinen Hofleuten einen Verweiß und die Lehre gab, daß nur der Allmächtige ein Herr des Meeres sey. Möchten wir alle diesem Könige in seiner demüthigen Denkungsart ähnlich werden! Ach ja, diese große Uebermacht des Höchsten erfahren alle, welche auf dem Meere fahren, besonders wenn Sturm und Gefahr entsteht. Da lernt auch der größte Flucher und Bösewicht zittern und beten, wie der Freygeist auf dem festen Lande bey einem Donnerwetter. Da da hört man oft das seufzende Geschrey: Herr, hilf uns, wir verderben. Daher auch das Sprichwort: Wer nicht beten will, komme auf das Meer. Möchten wir aber nicht blos in solchen Zeiten der Noth, sondern auch bei Sonnenschein, im Glück und guten Tage zu dem beten, und mit dem in einer seligen Gemeinschaft stehen, der Sturm und Meer gebieten kann. Möchten wir nach der Rettung, den Dank nicht vergessen, den wir ihm schuldig sind!

Die Schiffarth ist aber auch ferner ein Beweis von der **Weisheit der Menschen** selbst, welche alle Werke der Natur zu benutzen und daraus Vortheile für sich zu ziehen weiß. Gott hat gleich Anfangs auch das Meer und seine Bewohner der Herrschaft des Menschen unterworfen, und wenn wir nach dem

dem Rechte der Natur urtheilen wollen, so gehört die Beschiffung eines Meeres oder eines Flusses nicht ausschließungsweise einem Volke, sondern allen Menschen überhaupt. So wie Gottes Sonne uns allen leuchtet, und ihr Feuer uns wärmt; so wie seine Erde uns alle trägt; so wie wir alle seine Luft athmen: so ist auch das Wasser uns allen gemein. Allein so wie die Völker sich gewisser Länder bemächtigt haben, so haben sie auch entweder durch Siege und Eroberungen, oder durch eine überlegene Seemacht, oder durch gewisse Verträge eine Vertheilung der Meere und Wasser unter sich gemacht, und gewisse Wasserrechte festgesetzt. Es bleibt aber immer etwas erstaunenswürdiges, daß ein Mensch, der von einer einzigen Welle erstücket werden kann, gleichwol durch Witz und Scharfsinn und vereinigte Kräfte ein Beherrscher des Meeres wird. Der Schifsbau und die Schiffarth gehört unter diejenigen Wissenschaften, welche nicht allein dem Erfindungsgeist des menschlichen Verstandes die größte Ehre machen, sondern auch großen Nutzen bringen. Man muß gewiß über die Geschicklichkeit erstaunen, womit die Fahrzeuge vom kleinsten Schifferkahn an bis zum größten Kriegsschiffe gebaut sind und regiert werden, womit Menschen auf dem Meere gangbare Straßen ausfinden, und da ihren Handel und ihre Geschäfte treiben. Wir würden nichts von andern Welttheilen und ihren Ländern wissen, wenn wir sie nicht durch die Schiffarth hätten kennen gelernt. Aber nun ist kein Land, keine Insel, kein Volk so entfernt, mit welchen wir nicht in Verbindung kommen könnten. Nun entstehet ein vortheilhafter Um-

lauf und Austausch aller natürlichen Erzeugnisse des Erdbodens, und aller Kunstwerke. Menschen werden mit Menschen näher bekannt, wenn sie auch noch so entfernt gegen Ost oder West, Süd oder Nord wohnen, wenn sie auch noch so sehr in Absicht auf Farbe, Lebensart, Sprache und Religion verschieden seyn sollten. Wir führen ihnen unsere Mittel der Nahrung, der Bequemlichkeit und des Vergnügens zu, und sie senden uns ihre Schätze zurück. Wo ist nun noch irgend eine Gegend der Welt, zu der uns der Zugang verschlossen wäre, so bald ein Schiff dahin kommen kann? Wie sehr ist durch diese Gemeinschaft der Völker untereinander die Kultur, der Fortschritt in Künsten und Wissenschaften, Geselligkeit und Umgang zur Beglückung des Lebens, und selbst Menschenliebe, Religion und Duldungsgeist befördert worden! Denn die Länderkunde und Geschichte der Schiffarth lehret uns, daß die Menschen in ihren wesentlichen Trieben überall sich gleich sind, daß es in jedem Volke schlechte aber auch gute Menschen giebt; sie lehrt uns den verständigen und rechtschaffnen Mann schätzen, wo wir ihn finden, und gemeiniglich werdet ihr bemerken, daß in volkreichen Städten und Seehäfen, wo ein Zusammenfluß aller Nationen ist, die Menschen aufgeklärter und duldsamer sind, als diejenigen, welche nach ihrem eingeschränkten Gesichtskreise alles beurtheilen. Wie viele neue Zweige der Handlung und des Gewerbes sind entstanden, und welche Quellen von Einnahme und Reichthum sind dadurch den Ländern geöfnet worden! Wie viele Millionen Menschen ernähren sich von der Schiffarth,

und erhalten dadurch Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben sich ihren Unterhalt zu erwerben, und auf eine nützliche Art für sich und ihre Brüder geschäftig zu seyn!

Es ist freylich sehr zu beklagen, daß die Europäer bey der Entdeckung der neuen Welt, und auch anderswo, wohin sie mit ihrer Schiffarth gedrungen sind, vieles Unglück unter den Einwohnern verbreitet haben. Man kann nicht ohne Schaudern und Entsetzen lesen, was für Grausamkeiten bey der Einnahme neuentdeckter Länder insbesondere von den Spaniern im südlichen America, an den Eingebornen verübt worden sind. O ihr Barbaren, es war nicht genug, daß ihr ihnen das Land entreißt, welches ihnen Gott und die Natur geschenkt hatte, ihr mußtet sie auch noch satanisch martern, und ihnen das edelste Gut, das der Mensch hat, das Leben rauben? Wer hat nichts von den unmenschlichen Auftritten gehört, welche an den Africanischen Küsten und auf den Westindischen Inseln bey dem Sclavenhandel vorfallen, welchen selbst Christen aus Gewinnsucht treiben, welcher aber, wie sich zur Ehre der Menschheit und des Christenthums hoffen läßt, gewiß noch abgeschaft werden wird? Es wäre aus dieser Ursache allerdings tausendmal besser für die Bewohner entfernter Länder, wenn sie in einer ewigen Unbekanntschaft geblieben wären. Sie wären bei ihrer Einfachheit der Sitten, ja selbst bey ihrem Götzendienst viel glücklicher gewesen, als bey der falschchristlichen Religion, die man ihnen mit List oder Feuer und Schwerd als eine bessere aufdrang, und wobey sie mit den Lastern des Geldgeitzes, der Trunkenheit, der Wollust, der Bedrückung bekannt

wurden. Vielleicht wäre es auch für die Europäer selbst besser gewesen, wenn sie die Erzeugnisse und Schätze beider Indien zum Verderbniß der Sitten nicht unter sich eingeführt hätten. Aber hebt der Mißbrauch wohl den rechten Gebrauch einer Sache auf? Die Schiffarth hat gewiß überwiegende Vortheile, und das ist ihr größter Werth und Nutzen, daß sie ein Mittel werden kann, rohe und heidnische Völker menschlicher und gesitteter zu machen, und sie in ihrer Blindheit mit den Strahlen des unverfälschten Evangelii zu erleuchten. Alsdenn wird auch die Handlung dem Herrn geheiliget, wenn sie zugleich dazu dient, Seelen zu gewinnen, und die wahre Religion und Gottseligkeit immer weiter auf dem Erdboden einzuführen. O ihr christlichen Handelsleute, die ihr einen ausgebreiteten Briefwechsel und weitläuftige Geschäfte über einen großen Theil der Welt habt, ihr könnet durch euren christlichen Charakter und Bemühungen mehr zur Ausbreitung des Reichs Gottes auf der Erde thun, als ihr euch einbildet, wenn ihr dahin strebtet, nicht nur das Gold, die Waaren und Schätze der Heyden einzuführen, sondern auch christliche Erkenntniß und Tugend unter ihnen zu befördern. Gottlob! Einige Missionsanstalten unter uns sind in dieser Absicht bisher von großem Nutzen gewesen. Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde **Friedrich der Vierte**, König von Dännemark, der Stifter der ersten Evangelisch-lutherischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heyden in Ostindien, und es ist dieses gewiß die schönste Perle in der Krone der Könige dieses Nordischen Reichs, daß sie unter allen Protestantischen

tischen Fürsten die ersten waren, welche auf diese Art für das Wohl der Menschheit sorgten. Ein Vorzug und ein Ruhm, welcher ihnen auch in jener Welt bleibt, wo Kron und Scepter von keinem Werthe mehr seyn wird! Wie viel Gutes hat der verewigte **Franke**, Stifter des Hällischen Waysenhauses, auch über das Meer weit um sich her gewürkt, und welchen wohlthätigen Einfluß hat die hiesige Englische Gesellschaft zur Fortpflanzung christlicher Erkenntniß, welche von solchen Beispielen zur Nachahmung gereizt wurde und in solche Fußtapfen trat, auch in Ostindien gehabt! Wie rühmlich hat sich auch die Brüdergemeinde beeifert, den Befehl unsers Heilandes zu erfüllen: Gehet hin in alle Welt und lehret das Evangelium aller Creatur! Und wie sehr ist es daher zu wünschen, daß alle diese Anstalten nicht nur einen gesegneten Fortgang haben, sondern daß auch durch die Schiffarth in dieser Absicht immer mehr Gutes gestiftet werden möge!

Endlich aber hat die Schiffarth auch noch den Nutzen, daß wir sie aufs Geistliche anwenden, und mancherley gute Betrachtungen über uns selbst und die **Beschaffenheit unsers Lebens** anstellen können. Sie ist uns nämlich ein treffendes Bild von der Vergänglichkeit aller Dinge, von unserer Wallfarth auf der Erde und von unserer Reise nach der Ewigkeit. Wenn wir einen Fluß betrachten, so scheint er zwar immer derselbe zu seyn, gleichwol verändert er sich jeden Augenblick. So ist es mit dem menschlichen Geschlecht, wo die Sterbenden den Gebornen Platz machen, wie eine Welle im Flusse die andere treibt. Du

o Gott, lässest die Menschen dahin fahren wie in einem Strome. So ist es aber auch mit allen irdischen Dingen. Alles ist der Veränderlichkeit unterworfen, alles ist wie ein Strom und in einem beständigen Fluß. Schönheit, Reichthum, Ehre, Vergnügen — alles ist vergänglich, alles einer steten Abwechselung unterworfen, und nichts, nichts ist unvergänglich, als unsere Seele, und Gott. — Wie thöricht handelt also der Mensch, welcher auf Scheingüter sein Vertrauen setzt, welche ihm in jedem Augenblicke entrissen werden können, und welcher das Gegenwärtige als Zweck ansieht, da es doch nur Mittel für das künftige seyn soll — welcher nichts als das Sichtbare hochschätzt, da es doch ihn auf das Unsichtbare führen soll. Ich bin überzeugt, wer edles Gefühl, wer gereinigten christlichen Geschmack hat, kann in Nichts als in einer unerschaffnen Schönheit und in einem höchsten Gute sein letztes Ziel finden. —

Unser Leben auf der Welt ist einem unruhigen Meere nicht unähnlich. Bald werden wir von Furcht bald von Hofnung, bald durch diesen bald durch jenen Affect umhergetrieben. Bald scheint uns die Sonne des Glücks; und bald erhebt sich ein Sturm. Jezt scheinen wir unsere Wünsche und Vorsätze, unser Ziel erreicht zu haben, und auf einmal werden wir wieder in die Unruhen zurückgetrieben. Siehest du wohl, wie das Schiff ohne Steuermann und Ruder, oder ohne Compaß umhergeworfen wird? Eben so ist es mit einem Menschen, dem es an Verstand, an Vorsicht, an Weisheit und Tugend fehlt, oder bey dem nicht ruhiges Nachdenken, sondern wilde Begierden

das

das Ruder führen. Eben so ist es bey einem Christen, welcher den Anker seiner Hofnung, und Jesum, das Licht seiner Seele, und seinen Leitstern aus den Augen und aus dem Gemüthe verliert. Siehest du wohl aber auch, wie das Schiff bey gutem Winde und hoher Fluth glücklich über die Wellen dahingleitet, und endlich in den Hafen einläuft, wo es vor Sandbänken und Sturm sicher ist, und wo die Geduld und Hofnung des Schiffers gekrönt wird? Eben so ist der Lauf eines redlichen Tugendfreundes und Christen, welcher unter allen Veränderungen auf die Güte seines Gottes hoft, bey allen Erschütterungen der Welt seine Gemüthsruhe behauptet, bey allen Widerwärtigkeiten den Muth nicht sinken läßt, sondern bey treuer Erfüllung seiner Pflichten sich getrost den Führungen des Höchsten überläßt, und keine gute Gelegenheit versäumt, seinem Ziele näher zu kommen. Müssen wir bisweilen die Segel einziehen, so lasset uns die Hofnung nicht aufgeben, daß bessere Zeiten kommen werden. Wir alle haben, wiewol von verschiedenen Seiten und unter verschiedenen Umständen dieselbe Reise über das gefahrvolle Meer dieser Welt zu thun, und wir richten alle unsern Lauf nach der seligen Ewigkeit. Achtet wohl der Schiffer einige Stürme und Unbequemlichkeiten, wenn er hoffen kann, bald den Ort seiner Bestimmung zu erreichen? Eben so wenig soll es uns befremdend scheinen, wenn wir in unserm jezigen Prüfungsstande mit einigen Hindernissen und Leiden zu kämpfen haben, wenn wir sie nur zulezt alle glücklich überwinden und das hohe Ziel erreichen, welches uns vorgehalten wird. Wie freut sich das Schiffs-

volk, wenn es endlich Land sieht. Welche Freude durchströmte alle Begleiter des ersten Endeckers einer neuen noch ganz unbekannten Welt, bey dem Ausruf: Land! Land! So wird es uns seyn, wenn wir nach langer mühvoller Beschäftigung dieses Lebens an den Ufern der unsichtbaren Welt landen. O daß wir indessen jede Klippe vermeiden möchten, wo unser Glaube Schiffbruch leiden könnte; o daß wir uns alle immer fester an Gott und sein Wort halten, dieses Licht zum Wegweiser auf dem dunkeln Pfade unsers Lebens machen, und in der wahren Gottseligkeit bis ans Ende treu bleiben mögen! So werden wir gewiß auch nach allen überstandnen Stürmen, Unruhen, Gefahren, Sorgen, Mühseligkeiten dieses Lebens in einer bessern Welt ausruhen und ewig selig seyn. Beunruhigt uns das Andenken an so manche Fehler und Schwachheiten; empfinden wir darüber herzliche Reue und Abscheu; nehmen wir unsere Zuflucht zu Jesu, unserm und aller Welt Heilande, und treibt uns sein Geist, künftig alles ungöttliche Wesen zu verleugnen, und züchtig gerecht und gottselig in der Welt zu leben: so können wir gewiß glauben, daß Gott unserer Sünden nicht mehr gedenken werde, sondern sie in die Tiefe des Meeres geworfen habe.

Ich hoffe nun, meine Geliebten, daß diese Betrachtung euch allen erbaulich gewesen sey. Ihr, welche Gott auf einer Seereise aus der Gefahr errettete und glücklich an Land brachte, opfert ihm Dank, und bezahlet dem Höchsten eure Gelübde. Ihr, die ihr ruhig auf dem Lande eure Geschäfte treibt, denket oft an eure Brüder, welche sich für euch den Gefahren

der See aussetzen, und betet nicht blos aus Gewohnheit oder mit Kälte, sondern mit herzlicher Theilnehmung für sie in der Gemeinde des Herrn, wo wir ihm die Noth der ganzen Christenheit vortragen. Ihr, deren Beruf es mit sich bringt, auf der großen Tiefe und auf dem Wasser zu reisen, fürchtet euch nicht für der damit verbundenen Gefahr, und richtet euch mit der göttlichen Verheissung auf: **So du durchs Wasser gehest, will ich bey dir seyn, daß dich die Ströme nicht ersäufen sollen** *). Auf rechtmäßigen Berufswegen hat man sich für nichts zu fürchten. Ihr endlich, ihr Leidtragenden, die ihr um Kinder, Verwandte, Freunde trauert, welche im Meer ihr Grab fanden, bedenket, daß der Tod sie euch auch auf dem Lande hätte entreissen können, daß sie einen sehr schnellen und leichten Tod hatten, daß auch das Meer einmal seine Todten wiedergeben wird, und daß Christen die Hofnung einer seligen Unsterblichkeit haben, wo sie ohne Trennung beysammen seyn, und sich unaussprechlich und ewig freuen werden. —

*) Jes. 43, 2.

Neunte Predigt.

Von der Vorsicht und Klugheit.

Gott, der du die einzige und ewige Quelle alles Lichts, aller Kraft, aller Freude bist, um nichts flehen wir dich so sehr, als um ein weises und verständiges, um ein gutes und frommes Herz. Sende auch jezt deine Weisheit von deinem heiligen Thron, daß sie mit uns sey und arbeite, damit wir in allen Stücken erkennen und thun, was recht und dir wohlgefällig ist. Laß uns Jesum Christum immer besser erkennen, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen, und laß deinen Geist auf uns ruhen, damit wir zum Himmelreiche weise und geschickt werden mögen. Was ist doch all unser Wissen, wenn es nicht Gefühl Leben und Geist in uns wird, wenn es nicht unsern ganzen Wandel beseelt und heiligt! O du Vater des Lichts, darum erleuchte du selbst unsere Seele, und hilf uns dazu, daß wir nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen handeln mögen. Laß uns doch in allen Unternehmungen und Geschäften dieses Lebens alles vorher reiflich überlegen. Flöße du in unsere Seele einen regen Trieb zu allem Guten, und gieb nicht zu, daß das Geschrey unserer Begierden die Stimme der Vernunft in uns unterdrücke. Leite du uns selbst in der Wahl der Mittel, wodurch wir den höchsten Zweck

unsers

unsers Lebens, deine Ehre und unsere ewige Wohlfahrt befördern können. Schenke uns einen treuen Freund, dessen Einsicht und Rechtschaffenheit uns zum Muster diene, und hilf daß wir auch selbst des Blinden Auge und des Lahmen Fuß werden. Laß uns in allem, was wir thun, das Ende bedenken: so werden wir niemals böse handeln. Hilf, daß wir nie unbesonnen oder leichtsinnig zu Werke gehen, sondern mache uns behutsam, klug und vorsichtig, damit wir allen Gefahren ausweichen, und alle Gelegenheiten zum Guten benutzen. Ach Gott, noch sind wir im Stande der Unvollkommenheit und Prüfung; stärke du uns selbst in der Stunde der Versuchung, damit wir den Sieg davon tragen, und das Ende unsers Glaubens, der Seelen Seligkeit erlangen mögen. Amen.

Text: Matth. 10, 16.

— Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben.

Die Schlange war seit je her ein Bild der Vorsicht und Klugheit, so wie die Taube ein Bild der Liebe, Unschuld und Einfalt. Jesus empfiehlt also in dieser sprüchwortlichen Redensart seinen Aposteln, welche er wie Schaafe mitten unter die Wölfe sandte, die äußerste Behutsamkeit und Vorsicht bey der Führung ihres so wichtigen Amtes, wo sie eine ganze Welt zu erleuchten und um zu schaffen, und gleichwol mit so viel Finsterniß und Aberglauben, mit so viel Widerstand und Verfolgung zu kämpfen hatten. Diese Klugheit lehrte er ihnen aber nicht nur mit Worten,

son-

sondern auch mit seinem Beyspiel. Wenn wir seine Lebensgeschichte durchlesen, so finden wir überall Spuren seiner großen Menschenkenntniß, Klugheit und Geistesgegenwart, nach welcher er fähig war, sich auf der Stelle in alle Umstände zu schicken, jede Veranlassung und Gelegenheit für seinen hohen Endzweck zu benutzen, jeden Menschen so zu behandeln, wie er behandelt seyn mußte, bey jeder verfänglichen Frage, wie bey der: wessen wird die Frau in der Auferstehung seyn, welche in ihrem Leben sieben Männer gehabt hatte? — Ists recht am Sabbath zu heilen? — Ists recht, dem Kaiser Abgaben zu entrichten? — sich mit Weisheit aus der Schlinge zu ziehen, die ihm dadurch gelegt war, und sich in solchen gefährlichen Lagen, wo er mit den verschmitztesten Feinden, wie das Lamm von Wölfen umringt war, nicht nur zu behaupten und sie zu beschämen, sondern auch sie zu belehren und zu bessern.

Jesus Christus hat also uns, seinen Bekennern und Nachfolgern, ein schönes Muster der Klugheit hinterlassen. Die ersten Boten des Evangelii bildeten sich nach Ihm. Mit welcher Weisheit hat ein Paulus sein Lehramt geführt! Wie geschickt wußte er sich alle Umstände zu Nutze zu machen, sich den Eingang in die Herzen der Menschen zu verschaffen. Sehet ihn, den großen Redner Gottes, auf dem Richtplatze zu Athen, wo er mit einer Menge Menschen von Weltweisen und abergläubischem Pöbel umringt ist, welche zwar etwas Neues von ihm hören wollen, aber auch lauren, ob er die alte Religion angreifen wird. Er hat einen Altar gefunden mit der Ueberschrift: dem unbekann-

bekannten Gott! Aber was thut er, um den Götzendienst zu verdrängen? Schimpft er auf Tempel und Götzen, auf Priester und Opfer? Stürzt er die Altäre mit Gewalt nieder? Nein. Ihr Männer von Athen, sagt er, ich sehe, daß ihr eine besondere Neigung zu Andacht und Gottesverehrung habt. Ihr habt sogar einem unbekannten Gott einen Altar errichtet, um euch seiner Gnade zu versichern, wenn er sich einmal näher bekannt machen würde. Diesen einzigen höchsten Gott, den Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erden mache ich euch jezt bekannt. Nachdem er ihnen die ersten Lehren der natürlichen Religion vorgetragen hat, wodurch der Götzendienst von selbst fallen mußte, führte er sie einen Schritt weiter in das Heiligthum des Evangelii, läßt sie aber auch hier vorerst nur so viel davon hören, als sie fassen konnten und mit seinem Zweck bestehen konnte! — Diese Klugheit hat denn noch jezt jeder **Lehrer** der Religion nöthig, wenn er allen alles werden, wenn er Seelen gewinnen, wenn er wahre Weisheit und Tugend verbreiten, wenn er den Sünder, wie Nathan einst den David — zur Erkenntniß seiner Todeswürdigkeit bringen, den Gebeugten aufheitern und trösten, seine ganze Heerde dem Erzhirten Jesu zuführen und sein Amt mit Nutzen und Segen verwalten will. Diese Klugheit hat jeder **Christ** nöthig, um die vielen Hindernisse und Gefahren zu besiegen, welche sich bey der Ausübung des Guten finden, den Fallstricken des Lasters und der Verführung auszuweichen, stets das rechte Maaß von Strenge und Gelindigkeit, von Ernst und Freundlichkeit zu zeigen, der Arglist des lasterhaften

haften die Spitze zu bieten, und sich in seiner Unschuld und Tugend zu behaupten. Diese Klugheit hat der **Handelsmann** nöthig, um Gewinn und Verlust gehörig zu berechnen, und bey seinen Geschäften weder sich noch andern zu schaden. Diese Klugheit hat jeder **Mensch** nöthig, denn sie ist das Vorrecht der vernünftigen Seele, und lehrt uns, aus allen Umständen für uns Vortheile zu ziehen, und unserer Würde und Bestimmung gemäß zu handeln. Ich rede daher jezt

von der Vorsicht und Klugheit.

Zuerst werde ich einige Regeln der Klugheit,

Alsdann einige Hülfsmittel zur Uebung dieser Tugend anzeigen.

Klugheit — ist die durch Einsicht und Erfahrung erlangte Geschicklichkeit und Fertigkeit, welche uns in den Stand sezt, alle unsere Angelegenheiten auf die beste Art zu besorgen, und alle vorkommende Umstände zur Erreichung der Endzwecke zu benutzen, welche wir glauben befördern zu müssen. Es giebt eine **falsche** und eine **wahre** Klugheit. Sollen wir das Klugheit nennen, wenn die Menschen ihren Scharfsinn und Witz auf das Böse wenden, das Laster ausschmücken, oder ihren argwohnlosen Nebenmenschen zu hintergehen, oder zu berücken suchen? Wenn sie ihren bösen Handlungen einen guten Anstrich geben, den Nächsten auf eine arglistige Art stürzen, seine Geheimnisse ihm entlocken, sein Eigenthum ihm entwenden, seinen guten Namen untergraben, oder wie Spinnen,

seinen

das Gewebe ihrer Bosheit so fein anzulegen wissen, daß es so leicht nicht entdeckt oder zerrissen werden kann? Das meine Geliebten, ist nicht Schlangenklugheit, sondern Schlangenlist; denn unsere Schlangenklugheit soll mit Taubeneinfalt verbunden seyn. So weise sich auch solche Menschen dünken mögen, so giebt es doch keine größere Thoren in der Welt, als solche Verblendete, welche für ein kurzes sündliches Vergnügen oder für einen kleinen Gewinn Gott und Menschen beleidigen, und Schaden an ihrer Seele leiden; und so künstlich sie auch das Geheimniß ihrer Bosheit zu verbergen wissen, so kommt doch eine Zeit, wo es verrathen, oder entdeckt, bemerkt oder bestraft wird. Es giebt auch **Scheinkluge**, welche zwar nichts böses im Sinne führen, sondern sich gute Entzwecke vorsetzen, aber dabey aus Mangel an Erfahrung, oder weil sie anderer Leute Rath nicht hören und annehmen wollen, nicht die schicklichen Mittel treffen oder nicht die Wege einschlagen, welche sie am kürzesten zum Ziele führen könnten, und wobey sie sich vielmehr schaden als nutzen. Das ist die Klugheit derer, welche Berge erfliegen wollen, ohne sie zu ersteigen und welche das Gewisse dem Ungewissen aufopfern, das ist die Klugheit der Kinder, welche einen Apfel einem Goldstück vorziehen; das ist die Klugheit des Geschäftsmanns, welcher gewinnen will, und doch dabey vielmehr verliert, welcher aus Hofnung reichlicher Interessen das Kapital in Gefahr setzt; das ist die Klugheit des jungen Liebhabers, welcher eine Eheverbindung schließen will, ohne zu wissen, wovon er Frau und Kinder ernähren kann; das ist die Klugheit des

Staatsmanns und Kriegers, welcher Städte erobert und Länder verliert; das ist die Klugheit des blinden Religionseiferers, welcher Seelen mit Feuer und Schwerdt zwingen will; das ist die Klugheit des Baumeisters, welcher ein Gebäude errichtet, ohne einen sichern Grund gelegt zu haben. Wenn die Begierden der Liebe oder des Hasses, der Furcht oder der Hofnung, der Zuneigung oder des Abscheues zu heftig werden und sich ins Spiel mischen, dann findet keine ruhige Ueberlegung mehr statt. Ganz anders ist es mit der wahren Klugheit der Gerechten, welche eine Tochter der himmlischen Weisheit ist, wodurch unsere Seele erleuchtet und in den Stand gesetzt wird, alle Veranlassungen zu unserer eignen Bildung und Vollkommenheit, und zur Beförderung gemeinnütziger Absichten zu benutzen, und bey allen Hindernissen verständig und gewissenhaft zu handeln. Wollet ihr im Handel und Wandel diese christliche Behutsamkeit und Vorsicht beweisen, meine Theuren, so lasset euch folgende **Klugheitsregeln** empfohlen seyn:

Erste Regel: **Unterscheide gehörig Zeiten, Orte, Personen und Umstände.** Der weise Beobachter menschlicher Angelegenheiten hat schon längst bemerkt, daß alles seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel seine Stunde habe *). Wenn man erst pflanzen soll, so muß man nicht zugleich schon erndten wollen; und wenn man zusammen kam, sich auf eine unschuldige Art zu freuen und aufzuheitern, so muß man keinen Anlaß zur Traurigkeit

*) Pred. 3, 1.

keit und schwermüthigen Klagen geben. Wenn ein Mensch aufgebracht und in Hitze und Zorn gerathen ist: so mußt du nicht mehr Oel ins Feuer gießen: deine vernünftigen Vorstellungen werden nichts helfen, und du mußt eine bequemere Zeit abwarten, wenn sich der Sturm gelegt hat, ihm beyzukommen und ihn von seinem Fehler zu überzeugen. Man lehret oft nachdrücklicher durch Werke als durch Worte, und ein behutsames Stillschweigen richtet oft mehr aus, als vieles Reden. Die Gemüthsarten und Charaktere der Menschen, ihre Erziehung, ihr Stand, ihre Kräfte und Beschäftigungen sind so verschieden, daß man längst gesagt hat: wenn zwey Menschen ein und dasselbe thun, so ist es nicht einerley, und es ist der Klugheit gemäß, diesen Unterschied zu bemerken, und alle Menschen nach ihrer Art auf eine gute Weise zu behandeln. Die Sprache, Lebensart, Sitten und Umstände verändern sich sehr oft. Was zu einer Zeit löblich und schicklich war, ist vielleicht zu einer andern unanständig; was einem andern nützlich war, könnte dir schädlich werden; und was der Eine thun kann, das darf der Andere ihm deswegen nicht nachthun. Die Schrift ermahnt uns, verständig zu seyn, uns in die Zeit zu schicken, und zu prüfen, welches des Herrn Wille sey. Wendet diese Regel, welche in allen Vorfällen des gemeinen Wesens so nützlich ist, einmal besonders auf die **Handelsklugheit** an. Der Kaufmann, welcher klug handeln will, wird Güter kaufen, wenn sie wohlfeil sind, und verkaufen, wenn sie theuer werden; er wird einen Ort zu seiner Wohnung wählen, wo er hoffen kann, den besten Abgang

zu haben; er wird vorsichtig in der Wahl derer seyn, mit welchen er Handel treibt, und sich blos mit Leuten verbinden, welche den guten Namen der Einsicht und Rechtschaffenheit vor sich haben; er wird sich nicht mit einem Vorrathe von theuren Waaren belasten, die durch langes Liegen verdorben werden; er wird seinen Verlust durch billige Erhöhung eines rechtmäßigen Preises zu ersetzen suchen, und es giebt noch so manche andere Fälle, in denen die Handelsklugheit sich zeigt, ohne daß man dabey der Gerechtigkeit zu nahe tritt. —

Die zwote Regel: **Unternimm niemals mehr, als in deinem Kräften steht.** Versprich niemals mehr, als du halten kannst; empfiehl Niemanden, ehe du nicht völlig von allen seinen Umständen unterrichtet bist, und was du selbst thun kannst, das laß nicht durch Andere thun. Das ist die Ursache, warum so viele zu Grunde gehen, weil sie höher fliegen wollten, als ihnen die Flügel gewachsen waren. Wenn du mehr Geschäfte übernimmst als du besorgen kannst, so bist du einem zu schwer beladenen Schiffe gleich, welches entweder erleichtert werden oder sinken muß. Prüfe die Kräfte deiner Seele und deines Leibes, damit überspannte Anstrengung und der unersättliche Geitz dir nicht deine Gesundheit oder die Ruhe deiner Seele raube. Wäge deine Ausgaben genau nach deinen Einkünften ab; wo möglich laß immer die Schaale der letztern in einem Übergewicht bleiben, damit du für das Ungewisse und die Zufälligkeiten der Zukunft etwas übrig behältst; hüte dich dafür, daß

deine

deine Einnahme vorgegessenes Brod sey, und mache oft einen Ueberschlag, wie es mit deinen Umständen wirklich beschaffen sey. Findest du, daß du **Fortschritte** machst, so danke Gott, daß er deinen Fleiß mit seinem Seegen gekrönt hat. Bemerkst du einen **Stillstand**, so wird dich dieß zu neuem Fleiß und zur Sparsamkeit ermuntern. Werdet ihr einen **Rückgang** gewahr, so untersucht die Ursache, warum ihr nicht weiter kommt, ob nicht vielleicht Verachtung Gottes und der Religion, Lieblosigkeit gegen den Nächsten, Müssiggang und Verschwendung diesen Verfall nach sich zog. Untersucht also eure Angelegenheiten selbst; ehe es Andere thun müssen; und seyd versichert, daß weder Gott noch Menschen einen Mann sinken lassen, der bey Fleiß Treue und Redlichkeit gegen beide ein gutes Gewissen zu bewahren sucht.

Die dritte Regel: **Gebrauche die guten Gelegenheiten, so bald sie von selbst sich dir darbieten.** Die günstigsten Anlässe und erwünschtesten Augenblicke, wo etwas am leichtesten und besten bewirkt werden kann, erscheinen oft schnell und unvermuthet, und pflegen oft eben so schnell wieder zu verschwinden. Wenn wir sie unbenutzt vorbey gehen lassen, so sind sie für uns entweder unwiederbringlich verloren, und es bleibt uns nichts übrig, als der Vorwurf, daß wir hier oder da so oder anders hätten handeln können und sollen, oder wir müssen doch lange warten, ehe sich wieder eine so günstige Verkettung von Dingen für uns zeigt. Daher auch die

Sprüchwörter, daß man das Eisen schmieden müsse, weil es glühend ist, oder Heu machen müsse, so lange die Sonne scheint. Daher die weise Vorschrift, daß man alles zur rechten Zeit und in der rechten Ordnung thun müsse. Gott spricht nicht zu uns vom Himmel herab, was wir thun oder lassen sollen; aber er giebt uns oft in unserm Gewissen, in dem Rathe eines Freundes, in gewissen Vorfällen des Lebens solche deutliche Winke, daß wir nicht irren können, wenn wir ihnen folgen. Wer daher in der Welt etwas vor sich bringen, wer einen guten Zweck erreichen will, der muß niemals verdrossen werden, sondern stets bereit seyn zu handeln, so bald es nöthig ist. Freilich müssen wir nicht unbesonnen und leichtsinnig zu Werke gehen, sondern vorher alles wohl und reiflich überlegen, denn wir finden, daß oft selbst kluge Leute sich übereilen, weil sie sich bey dem ersten Anschein durch ihr feuriges Temperament verleiten lassen, ohne vorhergegangene Prüfung aller Nebenumstände und der daraus entspringenden Folgen etwas zu unternehmen. Aber eben so fehlerhaft ist es, wenn wir zu langsam in unsern Entschliessungen und zu unthätig in der Ausführung unserer Entwürfe sind. Denn durch einen solchen Aufschub kann die gelegene Zeit verstreichen, und der Vortheil auf immer für uns verschwunden seyn. Eben dieses sollte uns auch lehren, solchen Gefahren und Uebeln die uns drohn, auf eine vorsichtige Art zuvorzukommen, der Gelegenheit zur Sünde, zum Aerger und Verdruß, zum Verlust auszuweichen, und uns in Zeiten zurückzuziehen, ehe es zu spät ist. Und hierinne zeigt sich besonders die geistliche Wachsam-

samkeit des Christen über alles, was in und außer ihm vorgeht, damit nichts ihm sein Ziel verrücke. Hätte Eva ihr Ohr vor der Stimme des Verführers verstopft; hätte David sein Auge beym Anblick der Bathseba verschlossen; hätte Petrus den Ort vermieden, wo die Spötter saßen, so wären sie nicht gefallen. Denn wer sich in Gefahr begiebt, kommt in der Gefahr um.

Die vierte Regel: **Werdet klug aus dem Beyspiele und den Schicksalen Anderer.** Was die Zeichen in dem Wasser sind, wo Schiffe versunken, oder gefährliche Untiefen sind, damit andere Schiffer gewarnt werden sollen, sich nicht zu nähern: das sind für uns die Beispiele solcher Mitmenschen, welche sich durch ihr unkluges Verhalten ins Unglück gestürzt haben. Es ist aber besser, aus Anderer, als mit unserm eigenem Schaden klug zu werden. Vermeidet daher die Klippen, an welchen Andere gescheitert sind. Vermeidet den Hang zur Zerstreuung und Lustbarkeit, und machet die Abwartung eures Berufs, die eure Pflicht ist, zugleich zum Vergnügen. Denn die allzuhäufige Abwesenheit eines Hausvaters von seiner Familie und von seiner Werkstatt ziehet immer Verlust und nachtheilige Folgen nach sich. Vermeidet den Umgang mit verdächtigen Leuten, und lasset euch nicht so leicht in Bürgschaften ein. Entweder ist der, für welchen ihr Bürge werden sollt, ein Mann von Verstand und Redlichkeit, und so wird sein Gläubiger sich auf seine eigne Versicherung verlassen können, ohne Andre hineinzuziehen; oder er ist es nicht, und

alsdenn würde eure eigne Sicherheit und Ruhe dabey leiden. Wer für einen andern Bürge wird, sagt Salomo, der wird Schaden haben, wer sich aber vor Geloben hütet, ist sicher*). Ich will hiermit nicht sagen, daß es in manchen Fällen nicht sicher und menschenfreundlich gehandelt wäre, für einen Andern Bürge zu werden; aber ich will hiermit vor dem Leichtsinn warnen, nach welchem man Bürgschaften schließt, ohne zu wissen, ob wir im Stande sind, sie zu leisten. Denn wir müssen eben so bereitwillig, als fähig seyn, das, wofür wir bürgen, im erforderlichen Fall als unsere eigne Schuld abzutragen. Hütet euch vor der Spielsucht, welche Manchen zu Grunde gerichtet hat. Denn sie ist eine von den Versuchungen und Stricken, in welche die fallen, welche auf eine schnelle und leichte Art reich werden wollen. Soll es ein erlaubter Zeitvertreib seyn, so wendet niemals mehr daran, als ihr auf jedes andere unschuldige Vergnügen wenden würdet, das euch zu eurer Erholung nöthig ist. Besser wäre es, ihr spieltet nicht um Geld und am allerbesten, ihr spieltet gar nicht. — Vermeidet eine allzugroße Neugierde und mischet euch nicht ohne Beruf in fremde Händel, oder gar in Staatssachen. Diese Behutsamkeit ist besonders zu unsern Zeiten nöthig, worinne so erstaunenswürdige Begebenheiten vorfallen, und wo mancher sich es heraus nimmt, ein übereiltes Urtheil über Sachen zu fällen, die er nicht versteht. Ich denke, wir haben genug zu thun, wenn wir die Geschäfte unsers Berufs abwarten, die Pflichten gegen Gott erfüllen, und Werke der Liebe an unserm

*) Sprüchw. XI, 15.

ferm Nächsten, an Freunden und Verwandten beweisen sollen. Das Ruder des Staats wollen wir denen zu führen überlassen, welchen es zu ihrer Centnerschweren Verantwortung anvertraut ist: und unser Trost bey allen Erschütterungen der Welt sey dieser, daß Gott der höchste Regent ist, der alles zum Besten lenkt. In solchen Dingen, wo wir zu keiner Gewißheit der Ueberzeugung kommen können, wollen wir den weisen Rathe des klugen Gamaliels folgen:

Ists Werk von Gott, so wirds bestehn.
Ists nicht von ihm wirds untergehn.

Dieses waren einige Regeln der Klugheit, welche uns die Erfahrung, diese vortrefliche Lehrerin, zur guten Einrichtung unsers Verhaltens vorschreibt. Lasset uns nun noch einige **Hülfsmittel zur Ausübung der Vorsicht und Klugheit** betrachten. Sie sind diese: Ruhige Besonnenheit und Beobachtungsgeist; Welt- und Menschenkenntniß; und eine ungeheuchelte Gottesfurcht und Rechtschaffenheit.

Das erste Mittel zur Klugheit ist **ruhige Besonnenheit und Beobachtungsgeist.** Will man klug handeln, so muß man oft über sich selbst nachdenken, seine Schwäche und Stärke, seine Vorzüge und Fehler kennen lernen; aufmerksam auf alles seyn, was ist und geschiehet; eine Sache von mehr als einer Seite betrachten; Gegenwart und Zukunft, Zweck und Mittel, Ursach und Wirkung, Grundlage und Folgen gehörig mit einander vergleichen, und dann auch sich immer in

seiner Gewalt haben, seiner immer mächtig bleiben, und seine Begierden im Zügel halten, daß sie sich die Vernunft nicht unterwerfen, oder das wieder niederreißen, was die ruhige Ueberlegung bauen will. Beherrschet denn jeden heftigen Affect, welcher das Gleichgewicht eurer Seele stören will. Werdet nicht unzufrieden, wenn es euch nicht immer nach Wunsche, nicht neidisch, wenn es andern besser gehet. Lasset euch weder durch falsche Furcht niederschlagen, noch durch falsche Hoffnungen aufblähen. Wenn ihr eure Pflicht nach bestem Vermögen gethan habt, so beunruhigt euch nicht wegen der ungewissen Zukunft sondern überlasset alles der weisen Regierung Gottes, die alles wohl gemacht hat, und alles wohl machen wird. Wie viele werden durch falsche Hoffnungen betrogen! Sie erwarten etwa reiche Erbschaften oder andere Glückszufälle, vernachlässigen darüber ihre Geschäfte, lassen sich durch glänzende Träume und Einbildungen blenden, und lassen, wie der Hund in der Fabel, das was sie haben fahren, um nach einen Schatten zu schnappen. Lasset euch auch nicht vom heftigen Unwillen und Zorn hinreissen. Untersuchet vorher alle Nebenumstände einer Handlung, welche euch reißte, und verschiebt euer Urtheil bis ihr kaltblütiger werdet, damit ihr euch nicht versündiget, wenn ihr zürnet. Die Affecten sind zwar unserer Seele natürlich und wesentlich; aber es ist das Geschäft der Weisheit und Selbstverleugnung, sie in Ordnung zu halten. Wo man nicht mit Vernunft handelt, da gehet es nicht wohl zu *).

Das

*) Sprüchw. 19, 2.

Das zweite Mittel zur Klugheit ist: **Welt- und Menschenkenntniß.** O Freunde, man muß erst viele Jahre in der Welt gelebt haben, und in mancherley Lagen und Umständen gewesen seyn, ehe man die Klugheit erlangt, welche uns mit Behutsamkeit durch alle Irrgänge des Lebens führt. Kinder und unerfahrne junge Leute sind sehr geneigt, sich selbst klug und weise zu dünken, rasch und unüberlegt zu urtheilen, den Rath ihrer Eltern und verständiger Freunde zu verwerfen, bis sie, wie der verlohrne Sohn, die traurige Erfahrung machen, daß sie sich noch selbst nicht regieren konnten. Sammelt euch daher einen Schatz von Erfahrungen über Menschen und Dinge; lernet die Welt und die Menschen und ihre verschiedenen Charaktere kennen; machet euch auch die Erfahrung anderer weisen Leute zu Nutze, und ich empfehle euch deswegen besonders, die Sprüchwörter und den Prediger Salomos, so wie auch das Buch Jesus Syrach zu lesen, worinnen goldne Sittensprüche und Lehren enthalten sind, welche die Erfahrung in jedem Zeitalter als wahr bestätigt hat.

Aber das beste Mittel zur Klugheit, oder vielmehr die beste Klugheit selbst ist ungeheuchelte **Gottesfurcht und Rechtschaffenheit.** Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. So Jemanden diese Weisheit mangelt, der bitte sie von Gott. Er kennet den ineinander geschlungenen Zusammenhang aller Dinge; er kann euch von allen Irrthümern in eurem bürgerlichen und geistlichen Leben bewahren, und von euch so manche Gefahren und Hindernisse entfernen;

oder er kann eure Gedanken lenken und die Weisheit geben, welche euch unter ihnen durchhilft. Unter seiner Aufsicht stehen alle Ereignisse der ungewissen Zukunft, die er mit weiser Hand für uns mit einem Schleyer verhüllt hat. Erinnert euch daher oft an das, was Jacobus insbesondere den Geschäftsleuten sagt: **Wohlan die ihr nun saget: Heute oder Morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen und handthieren und gewinnen, die ihr nicht wisset, was Morgen seyn wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er: dafür ihr sagen solltet: So der Herr will, und wir leben, wollen wir dies oder das thun** (Jac. 4, 13—15.). Verwickelt euch nie zu sehr in die Angelegenheiten dieses Lebens, daß ihr darüber das künftige aus den Augen verlöret. Denn welche Thorheit wäre es, gleichsam einen Bankerot in der Religion zu machen, um einige Scheingüter der Erde zu gewinnen! Heilig sey euch daher jeder Tag des Herrn, um euch aus der Zerstreuung zu sammeln, und Weisheit und Trost aus dem göttlichen Worte zu schöpfen. Verbindet damit aber auch ein aufrichtiges Bestreben, in allen Stücken, ehrlich, offen, gewissenhaft zu handeln. Denn wer und was kann uns schaden, wenn wir dem Guten nachkommen? O die feine verschmitzte Weltklugheit treibt es doch nur auf eine kurze Zeit, sie fällt endlich doch in ihre eigne Netze, und die Larve der Heucheley und Verstellung wird ihr entrissen. Aber die Klugheit der Gerechten darf sich ans Licht wagen; sie

giebt

giebt uns getrosten Muth und Heiterkeit in allen Umständen des Lebens; und sie ist es, die uns im Tode durchhilft.

Wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Fels bauet. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauet. — Amen.

Zehnte Predigt.

Von der Umgänglichkeit des Christen.

O du Gott der Liebe, du willst, daß wir deine Kinder uns unsers Daseyns freuen, gemeinschaftlich deine Gaben auf dem Erdboden genießen, uns durch gute Reden und Beispiele zur Tugend ermuntern, und uns unter einander durch gegenseitige Hülfleistung und Wohlwollen das Leben versüßen sollen. Bewahre uns daher doch vor allem Eigensinn und Menschenhaß, und flöße die Gesinnungen einer wahren Menschen- und Bruderliebe in unsere Seele. Laß uns gern mit Menschen umgehen; gern Antheil an ihren Leiden und Freuden nehmen, gern auch durch Umgang andere zu bessern oder unschuldig zu vergnügen streben. Verhüte aber auch, daß wir im Umgange mit der Welt nicht ihre sündliche Gewohnheiten, Grundsätze und Sitten annehmen, und uns nicht zu sehr ins Irdische zerstreuen. Ach wie selten wirds so helle in unserm Geiste, so warm in unserm Herzen, so ruhig in unserm Gemüth und so stille um uns her, wo wir in uns selbst recht froh sind, und wo uns in dir, du höchstes Gut, recht wohl, recht selig ist! Schenke uns viele solche selige Stunden und Augenblicke, wo wir unser zerstreutes Gemüth aus dem Geräusch der Welt wieder sammeln, zu dir richten, und unser rechtes Leben füh-

len

len können, und laß uns überall und jederzeit, in der Gesellschaft, wie in der Einsamkeit, in unsern Häusern, wie hier in der Kirche, in Arbeit wie in Ruhe, an dich denken und in deiner heiligen Allgegenwart wandeln.

Jesus Christus, du liebenswürdigster Menschenfreund, der du nicht den Umgang mit Menschen flohest, sondern dich unter sie mischtest, Irrende zu unterrichten, Lasterstafte zu bessern, traurige zu trösten, o bilde du in uns deinen heitern menschenfreundlichen Sinn. Lehre uns umgänglich und gesellig seyn, wie du es warst! Aber wie gutthätig, demüthig, liebreich, freundlich, warst du, wo du warst! Wie nützlich wurde deine Gegenwart allen Anwesenden, und wie viele heilsame Eindrücke für Gott uud Ewigkeit hinterliessest du in denen, die dich sahen oder hörten. Sey du denn in allen Dingen das verehrungswürdige Muster, dem wir nachahmen; mache uns dir ähnlich, und laß unser ganzes Leben nicht nur **uns**, sondern auch **Andern nützlich**, nicht nur für die **Zeit**, sondern auch die **Ewigkeit** wichtig werden.

Text: Luc. 14, 1 — 11.

Es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einem Sabbath, das Brod zu essen, und sie hielten auf ihn. — —

Man macht sich falsche Begriffe von einem Christen, meine Freunde, wenn man sich ihn als einen Son-

Sonderling vorstellt, der mit Niemanden umgehe, und sich nicht für die Gesellschaft schicke. Das thun aber nicht nur Weltmenschen, welche wahren Christen ohne Grund diesen Vorwurf machen, und entweder ihre Gesellschaft ganz meiden, weil ihr Ernst nicht nach ihrem Geschmack ist, oder, wenn sie mit ihnen dennoch zusammen stoßen, auf alle ihre Worte und Handlungen lauren, um etwas auszufinden, was sie tadeln können, wie jene Pharisäer, welche unter der Larve der Freundschaft gegen Jesum, den sie zu Tische baten, ein tückisches Herz verbargen, und von denen es heißt: **sie hielten auf ihn**; sondern es haben wohl selbst auch fromme, aber schwache Christen Anlaß zu diesem Vorurtheile gegeben, wenn sie in ihrem wohlgemeynten Eifer sich eine zu große Strenge verleiten ließen, fast allen Umgang mit der Welt, und den Genuß auch erlaubter Vergnügungen wegen des dabey unterlaufenden Mißbrauchs, als sündlich zu verwerfen. Niemand kann uns auch bey dieser Verirrung besser zurechtweisen, als der, welcher in allen Stücken unser Muster und Vorbild seyn soll, Jesus Christus. Er liebte allerdings die Einsamkeit und Stille, aber er entzog sich auch nicht dem Umgange der Menschen. Er drang sich nicht auf, aber er erschien da, wo er hin gebeten wurde, oder wo seine Weisheit und Liebe ihn hinzog. Wir finden ihn auf der Hochzeit zu Cana eben so mächtig als liebreich beschäftigt, zur Aufheiterung der Gesellschaft, dem Mangel an Wein abzuhelfen; wir finden ihn öfters bey Gastmahlen und in Gesellschaft ganz verschiedener Menschen, hoher und niedriger, frommer und gottloser

loser, armer und reicher; und immer sehen wir, daß er sich nach den Sitten seines Zeitalters richtete, daß er die hergebrachten Zeichen und Erweisungen der Höflichkeit und des Wohlstandes beobachtete, daß er sich aber auch in allem stets gleich blieb, immer Sanftmuth und Demuth zeigte, die Speisen durch erbauliche Tischgespräche würzte, und allen Anwesenden durch Unterricht und Beispiel nützlich wurde. Die ersten Christen, aus welchen sein Bild noch unverstellt hervorstrahlte, waren keine mürrische Einsiedler und Mönche. — Dieser Aberglaube, als wenn man Gott in einer Wüsteney, oder in einem Kloster besser dienen könnte, als in der Welt, ist viel neuer — sondern sie kamen oft zusammen, bey ihren Liebesmählern sich zu freuen, waren ein Herz und eine Seele, und nahmen Theil an unschuldigen und aufgeweckten Gesellschaften.

Es ist also so weit entfernt, daß der Christ ein verdrüßlicher Menschenfeind seyn sollte, welcher Menschen flieht und ihre unschuldigen Freuden stört, daß er vielmehr, als Schüler und Nachfolger Jesu Christi, als Menschenfreund, auch der angenehmste Gesellschafter ist. Wir haben bisher den Christen in verschiedenen Verhältnissen und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens kennen gelernt, als Bürger, Unterthan, Hausvater, Ehegatte, Freund, als Glied der großen Familie Gottes auf Erden und des gemeinen Wesens. Lasset uns jezt einmal diesen Gesichtskreis in etwas beschränken, und den Christen in dem Verhältniß betrachten, das man im eigentlichen Verstande Gesellschaft und Umgang nennt, wo Menschen wegen ihrer

Berufsgeschäfte oder ein geselliges Vergnügen zu genießen, an einem Orte zusammen kommen, auf eine gewisse übereinstimmige Art einen Theil ihrer Zeit miteinander zuzubringen. Das Christenthum erlaubt es uns nicht nur, sondern macht es uns sogar zur Pflicht, umgänglich, gesellig, herablassend, höflich, theilnehmend, heiter und froh zu seyn, und uns und andern den kurzen Lebensgenuß auf der Erde zu versüßen. Haltet diesen Umstand nicht für gering; er wird unsere Betrachtung auf wichtige ernsthafte Lehren leiten, und am Ende für uns alle nützlich und erbaulich werden. Ich rede

von der Umgänglichkeit des Christen

und warne dabey vor zween Abwegen:

Erstlich vor Einsiedlerey,

Zweitens vor Zerstreuungssucht.

Einsiedlerey — oder allzugroßer Hang zur Einsamkeit, wo ein Mensch den Trieb zur Geselligkeit in sich unterdrückt oder schwächt, kann aus mancherley **Ursachen** entstehen. Es giebt gegründete, löbliche, fromme Ursachen, warum ein Christ sich in sich selbst und in die Einsamkeit zurückzieht. Ein zu häufiger Umgang mit der im Argen liegenden Welt hat nichts Reißendes für ihn, er kann wohl gar seiner Unschuld und Tugend gefährlich werden. Wenige Gesellschaften, welche die Welt anstellet, wenige Unterredungen, welche da geführt werden, sind so beschaffen, daß der Christ mit Wohlgefallen und Zufriedenheit,

heit, mit gutem Gewissen ihnen beiwohnen könnte. In wenigen werden recht nützliche und gottselige Gespräche geführt, sondern man bemerkt einen unseligen Eckel, etwas von Religion auf die Bahn zu bringen, oder zu hören; das Wetter, Anzug und Lebensmittel und die Neuigkeiten des Tages sind die wichtigsten Gegenstände der Unterredung; man verläumdet den abwesenden Nächsten; man überläßt sich einem wilden Gelächter, der Lustigmacherey, der Unmäßigkeit und den Ausschweifungen; es herrscht da keine wahre Herzensergießung und Freundschaft, und man kommt gemeiniglich schlechter aus solchen Zusammenkünften wieder zurück, als man dahin gekommen war. Wenn der Christ sich solchen Gesellschaften entzieht, so vermeidet er gefährliche Klippen, und erfüllt den Befehl der Schrift: **Gehet aus von ihnen, sondert euch ab. — Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, — Stellet euch nicht dieser Welt gleich, — ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, — entziehet euch von jedem Bruder, der da unordentlich wandelt.** — Nicht immer aber liegen solche edle Absichten zum Grunde, warum die Menschen eine Vorliebe zur Einsamkeit haben. Einige suchen sie aus Temperament, und es ist bey ihnen gar keine Tugend. Die Natur scheint ihnen die geselligen Triebe versagt zu haben, welche sie jedem andern Menschen eingeflößt hat. Umsonst enthüllt vor ihren Augen die Schöpfung so viele Reize; umsonst tönt vor ihrem Ohr die entzückendste Harmonie; sie sind taub gegen die Stimme der Freude, und sie finden in nichts Erleichterung als in Ein-

samkeit und schwermüthigen Klagen. Andere suchen die Einsamkeit aus Müßiggange und Liebe zur Bequemlichkeit; sie entziehen sich, wo nicht den Lustbarkeiten, doch den Geschäften der Welt, weil sie in guten Umständen sind, und ein Recht zur Trägheit zu haben glauben, und wenn sie nur nicht in ihrer Ruhe, in ihrem stolzen Selbstgenuß gestört werden, so bekümmern sie sich wenig um das Wohl oder Wehe ihrer Mitmenschen. Endlich giebt es auch solche Menschen, welche aus Eigensinn, beleidigtem Stolz, mürrischer Tadelsucht, getäuschten Hofnungen, aus Menschenhaß die Einsamkeit suchen. Denn das glaube ich nicht, daß man jezt noch den alten Aberglauben unterhält, als wenn man Gott in der Eingezogenheit besser dienen könne, als in der Welt. Was heißet Gott dienen? Es heißet froh die Güter genießen, die er uns schenkt, die Kräfte üben und bilden, die er in uns gelegt, den Beruf treulich abwarten, den er uns angewiesen hat, und aus Liebe zu ihm streben, uns und andern so nützlich zu werden, als wir können. Wir sollen unser Christenthum in der Erfüllung der Pflichten beweisen, welche jeder nach seinem Verhältnisse Gott, der Welt und sich selbst schuldig ist, und ich fürchte, daß viele Einsiedler die Welt mit in ihrem Herzen in ihre Einöde nehmen, und daß ihre Begierden daselbst nur desto heftiger werden, je entfernter die Gegenstände ihrer Befriedigung sind. Nein, meine Brüder, wir brauchen nicht in Wälder, Hölen und einsame Cellen zu fliehen, um unser Daseyn besser zu genießen: wir brauchen nicht aufzuhören, Menschen zu seyn, um Christen zu werden. Denn wozu

und

und für wen schuf Gott die Welt und ihren Schmuck? Für wen leuchtet die Sonne? strömen die Flüsse? blühen die Gefilde? ertönt der Gesang der Vögel? schaft die Natur und Kunst? Wozu und für wen anders, als zum Nutzen, Genuß und Vergnügen? und für den Menschen, welcher aus dem Geschöp, den großen gütigen Schöpfer erkennen und glückselig seyn soll?

Der Mensch ist für die Gesellschaft, für den **Umgang** geschaffen. Das lehrt uns die Religion, unser eigner Trieb, unsere Bestimmung und unser Bedürfniß. Wir sind Andern Liebe schuldig; diese sollen wir ihnen im Umgange beweisen, und wer sich diesem ohne Noth entziehet, zeiget an, daß er entweder ein eigensinniges oder liebloses Herz habe. **Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. — Habt einerley Sinn unter einander. — Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. — Vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern. Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen Jedermann.** — Wo finden wir einen bessern Schauplatz für die Uebung dieser Tugenden, in der Eingezogenheit, oder in der Gesellschaft? Gott hat auch in uns alle einen Trieb zur Geselligkeit gepflanzt. Denn wie elend würde der Mensch seyn, welcher alle seine Tage in einer einsamen unthätigen Entfernung

von Menschen zubringen sollte, oder aus der menschlichen Gesellschaft verbannt wäre? Wie viel verliert der Mensch, welcher ohne Freund, und sich selbst überlassen in der weiten Welt herum irren müßte, oder sich freiwillig in eine Einöde begraben wollte? Mit wem kann er seine Leiden und Freuden theilen? Ich kann meinen Kummer nicht den Wänden, den Wäldern und Felsen, oder dem stillen Monde klagen, wohl aber einer theilnehmenden gefühlvollen Seele; und jedes Leiden wird leichter, jede Freude schmackhafter, wenn mehrere gleichgestimmte Seelen daran Theil nehmen. Ich bedaure also den Mann, der aus Menschenhaß oder mürrischem Eigensinn die Menschen, seine Brüder, fliehet, und nur allein für sich, nicht aber auch für Andere leben will. Denn wir sind offenbar dazu bestimmt, in brüderlicher Eintracht zu leben. Wir sind, einer von dem andern abhängig gemacht. Um alle Menschen, vom Fürsten bis zum Bettler ist ein Bruderband geschlungen. Einer soll dem Andern nützlich zu werden suchen; und diejenigen Kräfte, welche er im Dienste für die Wohlfarth des Ganzen erschöpft hat, soll er im Genuß erlaubter Ergötzlichkeiten wieder herstellen. Unser eignes Bedürfniß soll uns also in den Umgang mit Menschen ziehen, und Arbeit und Ruhe soll bey uns abwechseln. Die Kräfte unserer Seele und unsers Leibes werden durch allzuheftige Anspannung geschwächt, daß wir Erholung nöthig haben. Eine muntere und aufgeweckte Gesellschaft aber ist ein sehr geschicktes Mittel, das Gemüth aufzuheitern, und ihm die erforderliche Erquickung zu verschaffen.

Durch

Durch Geselligkeit und Umgang wird der Mensch erst — ein Mensch.

Aber wie muß unser **Verhalten** im Umgange beschaffen seyn? Laßt uns in der Schule Jesu die geselligen Tugenden lernen, welche er nicht nur **lehrte**, sondern auch selbst **übte**. Immer war die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen sein leztes Ziel; immer wich er mit göttlicher Klugheit der Arglist seiner Feinde aus; wie er einen kindischen Rangstreit unter den Gästen bemerkte, lehrte er ihnen, daß man sich eher selbst erniedrigen als erhöhen müßte; er war herablassend, liebreich, schonend, theilnehmend, sanftmüthig und von Herzen demüthig. Wie er, haben auch wir, im Umgange mit Menschen häufig Gelegenheit, alle diese Tugenden zu üben. Es giebt geistliche Zusammenkünfte, welche dazu bestimmt sind, Gott anzubeten. Solche Versammlungen wollen wir nie ohne Noth verlassen, sondern auch hier durch unser Beispiel andere zu erbauen und das Gute in der Welt zu befördern suchen. Es giebt aber auch sogenannte weltliche Gesellschaften. Kann der Christ sich auch da einfinden? Warum nicht? Ist es denn ihm nicht auch erlaubt, unschuldige Ergötzlichkeiten zu genießen? Kann er nicht auch hier manches Gute durch seine Gegenwart stiften, manches Böse verhüten, die Ehre der Religion vertheidigen, wenn sie von einem verwegenen Spötter angegriffen wird, die Unschuld des verläumdeten und abwesenden Nebenmenschen retten, Schüchterne und Zurückgesezte aufmuntern, Unwissende und Irrende mit Bescheidenheit zurechtweisen, ohne eben das Ansehen eines Lehrers haben zu

wollen, sich herablassen zu Niedern, Demuth zeigen, wenn er zurückgesezt oder seine Würde und Verdienst verkannt wird, Sanftmuth, wenn ihm etwas Anzügliches gesagt, oder ihm widersprochen wird, zur rechten Zeit einen Wink, ein Wort fallen lassen, das wie ein guter Saame in den Seelen der Anwesenden zurück bleibt? Er wird freilich nützliche Gesellschaften den unnützen, er wird das Bessere dem Schlechtern vorziehen; er wird nie sein Vergnügen suchen, wenn er darüber ausdrückliche Pflichten, oder sein Hauswesen versäumen müßte. Aber da, wo ihn einmal sein Beruf, oder eine schickliche Gelegenheit hinzieht, wird er sich nicht als Sonderling auszeichnen, sondern das Seinige zur Aufheiterung der Gesellschaft beitragen und nützlich werden. Er wird freilich nicht leicht voreilig mit Jemand Umgang anfangen, nicht zu schnell Freundschaften schließen, er wird nur mit solchen Personen nähere Bekanntschaft suchen, deren Einsicht und Rechtschaffenheit er schäzt: aber er wird denn auch gegen solche, die er für seine Freunde zu erklären würdiget, freundlich, gesprächig, offen, gefällig, höflich seyn, er wird an seinen Freunden kleine Schwachheiten und Fehler übersehen, er wird aus seinem Umgange alles Anstößige, Selbstsüchtige, Eigennützige, Ekelhafte verbannen. Endlich giebt aber auch die häusliche Gesellschaft eine vielfache Gelegenheit, diese gesellige Tugenden zu üben. Väter und Mütter, Kinder, Geschwister, Verwandte, Freunde, Hausgenossen, welche beisammen leben, können sich ihr Leben entweder verbittern oder versüßen, können es zur Hölle, aber auch zum Himmel machen.

Lebe

lebe daher, mein Mitchrist, lebe mit den Deinigen in einem Hause nicht nur gesellig, sondern auch freundschaftlich. Laß es jeden deiner Hausgenossen bey jeder Gelegenheit empfinden, daß du es herzlich gut mit ihm meyneſt. Aber dazu gehört warlich mehr, als glatte Wort und erkünſtelte Freundlichkeit. — Ueberzeuge andere, daß du nicht nur wünscheſt, daß **ſie für dich** leben ſollen, ſondern daß **du** auch **für ſie** lebſt. Auch bey kleinen Vorfällen erzeige ihnen Gefälligkeiten, welche oft die Herzen auf das innigſte verbinden. Erzeige Andern Achtung und Liebe, ſo wirſt du dich in Achtung und Liebe bey ihnen ſetzen. **Einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen.** — Das iſt das Bild des Chriſten in der Geſellſchaft! So beglückend iſt die Religion Chriſti für unſer geſammtes Leben! So viel Annehmlichkeit breitet ſie über alles aus, wenn wir uns nach ihren Vorſchriften bilden!

Ich habe euch aber noch vor der **Zerſtreuungsſucht** zu warnen. Dieſer Fehler beſteht darinne, wenn wir mit Vernachläſſigung unſerer Geſchäfte und Pflichten einen allzugroßen Hang zum Genuß des geſellſchaftlichen Vergnügens haben. Das Leben kann unmöglich angenehm ſeyn, wenn der Menſch ſtets in ein und eben demſelben Wirbel von Geſchäften und Vergnügungen herum getrieben wird. Es giebt Arbeiten und Beſchäftigung, welche den Geiſt des Menſchen niederdrücken, wenn ſie zu anhaltend ſind; es giebt Vergnügungen und Freuden, welche die Seele berauſchen und endlich ſelbſt zum Eckel werden, wenn

wir sie nicht mäßig und ohne Pause genießen. Hier sind also Erholungsstunden nöthig, wenn unsere Seele zu sich selbst kommen, über den Werth der Dinge nachdenken, das Wahre vom Falschen unterscheiden, und neue Kräfte zum Guten sammeln soll. Nichts hat daher mehr Annehmlichkeit und Nutzen für unsern Geist, als wenn man sich bisweilen aus dem Geräusche der Welt in die Stille und Einsamkeit zurückziehen kann. Jeder vernünftige Mensch hat es daher auch seit jeher als die wohlthätigste Anstalt, als das seligste Gebot des Höchsten angesehen, einen Tag in der Woche, der Ruhe unserer Seele und dem öffentlichen Gottesdienste zu widmen. Wie beklagenswürdig wäre das Schicksal derer, welche im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen müssen, wenn sie gar keine Zeit zur Ruhe und Erholung hätten, an ihre unsterblichen Seelen zu denken. Aber welche unaussprechliche Wohlthat ist ein solcher Ruhetag für Jeden, in welchem bey der Zerstreuung irdischer Sorgen und Angelegenheiten das Gefühl für höhere Zwecke ganz verlöschen würde!

Auch hierinnen kann uns unser Erlöser zum Muster dienen. Er war keinesweges ein Menschenfeind; er genoß die Freuden dieses Lebens, so weit es mit dem Zwecke seiner Sendung bestehen konnte. Aber doch zog er sich auch oft wieder in die Einsamkeit zurück, und entfernte sich so gar von seinen geliebten Jüngern. Wie manche Nächte hat er in einsamen Gebeten und Betrachtungen durchwacht! So sehr es auch sein Grundsatz war: **Ich muß wirken —**

so

so sehen wir ihn doch vierzig Tage lang vor dem Antritt seines Lehramts in der Entfernung von Welt und Menschen zubringen, um sich auf seine Sendung vorzubereiten. Lasset uns von ihm die große Kunst lernen, zu seiner Zeit die Gesellschaft, und auch die Einsamkeit zu genießen. Vergnügen muß nicht unser ganzes Leben, alle unsere Kräfte und alle unsere Zeit an sich reißen, sondern soll nur Erholung von, und Vorbereitung zu Geschäften seyn, und so kann es ein sehr gutes Mittel unsers Wachsthums im Guten werden. Wie beklagenswürdig sind also die Menschen, welche kein anderes Glück kennen, als das, welches ihnen die Ergötzungen der Sinne und die lärmenden Freuden der Gesellschaft gewähren? welche nicht essen und trinken, damit sie leben, sondern welche leben, daß sie essen und trinken können? welche zwar im Umgange mit der Welt, wo so viel Verstellung herrscht, und im Genuß sinnlicher Freuden, ein so peinliches Leere empfinden, und dennoch die Einsamkeit blos dazu anwenden, auf neue Zerstreuungen zu denken? Welche aus einer Lust der Sinne in die andere taumeln, und keinem ernsthaften Gedanken in ihrer Seele Platz lassen? Heißt das sein Daseyn genießen? heißt das, sich auf die Ewigkeit vorbereiten? O es ist ein kläglicher Anblick, unsterbliche Menschen im steten Wirbel des Irrdischen herumgetrieben zu sehen, ohne daß sie an den eigentlichen Zweck ihres Daseyns denken! Lasset uns diese Zerstreuung vermeiden, und die Einsamkeit als Christen dazu benutzen, daß wir unsere Gedanken auf Gott richten, und über unser Verhältniß mit ihm nachdenken: daß wir

eine

eine Untersuchung über unser Herz und verflossenes Leben anstellen, und daß wir an unsern Tod, und die künftigen großen Auftritte der Ewigkeit denken.

Benutze, o Christ, deine einsamen Stunden zur stillen Erhebung des Herzens zu Gott, um mit diesem allerhöchsten und seligsten Wesen immer bekannter und vertrauter zu werden. Die stille ruhige Seele ist seiner Offenbarungen am empfänglichsten. Habt ihr jemals die Nähe des Allgegenwärtigen besonders empfunden, und wenn war das? Gewiß nicht in der geräuschvollen Welt; gewiß nicht zu der Zeit, als euer Geist von irdischen Sorgen, Begierden und Wünschen betäubt wurde, welche keinen Gedanken an Gott, kein Gefühl fürs Ewige lebendig werden ließen. Aber erinnert euch nur, wie euch, besonders in der Jugend, da eure Empfindungen noch mehr Feuer und Lebhaftigkeit hatten, wie euch da zu Muthe war, wenn ihr mit nachdenkender und erstaunter Seele, etwa in einer feierlichen Mitternachtsstunde den gestirnten Himmel betrachtetet, oder an einem Frühlings- oder Sommer-Morgen in einer schönen Gegend der offnen Natur, den großen herrlichen Schöpfer der Welt und Vater aller Wesen in seinen großen Werken sichtbar erblicktet? Welches sanfte Entzücken durchströmte euch, wenn ihr da an euer Verhältniß mit ihm, und an alles Gute dachtet, das ihr von ihm genossen habt, und wenn ihr da zu euch sagen konntet: „Dieser allmächtige gute Gott ist auch mein Vater und Freund; auch für mich sorgt er

mit

mit väterlicher Huld; auch mich will er durch Jesum selig machen. Meine ganze Lebensgeschichte ist ein Denkmahl seiner Vorsehung, seiner Langmuth und Barmherzigkeit. Alles, alles ruft mir zu, daß ein Gott — und daß Er die Liebe ist, der sich ewig aller seiner Werke erbarmt. O daß alle Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe in mir rege, o daß mein Herz, mein Leben sein Opfer würden"! Wenn wir bisweilen auf diese Art unser Herz zu dem Unerschafnen erheben, über den Ursprung und die Absicht aller Dinge, und über unsere eigne Bestimmung in dieser und jener Welt nachzudenken: so feyern wir eine stille Erbauungsstunde für uns selbst. Hier ziehet sich unser Geist in sich selbst zurück und blickt in seine Tiefen; hier entdecken wir unser geheimstes Anliegen ohne Zwang und Hinderniß im Gebet; hier fließt die Thräne der Reue, des Mitleids und der Freude ohne Zeugen am gefühlvollsten, und hier gehen wir mit dem glorreichen und anbetungswürdigsten Geiste am vertrautesten um, der aller Wesen Ursprung ist, und in dem wir leben, weben und sind.

Untersuche ferner o Christ, in der Einsamkeit und Stille dein verflossenes Leben. Stelle eine unpartheyische Prüfung über dein Herz an, und werde dein eigner Ankläger und Richter. Laß aber nicht die Eigenliebe, sondern die Wahrheit den Ausspruch thun; und so viel demüthigendes auch diese Strenge für dich haben kann, so gesegnet wird sie doch für dich seyn, wenn dein Herz dadurch gebessert wird. Frage dich: „Für welche Entzwecke

„habe

„habe ich bisher eigentlich gelebt? Welches waren seit „jeher meine angenehmsten Gedanken und Wünsche, „meine liebsten Beschäftigungen? Kann alles, was „ich gedacht, geredet, gethan habe, vor der Welt „so offenbar werden, wie es dem Allsehenden und „meinem Gewissen bekannt ist? — Und wie stehet es „eigentlich jezt um mein Herz? Was für ein Ziel „habe ich mir abgesteckt, das ich mich zu erreichen „bestreben will? Könnte ich jeden Augenblick Rechen„schaft vor dem Ewigen ablegen, und worauf grün„det sich meine Hofnung in der lezten entscheidenden „Veränderung des Todes, welche ich früher oder „später erfahren muß? O Gott, du Heiliger und „Gerechter, dem Wahrheit und Irrthum, Recht „und Unrecht, Tugend und Laster nicht gleichgültig „ist, Herr, vor dessen Majestät der Weltkreis zittert, „gehe nicht ins Gericht mit mir! Handle nicht mit „mir nach meinen Werken. So viele Wohlthaten „hast du mir bisher erwiesen; aus so vielen Gefahren „hast du mich gerettet; durch so manches Labyrinth „mich hindurch geführt; so viele Tage meines Lebens „mich mit Geduld und Langmuth getragen; so viele „Vorzüge und Fähigkeiten mir ertheilt, und so glück„selig willst du mich noch in der ganzen Ewigkeit ma„chen. Und was war seit jeher mein Dank dafür? „Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, womit ich dieses „alles dem blinden Ungefehr oder mir selbst zuschrieb; „ein kaltes unempfindliches Herz gegen die Größe dei„ner Liebe; Hang zur Eitelkeit, wo nicht gar zur „Lasterliebe und Lasterleben — Herr, ich schäme mich „vor dir und mir selbst. Sünde ist Unrecht; Sünde

„ist

„ist Schande und Unglück meiner moralischen unsterb-
„lichen Natur, und dazu habe ich mich erniedriget.
„Aber es ist genug, daß ich die vergangene Zeit in
„Unverstand und nach eignem Willen zugebracht habe.
„Ich will ferner die Klippen meiden, an denen meine
„Unschuld und Tugend gescheitert ist. O Gott, du
„Barmherziger, siehe meine Reue und meinen Ent-
„schluß, und stehe mir bey, meinen Vorsatz zu er-
„füllen.“ Wie nützlich für die Ewigkeit ist jede ein-
same Stunde, die in solchen Selbstgesprächen zuge-
bracht wird! Und wie sehr sollten wir die Einsamkeit
bisweilen suchen, um uns mit uns selbst zu beschäfti-
gen, und solche Empfindungen in uns zu erneuren,
welche nur gar zu oft durch die Gewohnheit und
Umgang mit der Welt aus unsern Seelen verdrängt
werden!

**Benutze endlich, o Christ, deine ernsthaf-
ten einsamen Stunden zu Vorstellungen deines
Todes und der Zukunft.** Die weisesten und besten
Menschen haben es seit jeher für nöthig gehalten, sich
mit dem Tode als einem Lehrer der Weisheit bekannt
zu machen; und vernünftige Greise, welche es fühl-
ten, daß sie schon mit einem Fuße im Grabe standen,
haben sich von allen andern Geschäften losgerissen,
um über das Vergangene und Zukünftige nachzuden-
ken, und sich zum Eintritt in die Ewigkeit vorzuberei-
ten. Das Beispiel des Kaisers **Karls** V. ist mir in
dieser Absicht immer sehr merkwürdig gewesen. Von
allen Besitzungen, die er als der Monarch vieler Rei-
che beherrscht hatte, behielt er freywillig zuletzt nichts

weiter

weiter übrig, als ein kleines Thal in Spanien, das von einem Bache bewässert und von Hügeln und Wäldern eingeschlossen wurde, um sich und alle seine Größe hier gleichsam zu begraben. Kaum landete er an der Küste, diesen Wohnsitz zu beziehen, so fiel er auf sein Angesicht, küßte die Erde, und rief aus: „Nackend kam ich aus Mutterleibe, nackend kehre ich in deinen Schoß zurück, o Erde, die du die allgemeine Mutter der Menschen bist!“ Hier verlebte er noch den Rest seiner Tage; er zog mit eigner Hand die Pflanzen seines Gartens; er bereute die Fehler seiner Regierung, und da er als ein Liebhaber von Uhren die Bemerkung machte, daß niemals eine gerade wie die andere gieng, so erstaunte er über seine Thorheit, daß er so viel Zeit und vergebliche Mühe verwendet hatte, die Menschen zur völligen Uebereinstimmung in den geheimnißvollen Lehren der Religion zu bringen. In dieser kurzen Zeit genoß er mehr wahre Glückseligkeit, als alle seine vorige Größe ihm hatte geben können; hier betrachtet er die verwirrten Auftritte des menschlichen Lebens mit aller der Kälte und Gleichgültigkeit, welche ihre Eitelkeit verdient. Er stellte kurz vor seinem Ende ein Leichenbegängniß mit sich selbst an, um sich desto lebhafter an seine nahe Auflösung zu erinnern. — Dieses bleibt denn für jeden Menschen die höchste Weisheit, ruhig und selig sterben zu können. Denke dich also oft an dein Sterbebette hin. Hier wird dir vieles in einem ganz andern Gesichtspuncte erscheinen. Hier lerne den wahren Werth der Dinge beurtheilen, und Schein von Wahrheit, Wesen von Schatten unterscheiden. Hier wird

die

dir die Eitelkeit und das Nichts aller vergänglichen Dinge lebhaft genug in die Augen leuchten. Erinnere dich daran, wie viele nicht nur von der Vorwelt, sondern selbst von deinen Bekannten dieses dunkle Thal des Todes gegangen sind, und schicke dich an, ihnen zu folgen, und Den recht kennen zu lernen, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht hat. Jesus Christus im Himmel! befestige die große Hoffnung einer ewigen Seligkeit in unsern Herzen, und mache uns derselben theilhaftig um deiner unendlichen Liebe willen. Amen.

Elfte Predigt.

Christliches Verhalten im Umgange mit fremden Religionsverwandten.

Allmächtiger Schöpfer und Beherrscher der Welt, der du unter verschiedenen Namen und auf ganz verschiedene Art von den Menschen, deinen vernünftigen Geschöpfen, erkannt und verehrt wirst: wie können wir dir genug für das Glück danken, daß wir, als Christen, dich, so wie du es verlangest, im Geist und in der Wahrheit anbeten können? Dank sey dir, barmherziger Gott, daß du uns von der Finsterniß zum Lichte gebracht hast, daß wir in Zeiten leben, wo die Strahlen des Evangelii den Erdboden erleuchtet haben, und daß wir in den Stand gesezt sind, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden. Hilf nur, daß wir es nicht beym bloßen Wissen bewenden lassen, sondern auch der reinern Erkenntniß und Ueberzeugung gemäß leben, und unsern Glauben durch unsere gute Werke bestätigen.

Vater der Menschen! wenn kommt die Zeit, daß alle Völker dich, den einigen wahren Gott erkennen; wenn kommt die goldene gewünschte Zeit, daß ein Hirt, und eine Heerde seyn wird, und daß die Menschen voll Eintracht und Liebe wie Brüder bey einander wohnen! Ach noch herrscht Götzendienst und Aberglau-

glauben, Unmenschlichkeit und Laster, Knechtschaft und Elend auf einem großen Theile deines Erdbodens unter ganzen Völkern und bey einzelnen Menschen; noch herrschen selbst unter Christen ärgerliche Streitigkeiten und Trennungen über die Reinigkeit der Lehre, und was der eine Theil als unwidersprechliche Wahrheit behauptet, verwirft der andere als augenscheinlichen Irrthum. Ach, wer schenkt uns hier die Weisheit, daß wir den richtigen Weg treffen, und sowohl einen blinden Eifer, als auch eine strafbare Gleichgültigkeit in der Religion vermeiden? Geist der Weisheit und Liebe! von dem alles Gute kommt, schenke uns auch diese Gabe, daß wir uns im Umgange mit andern, die in Glaubenssachen verschiedener Meynung sind, auf eine dir wohlgefällige Art verhalten. Du hast uns einmal in eine so innige Verbindung mit einander gesezt. Verwahre uns nun auch vor allen Irrthümern und sündlichen herrschenden Gewohnheiten der Welt. Verwahre uns vor aller Partheysucht, und vor übereiltem liebloſen Richten unserer Nebenmenschen. Erleuchte du selbst die Unwissenden. Bekehre die Lasterhaften. Befestige die Frommen. Gieb, daß wir die Irrenden mit Liebe tragen und mit sanftmüthigem Geiste zurechtweisen; und ermuntere uns, die Richtigkeit unsers Glaubens durch die Rechtschaffenheit unsers Wandels zu beweisen, bis wir die Wahrheit im Lichte der Ewigkeit erkennen. — Amen.

Text: Tit. 3, 10.

Einen ketzerischen Menschen meide —

Es ist nicht genug zu beklagen, daß auf der Welt so wenig Einigkeit in der Religion herrscht, und daß dasjenige, was Menschen unter einander verbinden und beglücken sollte, durch ihre eigne Schuld ein Mittel wird, sie zu entzweyen und zu zerrütten. Wer auf den Zustand der Völker des Erdbodens mit Rücksicht auf Religion einen aufmerksamen Blick thut, der wird mit vielem Leidwesen bemerken, daß der einzige Gott und Vater unser Aller noch ein unbekannter Gott sey; daß hier ein Volk noch Götzen opfere, und dort ein anderes vom Aberglauben verblendet wird, gewissen Menschensatzungen mehr zu folgen, als den deutlichsten Belehrungen Gottes in der Natur und Offenbarung. Er wird alsdenn ohne Zweifel wissen, was er zu denken und zu empfinden haben muß, wenn er betet: Dein Reich komme! Ewiger Gott! möge das Reich der Wahrheit, Freiheit und Glückseligkeit, das du in Jesu Christo errichtet hast, unter Juden, Heiden und Türken immer weiter verbreitet werden!

Aber wir wollen hierbey auch an uns selbst denken, meine Brüder! Die christliche Religion ist allerdings die wahre. Die Beweise für ihren göttlichen Ursprung und Inhalt sind eben so zahlreich als unwiderleglich. Aber in wie viele Partheyen sind nicht selbst Christen unter einander getheilt! Wie hält da die eine nicht das für Licht, was der andern Finsterniß ist, und wie verwirft nicht da immer eine das als falsch, was die andere als wahr behauptet! Von Christen ließe sich es erwarten, daß man zuerst und am meisten unter ihnen die reine Lehre und wahre Gottseligkeit finden sollte. Aber wer weiß es nicht, wie viele Irrthümer

und

und Bosheiten unter ihnen im Schwange gehen? und wie man also auch selbst unter ihnen in Gefahr gerathen könne, der Lügen eher Gehör zu geben, als der Wahrheit?

Bey dieser Verschiedenheit der Meynungen in Religionssachen, bey diesen vielen Abweichungen von dem, was wahr und gut ist; bey diesen Streitigkeiten und Trennungen, welche selbst der christlichen Religion, wiewohl ohne ihre Schuld zum Vorwurf gemacht worden sind; entstehet von selbst bey jedem wahrheitsliebenden und rechtschaffenen Menschen die Frage: was soll man glauben? wie soll man leben? wem soll man folgen? welcher Weg zum Himmel ist der richtigste, der über Wittenberg, Genf oder Rom? Da wir in einer großen Handelsstadt leben, wo alle Religionen und Sekten geduldet werden, da wir bey der Betreibung unserer Geschäfte mit Menschen umgehen müssen, die entweder gar keine Religion oder eine falsche haben, wenigstens sich durch ein anderes Bekenntniß und eigne Meynungen von uns unterscheiden, so wird die Frage noch dringender, wie wir in Liebe mit ihnen umgehen können, ohne jedoch der Wahrheit, die uns so heilig seyn muß, etwas zu vergeben? Das Christenthum macht es uns zur ersten Pflicht, alle Menschen wie Brüder zu lieben, und selbst Feinden Gutes zu erzeigen. Gleichwol aber warnt es auch vor Abfall und Verführung. Wir sollen uns nicht der Welt gleich stellen; wir sollen uns nicht von dem Strome herrschender böser Grundsätze und Gewohnheiten mit fortreissen lassen. Paulus ermahnet den Titus, und jeden andern Lehrer und Bekens

kenner der christlichen Lehre: Einen ketzerischen Menschen meide; das ist, einen Menschen, der falsche verderbliche Meynungen in der Religion hegt, der sich einer eitlen Disputirsucht über gleichgültige Dinge in derselben ergiebt, oder der unter dem Vorwande der Religion, aus ehrgeitzigen und eigennützigen Absichten verderbliche Spaltungen, Partheyen und Sekten zu machen sucht, wobey die Hauptsache, die wahre Religion des Herzens und des Lebens vergessen, und Eintracht, Liebe und Friede gestört wird. Auf eine ähnliche Art warnet unser Heiland selbst vor falschen Propheten oder Menschen, die über äußerlichen Menschensatzungen das Wesentliche der Religion vergessen. — Ich zeige Euch daher jezt:

Das Verhalten des Christen im Umgange mit fremden Religionsverwandten.

Es zeigt sich in Vermeidung zweyer Abwege:

Der eine ist: blinder Eifer.

Der zweete: strafbare Gleichgültigkeit.

Wollet ihr euch auf eine christliche Art im Umgange mit fremden Religionsverwandten verhalten, so vermeidet, das ist die erste Bitte und Ermahnung, die ich an euch habe, **vermeidet blinden Eifer in der Religion.** Die gerechte Sache, die reine Lehre, die wahre Gottseligkeit, die Ehre des Herrn, die Religion erfordert freilich, daß wir mit gemäßigtem Eifer, von Sanftmuth und Liebe geleitet, uns derselben annehmen; aber es giebt auch einen Eifer mit

Unver-

Unverstand, einen Eifer, in welchen sich die menschlichen Affecten mischen, und wobey sich nur die Religion zum Deckmantel mißbrauchen lassen muß, es giebt einen Eifer, der aus Unwissenheit, Aberglauben, Eigennutz und Stolz entsteht und von ihnen genährt wird, mit einem Wort, es giebt einen blinden Religionseifer. Er bestehet darinne, wenn man einen Menschen deswegen, weil er einen andern Glauben hat, oder von verschiedener Meynung in der Religion, von uns ist, nicht nur nicht liebt, nicht achtet und hochschätzet, sondern auch haßt, kränkt, verfolgt, ja wohl gar ihn verdammt und ihm die ewige Seligkeit abspricht. Dieses ist ein so gefährlicher Irrthum und Abweg, auf welchen die Menschen gerathen können, daß leider daraus alle Verfolgungen und Kriege um der Religion willen entstanden sind, deren Andenken uns mit Schauder erfüllen muß. Ich will daher jetzt einige Gründe vorstellen, durch deren reifliche Erwägung wir in den Stand gesetzt werden können, vor diesem abscheulichen Laster uns zu verwahren, und uns dagegen zur Friedfertigkeit in Religionssachen und zur Liebe und Eintracht der Gemüther zu ermuntern.

Einmal scheinet es in dieser Welt etwas unmögliches zu seyn, daß alle Menschen einerley Begriffe und Vorstellungen von der Religion, einerley Meynungen haben, einerley Ausdrücke gebrauchen, und einerley Gebräuche einführen sollten. Eben so wenig als jener Weltweise auf dem Baume zwey sich ganz gleiche Blätter entdecken konnte, eben so wenig lassen sich auch zwey ganz gleiche Menschen ausfinden. Jeder hat

ein anderes Maaß von Verstandesfähigkeit; der eine gehet etwas von dieser, der andere von jener Seite an; und daraus entstehen denn so manche verschiedene Urtheile und Meynungen. Nehmet dazu noch so manche andere Umstände, die nicht in unserer Gewalt sind, und die gleichwol in die Bildnng unseres Geistes und Bestimmung unserer Gesinnungen so mächtigen Einfluß haben, als die Zeit und der Ort, wo wir geboren sind, die Erziehung, die wir genossen, den Umgang den wir gehabt, der Himmelsstrich und die Regierungsverfassung, unter welcher wir leben: und dann sagt, ob es möglich sey, daß alle Menschen eine sich völlig gleiche Denkungsart in Religionssachen haben können? Gewiß, eben so wenig, als in andern Dingen; und wir werden immer Verschiedenheiten in unsern Meynungen, wie in unsern Gesichtszügen übrig behalten. Wir sind in einer rechtgläubigen Kirche geboren, und wir müssen Gott für dieses Glück danken. Aber wer ist uns Bürge dafür, daß wir nicht eine andere falsche Religion für die wahre würden gehalten haben, wenn wir so unglücklich gewesen wären, von Jugend an dazu angeführt zu werden? Lasset uns daher auch nicht über Andersdenkende ein so strenges Urtheil fällen, die bey aller Liebe zu Gott und Wahrheit dennoch ihre eingesogenen Meynungen, an die sie einmal gewöhnt sind, für die einzig richtigen halten, und über welche Gott, der Herzenskündiger allein Richter seyn kann. Und Gott hat sich wirklich das Gericht über die Gewissen der Menschen als ein Vorrecht seiner Majestät vorbehalten. **Wer bist du**, sagt der heilige Paulus, **daß du einen fremden Knecht richtest**

richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl wieder aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten. Du aber, was richtest du deinen Bruder? oder du Anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Christi gestellt werden — um nämlich auch von unsern Meynungen und Betragen in der Religion Rechenschaft abzulegen *). Der Mensch also, welcher über die Gewissen herrschen will, und seine Meinungen Andern als Götterspräche aufdringt, welcher Seligkeit und Verdammniß nach eignem Gutdünkel austheilet, und so entscheidend darüber spricht, verräth einen unvernünftigen und unerträglichen Stolz; er schreibt sich selbst eine Art von Untrüglichkeit zu, die kein Mensch besitzen kann, und er thut einen verwegenen Eingriff in die Majestätsrechte des Herrn Himmels und der Erde. Um darüber zu urtheilen und zu entscheiden, was Irrthum und Wahrheit, ob bei diesem oder jenen Menschen ein Irrthum verschuldet und seelenverderblich sey, das setzt eine Kenntniß aller Bewegungen seiner Seele und seiner ganzen Lebensgeschichte voraus, die niemand als der Allwissende haben kann. Welche Verwegenheit ist es denn also von einem Menschen, in so entscheidendem Tone zu sprechen, da er sich selbst nicht kennt, und alles selbst, was er ist, durch Gottes Gnade ist?

Liebe, Friedfertigkeit und Eintracht hat uns Gott befohlen; und diese kann bey aller sonst unvermeidlichen Verschiedenheit in gewissen Lehrpuncten und Gebräuchen

*) Röm. 14, 4. 10.

bräuchen wohl statt finden. Wenn wir nur über gewisse Grundwahrheiten übereinstimmen, welche das Wesen aller Religion und die Pfeiler und Stützen der Sittlichkeit ausmachen, so mögen wir immer in Nebendingen verschieden denken. Und welches sind diese Wahrheiten? Es ist ein Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge. — Alles stehet unter seiner weisen und gütigen Vorsorge und Regierung. — Der Mensch soll dem Willen seines Schöpfers und seinem Gewissen zu folge das Gute lieben und thun, das Böse aber hassen und meiden, weil ein wesentlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster ist. — Es ist noch ein Stand der Vergeltung zukünftig, und unsere Seele ist unsterblich. — — Auf diesen Wahrheiten ist selbst das Evangelium Jesu Christi als auf einer sichern Grundlage aufgeführt, daß wir nemlich mit Allem, was zu unserer Glückseligkeit gehört, ganz unter der Regierung Gottes, unsers Schöpfers, Oberherrn und Vaters stehen, daß wir demselben nie anders als durch ein neues geistliches Leben und mit und bey einer wahren und thätigen Frömmigkeit und Tugend wohlgefällig werden können, und daß wir ein Leben in der Zukunft zu erwarten haben, wo wir die Früchte unsers guten oder bösen Verhaltens einerndten sollen. Es setzt aber allerdings den ihm ganz eigenthümlichen Gedanken hinzu, daß auch den verschuldeten und in Sünde gerathenen Menschen noch der Zugang zu der Begnadigung bey Gott durch die Vermittelung Jesu und durch eine ernstliche Aenderung ihres Sinnes und Lebens wieder offen stehet; und seine drey Hauptwahrheiten sind: Wir Menschen

sind

sind Sünder. — Gott hat Jesum Christum gesandt, uns zu erlösen. — Wir müssen durch wahre Erneuerung unsers Herzens und Lebens Gott wohlgefällig und selig zu werden suchen. — Aus diesen wenigen und wesentlichen Grundsätzen der Religion fließet denn auch die Hauptpflicht, daß der Mensch mit ganzem herzlichen Ernste alles das suche, was wahr und gut ist, Gott und das Gute über alles liebe, den Ueberzeugungen seines Gewissens bey seinem Thun und Lassen treulich folge, und denn in Zuversicht und Hoffnung zu Gott seine Seele beruhige. Wer so glaubt und so handelt, der ist gewiß auf einem guten Wege, der wird gewiß kein Unrecht thun, er mag sonst von einem Bekenntnisse seyn, von welchem er wolle. Darauf lasset uns vor allen Dingen im Umgange mit einem fremden Religionsverwandten sehen, ob er ein ehrlicher, ein gewissenhafter, ein rechtschaffener Mann sey; mehr können wir gewiß nicht von ihm in der bürgerlichen Gesellschaft verlangen, und ihm können wir gewiß auch keinen bessern Beweis von der Richtigkeit unsers Glaubens geben, als eben diesen, daß wir ihm das thun, was wir wünschan, das er uns thun möge. Weiter können und dürfen wir nicht urtheilen, als aus den Früchten des Baumes; und hegt unser Nebenmensch alsdenn noch Irrthümer in der Religion, so müssen wir es allein Gott überlassen, wie weit sie verschuldet sind, oder ihm an seiner Seeligkeit schaden möchten. Und Gottlob! es giebt noch solche gute und fromme Menschen, solche Freunde Gottes und der Tugend unter allen Religionsparthenen; es giebt selbst noch Heiden, Türken und Juden, welche vielleicht Christen

beschämen. Denn was hilft uns die Reinigkeit des Glaubens, wenn es uns an der Reinigkeit des Herzens und Lebens fehlet? Möchten wir uns doch die Worte unsers Heilandes gesagt seyn lassen: **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun.**

Ferne sey es von uns daher, daß wir aus Religionshaß oder verwegenem Eigendünkel irgend einen Menschen wegen seines Glaubens verachten, befeinden oder gar verdammen sollten. Lasset uns immer bedenken, daß es uns unsere heiligste Religion zur Pflicht macht, alle Menschen auf Gottes Erdboden wie unsere Brüder zu lieben, weil sie Gott als Vater liebt, und Jesus sie alle erlöset hat. Fern sey es von uns, unter dem Namen eines Türken, Juden, Heyden, so etwas verächtliches zu denken, als wäre er nicht von Gott, sondern etwa von einem Teufel erschaffen; als hätte er keinen Erlöser, als wäre er kein Mensch, wie wir. Nach unserm Bekenntniß sind wir verbunden, alle diese Menschen, ja selbst Irrgläubige, selbst Religionsspötter, selbst den ärgsten Bösewicht noch zu lieben, weil er durch gleichen Preis mit uns erlöset ist, und noch zur Erkenntniß gebracht, und ein Erbe des Himmels werden kann. — Um desto schwerer haben sich die Christen versündiget, die doch in der Hauptsache miteinander übereinstimmen, wenn sie sich um einiger Nebendinge und Gebräuche willen untereinander verfolgt haben. Und o daß dieser Verfolgungsgeist nicht noch unter den einzelnen kleinern Partheyen der Christen herrschte! Zwar haben wir Protestanten

uns

uns mit Recht von dem Joche des Römischen Pabstes und der sogenannten catholischen Religion losgerissen, weil sie nach unserer Ueberzeugung in vielen Stücken dem göttlichen Worte widerspricht, das wir für die einzige sicherste Regel und Richtschnur unsers Lebens halten. Unglücklicher weise aber sind hernach auch unter uns, so wie zu Zeiten der Apostel, da sich einer Paulisch, der andere Kephisch, der dritte Apollisch nannte, gewisse Namen eingeführt worden, über die man das eigentliche Ziel, den Zweck und Geist der christlichen Religion vergessen zu haben scheint. Es ist daraus ein unchristlicher Sectengeist entstanden, welcher in der Kirche Jesu unglaublichen Schaden gethan hat, und leider noch thut. Ausser den Lutheranern und Reformirten, die sich wegen einiger Sätze getrennt haben, über welche uns erst die Ewigkeit völligen Aufschluß geben wird, die sich aber, wie ich zum Gott des Friedens hoffe, noch vor dem Ablaufe der Weltzeit vereinigen werden, wenn man erst wegen der äußerlichen Gerechtsame zu Stande ist, welche Zeit zwar nicht wir, aber unsere Nachkommen erleben werden, giebt es noch Quäker, Mennoniten, Mährische Brüder, Methodisten, Wiedertäufer, und wie sonst die Unterscheidungsnamen heißen mögen. Sind wir nun nicht einmal berechtigt, einen Götzendiener, einen Ungläubigen zu verdammen; wie viel mehr würden wir uns versündigen, wenn wir diese unsere Glaubensverwandten mit verhaßten Beinamen belegen, oder sie verächtlich behandeln wollten? Ich weiß es, daß es unter diesen Heerden auch räudige Schaafe giebt, wie in jeder Parthey und Gesellschaft; aber

ich weiß es auch, daß es ungleich mehrere wahrhaftig gute Menschen und Christen unter diesen unsern Brüdern giebt, die uns zur Beschämung gereichen, und zum Muster dienen können. — Aber hütet euch ja auch vor dem Sectengeiste, wozu diese Trennung, die nun einmal da ist, bis Gott alles wieder vereinigen wird, Anlaß geben kann. Ein Mensch, der sich von diesem Geiste beherrschen läßt, stehet sich selbst im Licht und schadet Andern. Es haben sich einmal in seiner Seele gewisse Meynungen, vielleicht Vorurtheile festgesetzt; wer die angreift, der ist ihm ein Ketzer, der hat den Glauben verleugnet, der ist nicht auf dem Wege zur Seligkeit. Lasset den Lehrer einer andern Parthey noch so göttlich sprechen, ihm noch so viel wahres und gutes sagen; es macht keinen Eindruck auf ihn, es ist nicht in seiner Sprache, nicht in seinen ihm geläufigen Ausdrücken abgefaßt. Immer wird er gegen seinen Mitchristen etwas zurückhaltendes, argwöhnisches behalten, weil er ihm sein Schiboleth nicht nachsprechen kann, oder nicht über gleiche Form gegossen ist. Alles betrachtet er in der Bibel selbst nach seinen vorgefaßten Lieblingsmeynungen, und drehet ihre Worte so lange, bis der Sinn herauskommt, den er ihnen beilegt. Wie sehr wird der Wahrheit und Bruderliebe dadurch geschadet! Meine Brüder! haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht alle ein Gott geschaffen? — Darum lasset uns nichts lieben, als was wahr und gut ist; wenn wir in Nebenmeinungen nicht übereinstimmen können, so lasset uns doch in der Hauptsache, in der Liebe, in dem einen Nothwendigen überein kommen, daß wir des Höchsten Namen

fürch-

fürchten. Im Tode wird aller dieser Unterschied aufhören, und alles wird alsdenn darauf ankommen, ob wir gute Menschen und wahre Christen gewesen sind.

Ich muß aber nun auch noch einem Mißbrauche der Wahrheit vorbeugen, die ich so eben vorgetragen habe. Es könnte nemlich Jemand auf den unglücklichen Gedanken fallen, als wenn es also gleichviel sey, ob ein Mensch Religion habe oder nicht, ob er diese oder jene Religion bekenne, ob er die Wahrheit oder den Irrthum annehme und befördere. Nein, m. B. das ist nicht einerley. Vermeidet daher, das ist mein zweiter Rath, **vermeidet eine strafbare Gleichgültigkeit in der Religion.** Was für ein Schluß wäre das; weil ich meinen irrenden Nebenbruder nicht hassen und verdammen soll, so darf ich gleichgültig gegen seine Irrthümer seyn? Wer in der Welt schließt wohl so im gemeinen Leben: weil es in der Welt viel Krankheiten giebt, so brauche ich nicht nach der Gesundheit zu streben? weil es rohe und wilde Menschen giebt, die doch auch in ihrer Art vergnügt und glücklich sind, so muß ich den bessern Zustand gering achten, in welchen mich die Vorsehung gesetzt hat? Ist es uns denn einerley, ob wir gesund oder krank, reich oder arm, glücklich oder unglücklich sind? Danket also Gott, daß ihr in einer rechtgläubigen Kirche geboren und erzogen, daß ihr von der Finsterniß errettet und in das Reich des Lichts versetzet seyd. Aber leget den unglücklichen und verderblichen Wahn ab, als wenn es mit dem Thun und Leben nicht so viel auf sich habe, wenn man nur in der vermeinten reinen Lehre fest und eifrig bleibe. Zeuget euren Glauben

mit euren Werken, und beweiset es durch Rechtschaffenheit im Handel und Wandel und im gesammten Umgange mit euren Nebenmenschen, daß ihr eine Religion bekennet, die euch zu wahrhaftig weisen, guten frommen und seligen Menschen mache. Diese Kraft, dieses gute Beispiel wird weit mehr über das Herz der Irrenden vermögen, als noch so weitläufige und wichtige Erweisungen der Reinigkeit eurer Lehre. — Hütet euch vor den gefährlichen herrschenden Irrthümern unsers Zeitalters. Aber das sind die gefährlichsten Irrthümer in der Religion, welche die Sitten verderben, die Verbindlichkeit des Gewissens schwächen, die kräftigsten Bewegungsgründe der Gottseligkeit und Tugend zernichten und so die Bande zerreißen, wodurch die Menschen zur Liebe verbunden und in Ordnung gehalten werden. Hütet euch vor den Irrthümern der Gottes- und Vorsehungsleugner; — der Naturalisten, die die Bibel gering achten und aus eignen Kräften und Verdiensten selig werden wollen; — der Freygeister und Religionsspötter, welche die Unsterblichkeit der Seele leugnen, und ein wüstes Leben führen; auch solcher Menschen, welche die unendliche Würde und Hoheit der Person Jesu leugnen, und von seinem Erlösungswerke geringe Vorstellungen sich machen. Denn das glaube ich kaum, daß man einen Christen noch warnen müsse, daß er kein Jude und Muhamedaner werde, wie man leider wohl ehmals Beispiele solcher Leute gehabt hat, die aus irdischen Absichten auch zu den letztern übergetreten sind. Lasset euch die Wahrheit über alles theuer und werth seyn. Strebet nach einer richtigen Erkenntniß derselben

selben zu gelangen, und zeiget die Frucht dieser Erkenntniß in wahrer Frömmigkeit und Tugend. Belehret, wenn ihr dazu schickliche Gelegenheit habt, mit sanftmüthigem Geiste, euren irrenden Bruder, aber hasset und verdammet ihn nicht. Sagt ihm, auf welchem Wege ihr Kraft zur Gottseligkeit und Ruhe für eure Seele findet. Seyd untereinander selbst fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Evangelium des Friedens. So viel wir Zeit und Gelegenheit haben, lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Alsdenn werdet ihr hoffen können, einst, wenn alles Stückwerk der Erkenntniß aufhört, in jenes ewige Reich des Lichts und der Wahrheit, an jenen seligen Ort zu kommen, wo sich alle weise und gute Menschen aus allen Zeiten und Völkern und Gegenden der Welt versammeln, und ohne weitere Trennung im seligen Frieden mit einander leben werden. Und da werden wir denn es gewiß erfahren, daß aus allerley Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm sey. Da werden wir sie gewiß **finden** die Wahrheit die wir hier **suchen** — da wird sie ihr himmlisches Licht und ihre göttliche Kraft in unsern befreyten Geist stralen — und wir werden Gott sehen, den **Gott der Wahrheit und Liebe**! Amen.

Zwölfte Predigt.

Von dem Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes.

Unser erstes Gefühl und Geschäft sey Anbetung. — Dank sey dir, du Allerhöchster, durch den wir sind und leben, für diesen wieder erlebten heiligen Tag, wo wir uns aus dem Geräusche und den Zerstreuungen des gemeinen Lebens sammlen, unsern Geist bis zu dir erheben, über unsere wichtigste Angelegenheit auf der Erde nachdenken, uns zum Guten ermuntern, und in Gemeinschaft mit unsern Brüdern dich anbeten können. Deiner Barmherzigkeit haben wir die wichtigen Anstalten zu danken, welche du zum Nutzen unsterblicher Seelen gemacht hast, sie aus deinem heiligen Worte, dieser sichern Richtschnur unsers Glaubens und Lebens unterrichten zu lassen, um daraus deinen Willen und ihre Pflichten zu erkennen, fromme Gefühle und Vorsätze in sich zu erwecken, sich bey den Bekümmernissen und Widerwärtigkeiten des Lebens zu trösten, und sich zur Treue in der Tugend und Gottseligkeit zu ermuntern.

Herr, der du gesagt hast: **Wo ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen. — Wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen. —**

Siehe

Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende, — segne auch uns in dieser heiligen Stunde. Laß uns dein Wort mit aufmerksamen Nachdenken anhören, damit ein jeder die Kraft desselben an seinem Herzen erfahre. Laß es einen Samen werden, der auf gutes Land fällt, und ohne Hindernisse aufgehen, unter sich wurzeln, über sich Früchte tragen kann. O du, der du deine Boten ehmals durch besondere Geistesgaben ausgerüstet hast, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen: theile auch mir das Maaß von Erkenntniß, Gefühl und Kraft mit, welches erfordert wird, die Wahrheit mit Nachdruck und Nutzen zu lehren, und laß mich Andern nichts sagen, als was ich vorher selbst als göttliche Wahrheit erkannt und empfunden habe. Es sey unsere größte Freude, den öffentlichen Versammlungen, die deiner Verehrung gewidmet sind, beyzuwohnen, bis wir nach vollendeter Prüfungszeit zur auserwählten Gemeinde im Himmel kommen. Amen.

Text: Ebräer 10, 24. 25.

Lasset uns unter einander unserer selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einanderer mahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet.

Unter die schönen und nützlichen Einrichtungen, welche Jesus und seine Apostel zum Besten der Welt

gemacht haben, gehört auch der öffentliche Gottesdienst. Sie haben zwar keine bestimmten Befehle gegeben, zu welchen Zeiten, an welchen Orten und mit welchen Gebräuchen und Feierlichkeiten die Christen ihre öffentliche Gottesverehrung anstellen sollten; denn da die Bedürfnisse, die Sitten und der Geschmack eines jeden Zeitalters und Volkes verschieden sind, und sich oft ändern, so überließen sie dieses der Einsicht und Klugheit der Obrigkeiten und Lehrer in dem künftigen Zeitalter. So viel sehen wir aber aus der Geschichte der Apostel und der ersten Kirche, daß sie statt des Jüdischen Sabbaths, den Auferstehungstag Jesu Christi, den Sonntag feyerten. Da die ersten Christen von Juden und Heiden heftig verfolgt wurden, so kamen sie in Privathäusern, an den Gräbern ihrer Verstorbenen, in Hölen und Wäldern zusammen, Gott und Christum anzubeten. Wie aber die Kaiser und Regenten anfiengen, sich zum Christenthum zu bekennen, so erlangten sie mehr Freiheit und erbauten eigne öffentliche Versammlungshäuser. Aber man wußte in diesen ersten Zeiten der Kirche noch nichts von dem äußerlichen Gepränge, welches in dem Levitischen Gottesdienste, oder in den heidnischen Götzentempeln gebräuchlich war; man wußte nichts von den abergläubischen Cerimonien und von den Mißbräuchen, welche sich hernach in die Kirche eingeschlichen haben. Es hat daher Jemand mit Recht die Bemerkung gemacht: **So lange die Abendmahlskelche hölzern waren, war das Christenthum noch gülden; wie aber die Kelche gülden wurden, wurde das Christenthum hölzern.** — Der

Got-

Gottesdienst war noch rein, einfach und zweckmäßig. Jesus wollte uns auch kein schweres Joch von Cerimonien auflegen. Er hat nur zwey heilige Gebräuche verordnet, die Taufe und das Abendmahl; jene, Christen in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen, dieses, das Gedächtniß seines Todes zu feyern. Das übrige bestand in dem Vorlesen des göttlichen Worts und in dem gemeinschaftlichen Gebete; und alles zielte dahin ab, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, sich unter einander zu ermahnen, und sich zur Liebe und guten Werken zu reitzen.

Es fanden sich aber schon in diesen frühen Zeiten leichtsinnige, welche solche Zusammenkünfte für unnöthig oder unnütze hielten. Diese zu beschämen, und andere vor gleichen Fehler zu warnen, war die Ermahnung nöthig: lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung! Denn wie nützlich ist eine solche Anstalt des öffentlichen **Gottesdienstes**! Freilich entspringt daraus kein Nutzen für Gott. Wie könnte dieses höchste Wesen durch unsere Verehrung einen Zusatz seiner Seligkeit erhalten? Auch muß man sich bey dem Worte **Dienst** nichts knechtisches denken. Wir sind nicht Sclaven sondern Kinder Gottes, und die Opfer, die wir ihm darbringen, sollen aus freywilligem Geiste kommen. Am meisten hüte man sich vor dem Irrthum, als wenn die Abwartung des äusserlichen Gottesdiensts die Hauptsache in der Religion sey. Er soll nur das sehr geschickte Mittel seyn, unsern Sinn und Wandel zu bessern, damit wir nicht nur in der Kirche, sondern auch in unsern Häusern

und Werkstätten, nicht nur an Sonntagen, sondern zu jeder Zeit tugendhaft und fromm uns verhalten, und unser ganzes Leben dem Herrn zum Dienst und Opfer heiligen können. Der Nutzen ist also ganz auf unserer Seite, eben so wie der Schade, wenn wir diese Pflicht vernachläßigen. Ich rede jetzt

von dem Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes.

Erstlich werde ich diesen Nutzen selbst,

Alsdenn aber auch anzeigen, wie wir desselben theilhaftig werden.

Groß sind die Vortheile, welche wir für unsern Geist und für unser Herz, für unser gegenwärtiges und künftiges Leben aus der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes ziehen können; denn er ist ein Mittel, die Menschen auf eine edle und würdige Art näher zu vereinigen; unsere Erkenntniß in den Wahrheiten der Religion zu erweitern und zu gründen; unser Herz zu bessern und zu beruhigen, und in der wahren Frömmigkeit zu stärken.

Der öffentliche Gottesdienst ist **erstlich** ein Mittel, **die Menschen auf eine edle und würdige Art zu vereinigen.** Wenn die Menschen in Liebe vereinigt seyn sollen, so gehet es nicht an, daß Jeder für sich allein leben oder seine eigne Religion haben könne. Wie traurig siehet es in unbebauten Gegenden aus, wo die Menschen in Wildnissen weit abgesondert

dert von einander leben, und keine solche Versammlungen halten können! Unter uns werden freilich so manche Gesellschaften geschlossen, so manche Zusammenkünfte angestellt, aber doch meist nur um irdischer Geschäfte und Vergnügungen willen. Wenn aber schon jede freundschaftliche Zusammenkunft fähig ist, das Band der Liebe und Zuneigung unter Menschen fester zu knüpfen: wie viel wirksamer muß dazu der öffentliche Gottesdienst seyn, wo wir auf die edelste und würdigste Art mit einander vereinigt werden. Denn hier erscheinen wir alle ohne Unterschied des Standes, Ranges und Alters — ohne vielen Aufwand, ohne äußerliche Pracht; hier haben wir keine Vorzüge einer vor dem andern, so groß und löblich auch immer sonst der Unterschied unter den Menschen im gemeinen Leben seyn mag, äußern alle gleiche Bedürfnisse, gleiche Hoffnungen, gleiche Wünsche, wollen alle den Weg kennen lernen, der uns zum Himmel und zu einer Glückseligkeit führt, welche die Welt uns nicht geben kann; hier müssen wir es also lebhaft fühlen, wie wir alle, Könige oder Bettler, Reiche oder Arme, Weise oder Einfältige, vor Gott arme Sünder und ganz gleich sind; hier müssen wir es fühlen, daß wir gleichen Ursprung wie gleichen Ausgang aus der Welt haben, daß wir alle Kinder eines Vaters, Glieder einer Familie, Geschöpfe eines Gottes, und alle Erlöste Jesu und zum ewigen Leben geschaffen sind. Wie sehr aber muß das die Gefühle der Menschen- und Bruderliebe in uns erwecken! Wenn wir den Gottesdienst auch nur von dieser Seite betrachten: wie ehrwürdig muß er uns da seyn! Welch

eine weise und wohlthätige Einrichtung für das gesellschaftliche Leben! Gewiß wenn ein alter heidnischer Weltweise wieder aufsteigen, und diese Anstalten zur Verbrüderung der Menschen durch Unterricht und Belehrung mit ansehen sollte, er würde mit Entzücken diese veränderte Gestalt der Welt bemerken. Ich muß hier noch insbesondere den Nutzen erwähnen, welchen die Theilnehmung an dem deutschen Gottesdienste für **uns** haben könnte. Wir sind Ausländer und Fremdlinge auf dieser Insel. Es kommt auch hier noch so mancher Landsmann an, welcher in seinem Berufe reißt. Er ist mit der Sprache, den Sitten und Einrichtungen des Landes unbekannt. An wen soll er sich zuerst halten, als an die, mit welchen er durch gleiche Sprache und Religion verbunden ist? Wenn sich daher **jeder** Deutsche es zum Gesetz machte, sich an eine deutsche Kirche zu halten: so würden so manche Anfragen bey Todesfällen, in Erbschaftssachen, und andern Angelegenheiten viel besser beantwortet werden können; es würde eine Anzeige seyn, daß noch nicht das edle Gefühl der Vaterlandsliebe in uns verloschen, und daß die Religion uns noch eine wichtige Sache wär! — —

Aber das ist noch nicht alles. Der öffentliche Gottesdienst ist auch das Mittel, **unsere Erkenntniß in den Wahrheiten der Religion zu erweitern und zu befestigen.** Die Erfahrung lehret es, daß sehr viele in der Jugend einen sehr mangelhaften Unterricht in der Religion genossen haben. Wie soll diesem Mangel abgeholfen, diese Lücke ausgefüllt werden,

den, als durch das Lehramt, welches einen göttlichen Ursprung hat, und eben dazu eingesetzt ist, Unwissende zu erleuchten? Aber es sey, daß du in deiner Erziehung nicht vernachlässigt worden bist, und eine gute Einsicht hast: so soll diese doch erweitert, befestiget werden. Gestehe es nur aufrichtig; wenn du mit Andacht und Lernbegierde hierher kamest, so wurde dir doch mancher Zweifel gehoben, manche Wahrheit erschien dir in einem hellern Lichte, mancher Beweis leuchtete dir deutlicher ein, manches Räthsel, mancher Knoten wurde dir gelöset, kurz, du hörtest doch so manches, daß dir vorher nicht bekannt war, und welches du doch zu wissen nöthig hattest. O wie unentbehrlich sind solche Gelegenheiten, uns zu erbauen, in unsern Tagen, wo der Unglaube immer frevelnder sein Haupt empor hebt, und falscher Witz und Religionsspott selbst gute Seelen zu verführen strebt! Unsere eigne Schwachheit und Trägheit macht es auch nothwendig, daß wir oft an die Wahrheiten der Religion erinnert werden, welche wir so leicht vergessen, da uns so wenig Zeit von den Geschäften und Vergnügungen der Welt übrig bleibt, an die größten Angelegenheiten zu denken. Sage daher auch nicht, daß du dich für dich selbst zu Hause aus einem guten Buche erbauen könnest. Das ist freylich gut, wenn du das thust. Allein, nicht einmal daran zu denken, daß vielleicht dir die besten Erbauungsbücher nicht bekannt sind, welche sich für dich schicken: so sollte ich denken, daß das, was du in Predigten hörst, dir erst eine rechte Anleitung geben könnte, nun für dich selbst über die Religion nachzudenken, und dich mit den Dei-

nigen darüber zu besprechen. Es ist ausgemacht, daß das, was mit lebendiger Stimme ausgesagt wird, einen tiefern Eindruck bey uns zurückläßt, als der todte Buchstabe dessen, was wir lesen; und überdieß ist es ja unsere Pflicht, daß wir uns hier auch öffentlich als Christen bekennen, und andern ein gutes Beispiel geben. Wer also ein Christ seyn will, der darf ohne die größte Noth den öffentlichen Gottesdienst nicht versäumen.

Die Hauptsache dabey endlich ist diese, daß die öffentliche Gottesverehrung **unser Herz bessert und beruhigt und uns in der wahren Frömmigkeit stärkt.** Alles, was wir hier sehen und hören und thun — die Andachtsvolle Stille — der feyerliche Gesang — die Predigt des göttlichen Worts — das gemeinschaftliche Gebet — die Feyer des Todes Jesu — alles ist recht geschickt dazu; mächtig auf Verstand und Herz zu wirken; wir sammlen uns einen nützlichen Schatz von Wahrheiten für die ganze folgende Woche, und unsere Einsichten über die Religion werden deutlicher, unsere Empfindungen lebendiger, unsere Vorsätze ernsthafter, und unsere Bestrebungen angestrengter und nachdrucksvoller. Die öffentlichen Gottesdienste der Christen haben so viel Erbauliches und Rührendes, daß man von einem solchen Mittel gewiß die Beförderung eines wichtigen Endzwecks erwarten kann, und daß die Verbreitung christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit sehr viel dabey gewinnen muß. Vielleicht erscheint hier ein Einfältiger. Durch eine deutliche Belehrung gehet ihm ein Licht in der

Seele auf, welches ihn auf die Spur jener wahren und himmlischen Weisheit leitet, die ihn zum Himmelreich geschickt macht. Es erscheint ein Zweifler. Er wird in einem Satze der Religion, der ihm bisher noch nicht einleuchten wollte, zur Ueberzeugung und Gewißheit gebracht, mit welcher zugleich auch Ruhe und Festigkeit in seine Seele kommt. Es erscheint hier ein Lasterhafter, der bisher durch nichts gerührt werden konnte, die Wege der Sünde und des Verderbens zu verlassen. Er wird aus seiner Verblendung und seinem geistlichen Todesschlummer durch die Stimme geweckt: **Du bist der Mann des Todes!** Seine erschütterte Seele fühlt wenigstens Sehnsucht und ernstliches Verlangen nach Besserung und Gnade. Er kam mit einer Seele voll böser Gedanken, voll sündlicher Bewegungen und Entwürfe, welche vielleicht schon über die Ausführung eines bösen Vorsatzes nachdachte, diese oder jene Ungerechtigkeit zu begehen, einen Betrug zu spielen, einen Feind zu stürzen, eine Unschuld oder seines Nächsten tugendhaftes Weib zu verführen, oder sonst eine Sünde zu begehen, wozu das ungebesserte Herz nur zu starke Triebe fühlt. Aber er hörte eine Ermunterung aus dem Evangelio zur Gerechtigkeit, Menschenliebe, Keuschheit, Tugend und Frömmigkeit. Er empfand das Göttliche darin, und er ließ wenigstens den Entschluß zum Bösen fahren, welches ihm anfieng verdächtig und verabscheuungswürdig zu werden. Vielleicht kommt endlich ein Trauriger und Muthloser, ein Wankelmüthiger und Verzagter, ein Bekümmerter und Schwermüthiger, welcher unter irgend einer leiblichen oder geistlichen Anfech-

fechtung seufzet, und bisher in den Gütern der Erde, in den Vergnügungen der Welt, und im Cirkel seiner Freunde und Verwandte umsonst wahren Trost gesucht hat. Der Fels, welcher ihn drückte, fällt von seinem Herzen, wenn er hört, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, daß er ein huldreicher Vater aller Menschen sey, der uns nicht zur Selbstpeinigung und Quaal, sondern zur Glückseligkeit schuf, und der selbst den größten Sündern vergebe, welche zu ihm und zu ihrer Pflicht zurück kehren, der für das kleine so wie fürs Große sorge, und in dessen Augen also Menschenseelen einen eben so großen Werth als Feldblumen und Insekten haben müssen. Er fühlt den Trost. Die Zukunft, die ihm so dunkel war und wie ein Nebel vor ihm lag, ja, die sich seine schwermüthige Einbildungskraft unter falschen Schreckbildern mahlte, klärt sich vor seinen Blicken auf, und der, welcher vielleicht schon am Rande der Verzweiflung die Waffen wider sich selbst ergreifen wollte, wird mit Gott, der Welt und sich selbst wider ausgesöhnt und segnet sein Daseyn. Ja, mächtig wirket die Wahrheit, wenn ihr keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Das Wort Gottes ist schärfer, als ein zweischneidiges Schwerd. Gewiß, hier ist die Werkstätte des heiligen Geistes. **Gewißlich ist der Herr an diesem Ort. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!**

Sehet, solche Vortheile hat der öffentliche Gottesdienst; und dieser machen sich die Leichtsinnigen verlustig,

lustig, welche denselben gänzlich versäumen, oder blos aus Gewohnheit ohne rechte Theilnehmung abwarten. Sollen wir allen den Nutzen daraus ziehen, welcher sich daraus ziehen läßt, so müssen wir ihn mit der rechten Gemüthsart abwarten. Die beste Arzney hilft dem Kranken nichts, wenn er sie gar nicht, oder nicht recht gebraucht, und eben so wenig können wir **jenes Nutzens theilhaftig werden**, wenn wir die Gnadenmittel vernachläßigen, oder auf eine leichtsinnige Art gebrauchen.

Wie ist es denn wohl zu erklären, daß die Anhörung der Predigten bey so manchen Menschen keine Eindrücke macht? Hat denn das göttliche Wort seine Kraft verloren? Ist es eine balsamische Salbe, deren Geist verraucht ist? Nein, meine Brüder, das Evangelium ist noch dieselbe göttliche Weisheit und Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben, und sich zum Gehorsam gegen die Lehren und Vorschriften Jesu bringen lassen. Es liegt noch derselbe Geist darinnen, durch welchen einmal bey der Anhörung einer einzigen Predigt des heiligen Petrus dreytausend Menschen bewogen wurde, sich taufen zu lassen. Die Sonne selbst ist nicht schuld daran, wenn ihre Strahlen, die sonst überall hindringen, nur den Theil der Erde nicht aufhellen und erwärmen, wo Wolken und Nebel sich vor sie hinziehen. Der Regen ist befruchtend, wenn er auf Erdreich fällt, welches ihn einsaugt, aber wenn er auf Marmor fällt, gleiten seine Tropfen dahin. Die Ursache liegt also im Menschen selbst, wenn das Wort des Höchsten in seiner Seele

wir-

wirkungslos bleibt. Er hört und gebraucht es nicht mit der Gemüthsart und in der Absicht, welche dazu erfordert wird, Eindrücke desselben zu empfangen. Es ist in sich selbst ein guter Saame, der überall und stets gute Früchte tragen würde, aber das Erdreich ist verschieden, in welches er ausgestreuet wird. Manches Herz ist nach dem schönen Gleichnisse unsers Erlösers ein harter vertretener Weg, manches ein Fels, wo es gar nicht wurzeln kann, und manches ein Acker, wo Waizen und Dornen, wo die Liebe zu Gott, und zur Eitelkeit und Sünde zugleich wachsen, wo die Sorge für die Nahrung, Wollüste und Reichthümer dieses Lebens die höhern Grundsätze des Geistes und die Empfindungen für die Religion und das Ewige ersticken. Aber es ist auch ein trauriger Zustand, wenn man wie Felix die ernsthaftesten Predigten über Gerechtigkeit, Keuschheit und künftiges Gericht anhören und doch die Sprache führen kann: Geh hin auf dismal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen. —

Schon Salomo sagte: **Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du höreſt.** Dieses zeiget unsere Pflicht an, dem gemeinschaftlichen Gottesdienste mit einem Herzen beizuwohnen, welches aus aller Zerstreuung gewöhnlicher Geschäfte und Vergnügungen gesammlet ist. Wenn unser König vom Thron spricht: wie ist da alles Ohr! wie denkt man da über jedes Wort und die wichtigen Gedanken nach, welche seine Rede enthält! Wie soll man sich also die Gedankenlosigkeit erklären,

klären, mit welcher das Wort des Allerhöchsten angehört wird? Wenn wir hierher kommen, unsere Gebete maschinenmäßig, wie der Pharisäer, zu verrichten; wenn Müßiggang oder Sinnlichkeit uns hieher brachte, ein paar Stunden auf eine angenehme Art zu vertreiben, weil bey uns am Sonntage öffentliche Lustbarkeiten durch das Gesetz verboten sind; wenn der Heuchler hier erscheint, sich als einen eifrigen Gottesverehrer geltend zu machen, und den Namen eines guten Christen in der Kirche wieder zu finden, welchen er durch seine Handlungen in der Welt verloren hat: wenn die unedle Neugierde uns hieher treibt, um zu sehen, und sich sehen zu lassen, oder um etwas zu hören, das man hernach loben oder tadeln kann; wenn man hieher alle seine Nahrungssorgen und den ganzen Schwarm seiner Begierden mitbringt: ists da möglich, daß Nutzen gestiftet werden kann? Ists Wunder, wenn viele Zuhörer bey allen Ermahnungen zur Rechtschaffenheit immer dieselben ungebesserten Menschen bleiben?

Nein, meine Theuresten, mit vorbereiteter, stiller, nachdenkender Seele müssen wir hier erscheinen, die alle ihre Kräfte aufbietet, das zu fassen, was Gott ihr Schöpfer, was Jesus Christus sagt, welcher die wahre Weisheit vom Himmel für uns auf die Erde gebracht hat. Anwenden sollten wir alles, nicht auf Andere — sondern auf unsern eignen Zustand. Fragen sollten wir uns: „Warum kam ich hierher? Bete ich wirklich Gott mit Vernunft und Empfindung an? Verstehe ich, was ich singe? Trägt

meine

meine Abendmahlsfeyer Früchte in meinem nachherigen Wandel? Wie bin ich beschaffen? Wie soll ich seyn, und wie will mich mein Gott und Erlöser haben? Woran fehlt mirs noch? Bin ich nach Anhörung so mancher Religionsvorträge jezt weiser und besser, als ich sonst war? Welche Lehre ist mir jezt deutlicher? Welchen Trost empfinde ich jezt lebhafter? welche Leidenschaft kann ich jezt besser besiegen? oder welches ist jezt noch die schwache Seite meines Herzens, wo ich zu kämpfen, zu wachen, zu beten habe?" — Hauptsächlich kommt es darauf an, daß wir uns entschließen, das mit redlicher Seele zu **thun**, was wir hier im hellsten Lichte und mit voller Ueberzeugung als unsere Pflicht erkennen. Denn so Jemand, spricht Jesus, den Willen desjenigen thun will, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey.

Lieben Brüder, lasset uns also unsere Versammlungen nicht verlassen, wie etliche pflegen. Etliche, Viele auch unter uns — die sich nicht nur ihres deutschen Vaterlandes, sondern auch Gottesdienstes schämen, aber eben deswegen Undankbare sind — die vielleicht noch einen Funken von Religion aus der christlichen Erziehung ihrer Eltern hieher mitbrachten, der aber bald verlöscht wurde; die vielleicht Anfangs fleißige Kirchengeher waren, aber jezt verirrte, verlorne Schaafe sind, in schlechter Gesellschaft immer mehr verwildern, über alles Gute spotten, sich der Trunkenheit, den nächtlichen Werken und dem unordentlichen Leben ergeben, und deswegen selbst im

äußer-

äußerlichen Wohlstande zurück kommen, und sich und die Ihrigen ins Elend stürzen. Welche traurige Folgen ziehet der Leichtsinn eines Menschen nach sich, welcher sich der göttlichen Ordnung widersetzt! Was mag wohl die Ursache seyn, daß so manche unter unsern deutschen Glaubensgenossen unsere Versammlung verlassen? Einige werden von Krankheit, Alter und Armuth zurück gehalten, und die wollen wir in unsere Fürbitte einschließen. Andere sind in ihr Vaterland, oder andere Gegenden der Welt zurück gereiset: diesen wünschen wir, daß sie das hier gehörte und empfundene Güte nie vergessen. Noch Andere sind durch den Tod der Gemeinde entrissen worden: und o! mögen sie nun das gefunden haben, was sie suchten, möge ihr Glaube in Schauen verwandelt seyn! Es sind aber noch manche Lebende, die man unter uns vermißt. Diese können entweder wegen der weiten Entfernung des Weges nicht erscheinen, oder sind wegen ihrer Familien-Verbindungen zur Englischen Kirche übergegangen. Wenn sie denn nur noch das göttliche Wort hören, es sey wo und von wem es wolle! Aber ich fürchte, die meisten gehen in gar keine Kirche mehr. O lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen. Zu dieser Ermahnung bewegt mich insbesondere der heutige Gedächtnißtag unserer Kirchweihe *). Unsere Vorfahren und wir haben die unschätzbare Religionsfreiheit, so manche herrliche Rechte, so manchen göttli-

*) Im Jahr 1694 am 19. Sonntage nach Trinitatis wurde die erste Kirche der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in der Savoy in London eingeweihet.

göttlichen Segen als Fremdlinge hier genossen. Bis-hierher hat uns Gott gebracht! — O Gott mit gerührtem Herzen danken wir dir für alle deine unzählige Wohlthaten. Sey noch ferner mit uns und unsern Nachkommen, wie du bisher mit uns und unsern Vätern gewesen bist. Breite du ferner deine Gnadenflügel über diese ganze Gemeinde aus, und nimm dich aller ihrer Glieder herzlich an. O Gott, du Vater des Lichts! du Quelle aller Weisheit, alles Trostes, aller Kraft, aller Freude und Glückseligkeit, laß deinen Geist und dein Wort an uns allen mächtig wirken, und mache uns dadurch zu recht vernünftigen und weisen, tugendhaften und frommen, zufriedenen und seligen Menschen in dieser und der zukünftigen Welt! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von dem weisen Gebrauche unserer kurzen Lebenszeit.

Gott, du Ewiger, du Quelle alles Seyns und Lebens, der du bleibst wie du bist, und dessen Jahre kein Ende nehmen, wir danken dir, daß du uns aus dem Nichts ins Daseyn gerufen, daß du uns nach deinem Bilde geschaffen, daß du uns eines vernünftigen und ewigen Lebens fähig gemacht und uns so viele Quellen geöfnet hast, aus welchen wir Erkenntniß, Freude und Glückseligkeit schöpfen können. Unter deiner Aufsicht und Leitung haben wir schon einen Theil des Weges zur Ewigkeit zurückgelegt, welcher wir mit jedem Tage mit immer schnellern Schritten entgegen eilen, und du weissest es, Allwissender, wie kurz oder lang noch die übrige Zeit unsers Lebens auf der Erde seyn werde.

Haben wir aber wohl den Zweck unsers Daseyns erfüllt? Haben wir unsere große Bestimmung stets vor Augen gehabt? Haben wir an der Bildung unsers Verstandes und Herzens gearbeitet? Haben wir unser Gemüth von der Sünde und dem Irdischen abgezogen, und nach dem Himmlischen und Ewigen gerichtet? — Ach Gott, vergieb uns den Undank und Leichtsinn, womit wir bisher die uns anvertraute

Kräfte und Wohlthaten gemißbraucht haben, und mache uns weiser und treuer in der Anwendung unserer kurzen Lebenszeit. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Die Stunde wird schlagen, die unsere lezte ist; die Nacht des Todes wird kommen, da niemand mehr wirken kann. O darum laß uns immer so leben, wie wir einmal, wenn wir sterben, wünschen werden, gelebt zu haben. Führe uns durch alle dunkle Gänge des Lebens und durch das finstere Thal des Todes zum Licht und zur Freude der Ewigkeit, um Jesu Christi willen, welcher dem Tode die Macht genommen, uns Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Amen.

Text: Psalm 90, 10.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flöhen wir davon.

Der älteste und glaubwürdigste Geschichtschreiber der Welt, **Moses**, hat uns die merkwürdige Nachricht hinterlassen, daß die Menschen vor der Sündfluth ein sehr hohes Alter erreicht haben, und daß nicht nur unser Stammvater Adam, sondern auch die übrigen Erzväter, ein Jared, Methusalah und andere beinahe ein tausend Jahr alt geworden sind. Wenn wir unsere wenigen Tage gegen diese lange Rei-

he von Jahren, und überhaupt unsern jetzigen Zustand gegen den ihrigen halten: so erscheinen wir wie Zwerge gegen Riesen. Ohne Zweifel brachten sie ihr Leben deswegen so hoch, weil damals noch nicht die Ursachen statt fanden, welche unser Leben abkürzen. Der Erdboden hatte noch keine gewaltsame Erschütterung durch die Wasserfluth erlitten; sie lebten unter einem milden und gesunden Himmelsstrich; sie athmeten eine reinere Luft; sie genossen einfachere Nahrungsmittel; ihre starke Leibesbeschaffenheit wurde weder durch Erziehung, noch modische Laster, weder durch eine zu weit getriebene Verfeinerung noch durch Mißbrauch ihrer geistigen und körperlichen Kräfte geschwächt, und ihre ganze Lebensart war mehr der Einfachheit der Natur gemäß, welche die Gesundheit stählt und das Leben verlängert. Jedoch hatte ihr hohes Alter seinen Grund auch in einer besondern Weisheit und Güte ihres Schöpfers. Gott hatte bey der Verlängerung des Lebenszieles der Patriarchen weise Absichten. Es war sein Wille, daß die Erde sehr bald mit Menschen bevölkert uud angefüllt werden sollte: und dieser Zweck konnte nicht besser erreicht werden, als wenn die Häupter und Stammväter der Familien viele hundert Jahre lebten. Ferner sollten die geoffenbarten Wahrheiten durch mündliche Ueberlieferungen von einem auf den andern fortgepflanzt werden, und dazu trug ihr langes Leben vieles bey. Es war auch dazu dienlich, daß diese ehrwürdigen Väter und Greise ihre langen Erfahrungen und Wissenschaften in den Werken der Natur und Kunst ihren Kindern und Nachkommen desto besser lehren, und hinlängliche Anwei-

sung zur Einrichtung der Gesellschaft und Beförderung ihrer gesammten Glückseligkeit ertheilen konnten. Und da sie, wie höchstwahrscheinlich ist, auch von den Krankheiten und Beschwerden frey waren, welche uns jezt drücken, so war diese Lebenslänge nicht nur für die Welt überhaupt, sondern auch für sie selbst eine wahre Wohlthat.

Jezt ist dieses menschliche Lebensziel abgekürzt worden. Schon Moses, welcher das Lebensalter der Patriarchen beinahe auf ein Jahrtausend rechnete, konnte es zu seiner Zeit nicht einmal mehr auf ein Jahrhundert setzen. **Unser Leben währet siebenzig, und wenns hoch kommt, achtzig Jahre.** — Wir haben freilich auch in neuern Zeiten aus allen Ländern Beyspiele von Menschen, welche dieses Ziel überschritten und ein Alter von hundert bis hundert und funfzig Jahre erreicht haben: allein dieses sind solche äußerst seltene Fälle, daß man sie als Ausnahmen und etwas Ungewöhnliches in der Geschichte der Menschheit anmerkt. Keiner von uns kann auf so etwas Außerordentliches Rechnung machen, und wie wenige erreichen selbst das im Psalm bestimmte Ziel? — Eine Reihe nicht nur von siebenzig, sondern selbst von vierzig, zwanzig und weniger Jahren, dünkt uns ein langer Zeitraum zu seyn, wenn er vor uns liegt; aber wenn er verflossen ist, gleicht er einem Augenblick. Was ist unser Leben in Vergleichung mit der Ewigkeit anders, als ein Tropfen gegen das Weltmeer? und gleichwol hängt von der Anwendung unserer Zeit unser Schicksal in der Ewigkeit ab. Lasset

uns

uns dieses einmal recht ernstlich beherzigen, und betrachtet mit mir

Den weisen Gebrauch unserer kurzen Lebenszeit.

Zuerst die Kürze unserer Lebenszeit,

Alsdenn ihren weisen Gebrauch.

Daß unsere Lebenszeit von sehr kurzer Dauer sey, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Eine traurige Erfahrung lehret uns, daß die meisten Menschen schon wieder in ihrer frühsten Kindheit sterben, und das Licht der Sonne, das sie kaum erblickt haben, gar bald mit der Finsterniß des Grabes vertauschen müssen. Der Tod reißet sehr viele in der Blüthe ihrer Jahre dahin wie Rosen von Wurm gestochen werden und verwelken, ehe sie sich noch entfalten können. Selbst das stärkere männliche Alter ist vor diesem König des Schreckens nicht sicher. Wie viele werden aus dem Lande der Lebendigen auf der Erde dahingerückt, welche sich nun erst recht vorbereitet hatten, dieses Leben zu genießen, und mit ihnen werden alle Entwürfe und Hoffnungen, welche sie für dasselbe gemacht hatten, unvermuthet begraben. Und gesetzt, daß wir auch die höchste Stufe des menschlichen Alters erreichen: was ist es gegen die lange gränzenlose Ewigkeit? Ziehet noch davon die Zeit ab, welche auf Schlaf und Erholung gewendet wird, die Zeit, welche wir in Krankheit verseufzen müssen, die Zeit welche auf die Spiele der Kindheit oder die Kraftlosigkeit des Alters geht, und während welcher wir als vernünftige Geschöpfe, deren Leben eigentlich im Denken und Wirken besteht, nicht

sagen können, daß wir eigentlich gelebt haben: wie viel bleibt uns denn da noch übrig? Ja gewiß es ist als flögen wir davon; wir zittern wie eilende Schatten über die Oberfläche der Erde dahin; wir sind wie Gras, wie Blumen, welche heute blühen und morgen verwelken. Wie so gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! — Lasset uns aber bey dieser Kürze unsers Lebens zwey Umstände näher ins Licht sezzen, welche für uns lehrreich und ermunternd werden können; lasset uns sehen, theils, welches die **Ursachen** sind, warum wir nicht mehr ein so hohes Alter, wie die Urväter erreichen, theils, welches die weisen **Absichten** Gottes bey der Abkürzung unsers Lebens sind.

Es können so manche innerliche und äusserliche Ursachen angeführt werden, warum die Menschen jezt überhaupt nicht mehr so lange leben, als die Altväter. Gott thut uns kein Unrecht, wenn er unser Leben verkürzt. Er hätte ja uns in einem ewigen Nichts liegen lassen können: da er uns aber das Daseyn gab, so beruhte es auch auf seinem freyen Rathschluß, wie lange wir das Leben auf der Erde genießen sollten. Ursprünglich war der Mensch zur Unsterblichkeit nicht nur der Seele, sondern auch des Leibes geschaffen. Aber die Schrift lehrt deutlich, daß der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen sey. Dadurch ist das gerechte Mißfallen des heiligsten Schöpfers über das gefallene Geschöpf erweckt worden, daß Moses mit Betrübniß ausruft: Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf — das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plözlich dahin müssen. Vielleicht, daß in

der

der Beschaffenheit der Erde und Luft nach der Sündfluth einige Veränderungen vorgefallen sind, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit und das Leben der Menschen gehabt haben. Denn wenn die Witterung entweder zu gelinde oder zu strenge, die Luft zu feucht oder zu trocken, zu warm oder zu kalt, der Wohnort zu eingeschlossen oder zu offen, die Nahrung zu armselig oder zu überflüssig, die Handthierung zu anstrengend oder zu ruhig ist: so kann dadurch das gehörige Gleichgewicht zwischen den festen und flüssigen Theilen unsers Körpers gestört, und der Saame zu mancherley Krankheiten in demselben ausgestreuet werden. Aber die meiste Schuld liegt wohl an dem Verhalten der Menschen selbst. Lebten die Altväter deswegen so lange, weil sie sich einer einfachen und ungekünstelten Lebensart befleißigten: so folgt auch, daß die jezige wollüstige, weichliche und üppige Lebensart der Menschen vieles zur Schwächung ihrer Kräfte und zur Verkürzung ihres Lebens beitragen. Es sind in den neuern Zeiten Krankheiten unter den Menschen entstanden, von denen man vor Alters nichts gewust hat. Die Natur ist nur mit Wenigem zufrieden; aber jezt sind unsere Bedürfnisse ins Unendliche vervielfältigt worden. Die heftigen Affecten der Seele, und die Ausschweifungen des Fleisches, nagen an unserer Lebenskraft, wie ein verborgener Wurm in der Rosenknospe oder in der schönsten Frucht, und wie viele Jünglinge werden durch ihre Wollüste abgezehrten Greisen ähnlich, wie viele Männer stürzen sich dadurch frühzeitig ins Grab, daß sie beym Gefühl des vollen Maaßes ihrer Kraft auf ihre Gesundheit losstürmen,

und durch Unmäßigkeit sich selbst tödten! Freilich stehet auch unser Lebensziel unter einer höhern Vorsehung; freilich sind alle unsere Tage auf das Buch des Allwissenden geschrieben: aber daran können wir nach aller Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln, daß es der Mensch in seiner Gewalt habe, sein Leben entweder zu verlängern oder zu verkürzen, je nachdem er ordentlich und mäßig, oder ausschweifend und lasterhaft lebt

Jedoch, da nichts unter der Sonne geschiehet, als was Gott entweder selbst verordnet, oder aus weisen Absichten zugelassen hat: so fraget es sich nun, wie selbst die Fehler der Menschen unter seiner weisen Regierung zu ihrem Besten gelenket worden sind. Man siehet leicht ein, daß die Erde zu sehr mit Einwohnern würde bevölkert worden seyn, wenn die Menschen auch noch ferner ein solches hohes Alter erreicht und ihre zahlreichen Familien fortgeflanzt hätten. Es sollte also durch die Verkürzung ihres Lebens verhütet werden, daß die Menschen sich nicht so stark vermehrten, woraus so manche Uebel und Gefahren unter ihnen würden entstanden seyn. Nun wurden zugleich der Bosheit und den Sünden der Menschen engere Gränzen gesetzt. Die Lasterhaften können doch nur eine kurze Zeit toben und wüthen. Nun soll jeder die kurze Gnadenzeit desto eher wahrnehmen, weil sie sobald verstreicht; und den Frommen und Tugendhaften gereicht es zum großen Troste, daß ihre Prüfung nur von kurzer Dauer ist, daß ihre Leiden bald überstanden sind, und daß sie die Lasten und Beschwerden des Lebens nicht ewig zu tragen haben. Mancher von

uns

uns hat nur wenige Jahre in der Welt zugebracht, und gleichwol schon viele Erschütterungen, viele Veränderungen in Familien, viel Krieg und Elend erlebt. Wie mancher Greis fühlt es, daß das Alter selbst eine Krankheit sey. Unter solchen Umständen würde ein längeres Leben uns zur Last werden; und ein kurzes Leben ist für uns wahre Wohlthat, wenn wir anders dazu vorbereitet sind, in eine bessere Welt überzugehen. Und das muß uns denn auch beruhigen, wenn wir sehen, daß so viele Menschen in der Kindheit und in der Blüthe ihrer Jahre sterben. Wenn wir den Lauf der Welt betrachten, so scheint es, als wenn die wenigsten Menschen ihre Bestimmung hier erreichten. Denn es ist nach richtigen Berechnungen ausgemacht, daß über die Hälfte der Menschen in der Kindheit sterben. Es zeiget sich aber darinnen eine besondere Weisheit und Güte Gottes. Diese Säuglinge und Kinder werden sehr bald als zarte Pflanzen auf das Gebiet des himmlischen Paradieses versetzt, wo sie besser wachsen, blühen und Frucht tragen können, als auf dieser sündlichen und gefahrvollen Erde. Sie werden bald reif für die Ewigkeit! Sie werden so manchem Uebel entrissen, so manchem Sturm entrückt, welcher über die Hinterbliebenen hereinbricht. Es muß die Eltern beruhigen, welche solche Lieblinge ihres Herzens verlieren, daß Gott den Ihrigen so bald zur ewigen Herrlichkeit verhilft, und verleitete sie ihre zu große Liebe für sie, aus ihnen kleine Götzen zu machen, so benahm ihnen ihr Verlust die Gelegenheit zu fernerer Abgötterey, daß sie ihr Herz nun immer mehr vom Irdischen entwöhnen, auf Gott, das höchste

unveränderliche Gut richten, und den wahren Trost allein da suchen sollen, wo er zu finden ist. Sind es Erwachsene, welche von der Welt genommen werden, wo sie doch noch länger hätten leben können? Gott meynet es auch hier gut. Entweder es waren böse Menschen — und so war es gut für die Gesellschaft, daß sie von ihnen befreyt wurde. Gott schneidet sie ab, reißt sie in der Hälfte ihrer Jahre dahin, damit sie nicht das Maaß ihrer Sünde noch mehr anfüllen, ihre Verdammniß nicht vergrößern, und vieles Unglück nicht anrichten, welches sie, hätten sie länger gelebt, unter ihren Mitmenschen hätten anrichten können. Oder es sind fromme, gute Menschen? Gott eilet mit ihnen aus diesem Leben. Sie kommen noch vor dem Sturm in den ruhigen Hafen. Sie sind reif für die Ewigkeit, und werden bald vollendet. Sie könnten auch wieder fallen: aber dieser Gefahr sind sie auf einmal entronnen. Wollen wir sie um ihre Glückseligkeit beneiden? Sollen wir sie wieder in den Stand der Unvollkommenheit zurückwünschen? Nein, sie werden nicht zu uns — wir aber müssen zu ihnen kommen. Es offenbart sich endlich auch darinnen eine besondere Weisheit und Güte Gottes, daß er uns die Umstände, die Art und die Zeit unsers Todes nicht bekannt gemacht hat. Denn dadurch würde das Herz der Menschen noch mehr trotzig und verzagt gemacht werden; trotzig und sicher, wenn sie wüßten, daß sie noch lange nicht, verzagt und traurig, wenn sie wüßten, daß sie sehr bald sterben müßten. Würde wohl der Jüngling im regen Fleiße seine Kräfte bilden und üben, würde er wahre Freude genießen, und nicht

viel-

vielmehr in stete Traurigkeit versinken, wenn er wüßte, daß er das männliche Alter nicht erreichen, oder das die Sonne seines Lebens im Mittage untergehen würde? Wer würde sich in Verbindungen und Geschäfte einlassen, wenn er seinen nahen Tod voraus sähe? Der Gottlose würde Sünde mit Sünde häufen, und seine Bekehrung von einer Zeit zur andern verschieben, wenn er mit Gewißheit ein hohes Alter erwarten könnte. Jetzt aber, da der Mensch jeden Augenblick seinen Tod vermuthen muß, soll er auch jeden Augenblick bereit seyn, zu gehen, wenn der Allmächtige ihn rufen läßt, vor ihm zu erscheinen. Wir wissen es also nicht, wenn, wie und wo wir sterben werden; aber das wissen wir ganz gewiß, daß wir sterben werden.

Nichts ist also ungewisser, und nichts gewisser als unser Tod. Und welche heilsame Bewegung sollte in einem Menschen entstehen, welcher recht lebhaft den Gedanken sich vorstellt: „heute leb ich — und morgen kann ich schon todt — über acht Tage kann ich schon gestorben und mein sterblicher Ueberrest begraben seyn!“ — Nichts bleibt uns übrig, als daß wir bey dieser unserer äußerst kurzen Lebenszeit die große Klugheit lernen, sie wohl anzuwenden, und davon einen **weisen Gebrauch** zu machen, wozu ich euch folgende Rathschläge mittheile:

Der **erste** Rath: **Suchet den Zweck eures Lebens zu erfüllen.** Welches ist aber wohl dieser Zweck? Was ist unsere Bestimmung auf der Erde? Warum ist der Mensch da? Etwa blos darum, daß

er

er nur ein Pflanzenleben führen, oder wie unedlere Thiere blos essen, trinken, schlafen, sich fortpflanzen, nur für seinen Leib sorgen, und in träger Gemächlichkeit seine Tage verleben und endigen solle. Nein! — Der edelste Theil von uns ist offenbar unsere Seele, unser Geist. Dieser ist es, welcher den Menschen zum Menschen macht, welcher ihn über die Thiere des Feldes erhebt. Aber der Geist bestehet in der Kraft zu denken. Je eher also der Mensch denken und seinen Verstand gebrauchen lernt, desto eher wird er vollkommen. Je richtiger, je besser er über Welt, Gott, Menschen, Tugend und Laster, Zukunft und Ewigkeit, denken und urtheilen lernt, desto mehr erreicht er seine Bestimmung, desto glücklicher wird er schon hier. Wir haben aber auch eine andere Seelenkraft, die wir Willen nennen. Wir sollen gewöhnt werden, zu wollen, was Gott will — immer mehr unsere Neigungen und Begierden zu reinigen und zu veredeln, das Gute zu lieben und das Böse zu verabscheuen, unser Herz zu verbessern, und uns zu unserer ewigen großen Bestimmung vorzubereiten. Wir sind da, um in einem verderbten Geschlecht, und unter manchen Prüfungen und Hindernissen, unsere Kräfte zu bilden, unsere Tugend zu befestigen, gewisse Pflichten als Menschen und als Christen zu üben, und uns für das gemeine Beste aufzuopfern. Allerdings kann und soll der Mensch auch erlaubte Freuden und unschuldige Vergnügungen der Sinne genießen, und der gütige Schöpfer hat ihm dazu so mannichfaltige Mittel und Gelegenheiten geschenkt: aber Ausbildung seines Verstandes und Herzens

zens — bestmöglichste Erfüllung seiner Pflichten — und die daraus entstehende Zufriedenheit der Seele, die damit verbundene Gemeinschaft mit Gott und Vorbereitung auf einen bessern Zustand in der Ewigkeit — das ist und bleibt der Hauptzweck unsers Lebens. Je früher nun ein Mensch gewöhnt ist, richtig zu denken, gut und edel zu handeln, desto älter ist er. Es giebt Greise, alte Thoren, welche noch Kinder am Verstande sind, welche eine lange Reihe von Jahren in Tändeleyen und nichtswürdigen Dingen, blos in der Sorge für ihren Leib und ihre Familien, blos in der Aufhäufung irdischer Schätze, blos im Genuß sinnlicher Lustbarkeiten und Vergnügungen, blos im Dienste des Lasters und der Eitelkeit zugebracht haben — die haben noch nicht gelebt. Sie haben das natürliche, aber noch nicht das geistliche Leben. Es muß noch ganz anders mit ihnen werden, eh sie getrost sterben können. Dagegen giebt es aber auch solche, welche zwar jung an Jahren, aber alt am Verstande sind, und von denen es gilt: Niemand verachte deine Jugend. Diejenigen aber, welche den Zweck des Lebens erfüllt, ihre Bestimmung erreicht haben, die sind reif für die Ewigkeit, die haben lange genug gelebt, wenn sie auch frühzeitig von der Welt weggenommen würden. Sie werden nun in ihr rechtes Vaterland versetzt, wo sie ewig bleiben sollen. Ich will alles, was noch darüber zu sagen wäre, in dem Ausspruche des Verfassers des Buchs der Weisheit *) zusammenfassen: **Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe.**

Denn

*) Cap. 4, 7 — 14.

Denn das Alter ist ehrwürdig, nicht das lange lebet, oder viele Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter. Denn er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb, und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, und wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, und falsche Lehre seine Seele betrüge. Denn die bösen Exempel verführen und verderben einem das Gute, und die reizende Lust verkehret unschuldige Herzen. Er ist bald vollkommen worden, und hat viele Jahre erfüllt. Denn seine Seele gefällt Gott wohl; darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben. —

Zweiter Rath: Sorget für eure Gesundheit und suchet auf eine gute Art alt zu werden. Man braucht es nicht erst zu sagen, daß die Gesundheit das erste Gut des Lebens sey, ohne welches alle andere irdische Güter keinen Werth für uns haben. Eben so einleuchtend ist es daher auch, daß die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit eine der ersten Pflichten des vernünftigen Menschen und des Christen sey. Wie ihr dieselbe erhalten, befestigen und wenn sie verloren ist, wiederherstellen müsset: das gehöret mehr für den Arzt, als für den Sittenlehrer euch darüber Anweisung zu geben. Jedoch schreibt auch hier das Christenthum die vortrefflichsten Regeln vor. Es empfiehlt uns Ordnung und Ruhe der Seele, Bekämpfung unserer Affecten, und Mäßigkeit in

der

der Einrichtung und dem Genuß des Lebens. Dieses ist denn auch der sicherste Weg, zu einem frohen und glückseligen Alter zu gelangen, und oft haben Menschen von einer schwachen Leibesbeschaffenheit bey einer guten Lebensordnung ihr Alter weit höher gebracht als solche, welche blühend und stark waren, aber eben deswegen ihrer Stärke zu viel zutrauten. Gewöhnet euch an einfache und gesunde Kost; seyd mäßig im Essen und Trinken, in der Bewegung und im Genuß jedes sinnlichen Vergnügens: theilet eure Zeit wohl ein; stärket eure Kräfte durch Arbeit; strebt stets, in der Welt so nützlich zu seyn, als ihr könnt; erfüllt eure Pflichten mit heiterm und frohen Gemüth; traget die Leiden und Prüfungen die euch treffen, mit christlicher Geduld, und überlaßt alles übrige dem, welcher von Jugend auf euch recht väterlich geleitet hat. Ausser dem natürlichen giebt es auch ein geistliches Alter, und das bestehet darinnen, wenn man recht viele gute Gedanken gehabt, wenn man recht viele gute Handlungen verrichtet hat. Wenn wir auch die höchste Stufe des menschlichen Alters, wenn wir auch die Jahre eines Methusalah erreicht hätten: was hälf es uns, wenn wir nicht zum Tode bereit wären? Was ist das Leben des Leibes ohne das Leben des Geistes, ohne das Leben aus und mit Gott? Nur dieses letzte ist nützlich für andere und selig für uns. Nur alsdenn, wenn wir unser Tagewerk getreu vollendet haben, können wir getrost auf das Vergangene zurück, und in die Zukunft und Ewigkeit hineinblicken. Nur der kann getrost und selig sterben, welcher den besten und weisesten Gebrauch von seiner kurzen Lebenszeit

gemacht hat. Nur der, welcher, wie Jesus, stets den Willen des himmlischen Vaters that, kann zuletzt den Geist in seine Hände empfehlen und sagen: **es ist vollbracht!** O Gott, schenke mir und uns allen die große Weisheit, zu leben, damit wir sterben können.

Bestimmst du mir ein längres Ziel
Und machst du meiner Tage viel,
So laß, Gott, meine Zuversicht,
Verlaß mich auch im Alter nicht.

Und wird sich einst mein Ende nahn,
So nimm dich meiner gnädig an,
Und sey durch Christum, deinen Sohn,
Mein Schirm, mein Schild und großer Lohn!

Vierzehnte Predigt.

Wider den Selbstmord.

Gütigster Schöpfer und Erhalter unsers Lebens, wir danken dir, daß du uns das Daseyn gegeben, und aus freyer Gnade zu vernünftigen unsterblichen Menschen geschaffen hast. Wir waren nicht — du wolltest, daß wir seyn sollten — und wir wurden. Jeder von uns war einer deiner ewigen Gedanken, und wurde zur Wirklichkeit, nach deinem Bilde und für die Unsterblichkeit. — O Gott, du Quelle alles Seyns, du Vater aller Geister, du Liebhaber des Lebens, schenke uns doch die Weisheit, unser Daseyn zu deiner Ehre und zu unserm wahren Besten zu genießen und zu gebrauchen. Gieb uns außer dem natürlichen auch das geistliche Leben, und laß deinen Geist in uns denken und wirken, damit dein verloschnes Ebenbild in uns wieder hergestellt, und wir zum ewigen Leben in und mit dir vorbereitet und geschickt gemacht werden. Laß uns stets den großen Zweck bedenken, wozu uns dieses kurze Leben gegeben wurde. Hilf uns stets nach Vernunft, nach Gewissen, nach deinem Worte handeln, daß wir dieses Lebens in wahrer Weisheit und Tugend recht froh werden, und uns noch in der Ewigkeit mit himmlischem Entzücken an dasselbe erinnern mögen. Amen.

Text: 1 Kor. 6, 20.

Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.

Die Sorge für die Seele ist allerdings das Eine Nothwendige, meine Brüder. Es ist unsere erste und heiligste Pflicht, den unsterblichen Geist, der in uns denkt und lebt, nach allen seinen Kräften auszubilden, und alle seine Gedanken und Triebe in eine selige Uebereinstimmung mit Gott zu bringen, welches der Grund unserer geistlichen und ewigen Wohlfahrt ist. Allein, wenn wir bedenken, in welcher innigen Verbindung unsere Seele mit unserm Leibe stehet, wie sehr die Wirksamkeit der einen von dem Zustande des andern abhängt: so muß jeder vernünftige Mensch auch die Verbindlichkeit fühlen, Achtung und Sorgfalt für seinen Leib zu haben. Diese Sorgfalt aber zeigt sich theils in der Vermeidung dessen, was unserer Gesundheit oder unserm Leben schaden, theils in der Beobachtung dessen, was beides verlängern und befestigen kann. Durch Unmäßigkeit, Trunkenheit, Wollust, allzugroße Anstrengung, insbesondere durch heftige Begierden der Seele, durch Zorn, Neid, Rachsucht, oder allzu große Betrübniß und Schwermuth werden aller Erfahrung nach die Lebensgeister des Menschen angegriffen, und seine Kräfte allmählich zerstört. Aber durch Arbeitsamkeit, durch Mäßigung unserer Begierden im sinnlichen Genuß jeder Art, durch Ruhe und Ordnung derselben, durch noth-

nothwendige Pflege, Nahrung, Reinlichkeit, Anstand, Verzierung und Uebung des Leibes wird er ein zweckmäßigerer Wohnsitz der Seele. Das Christenthum schärft diese Pflicht, für Gesundheit, Leib und Leben zu sorgen, mit den mächtigsten Bewegungsgründen ein. Schon unser Gefühl lehrt uns, daß wir selbst dem Leibe nach weit über die Thiere des Feldes erhaben sind, und daß unsere menschliche Natur einen gewissen Adel und große Vorzüge vor der thierischen voraus habe; wir erfahren es, daß Sünden wider unsere Natur sich früher oder später durch ihre empfindlichen Folgen an uns selbst rächen, daß wir uns das Leben verkürzen, aber auch verlängern können, und daß wir bey Munterkeit und Gesundheit viel besser im Stande sind unsere Pflichten redlich zu erfüllen. Aber der heilige Apostel dringt noch tiefer. **Ihr seyd theuer erkauft**, sagt er. Ihr seyd Erlöste des Herrn, ihr seyd euch ihm als ein Opfer schuldig. **Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste**, machet eure Glieder und euer Herz zu Werkzeugen der Verherrlichung Gottes durch redlichen christlichen Sinn und Wandel, durch edlen Gebrauch eurer geistigen und körperlichen Kräfte, denn **beide sind Gottes**. Ihr seyd Geschöpfe des Höchsten, euer Daseyn und Leben ist sein Eigenthum.

Unser Leben ist also nicht ein Gut, mit welchem wir selbst thun können, was uns beliebt, sondern ein Darlehn, von dessen Gebrauche wir unserm Schöpfer Rechenschaft abzulegen haben, und das uns für große und ewige Zwecke anvertraut war. Dieser Grundsatz

und das lebendige Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott ist wirksam genug, uns Achtung für die Würde unserer Natur einzuflößen, und uns zur Sorgfalt für Gesundheit und Leben zu ermuntern: aber wo dieser Grundsatz, dieses Gefühl einmal in der Seele erlöscht, wo der Mensch seinen Schöpfer und seine Bestimmung vergißt, da muß er nothwendig in Irrthümer, Unsittlichkeit und Verwirrung gerathen, da wird er der größten Verbrechen, der schändlichsten Thaten, und auch des Selbstmords fähig seyn. **Selbstmord** — eine That, wider die sich die Natur empört, welcher der Trieb zum Leben tief eingeprägt ist — eine That, wie sie selbst unter wilden Thieren nicht angetroffen wird — eine That, die alle Bande der Menschheit und Religion zerreißt — und die gleichwol eben nicht so ungewöhnlich unter uns ist, besonders in dieser Stadt und unter diesem Himmelsstriche. Der traurige Vorfall eines schwermüthigen Mitchristen, welcher kürzlich einen mißlungenen Angriff auf sein eigenes Leben machte, soll mir jezt eine Veranlassung geben, vom **Selbstmorde** zu reden. Nicht als wenn ich glaubte, daß jemals Einer unter Euch eines solchen Verbrechens fähig seyn könnte, und daher eine solche Betrachtung nothwendig wäre; nicht als wenn ich glaubte, daß Jemand unter Euch so eine That nicht vor Sünde hielte, oder von ihrer Abscheulichkeit überzeugt wäre: sondern weil bey einem besondern Gegenstande viele Begriffe aufgeklärt, viele Wahrheiten eingeschärft werden müssen, welche das Ganze der Religion umfassen, habe ich diese Materie gewählt. Lasset uns also sehen:

Erst-

Erstlich: Was und wie abscheulich der Selbstmord sey?

Zweitens: Aus welchen Ursachen er entstehe?

Drittens: Durch welche Mittel ihm vorgebeugt werde?

Zuerst fragen wir also: **Was ist Selbstmord? und warum ist er eine abscheuliche That?** Es ist uns freilich allen bekannt, daß es Selbstmord genennet werde, wenn sich Jemand sein Leben nimmt, und das ist und bleibt in jedem Falle etwas Schauderhaftes und Strafbares. Aber es können sich Umstände finden, welche das Schreckliche einer That mildern und sie weniger strafbar machen. Wenn ein Mensch eine solche Handlung begeht, indem er seines Verstandes beraubt, oder in tiefe Melancholie und Verzweiflung versunken ist: so ist es die Handlung eines Rasenden, welche ihm nicht so zugerechnet werden kann, als einem Menschen, der etwas mit Ueberlegung, kaltem Blute und Vorsatz thut. Der Mensch ist ein moralisches, das ist, ein mit Vernunft und Freiheit begabtes Geschöpf. Er soll nicht wie das Thier nach blinden Trieben, sondern nach dem Lichte der Seele handeln: ist dieses Licht aber verfinstert oder ganz ausgelöscht; wird er zu einer That unwiderstehlich fortgerissen, so müssen wir ihn dem Urtheil und Gericht des Allwissenden überlassen, welcher allein alle geheime Umstände und Triebfedern unserer Handlungen und die ganze Verbindung unsers Schicksals kennt. Seyd daher äußerst vorsichtig in der Beurtheilung solcher Fälle, meine Brüder. Thut

keinen voreiligen und unberufenen Ausspruch über die Seligkeit oder Verdammniß eurer Mitmenschen, ihr möchtet euch sonst an eurem unglücklichen Nächsten versündigen und einen verwegenen Eingriff in das Richter-Amt Gottes thun. Es giebt aber auch Fälle; wo es Sünde seyn würde, wenn wir unser Leben schonen wollten. Unser Leben ist freilich unter allen irdischen Gütern das größte; aber so wie sie alle, von kurzer Dauer und vergänglich. Wir sollen es daher auf die beste Art für die Zwecke führen und aufopfern, wozu es uns gegeben war. Wenn Gott, wenn unsere Pflicht und Beruf, wenn das Beste unserer Brüder es fordern, so müssen wir bereit seyn, es wieder zurückzugeben. Hier gilt das, was unser Erlöser sagte: Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, und wer es verliert, der wird es erhalten. Wenn daher die ersten Christen mit getrostem Muthe die Todesbühnen bestiegen; wenn die folgenden Märtyrer der Wahrheit sich mit Freuden zum gewaltsamen Tode hinzudrängten: wer kann das für Schwärmerey erklären? Wenn David sich mit Goliath in Zweikampf einließ, wenn Sokrates gelassen den Giftbecher trank; wenn Seneca sich ruhig die Adern öfnete: wer kann dieses für Selbstmord halten? Würde der Prediger, der Arzt, der Dienstbote nicht unedel handeln, welcher zur Zeit der Pest oder ansteckender Krankheiten die Unglücklichen verlassen, und vor der Beobachtung seiner Pflicht fliehen wollte, um nicht sein Leben in Gefahr zu setzen? Nein, meine Geliebten, der Christ, der die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Blute besiegelt; der Gelehrte, welcher bey nützlichen aber gefährlichen

lichen Versuchen sein Leben verliert; der Soldat, der den Tod fürs Vaterland stirbt; der Seefahrer, der ein Raub der Wellen wird; der Prediger, welcher auf der Kanzel, die Frau, welche im Kindbette, der Geschäftsmann, welcher auf seiner Werkstätte oder in seinem Berufe stirbt: alle diese opfern ihr Leben für das Beste der menschlichen Gesellschaft auf, alle diese sterben auf dem Bette der Ehren, und verdienen den Dank und die Thränen ihrer Nebenmenschen eben so sehr, als derjenige, welcher in das Wasser springt, einen Unglücklichen zu retten, aber selbst darinne umkommt. Und wie schön ists, wenn unser Leben ein Licht ist, das, indem es andern leuchtet, sich selbst verzehret!

Selbstmord aber ist die fürchterliche Handlung eines Menschen, wo er bey vollem Bewustseyn, mit Vorsatz, ohne Noth und Zwang, auf irgend eine gewaltsame Art, seinem Leben ein Ende macht, oder sich muthwillig Umständen aussetzt, wovon er vorher sieht, daß sie seinen Tod nothwendig nach sich ziehen müssen, ohne daß der Befehl seines Schöpfers oder das Wohl der Welt oder seine Pflicht ihm dazu eine Verbindlichkeit auflegt, blos aus nichtswürdigen Ursachen, weil ihm aus eigner Schuld das Leben zur Last geworden ist. Das ist grober Selbstmord, wofür die Natur zittert. Merket es aber wohl, daß es nur wenige solche Unsinnige und Verzweifelnde giebt, welche das Mordgewehr gegen sich selbst ergreifen und in Kugel, Dolch, Strick, Gift oder Wasser ihren letzten Trost suchen. Man begeht auch auf eine subtile Art einen Selbstmord, wenn man etwas thut oder

unterläßt, wovon wir wissen, daß es unserer Gesundheit schaden oder unser Leben verkürzen könne. Der Wollüstige, der sich unmäßigen Befriedigungen der Sinnlichkeit überläßt; der Trunkenbold, der sich daran gewöhnt hat, Getränke ohne Durst zu verschlingen; der Geitzhals, den seine unersättliche Begierde nach Reichthum Tag und Nacht quält; der Stolze, der nach hohen Dingen trachtet; der Zornige, der vor Wuth schäumt und in allen Gliedern rachsüchtig zittert; der Eigensinnige, Mürrische, der sich innerlichen Gram und Verdruß verzehren läßt: alle diese Lasterhaften bereiten sich ein Gift, welches zwar nicht immer auf der Stelle tödtet, aber langsam und schleichend an ihren Lebensgeistern naget, bis das zerstörte Triebwerk der Natur stille steht. Ach, meine Freunde, wir wollen uns prüfen, ob wir nicht bisher eine solche herrschende sündliche Begierde wie eine tödtliche Schlange in unserm Busen genährt haben: und finden wir uns nicht unschuldig, so wollen wir unsere Ausschweifungen beweinen, und ein besseres Leben anfangen

Denn Selbstmord ist eines der allerabscheulichsten und strafbarsten Verbrechen. Dieses bedarf fast gar keines Beweises. Diejenigen, welche eine solche schreckliche That für etwas erlaubtes, wohl gar für hohen Muth halten, mögen nur in sich selbst die Stimme der Natur sprechen lassen, um sich von ihrem Irrthum zu überzeugen. Ist es denn etwas rühmliches, bey verwirrten Umständen, in die man sich selbst gestürzt hat, so unnatürlich gegen sich selbst zu wüthen? Zeigt dieses nicht vielmehr Schwäche des Geistes und

Zag-

Zaghaftigkeit an? Das aber würde Geistesstärke und wahrer christlicher Muth seyn, wenn man sich mit Vernunft und Klugheit aus selbst verschuldeter Noth wieder heraus zu wickeln suchte. Es ist aber nicht nur Feigheit, sondern auch Sünde, Hand an sich selbst zu legen. Es heißt, sich wider Gott seinen Schöpfer und Herrn empören, der uns das Leben als ein Darlehn gab; es heißt, das größte Geschenk, das er uns machen kann, muthwillig von sich stoßen, und frevelhaft seinen majestätischen Befehl übertreten: **Du sollst nicht tödten**! Selbstmord ist Raub und Treulosigkeit gegen die menschliche Gesellschaft, welcher wir unser Leben schuldig sind; und daher setzt auch die weltliche Obrigkeit nicht umsonst die schimpflichsten Strafen auf dieses Verbrechen, und wie schrecklich ist ein solcher Fall für eine Gattin, für Eltern, Kinder, Verwandte und Freunde, welche dadurch in Betrübniß und Elend gestürzt werden! Es ist merkwürdig, daß uns die heilige Schrift kein einziges Beispiel eines guten Menschen aufstellt, welcher sich selbst das Leben genommen hätte. Alle Selbstmörder, von welchen wir lesen, waren Lasterhafte, welche ihr böses Gewissen in Verzweiflung stürzte. Und die meisten Selbstmörder unserer Tage sind Leute, welche einen Ausweg aus dem Gewirre ihrer Laster suchen, welche von den Folgen ihres Leichtsinns wie von einer Fluth überschwemmt werden, welche ein böses Gewissen haben, welche von dem Andenken an das Vergangne und von Aussicht in das Zukünftige gefoltert werden. Aber welche Thorheit, welcher Unsinn ist es, sich einem kleinern Elende entziehen wollen und sich darüber in ein größe-

tes stürzen? ein schändliches Leben mit einem viel schändlichern Tode zu endigen? seine gesammte Glückseligkeit bey der Würzel abschneiden? und sich wild und verzweiflungsvoll mit einemmal in die Abgründe einer Ewigkeit zu stürzen, aus welchen keine Rückkehr und Rettung ist? —

Lasset uns nun den **Ursachen** nachdenken, aus welchen eine solche gewaltsame Erschütterung der Natur, eine so gesetzlose That entsteht. Nichts ist gewöhnlicher, als das Vorurtheil, daß der Teufel einen Menschen, der so ein Verbrechen begeht, verblendet habe. Man thut freilich diesem bösen Geiste kein Unrecht, wenn man ihm den Ursprung alles Bösen zuschreibt. Er ist ein Lügner und Mörder von Anfang. — Allein wir müssen ihm nicht solche Wirkungen zuschreiben, welche sich aus natürlichen Ursachen und aus unserm Zustande erklären lassen. Würde ein Mensch auch vom Teufel bey einer bösen Handlung verblendet: so würde ihn das nicht rechtfertigen, man würde immer sagen: daß er sich nicht hätte verblenden lassen sollen. Die Gefahr der Verführung leget uns die Pflicht der Wachsamkeit auf, und es heißt: Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch. — Es ist aber gar sehr zu beklagen, daß in der Welt und in unserm eignen Herzen Reizungen genug zum Laster sind, und daß diejenigen, welche den Geschmack an allem Schönen und Edlen, am Wahren und Guten befördern sollten, ihren Witz und die Kunst gemißbraucht haben, in Schriften oder Trauerspielen den Selbstmord zu empfehlen. Jedoch diese äußerlichen Ursachen würden nicht so viel über uns vermögen, wenn

nicht

nicht unser eignes Herz zum Bösen geneigt wäre. Dieses, dieses ist die Quelle, woraus so vieles Elend fließt; die Wurzel, aus welcher so viele bittere Früchte erwachsen. Die unbändigen und unersättlichen Leidenschaften und Begierden des Stolzes, des Geitzes, der Wollust können einen Menschen zu Handlungen hinreissen, welche seine zeitliche und ewige Wohlfarth zerrütten. Viele sind schon als unglückliche Opfer ihres Hochmuthes gefallen. Sie unternahmen Werke, denen sie nicht gewachsen waren, sie hegten Wünsche, die nicht erfüllt werden konnten, sie strebten eine Höhe hinanzuklimmen, die ihnen unerreichbar war. Sie stürzten also vom Taumel und Schwindel ihrer Eitelkeit benebelt herab, und nahmen ein Ende mit Schrecken. Wie mancher will lieber sterben, als sich zu einem Geschäfte oder einer Lebensart entschliessen, die nach seiner Einbildung nicht mit seiner Geburt oder seinem Stande übereinstimmt? Der Geitz ist eine Wurzel, so wie alles Uebels, so auch des Selbstmords. Viele, die da reich werden wollten, fielen in Versuchung, und wie Judas der Verräther, ganz buchstäblich in Stricke. Die herrschende Sinnlichkeit und gröbere Wollust, erzeugt ein unordentliches lasterhaftes Leben, erstickt die höhern Triebe des Geistes, stürzt in ein frühzeitiges Grab, und hat Zerstreuung, Faulheit, Verschwendung, Leichtsinn, Betrug und Mord in ihrem Gefolge.

Aus allen diesen Uebelthaten entstehet ein böses Gewissen, welches entweder durch das Andenken begangener vielfältiger Sünden, oder durch die Furcht der Schande und künftiger Strafe gefoltert wird.

Wenn

Wenn der Mensch einmal ein Raub seiner Begierden geworden ist, wenn ihm seine sündlichen Wünsche zur Befriedigung dieser Begierden auf allen Seiten fehlschlagen, die gleichwol so unbezwinglich in ihm toben; wenn er von einer lasterhaften That zur andern fortschreitet, und dann sein Gewissen ihm ein ganzes ungeheures Register von Schandthaten in Stunden des Ernstes aufweiset: so ist es kein Wunder, wenn er von allen Seiten geängstiget wird, und wenn in diesem Ungewitter, das ihn mit Finsterniß und Schrecken umhüllt, auch endlich ein tödtender Bliz und Donnerschlag losbricht. Er will sich zwar von den Uebeln befreyen, allein das Mittel, das er dazu braucht, ist viel verzweifelter und unglücklicher als die Krankheit und der Schade selbst, und um einem zeitlichen Ungemach zu entgehen, stürzt er sich in eine ewige Verdammniß. Die Verzweiflung ist also die Hauptursache eines jeden Selbstmords. Der Gedanke, welcher dem Unglücklichen das Mordwerkzeug in die Hände giebt, ist eigentlich der Irrthum: „das Leben ist für mich eine Bürde und ein Unglück; ich bin zu nichts mehr in der Welt nüze; mir ist nicht mehr zu rathen und zu helfen.“ Freilich in einem solchen Augenblicke, wo so ein Irrthum, verbunden mit Unglaube, mächtig auf die geängstete Seele wirkt, und selbst den Gedanken an das Daseyn eines Gottes und einer Vorsehung aus ihr verdrängt, ist es gar kein Wunder, wenn die Vernunft, die Menschheit und die Religion bey ihm tauben Ohren predigt, und wenn der Mensch, der so gewöhnlich nur vom Eindrucke des Gegenwärtigen bestimmt wird, die Ewigkeit und sich selbst vergißt.

Bis-

Bisweilen kann aber auch die Ursache des Selbstmords im Körper, in einer natürlichen Trübsinnigkeit, in einem melancholischen Temperament liegen, und da fehlet es ihm, wie wir schon bemerkt haben, an dem Moralischen oder Verantwortlichen. Ich wünschte, daß ich alle Selbstmorde unter dieses Fach bringen könnte, denn hier scheinen sie am unsträflichsten zu seyn. Wer kann den Wahnwitzigen verdammen, der im Tollhause nach dem Dolch greift? Sein Gehirn ist verrückt, und er weiß nicht, was er thut. Aber wer will auch jenen Selbsthasser verdammen, der aus natürlicher Melancholie in bangen Stunden der Anfechtung, wo Finsterniß schwer auf seine Seele drückt, im beschleunigten Tode Trost sucht? Er kann der rechtschaffenste Mann seyn, und doch in diese schwere Versuchung gerathen. Ja, hat man nicht Wahnwitzige gehabt, welche von religiöser Schwärmerey hingerissen, unschuldige Kinder oder sich selbst ermordeten, blos in der Absicht, um desto geschwinder in den Besitz der ewigen Glückseligkeit und des Himmels zu kommen? Aber wir können es als sicher und ausgemacht annehmen, daß jeder Mord dieser Art nicht in der Religion und dem Christenthume, sondern in einer Verrückung des Gehirns, in Schwärmerey, in Schwachheit des Verstandes, oder in unglücklichen Zufällen seinen Grund gehabt habe, und solche Kranke müssen wir erst dem leiblichen Arzt überlassen, ehe der Sittenlehrer etwas über sie vermag.

Wir haben nun noch zum Schluß die **Mittel** anzugeben, **wodurch dem Selbstmorde vorgebeugt werden kann.** Nichts erfodert die christliche

Vor-

Vorsicht und Klugheit so sehr, als daß wir einem Unglücke ausweichen und zuvor kommen, und daß wir die Quellen verstopfen, aus welchen Sünde und Elend fließt. Vermeide also alle die Laster, welche zu solchen Abgründen und Schrecken führen. Eine Sünde wird gewöhnlich die Mutter vieler andern, und es ist nicht in unserer Gewalt, die Folgen derselben zu lenken oder zu hemmen. Hast du einen Hang zur Schwermuth und Melancholie, so fliehe die für dich gefährliche Einsamkeit. Zerstreue dich im Umgange mit heitern Freunden, in angenehmer Gesellschaft, oder auf offenem Felde durch Betrachtung der schönen und großen Werke Gottes in der Natur. Siehest du da, wie Gott für Blumen und Insecten sorgt: so mache den Schluß, daß er für dich, einen Unsterblichen — noch vielmehr sorgen werde. Der Allmächtige schuf dich nicht zu deiner Quaal, sondern deines Lebens in der rechten Ordnung froh zu werden. Und dieses Leben — o es ist ein Geschenk, welches nur eine beglückende Allmacht dir geben, und eine unendliche Liebe erhalten kann; ein Geschenk, das durch keine Thränen zurück geweint, durch keine Millionen erkauft werden kann, wenn es einmal als ein Tropfen ins große Meer der alles zerstörenden Zeit verflossen ist. Stelle dir es oft recht lebhaft vor, wozu dir dieses Leben gegeben wurde, nämlich zu deiner Bildung, zum Dienst der Welt und zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Vertändele es nicht mit Kleinigkeiten, verschwende es nicht im Leichtsinn, verbittere es nicht durch Fehler und Ausschweifungen. Denke immer daran, daß das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen in der innersten Verbindung

bindung stehe, und daß dein ewiges Schicksal in jener Welt von deinem Verhalten auf der Erde abhange. Dieses wird dir den großen Werth des jetzigen Lebens lehren, und wie wäre es alsdenn möglich, daß dich ein Gedanke des Selbstmords anwandeln könnte? Sey stets mit dem zufrieden, was du hast, trachte nicht nach hohen Dingen, miß dich nicht mit solchen, welche höher oder glücklicher sind, als du, sondern mit solchen, welchen dein Zustand vielleicht noch sehr vorzüglich und wünschenswerth vorkommt. Gehet dir es auch wirklich übel: so hoffe doch immer noch, daß es besser mit dir werden könne. Wie oft machen wir die Erfahrung, daß es mit traurigen Schicksalen, so wie mit den Krankheiten der Menschen unvermuthet eine günstige Wendung nimmt. Laß also niemals den finstern Gedanken in deiner Seele Raum, als wenn du ganz von Gott und Menschen verlassen wärest. Verzweifle nicht an Gott, nicht an Menschen, nicht an dir selbst. Bedenke, wie viel Gutes dir der allmächtige Vater und Versorger schon im Leben hat zufließen lassen, wie er noch für dich sorgt, und welch Glück er dir in der langen Ewigkeit zugedacht hat. Ahme dem Schiffer nach, welcher sich darum nicht in die Wellen stürzt, weil er auf Klippen und Sandbänke geräth, sondern welcher alle Kräfte anstrengt, sich von seiner gefährlichen Lage zu befreyen, und mit Gott glücklich in den Hafen einzulaufen. So wollen wir zwar in dieser Welt, die einem unruhigen Meere ziemlich ähnlich ist, nicht erwarten, daß wir bey beständigem Sonnenscheine unsere Reise machen können. Aber wenn nur Vernunft und Religion nie das Ruder ver-

liert, so wollen wir allen Stürmen trotzen. Es wird gewiß eine Zeit kommen, wo wir ausruhen können. Aber wir kommen um, wenn wir uns gleichsam selbst vor der Zeit auswerfen, und an die Ufer der Ewigkeit schwimmen wollen, ehe Wind und Fluth uns dahin treibt, wenn wir wie die treulose Schildwache den Posten verlassen, ehe wir davon abgelöset werden, und wenn wir den Faden des Lebens gewaltsam zerreissen, ehe die Natur ihn abschneidet. Ach der Tod ist so schon schrecklich genug, wir brauchen ihn nicht noch fürchterlicher zu machen; er kommt so schon schnell auf den Flügeln der Zeit daher geeilt, wir brauchen ihn nicht zu beschleunigen.

Ueber alles aber empfehle ich euch das Gebet, die Bibel und die Uebung des wahren Christenthums. Werfet euch oft und gern im Stillen vor dem Angesicht des Allgegenwärtigen auf eure Knie hin, und unterredet euch mit ihm, wie Kinder mit ihrem Vater, über euern Seelenzustand. Bittet ihn, daß er durch seinen Geist ein neues Herz in euch schaffen, euch eure Sünden vergeben, und zu allem Guten euch willig und geschickt machen wolle. Blicket unter dem Drucke so manches Leidens, das euch trift, zum Kreutze dessen empor, welcher als ein großes Opfer für die Sünde der Welt, und auch aus Liebe für euch starb. Er hat gewiß keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Seyd wachsam über euch selbst und entfernet aus eurer Seele alle Grillen und Anfechtungen durch Abwartung eures Berufes und im Fleiße guter Werke. Ach Freunde, spottet ja nicht der Schwermüthigen, Gebeugten und

Ernst-

Ernsthaften, euer Lachen möchte in Weinen verkehrt werden, sondern sucht sie aufzuheitern, ihnen ihre Zweifel zu lösen, und ihre wankenden schwachen Seelen im Glauben zu befestigen. Verschließt nicht euer Herz, eure Hand gegen die Trostlosen und Hülfsbedürftigen, ihr möchtet sonst Ueberdruß des Lebens in ihnen erwecken, und sie in Verzweiflung stürzen. Da wo ihr weiter nichts könnt, da betet für sie und euch, daß Gott sie und euch von allem Uebel erlösen und zu seinem himmlischen Reiche aushelfen wolle.

Ja, du barmherziger Vater aller Menschen, wir bitten dich, daß du uns behüten und erhalten wollest, daß der Teufel, die Welt und unser Fleisch uns nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und so wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten. Amen.

Funfzehnte Predigt.

Trostgründe bey Todesfällen naher Verwandten.

Gütigster Gott und Vater, dir ist das mannigfaltige Elend bekannt, welchem wir im jetzigen Stande der Unvollkommenheit und Prüfung ausgesetzt sind, und du kennest auch die Ohnmacht und Schwachheit, welche uns umgiebt, und nach welcher es uns in so manchen traurigen Vorfällen schwer wird, uns zu fassen und zu beruhigen. O du Gott alles Trostes, überzeuge uns doch davon, daß wir nirgends als in dir, dem höchsten Gut, Ruhe für unsere Seelen finden können, und erleichtere uns die Leiden, welche deine Weisheit aufzulegen für gut findet, durch den herzerhebenden Gedanken, daß du unser gütiger Vater bist, daß wir deine Kinder sind, und daß denen, die dich lieben, zulezt doch alle Dinge zum Besten dienen müssen. Laß doch insbesondere die allgemein herrschende Sterblichkeit uns ermuntern, nicht nur uns selbst durch eine fromme Einrichtung unsers Lebens auf den Tod zu bereiten, sondern uns auch auf die Trennung von den Unsrigen gefaßt zu machen. So mancher unserer Bekannten ist schon in die Ewigkeit vorangegangen; so mancher Liebling und Freund unsers Herzens ist uns schon durch den Tod entrissen worden, und wer weiß,

wie

wie bald auch Andere über unsern Abschied trauren und weinen werden. O du Unsterblicher, du Ewiger! wir bitten dich, daß du dich aller Sterbenden erbarmen, daß du auch uns in unserm Tode beistehen, und durch das dunkle Schattenthal zum ewigen Reiche des Lichts und der himmlischen Freude führen wollest. Ueberzeuge uns, o Gott, bey dem Absterben der Unsrigen, daß es so dein Wille sey, daß wir nicht ganz auf ewig getrennt sind, daß wir uns in einer bessern Welt wieder finden, und alsdenn ungetrennt in Seligkeit beysammen leben werden. Sey du unser Licht, unsere Stärke, unser Trost, unser Ein und Alles im Leben und Tode, in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Text: Luc. 7, 11 — 17.

— Als Er nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und vieles Volk aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! — —

Es wird gewiß Niemand diese Geschichte ohne Rührung lesen oder hören können. Wir werden hier auf ein ganz eignes und doch sehr gewöhnliches Leiden im häuslichen Leben geführt. Wir sehen eine Wittwe, welche also schon ihren Mann, ihren besten Freund, durch den Tod verloren hat, ihren Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling zu Grabe tragen,

und wer weiß es nicht, daß der Schmerz alsdenn weit größer ist, wenn Eltern ihre Kinder verlieren, nachdem sie schon viele Sorge und Mühe an ihre Erziehung gewendet haben? Wer sollte nichts empfinden, wenn der Jüngling in der vollen Munterkeit seiner Kräfte, oder die aufblühende Jungfrau zu einer Zeit aus dem Lande der Lebendigen gerissen werden, wo sie sich selbst noch erst recht vieles vom Genuß dieses Lebens versprachen, und auch ihren Eltern und Freunden so viele schöne Hoffnung machten, welche aber nun auf einmal mit ihnen, wie unentfaltete Rosenknospen, verwelken? Und es war ihr **einziger** Sohn, und mit ihm siehet sie also ihre einzige Stütze in das Grab sinken. Ursachen genug für das Mitleid, welches ihr die vielen Begleiter bezeugen, und zu den Thränen, welche wir sie vergießen sehen! Aber sie war so tief betrübt worden, daß sie desto reichlicher getröstet und erfreuet wurde. Der holdselige Menschenfreund, welcher gekommen war, Traurige zu trösten, und Mühselige zu erquicken, der allmächtige Todtenbeleber, **Jesus Christus**, stößt eben auf seiner Reise auf dieses Leichengefolge — die verlassene weinende Wittwe jammert ihn — **Weine nicht!** spricht er zu ihr — er heißt die Träger stille stehen, alles ist voller Erwartung, was Er thun werde, er ruft dem Todten zu: **Jüngling, ich sage dir, stehe auf!** Der Todte richtet sich auf, fängt an zu reden, und er giebt ihn seiner Mutter wieder.

Es ist wohl keine Familie unter uns, welche nicht durch Todesfälle naher Verwandten betrübt worden wäre. Ist dieses noch nicht geschehen: so wird es

doch

doch noch geschehen, und wir alle werden solche traurige Auftritte erleben. Wir können nicht ewig beysammen seyn; einmal wird die Stunde der Trennung gewiß kommen. Und wie schmerzhaft ist diese Trennung für Liebende, welche durch die Bande der Natur oder der Freundschaft so innig verknüpft sind! Was kann wohl hier den Lauf der Thränen hemmen, welche wir über geliebte Todte vergießen? Welche Trostgründe sind stark genug, das bekümmerte Gemüth solcher Leidtragenden aufzurichten und zu erheitern? Jesus Christus ist nicht mehr sichtbar unter uns gegenwärtig; er thut nicht mehr unter uns solche Wunder, wie er damals that: aber doch ist seine Lehre, sein Erlösungswerk eine Quelle des Trostes für christliche Familien bey solchen Auftritten des häuslichen Leidens. Euch also, ihr traurigen Eltern, die ihr ein, oder mehrere Kinder, euch ihr verwaisten Kinder, die ihr einen Vater, eine Mutter; euch ihr Wittwen, die ihr eure Männer, euch ihr Männer, die ihr eure geliebte Gattinnen, euch allen, die ihr durch den Tod einen wahren Freund verloren habt, oder verlieren werdet — euch rufe ich heute mit der Stimme der Religion Jesu zu: **Weinet nicht!** Denn ich habe für Euch

Trostgründe bey Todesfällen naher Verwandten

Erstlich für Eltern bey dem frühzeitigen Absterben ihrer Kinder

Zweitens für Kinder, Ehegatten und Freunde.

Die Erfahrung lehret, daß nicht nur abgelebte Greise, nicht nur viele erwachsene Menschen in ihren besten Jahren sterben, sondern daß sogar über die Hälfte des menschlichen Geschlechts schon wieder in der Kindheit stirbt. Dieses ist ein ganz eigner bemerkenswerther Umstand. Denn wie groß wird dadurch die Anzahl der **Eltern** auf dem Erdboden, welche **das frühzeitige Absterben ihrer Kinder** beweinen! Lasset uns einige besondere Trostgründe für diesen Theil der leidenden Menschheit aufsuchen.

Der **erste Trostgrund** ist dieser: Was Gott thut, das ist wohlgethan. — Wir stehen nicht unter der Regierung eines blinden Ungefehrs, oder einer eisernen unerbittlichen Nothwendigkeit, sondern einer weisen Vorsehung. Auch hier offenbart Gott seine Macht, Weisheit und Güte. Durch den frühzeitigen Tod so vieler Kinder beweiset Gott, daß er der allgemeine Beherrscher der Erde sey, und daß er mit Menschen nach seinem Wohlgefallen handeln könne. Er läßt die Menschen geboren werden: und spricht: Kommt wieder Menschenkinder! Wenn er also die Kinder in den ersten Jahren, oft in den ersten Monaten wieder wegnimmt, so beweiset er hierdurch sein Eigenthumsrecht über sie: und Niemand darf fragen: was machst du? Jedoch wird seine Macht durch Güte und Weisheit geleitet. Er ist ein Gott der Ordnung; er thut keine Wunderwerke ohne Noth und läßt der Natur ihren Lauf, bis es seine besondern Absichten erfordern, denselben zu hemmen. Da es nun ganz natürlich ist, daß Kinder schwach und kränklich auf die Welt kommen, welche zu einer Zeit unter den Her-

zen

zen getragen wurden, wo ihre Mütter viel Sorge und Jammer erfahren haben: so sterben solche Kinder nach dem ordentlichen Laufe der Natur auch bald wieder, weil sie nicht Kräfte genug zur Fortsetzung des Lebens haben, das wie eine zarte Pflanze durch den geringsten Umstand beschädigt werden kann, und Gott findet es seiner Weisheit gemäßer, sie sterben zu lassen, als ihr Leben wunderthätig zu verlängern. Dieser Wink möge hinreichend seyn, nicht nur für Eltern, das Leben und Wohlseyn ihrer Nachkommenschaft so wohl vor als nach der Geburt auf das Beste zu besorgen, sondern auch für Aerzte, die richtigen Ursachen und Heilmittel der so zerstörenden Kinderkrankheiten von Grund aus zu erforschen, um wo möglich, viele Menschen zu erhalten, welche durch Nachlässigkeit oder schlechte Behandlung gleichsam im Keime erstickt werden. Gott könnte freilich nach seiner Macht den Tod so vieler Kleinen hindern; aber er hat weise Absichten, warum er ihn zuläßt. Es ist uns dieser Umstand freilich dem ersten Ansehen nach befremdend; er scheint nicht mit der Weisheit und Güte Gottes übereinzustimmen, vielmehr derselben zu widersprechen. Man kann fragen: Pflanzt auch ein Gärtner junge Bäume, welche er nach einigen Tagen wieder ausrottet? — Allein dieses Gleichniß kann auf unsern Fall nicht angewendet werden. Wie der Gärtner jene Bäumchen pflanzte, so hatte er die Absicht, daß sie wurzeln, grünen, blühen, Früchte tragen sollten. Dieser Absicht würde er selbst zuwider handeln, wenn er sie sogleich wieder ausrotten wollte. Aber der Allmächtige hat die Menschen nicht blos für

dieses zeitliche, sondern auch für ein ewiges Leben geschaffen, folglich Absichten bey der Schöpfung des Menschen gehabt, welche sich in die Tiefen der Ewigkeit erstrecken. Wir wissen es freilich nicht, wie die unzähligen Kinder, die **hier** so frühzeitig ohne alle Entwickelung ihrer Kräfte sterben, **dort** ihre völlige Bestimmung erreichen; aber da sie Gott sterben läßt, so ist es gewiß, daß er dabey weise und gütige Absichten für sie selbst und für die Eltern habe. Und dieses führet mich auf einen

Zweeten Trostgrund: Das frühe Absterben der Kinder ist eine Wohlthat für sie selbst und für ihre Eltern. Es ist gut für diese Kinder selbst. Gott siehet bey manchen voraus, daß sie in elende jammervolle Umstände kommen würden, wenn sie lange leben sollten. Sie diesem Elende mit einemmale zu entreißen, nimmt er sie frühzeitig weg. Bey manchen siehet der Allwissende, daß sie zu vielen Bosheiten und Sünden würden verführt worden seyn, und das Maaß ihrer Verdammniß vergrößert haben. Er entreißt sie diesen Gefahren; und da sie in ihrer Unschuld und ohne muthwilligen Sünden sterben, so kann man wegen ihrer ewigen Seligkeit eine gegründete Hoffnung haben. Bey ihrem Eintritte in die Gesellschaft der vollendeten Gerechten wird der holdselige Menschen- und Kinderfreund auch sagen: **Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. — Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. — Denn er gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb, und wird weggenommen**

men aus dem Leben unter den Sündern. — Er ist bald vollkommen worden — denn seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben *). Warum wollten wir ihnen ihre Ruhe und Seligkeit mißgönnen? Das sollten Eltern bedenken, welche beym Tode ihrer Kinder ihrer Traurigkeit keine Gränzen setzen. Es ist wahr, es ist schmerzhaft, es ist ein trauriger Anblick, diese lieben Kleinen oft so fürchterlich leiden und sterben zu sehen. Aber es ist auch wahr, daß christliche Eltern beym Absterben ihrer Kindern weit mehr Ursache zu Dank und Freude, als zur Traurigkeit haben. Es begegnet ja diesen lieben Kindern nichts Böses. Besser kann es ihnen nicht gehen, als wenn sie in den Himmel versetzt werden. Das ist das allerbeste Erbtheil. Wenn sie auch in diesem Leben die glücklichsten Menschen würden; so sind sie doch weit glücklicher da, wo keine Sünde, wo Freude die Fülle und lieblichtes Wesen zur Rechten Gottes ewiglich ist.

Aber es ist auch gut für die Eltern selbst. Sind die Eltern irdischgesinnte Menschen, hatten sie eine Affenliebe gegen ihre Kinder, machten sie aus denselben kleine Götzen: so sollen sie durch ihr Absterben daran erinnert werden, wie eitel und vergänglich alles Irdische ist, wie trügerisch und täuschend alle ohne Gott gemachte Entwürfe und Hofnungen sind, wie nothwendig es ist, die Gnade des Ewigen zu suchen, und ihr Herz zum Himmel zu erheben, wo ihre Kinder sind. Jedoch dieses Schicksal trift auch fromme Väter und Mütter. Aber auch diesen soll diese Prüfung

*) Buch der Weisheit Cap. 4, 7 — 14.

fung dazu dienen, ihr Herz immer mehr von den ihnen anklebenden Fehlern und Schwachheiten zu reinigen, ihnen allen falschen Trost und Hang zum Geschöpf zu benehmen, und sie auf den Schöpfer, das höchste Gut zu richten. Gott siehet auch, daß solche Kinder vielleicht bey zunehmenden Jahren aus der Art schlagen und ihren Eltern manches Herzeleid verursachen würden. Deswegen nimmt er sie in Zeiten weg und eben deswegen ist es auch eine Wohlthat für die Eltern selbst. Eltern, die ihr Kinder verloren habt, oder verlieren werdet, weinet nicht!

Lasset mich aber nun diese Trostgründe erweitern und auch auf alle andere Todesfälle naher Verwandten überhaupt ausdehnen. Ich habe auch Trost **für Kinder, denen ihre Eltern, für Eheleute, denen ihre Gatten, und für alle,** denen ihre erprobten und treuen **Freunde,** Bekannten und Nachbarn sterben. Nichts ist gewöhnlicher in dieser Welt als Trennung und Abschied. Eine allgemeine Sterblichkeit ist einmal das Loos der ganzen Menschheit. **Der Todt ist der Sünden Sold.** — Gerecht, billig und rühmlich sind alsdenn die traurigen Empfindungen und Thränen, wenn die Edlen und Rechtschaffenen uns durch den Tod entrissen werden, in deren Umgang wir so viel Gutes genossen und lernten. Wie, sollte das Kind, der Sohn, die Tochter, nicht trauren und weinen, wenn ihnen der treue Vater, die zärtliche Mutter entrissen wird, welche manche schlaflose Nächte, manche Sorgfalt und Mühe in ihrer Erziehung hatten, besonders alsdenn, wenn diese Kinder noch jung, unerfahren und hülflos sind? Ein

ver-

verwaister Zustand wird in der Schrift immer sehr traurig geschildert; und so ist er es auch nach der Erfahrung. Wie sollte der Gatte fühlos bleiben, wenn seine geliebte Gattin stirbt, sie, welche die Freude seines Lebens war, mit welcher er alle Freuden und Leiden theilte, die ihm die Beschwerlichkeiten der Pilgerbahn und des häuslichen Lebens versüßte, und seine beste Freundin, Rathgeberin, Gefährtin auf der Reise nach der Ewigkeit war? Aber wer kann es auch mißbilligen, wenn sie die Gattin sich nicht trösten lassen will und in Thränen zerfließt, wenn ihr der theure Gatte entrissen wird, welcher der Vater und Versorger ihrer Familie, welcher ihr bester Freund und ihr Schutz war? Ihr Zustand ist ohne Zweifel bemitleidenswürdig. So muß der Epheu einsam und verlassen am niedrigen Erdreich herumirren, wenn der Eichbaum, um den er sich schlang, zur Erde gefällt ist! Wer sollte nicht den Freund beklagen, welcher den Verlust seines getreuen Jonathans beweint? Ein fühlendes Herz kann unmöglich bey solchen rührenden Auftritten unbewegt bleiben. Ach in solchen Fällen kann Niemand es besser wissen, wie den Leidenden zu Muthe ist, als wer selbst solche traurige Erfahrungen gemacht hat! Wir können, wir dürfen alsdenn klagen und weinen; so will es Gott, welcher uns dieses Gefühl selbst einflanzte, so will es unsere Natur und Pflicht. Lasset also immer euren Thränen freyen Lauf, ihr durch schmerzliche Todesfälle gebeugte Mitmenschen, aber trocknet sie auch alsdenn wieder, diese Thränen, durch die Trostgründe der Religion, mäßiget eure Traurigkeit. Denn wir sind nicht wie Heyden,

den, die keine Hofnung haben, sondern wir sind Christen und wissen, an wen wir glauben.

Es ist nun einmal das unveränderliche Gesetz, daß alle, alle Menschen sterben müssen. Wir können nicht hoffen, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen. Denselben Weg, welchen die Verstorbenen giengen, müssen auch wir gehen, und sie haben nun ein Uebel mehr überstanden, das wir noch zu überstehen haben. Es ist zwar vernünftig, daß wir alle Mittel gebrauchen, welche in unserer Gewalt sind, die Gesundheit wieder herzustellen und das Leben zu verlängern. Aber wenn Gott nach seinem Rathschluß dennoch die Personen wegnimmt, mit welchen wir gern länger gelebt hätten, alsdenn lasset uns mit christlicher Gelassenheit uns in seinen Willen fügen. Wir gewinnen nichts durch übermäßige Traurigkeit; wir werden die geliebten Todten mit allen unsern Thränen nicht zurückweinen; sie kommen nicht zu uns; wir aber wohl zu ihnen. Heftige Gemüthsbewegungen sind allemal schädlich, und wenn wir uns einer überspannten Schwermuth überlassen, so machen wir uns zum eignen Lebensgenuß und zur Erfüllung unserer Pflichten untüchtig. Wußten wir es doch vorher, daß es sterbliche Menschen waren, mit welchen wir zu thun hatten. Daran sollten wir bey allen Dingen und Verbindungen denken, daß alles auf dieser Welt unbeständig und vergänglich ist, und daß nur die Freundschaft ewig dauert, welche sich auf Geist, Weisheit und Tugend gründet. In diesem Verstande haben wir die Unsrigen gar nicht verloren. Es ist nur die grobe Hülle, der sterbliche Ueberrest, welcher in die

Erde

Erde gesenkt wird. Ihr Geist konnte nicht sterben; und was an ihnen geistig, gut, edel, ehr- und liebenswürdig war, das bleibt, das kann ewig nicht vergehen. Wir bleiben daher bey aller Trennung dennoch im Geiste mit ihnen verbunden. Wir können an das Vergangene zurückdenken, und uns ihr gutes Beispiel vor Augen setzen. Bedenket nicht nur, was ihr verloren habt, sondern auch, was sie gewonnen haben; bedenket daß sie jezt ruhen von ihrer Arbeit, daß sie in einer bessern Welt sind — und o welche entzückende Aussicht! daß ihr nicht ewig von ihnen getrennt seyn, sondern daß ihr sie wieder sehen sollt. Dort im Geisterreiche, wo alle weise und gute Menschen sich wieder finden und ewig beysammen sind, dort sollen wir die hier angefangene, obgleich unvollkommene, doch tugendhafte Freundschaft fortsetzen, ewig, ewig fortsetzen zur Engels-Freundschaft erhöht, dort werden wir den ganzen Zusammenhang der Regierung Gottes besser einsehen, dort wird nichts mehr unserm Herzen Kummer, nichts mehr unsern Augen Thränen erpressen.

Weine nicht! Jüngling ich sage dir, stehe auf! — Ein schönes Vorspiel von jener seligen Auferstehung, wo die Thränensaat aufgehört hat und die Freudenerndte angeht. Wenn es möglich wäre, daß verklärte Augen, denen alle Thränen abgetrocknet werden sollen, noch weinen könnten, so würden es keine andere als Dank- und Freuden-Thränen seyn. Jesus Christus sagte zu seinen Jüngern beym Abschied: **Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand**

von

von euch nehmen. Die Stunde des Wiedersehens kam; denn nachdem er, der Ueberwinder des Todes sich siegreich aus dem Grabe empor geschwungen hatte, zeigte er sich seinen trauernden Jüngern und Freundinnen lebendig. So werden auch wir uns einander wieder sehen. Sollte Gott, welcher uns so viel Gutes schenkt, welcher mehr thun kann, als wir bitten und verstehen, sollte der wohl Frommen, die es so sehnlich wünschen, sich einander wieder zu sehen im Himmel, sollte er ihnen diesen Wunsch versagen? Dieses läßt sich von seiner alles beglückenden Liebe nicht denken. Es läßt sich vielmehr hoffen, daß auch jene selige Welt alle diejenigen wieder zusammenbringt, welche sich hier gekannt, in so inniger Verbindung gestanden, und sich im Guten geübt haben. Wie süß ist diese Hoffnung insbesondere für die, welche wegen ihrer Abwesenheit oder Entfernung, ihre Eltern, Kinder, Gatten, Freunde nicht sterben sehen konnten! Gerne hätten sie sich noch das lezte Lebewohl gesagt, gern sich den lezten Segen gegeben, gern sich noch Herz in Herz ergossen — aber vielleicht trennten Meere und Länder sie — und fremde gute Menschen vertraten die Stelle der nahen Verwandten, die lezten Wünsche der Sterbenden zu erfüllen und ihnen den Tod zu erleichtern. Wie entzückend ist hier die Hoffnung, daß diese Getrennten wieder einmal zusammen kommen sollen. Ja, es kommt die Zeit, wo das Meer, und die Erde ihre Todten wieder geben wird. Jezt ist das Geschlecht der Menschen dem Geschlechte der Blätter gleich; sie grünen, welken, fallen ab. Aber es kommt der Morgen, der Frühling

der

der Auferstehung, wo selbst die Leiber zur himmlischen Schönheit und Verklärung hervorblühen sollen. Dieser Trostgrund unserer heiligsten Religion übertrift alles, was je die menschliche Vernunft zur Beruhigung solcher Leidenden hat sagen können. So tröstet euch nun unter einander mit diesen Gründen. Fühlet die göttliche Kraft, welche darinnen liegt, und sagt mit Hiob: **Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen,** — setzet hinzu: **Der Herr wirds wieder geben — der Name des Herrn sey gelobet!**

Aber noch eine Ermahnung muß ich hinzufügen, welche sich nicht auf eure verstorbenen, sondern noch lebenden Verwandte und Freunde bezieht. Man macht sehr oft die Erfahrung, daß Leute bey ihrer Trennung durch den Tod einander beweinen, welche sich doch im Leben nicht vertragen konnten, oder wohl gar einander kränkten und beleidigten. Kinder! jezt habt ihr noch eure Eltern, diese eure besten und zärtlichsten Wohlthäter, welche für euer Bestes sorgen. O versündigt euch nicht gegen sie, sondern erweiset ihnen alle thätige Liebe, Achtung und Unterwürfigkeit. Wer weiß, wie bald ihr den Vater oder die Mutter verlieren könnt, und welche Vorwürfe würdet ihr euch alsdenn zu machen haben, wenn ihr ihr Herz gekränkt hättet, daß sie mit Traurigkeit über euch aus der Welt giengen! Wie süß aber wird das Andenken an sie seyn, wenn ihr euch ihres letzten Segens würdig gemacht habt, und wenn ihr auf dem Wege der Frömmigkeit ihnen nachwandelt! Wenn ihr auch alsdenn völlig verwaiset wäret: getrost, ihr habt noch einen

allmächtigen Vater im Himmel, und der Segen eurer frommen Eltern wird auf euch ruhen! Eltern, jezt habt ihr noch eure Kinder, wer weiß, wie lange ihr sie behaltet, wie bald diese zarten Pflanzen an eurer Seite verwelken können. Vergnügt euch denn an ihrem Lächeln, an ihrer jugendlichen Heiterkeit, an ihren unschuldigen Spielen, seyd nicht zu streng, aber auch nicht zu gelinde gegen sie, und sorget dafür, daß sie nicht verwahrloset werden — dieß möchte bey ihrem Tode sonst euern Schmerz auf eine peinigende Art vermehren. Ehegatten — jezt seyd ihr noch beysammen, jezt versüßt euch euer Leben. Wie oft hören wir bey Trennungen diese Klagen: „O lebte er doch noch! o wie wollte ich mich bemühen, ihm das Leben zu erleichtern! wie gern ihm kleine Fehler übersehen, wie gern aufmerksam seyn auf alles, was ihm angenehm seyn könnte! Wie wollte ich mich nun ganz anders verhalten!“ Denket daher bey eurer jetzigen Verbindung schon oft an die Trennung, welche doch einmal gewiß erfolgen muß, dieß wird euch ermuntern, daß ihr euch nicht durch Eigensinn, Streitsucht oder Untreue das Leben verbittert, sondern so glücklich macht, als ihr es bey eurer ersten Verbindung hoftet und wünschtet. Und da lasset uns denn alle jezt dahin streben, daß wir die Pflichten der Liebe und Freundschaft erfüllen, daß wir Niemanden lästig werden, Niemanden anders als durch unsern Tod betrüben. — Verhalten wir uns so gegen unsere Freunde und Verwandte, wenn eine Trennung von ihnen uns noch bevorsteht, so werden wir auch nicht ohne Trost seyn, wenn sie nun durch den Tod uns wirklich entrissen werden.

den. Weinet alsdenn nicht — ihr werdet sie dort wieder finden! Weinet nicht, wenn euch überhaupt so manche innere oder äußere Noth drückt, der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit müssen euch darunter aufrichten! Weinet nicht, wenn ihr einmal selbst scheiden, und die Eurigen und die ganze Erde verlassen müsset. Die Eurigen sind und bleiben so wie ihr, in der Hand Gottes; und seyd ihr wahre Christen, so hat der sonst so fürchterliche Tod für euch auch eine angenehme Seite; denn er ist der Ausgang aller Pein und der Eingang zur ewigen Ruhe; er entreißt euch allem Elend der Erde und versezt euch in den Stand der ewigen Herrlichkeit.

Durch den Tod
Stirbt die Noth,
Und wenn der erscheint,
Hast du ausgeweint!

Sechszehnte Predigt.

Von den Pflichten gegen die Verstorbenen.

Eine Leichenpredigt.

Herr des Lebens und des Todes, der Zeit und der Ewigkeit, du bleibest wie du bist, aber wir sind einer steten Veränderung unterworfen. Unser Leben ist von kurzer Dauer, und von seiner besten Seite betrachtet, von großer Unvollkommenheit. Zuletzt aber kommt der Tod, der allen unsern Leiden und Freuden auf der Erde ein Ende macht, unsern Geist in die Ewigkeit versezt, unsern Leib aber in den Staub der Erde wirft, die unser aller Mutter und — Grab ist. Herr, du Unsterblicher, lehre uns dieses Leben doch so anwenden, daß es uns einmal nicht gereuen darf, gelebt zu haben. Lehre uns in allen Stücken so handeln, daß wir getrost und freudig sterben können. Amen.

Text: Pred. Salom. 7, 3.

Es ist besser, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Dinge, und der Lebendige nimmts zu Herzen.

So lange wir leben, meine Zuhörer, haben wir als Menschen und Christen nicht nur gegen uns

selbst,

selbst, sondern auch gegen unsere lebenden Zeitgenossen gewisse Pflichten zu beobachten.

Uns selbst sind wir es schuldig, daß wir vor allen Dingen für das Eine Nothwendige, für das Wohl unserer Seele sorgen. Denn was hälf es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele? Es ist aber nothwendig, daß wir uns herzlich zu Gott wenden, die Gnadenmittel, das Wort Gottes, Gebet und Abendmahl fleißig gebrauchen, und als Christen leben. Denn wer einen guten frommen Lebenswandel geführt hat, der braucht sich vor dem Tode nicht zu fürchten, sondern kann ruhig und getrost sterben. Wir sind es aber uns auch ferner schuldig, daß wir für unsere Gesundheit, für unsern irdischen Wohlstand, für unsere Ehre und zeitliches Glück sorgen, und deswegen alle rechtmäßige Mittel anwenden, als ehrliche Leute unsere Geschäfte treiben, unsere Bücher und zeitlichen Umstände in Ordnung halten, damit wir einmal im Tode nach christlicher Bestellung unsers Hauswesens Gott unsere Seele empfehlen können, und einen guten Nachruhm hinterlassen.

Unsern gleichzeitigen Mitmenschen, besonders denen, mit welchen wir in genauerer Verbindung stehen, sind wir die große Pflicht schuldig, sie zu lieben, wie uns selbst, ihnen alles zu thun, was wir wünschen, das sie uns thun sollen, folglich für ihre Seele und Leib, für ihre geistliche und irdische Wohlfahrt zu sorgen, sie nicht zum Bösen zu verführen, ihnen kein schlechtes Beispiel zu geben, sie nicht an ihrer Unschuld, Ehre, Gesundheit und Eigenthum

zu kränken, sondern vielmehr sie auf gute Wege zu bringen, sie nicht zur Hölle, sondern zum Himmel zu leiten, und so viel an uns ist, wie uns selbst glücklich zu machen. Wir sollen an ihren Freuden und Leiden Antheil nehmen; wir sollen mit den Frölichen uns freuen, und mit den Weinenden weinen.

Diese Pflichten legen uns Menschenliebe und Christenthum gegen **Lebende** auf. Es giebt aber auch Pflichten gegen **Verstorbene.** Denn da wir glauben, daß mit dem Tode nicht alles aus sey, sondern daß wir alle unsterblich sind, und mit verstorbenen Mitmenschen und Freunden noch in einer Art Verbindung bleiben: so kann es weder ihnen noch uns gleichgültig seyn, wie wir uns gegen sie nach ihrem Hinscheiden verhalten. Sie sind freilich nun nicht mehr unter uns; sie befinden sich in einer andern Verfassung von Dingen; sie sind über unsere Wohlthaten und Beleidigungen erhaben; wir können ihnen nichts mehr leisten, was **ihnen** nützlich ist. Aber wir stehen doch noch in einem gewissen Verhältniß gegen sie, dem wir gemäß handeln müssen, und welches uns gewisse Pflichten gegen ihren verblichenen Leichnam und gegen ihr Andenken auflegt. Das erste ist, daß wir uns ihren Tod zu Herzen gehen lassen, und bey näherer Veranlassung dazu uns im Trauerhause einfinden, um dem Verstorbenen durch Beerdigung seiner sterblichen Ueberreste die lezte Ehre zu erweisen, und die Hinterlassenen zu trösten. Und das kann für uns selbst sehr nützlich seyn, wenn wir hier auf Todesbetrachtungen und unsere eigne Sterblichkeit geführt werden. Aber das ist noch nicht alles, was wir bey

einem

einem Todesfall zu beobachten haben. Ich werde daher bey dieser Gelegenheit reden

von den Pflichten gegen die Verstorbenen.

Erstlich: Gegen alle Verstorbene überhaupt.

Zweitens: Gegen solche insbesondere, mit welchen wir in näherer Verbindung gestanden haben.

Die Pflichten gegen **alle Verstorbene überhaupt** betreffen entweder ihren **Leib** oder ihre **Seele**. Die erste Pflicht beschäftigt sich also mit ihrem erblaßten **Leibe**.

Wenn der Mensch stirbt, so trennt sich sein Geist von den Banden des Körpers, und der letzte bleibet als eine verwesliche Hülle übrig, welche abgestreift, als ein Saamenkorn, welches in die Erde gestreuet wird. Hier nun ist es unsere Schuldigkeit, und die Gesundheit der Lebendigen erfordert es, daß wir den Leichnamen der Verstorbenen ein ehrliches und anständiges **Begräbniß** geben. Denn seit den ältesten Zeiten ist es ein Zeichen der Schande gewesen, wenn die Leichname unbegraben liegen blieben. Die alten Egypter hielten ein strenges Todtengericht über die Verstorbenen, ehe sie einbalsamirt wurden, und je nachdem ihr Charakter und Lebenswandel gewesen war, wurde ihr Leichnam und ihr Andenken mehr oder weniger geehrt. Gott verheißet dem Abraham, daß er mit seinen Vätern in Friede fahren und im guten Alter begraben werden sollte, und David dankte den Bürgern zu Jabes, daß sie an Saul die Barmher-

zigkeit gethan, und ihn begraben hätten *). Es streitet mit dieser Pflicht gar nicht, wenn das weltliche Gesetz bestimmt, daß die Leichname gewisser Verbrecher entweder gar nicht begraben, oder den Händen der Zergliederer übergeben, oder wie hier mit Selbstmördern geschichet, auf eine schimpfliche Art an der Landstraße begraben und mit einem Pfahle durchstochen werden sollen. Denn da in der menschlichen Natur ein Gefühl für Ehre und Schande ist: so will man dadurch den Zweck erreichen, daß Andere von solchen Verbrechen dadurch abgeschreckt werden sollen. Was bey einem Begräbnisse für anständig gehalten wird, beruhet auf den Sitten der verschiedenen Völker. Bey einigen werden die Leichname verbrannt; bey andern, wie auf Otaheite, der Luft ausgesetzt, bey den meisten aber, besonders unter Christen, in die Erde vergraben. Dieses scheint auch der göttlichen Verordnung am gemäßesten zu seyn: **Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden** — und überdieses bringt diese Art des Begräbnisses unserer Seele den Gedanken der Wiederauflebung und Unsterblichkeit nahe, weil Paulus den Leichnam als ein Saamenkorn vorstellt, welcher einmal wieder hervorkeimen und blühen soll. Es ist daher nicht christlich, wenn damit solche Gebräuche verknüpft sind, welche den Gedanken der Auferstehung mehr unterdrücken, als lebhaft machen, bey denen man glauben sollte, der Tod wäre ein ewiger Schlaf — oder wir wären wie Heiden, die keine Hoffnung haben, da wir uns vielmehr freuen sollten, daß unsere verstorbenen Mitbrüder von allem Elend

*) 2 Sam. 2, 5. 6.

Elend dieses Lebens erlöset und in ein besseres versetzt sind. Der Hauptzweck bey Begräbnissen aber ist dieser, daß die Leichname sobald als möglich, wieder zu Staube werden, und ihre Theile zur großen Werkstatt Gottes in der Natur übergehen sollen. Ich muß aber hierbey über die **Zeit**, wenn, und den **Ort**, wo die Todten begraben werden sollen, eine Anmerkung machen.

Es sollten keine Todten **eher** begraben werden, als bis sich wirkliche Merkmale des Todes und der Verwesung an ihnen finden. Denn es sind leider! traurige Fälle genug bekannt, wo Menschen blos in einer starken Ohnmacht lagen, und wieder erwachten, da man sie schon begraben wollte. Sollten daher aus einer solchen Eilfertigkeit bisweilen Menschen lebendig begraben worden seyn, so kann man sich es leicht vorstellen, welchen fürchterlichen Tod hernach diese Unglücklichen müssen gehabt haben.

Die **Begräbnißplätze** sollten so viel als möglich in freyem Felde und offner Luft seyn. Denn es ist längst bewiesen worden, welchen schädlichen Einfluß es auf die Gesunden und Lebenden hat, wenn die Todten in Städten und Kirchen begraben werden. Diese Gewohnheit ist von dem Aberglauben erzeugt, und von dem Eigennutz genährt worden. Dem Todten selbst ist es ganz gleichgültig, wo seine Gebeine liegen, denn die Erde ist überall des Herrn, aber es sollte doch dabey der Lebenden geschont, und ihr Schade verhütet werden. Jener Arzt verordnete, auf dem Felde mit der Inschrift begraben zu werden:

„Der, welcher im Leben Niemand geschadet hat, liegt „hier, damit er Niemand im Tode schaden möge.“ Indessen, so lange das nicht abzuändern ist, so sollte man wenigstens an Orten, wo es, wie hier gebräuchlich ist, daß die Särge während der Gebete und Leichenpredigt in der Kirche stehen, darauf sehen, daß sie der Versammlung nicht zu nahe, sondern an abgesonderte Orte gesetzt würden. Auch könnte die Leichenpredigt **nach** der Beerdigung erst gehalten werden. — Es sollte denn auch wohl dabey alle unnöthige Pracht vermieden werden, welche mit nichts zu entschuldigen ist, als wiefern dabey einige Professionen in Nahrung gesetzt werden.

Dem **Geiste** nach befinden sich die Verstorbenen in der Ewigkeit, und daraus entstehet für uns die Pflicht, daß wir ihnen die ewige Ruhe wünschen und die christliche Hofnung unterhalten, daß Gott ihnen auch dort gnädig seyn werde. Alles, was man für sie zu bitten pflegt, beziehet sich nicht sowohl auf ihren Körper, als ihre unsterbliche Seele. Denn ihr verblichener Leib ist eigentlich keiner sanften Ruhe fähig, machet eigentlich nicht **sie selbst** aus, ist nur der sterbliche und verwesbare Ueberrest, welcher dem Schooße der Erde anvertraut wird. Aber der Wunsch ist eben so vernünftig als christlich, daß Gott sie mit ewiger Freude trösten und an jenem Tage herrlich erwecken wolle. Die eigentliche Fürbitte für Todte ist wegen des damit getriebenen Misbrauchs in unserer Kirche völlig abgeschaft worden. Denn es ist ungeräumt zu glauben, daß sie sich in einem Mittelzustande

zwi-

zwischen Himmel und Hölle oder in einem Fegfeuer befinden, und daß wir daher Seelenmessen für sie lesen müssen, um ihnen baldigst daraus zu verhelfen. Die heilige Schrift weiß von einem solchen Zustande nichts. Sie beschreibt vielmehr unsern jetzigen Prüfungsstand als ein Fegfeuer, als Zucht und Vorbereitung auf die Ewigkeit, und lehrt von unserer Bestimmung nach dem Tode, daß wir da das erndten, was wir hier gesäet haben, daß wir entweder belohnt oder bestraft werden, daß da entweder die Verdammniß oder die Seligkeit auf uns warte. Zu jener führt der breite Weg des Lasters, welchen die meisten wandeln, und der, so angenehm er auch Anfangs scheint, sich dennoch in Finsterniß und Schrecken verliert; zu dieser aber, zur Seligkeit, führt der enge Pfad der Tugend und Gottseligkeit, der anfangs steil, mühsam, dornicht scheint, aber endlich zum Paradiese führt. So wie es daher auf der Erde zwey Gattungen von Menschen giebt, Fromme oder Gottlose — so werden auch dort Selige oder Verdammte seyn. Wir dürfen aber über Verstorbene und ihr ewiges Schicksal keinen unbefugten Ausspruch thun. Es muß bey uns eine ausgemachte Regel seyn, daß wir von Verstorbenen nichts anders als Gutes sprechen. Es giebt freilich Fehler und Sünden, welche wir an ihnen eben so wenig, als an den Lebendigen schonen dürfen, und welche wir ans Licht ziehen müssen, sobald es unsere Pflicht ist, sobald dadurch etwas Gutes gestiftet wird, und andere vor ähnlichen Sünden gewarnt werden; aber es giebt auch Fehler und Schwachheiten, welche der menschlichen Natur überhaupt und uns allen gemein

sind:

sind: und diese bekannt zu machen, wenn daraus nichts Gutes und keine Besserung entstehen kann, das ist entweder boshafte Verleumdungssucht oder verwegener Leichtsinn. Waren die Verstorbenen schlechte Menschen: so lasset uns die Klippen meiden, an welchen ihr Glaube und ihre Tugend gescheitert sind. — Waren sie gute Menschen, so lasset uns sie nachahmen; übrigens aber das Urtheil dem überlassen, der da recht richtet, der jedem geben wird, was recht ist, und der gewiß auch dort seine strenge Gerechtigkeit mit göttlicher Gnade mildern wird. — —

Unsere Pflichten gegen solche **Verstorbene, mit welchen wir in näherer Verbindung gestanden haben**, sind folgende: eine gemäßigte Traurigkeit über ihren Hinschied und Verlust — eine möglichstpünctliche Erfüllung ihres lezten Willens — ein dankbares Andenken für die von ihnen genossenen Wohlthaten — und wenn sie uns ein gutes Beispiel hinterließen, eine gewissenhafte Nachahmung ihrer edlen und frommen Handlungen, damit wir hoffen können, einmal in der Ewigkeit wieder mit ihnen vereinigt zu werden.

Es ist ganz natürlich, daß Gatten, Eltern und Kinder, Geschwister, Freunde, welche sich zärtlich geliebt haben, in Betrübniß versezt werden müssen, wenn ihnen solche geliebte Gegenstände ihres Herzens, wenn ihnen Stüzen, Rathgeber, Tröster, entrissen werden. Wir hätten mit den lieben Unsrigen doch gern noch länger gelebt, der Tod ist doch so etwas

Bit-

Bitteres für sie und uns. Die Natur und das Christenthum billigt die Thränen, welche wir an ihrem Grabe vergießen. Wir können und sollen sie beklagen und beweinen. Jesus selbst überließ sich der Empfindung dieses Schmerzes bey der Grabstätte seines Freundes, des Lazarus. Aber mit übermäßiger Traurigkeit richten wir nichts aus. Wir können sie nicht zurück weinen. Wir werden wohl zu ihnen — aber sie nicht wieder zu uns kommen. Ein solches Kläglichthun hilft ihnen nichts, und wir schaden uns dadurch selbst. Und warum sollten wir den selig Verstorbenen ihre Ruhe und Glückseligkeit mißgönnen? Denn selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wir wollen uns daher in Zeiten mit den Trostgründen bekannt machen, wodurch unser bekümmertes Gemüth bey solchen Schlägen aufgerichtet werden kann. Wir wollen bedenken, daß der Tod eine Schuld ist, die wir alle abtragen müssen, daß einem jeden Menschen ein Ziel gesezt ist, daß die selig Gestorbenen allem Elende des Lebens, allen Gefahren und Stürmen auf einmal entrissen sind, und aufgehört haben sterblich zu seyn. Wenn uns geliebte Verwandte sterben, oder wir sie in der Welt zurücklassen müssen: so wollen wir bedenken, daß unsere Verbindung auf der Erde nicht ewig dauern konnte, daß sie nicht ganz verwaißt sind, daß der Gott und Vater im Himmel, der für uns sorgte, auch für sie sorgen werde. Endlich laßt uns bedenken, daß nach der Trennung auch eine Zeit des Wiedersehens in der Ewigkeit erfolgen werde. Dieser mächtige Trost wird unsern Kummer lindern, unsere Thränen trocknen, und wir werden

uns

uns gestärkt fühlen zu sagen: Was Gott thut, das ist wohl gethan! — Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen — der Herr wirds wieder geben — der Name des Herrn sey gelobet!

Wir sind aber auch zur möglichstpünctlichen Erfüllung ihres lezten Willens verbunden, wenn er sonst nichts abgeschmacktes und unanständiges enthält. Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist. Sie haben ein Recht, mit ihrem Vermögen gewisse Einrichtungen zu machen, und wir sollen ihre guten Anstalten befördern. Die lezten Reden, das lezte Verlangen sterbender Personen hat etwas Ehrwürdiges an sich, weil sie schon an den Pforten der Ewigkeit stehen und voll Ahndungen ihrer Nähe sind; und da muß man in der Barbarey schon weit gekommen seyn, wenn man taub gegen die Stimme der Sterbenden ist, wenn man sie nicht mehr reden lassen will, oder ihnen ihr leztes Gesuch abschlägt. Wir können ihnen unsere Freundschaft nicht besser beweisen, als wenn wir das thun, was sie haben wollen, oder auch vielleicht nur noch mit gebrochenen Worten äußern; ja wenn sie verhindert wurden, ihren Willen deutlich und gesezmäßig zu erklären, so müssen wir sogar das thun, was sie noch würden verordnet haben — worüber sie sonst im Leben Winke gaben, oder was sie hätten thun sollen, das erfordert die Billigkeit; das kann uns aber auch lehren, wie nothwendig es sey, unser Testament noch in gesunden Tagen zu machen, und ich ermahne euch in dem Herrn, besonders solche, welche Gott mit zeitlichen Gütern

gesegs

gesegnet hat, daß ihr einmal ein paar ernste Stunden dazu bestimmt, daß ihr von eurem Ueberflusse die Armen, die Kirchen und Schulen und ihre Diener, eure getreuen Dienstboten, und redliche dürftige Freunde besorget. Sollte es nur eine Kleinigkeit seyn: so stiftet ihr nach eurem Tode noch Freude und Gutes; und wenn das Vermögen beträchtlich ist, so verliert ja die Familie durch solche Vermächtnisse eben so wenig, als wenn ein Tropfen aus einem Flusse genommen wird. — Am besten aber ist es, wenn man noch bey Lebzeiten von dem Seinigen den besten Gebrauch macht, und es nicht blos auf Testamentsvollzieher oder lachende Erben ankommen läßt. Nehmet euch insbesondere der Wittwen und Waisen an. Wehe über den, welcher solche Gebeugte noch mehr beugt und kränkt, und durch Schadenfreude, Vorwürfe oder Bedrückung, ihnen noch mehr Seufzer und Thränen erpresset, anstatt ihnen den erlittenen Verlust erträglich zu machen. So spricht der Allmächtige: **Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen. Wirst du sie beleidigen, so werden sie zu mir schreyen, und ich werde ihr Geschrey erhören** *). Thut also an den Hinterlassenen der Todten, was ihr wünscht, daß man einmal an den Eurigen thun möge, wenn ihr nicht mehr für sie sorgen könnt, nehmet euch der Vater- und Mutterlosen an, und der Segen derer, welche keinen Helfer hatten, denen aber ihr Retter, Stütze und Trost wurdet, wird über euch kommen.

Ferner

*) 2 Mos. 22, 23.

Ferner sollen wir auch ein lebhaftes dankbares Andenken der von ihnen genossenen Wohlthaten unterhalten. Waren es Lehrer, welche uns den Weg zum Himmel zeigten, und mit ihrem Beyspiele vorangiengen? Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes verkündiget haben, welcher Ende schauet an und folget ihren Glauben nach. — Waren es gute fromme Eltern, welche vielleicht noch sterbend uns zuriefen: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen.“ — O! so müsse diese Stimme nie verhallen, müsse uns unser ganzes Leben begleiten. Waren es verdienstvolle Männer, Wohlthäter, Freunde, die sich um uns verdient machten: o so müsse ihr Andenken nie in unserer Seele verlöschen — noch oft müsse ihre Asche uns an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern, die wir ihnen schuldig sind und ihr Beispiel müsse uns Ermunterung zu gleicher Menschenliebe und Tugend seyn! Denn **das Andenken des Gerechten bleibet im Segen; aber der Name des Gottlosen wird verwesen** *). Aber auch die Pflicht möchte ich euch recht fühlbar machen, daß wir diese Verehrungswürdigen, diese Lieben recht schätzen, so lange wir sie noch haben. Wie oft sind wir gleichgültig und kalt gegen sie, wenn sie noch unter uns sind, und wie oft lernen wir ihren Werth erst recht aus ihrem Verluste schätzen! Wie oft sehen wir, daß sich Gatten, Geschwister und Verwandte nicht wohl vertragen, so lange sie beisammen sind, welche doch mit Thränen sich wünschten wieder vereinigt zu seyn, wenn Reisen, Geschäfte oder auch der Tod eine Trennung unter

*) Sprüch. 10, 7.

unter ihnen macht. Kinder ehret, liebet eure Eltern, gehorchet ihnen, erzeigt ihnen Gutes — so lange sie da sind — damit ihr euch bey ihrem Abschiede keine Vorwürfe machen oder wohl gar, wenns euch übel gehet, die Klage führen müsset: das haben wir an unserm Vater, an unserer Mutter verdient. — Geschwister liebt euch, so lange ihr beisammen lebt, denn es möchte eine Stunde des Abschieds und der Trennung kommen, wo ihr euch das letztemal, und vielleicht in eurem Leben nicht wieder sehet. — Ehegatten, erleichtert und versüßt euch als die besten Freunde euer kurzes Leben, so viel ihr könnt — ihr werdet dieses gewiß wünschen, wenn einer von euch im Sarge liegt — aber alsdenn ist es zu spät — und keiner wird den Andern aus dem Grabe herausweinen. — O daß doch das Band, womit uns die Natur und Freundschaft verknüpft, durch nichts, als durch den Tod zerrissen werden möchte! Ich wünsche nichts mehr, als daß ihr alle in solchen häuslichen Verbindungen die zärtliche Liebe und Zuneigung beweisen möget, welche die Ruth gegen die Naemi in diesen Worten äußert: **Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Tod muß mich und dich scheiden** *). —

Ende

*) Ruth i, 16. 17.

Endlich sollen wir uns das Leben und Ende selig verstorbener Christen zum Muster vorsetzen. Es wäre zu wünschen, daß alle Verstorbene ein gutes Leben geführt und einen guten Nachruhm hinterlassen hätten. Aber es gab unter ihnen doch auch so manchen Gottlosen, welcher offenbar ein schlechtes Leben führte, so manchen Wollüstigen, Geitzigen, Stolzen, Rachsüchtigen, so manchen eitlen Weltmenschen, der wenig an Gott, Tod und Ewigkeit dachte. Diese stehen nun vor ihrem Richter — und es ist unser Beruf nicht, über sie ein Urtheil zu fällen. Denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn. Wir haben hierbey blos dahin zu sehen, daß wir solche Laster vermeiden, welche nichts anders als ein trauriges Schicksal nach sich ziehen können. Denn wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Aber frommer Christen Bild und Wandel müsse uns stets vorschweben! Noch oft wollen wir uns an die gottseligen Gespräche erinnern, die sie führten, an die Tugenden die sie übten, an den Trost, den sie uns gaben, an das viele Gute, welches wir in ihrer Verbindung genossen! Denn so leben sie gewissermaßen noch für uns auch in ihrem Tode fort. Es ist nur ihr sterblicher Theil, welcher uns entrissen wird; ihr Geist bleibt noch in Verbindung mit dem unsrigen, und wandeln wir ihnen nach, so werden wir auch ihrer Herrlichkeit theilhaftig werden. **Was sie waren, sind wir; was sie sind, müssen wir werden!** —

Ihr werdet nun erwarten, meine Geliebten, daß ich etwas von dem Verstorbenen sage, welcher die

Ver-

Veranlassung zu dieser Predigt gegeben hat. Aber ich kann diese Erwartung nicht befriedigen, weil ich glaube, daß man weder von einer lebendigen noch todten Person ein Urtheil fällen müsse, welche man nicht genau gekannt hat. Die Leichenpredigten sind überhaupt in den Verdacht gekommen, daß sie Lobreden oder wohl gar Lügenreden wären, weil es nicht selten geschehen ist, daß auch wohl solche Personen, welche es durch ihr Leben nicht verdienten, nach ihrem Tode sehr erhoben und gelobt, und **selig, wohlselig, hochselig, höchstselig** gepriesen worden sind. Aber eine solche heilige Stätte, wie diese ist, von welcher herab man blos die Stimme der Wahrheit erschallen hören soll, muß weder durch übertriebenes Lob, noch durch unbefugten Tadel entweihet werden. Denn es ist nicht nur unanständig, sondern auch sündlich, wenn wir Kurzsichtige uns das Recht herausnehmen, welches doch nur dem Allwissenden gehört, nach eignem Gutdünken oder Partheylichkeit das Urtheil der Seligkeit oder Verdammniß über unsere Nebenmenschen und Mitsünder auszusprechen. Wie sehr aber wäre es zu wünschen, daß alle diejenigen, welchen Leichenpredigten gehalten werden, solche würdige, solche vorzüglich gute Menschen wären, deren Exempel verdiente, Andern als Muster der Nachahmung vorgestellt zu werden! Denn nicht die Todten, sondern die Lebendigen sollen davon Nutzen haben. Wenn ich daher den Verstorbenen auch näher gekannt hätte: so würde ich doch wenig ausser dem hinzusetzen, was aus dem Inhalte dieses Vortrags selbst erhellt. Nur so viel weiß ich von ihm zu sagen, daß er, wie wir

alle, als Fremdling in diese große Stadt kam, daß er, wie die Welt zu reden pflegt, sein Glück machte, daß er seine Familie noch heranwachsen sah und versorgte, daß er in seinem Testamente die armen Kinder unserer Schule bedachte, und zugleich verordnete, daß ihm eine Leichenpredigt gehalten werden möchte. Ich wünsche ihm dasjenige, was Paulus dem Onesiphoro und seinem Hause wünschte: **Der Herr gebe ihm, daß er Barmherzigkeit finde bey dem Herrn an jenem Tage** *). — Der Gott alles Trostes beruhige das Herz der nachgelassenen Verwandten über diesen Todten, und führe sie insgesammt auf guten und seligen Wegen durch diese Welt, damit sie nach wohlvollbrachter Lebenszeit an den Ort kommen, wo keine Trennung, kein Tod, keine Sünde und keine Verdammniß ist.

Ihr aber alle, geliebten Zuhörer, stellet euch den Gedanken eures eignen Todes recht lebhaft vor. Denn was sehe ich? Drey Leichen und Trauerversammlungen auf einmal? Das sollte uns doch wohl erschüttern. Diese so allgemein herrschende Sterblichkeit sollte uns doch wohl erinnern, wie bald auch unsere Stunde kommen könne. Heute mir, morgen dir. Wahrlich, nichts ist gemeiner als sterben, und gleichwol denken die mehresten so ungern, so selten daran. Ihr habt gewiß alle den Wunsch, daß ihr einmal selig sterben und in den Himmel kommen möget. Wohlan, leget schon jezt einen guten Grund dazu. Bekehret euch von Herzen zu Gott; bittet ihn

*) 2 Tim. 1, 18.

ihn um Gnade und Vergebung, aber auch um den Geist der Heiligung und der Treue bis ans Ende. Wandelt nach Jesu Christi Sinn und Beispiele auf dem Wege der wahren Gottseligkeit und Tugend; erfüllt redlich eure Pflichten, machet euer kurzes Leben zu einer gesegneten Vorbereitung auf die Ewigkeit. Alsdenn komme euer Ende, wie, wo und wenn es wolle, ihr werdet nicht vor dem Tode zittern, sondern ihn als euren besten Freund ansehen, welcher euch aus einer Welt voll Sünde und Elend zum bessern Leben, zum Himmel, zu — Gott — führt.

Siebzehnte Predigt.

Von den Sünden der Menschen nach ihrem Tode.

Gott, du allerheiligstes Wesen, du liebest und belohnest das Gute, du hassest und bestrafest das Böse. Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Dürfen wir auch unsere Herzen, Hände und Augen zu dir aufheben, ohne schamroth zu werden, ohne zu zittern? Wir sind dazu von dir geschaffen, daß wir dich erkennen und lieben, daß wir alle unsere Kräfte zu deiner Ehre, zu unsrer eignen wahren Wohlfahrt, und zum Besten unserer Mitmenschen ausbilden und anwenden sollen. Unser Wandel soll wie unser Herz vor dir und Menschen rein und unsträflich seyn. Wir sollen im Leben so viel Gutes stiften, als wir können, damit wir auch im Tode einen guten Nachruhm hinterlassen, und damit unser Andenken noch bey der Nachkommenschaft gesegnet und wohlthätig bleibe. Aber wie sicher und leichtsinnig sind die Meisten unter uns! Wie viele ärgern, kränken und beleidigen ihre gleichzeitigen Mitmenschen in Worten oder Handlungen, auf eine feinere oder gröbere Art! Wie viele geben durch ihr Leben Anstoß und Aergerniß, und wie viele sündigen selbst noch nach

ihrem

ihrem Tode fort! Könnte wohl alles das, was auch wir seit jeher gedacht, geredet, geschrieben, gethan haben, ans Licht kommen? Kann es an jenem großen Tage des Weltgerichts bekannt werden, ohne daß wir im Lichte des Himmels beschämt und verwirrt dastehen?

Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe uns auch die verborgenen Fehler! Vergieb uns auch unsere unerkannten Sünden. Wenn alles, was geschiehet, seinen Zusammenhang, und seine unvermeidlichen Folgen hat: so wird sich gewiß auch jede Sünde, deren wir uns schuldig gemacht haben, früher oder später an uns rächen. O du Barmherziger, der du alles regierst, wir demüthigen uns vor dir, und flehen dich herzlich an, daß die traurigen Folgen unserer Vergehungen, welche wir bereuen, sich nicht bis in die Tiefen der Ewigkeit erstrecken mögen. Wir leben, aber wir wissen nicht, wie lange. Wir müssen sterben, aber wir wissen nicht, wenn. Darum lehre du uns die große Kunst, so zu leben, daß wir einmal getrost in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft hineinblicken können. Welchen Trost wird das uns auf dem Kranken- und Sterbebette geben, wenn wir es uns bewußt sind, daß wir während unserer kurzen Lebenstage viel Gutes genossen und gelernt, aber auch viel Gutes gestiftet haben! Thue denn noch mehr an uns, als wir bitten und verstehen können, daß wir auch noch in der gränzenlosen Ewigkeit recht viel Gutes lernen, genießen und stiften mögen. Amen.

Text: 1 Tim. 5, 22.

Mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden. —

Sich fremder Sünden theilhaftig machen — Dieser Ausdruck zeigt an, meine Zuhörer, daß die Schuld solcher Sünden, welche andere Menschen begehen, auch auf uns ruhe, wenn wir ihnen Veranlassung dazu gaben und die Ursache dazu wurden, und daß wir also dabey eben so strafbar sind, als wenn wir diese Sünden in eigner Person gethan hätten. Freilich gereichet es diesen **Verführten** zu keiner Entschuldigung, wenn sie vorwenden, daß sie dazu von andern verleitet worden sind, und ihr wisset aus der uralten Erzählung vom Fall der ersten Menschen, wie wenig es half, daß der Adam die Schuld auf die Eva, und diese auf die Schlange schob — denn sie hätten nicht durch die schmeichelnde Begierde die Vernunft übertäuben, und sich verführen lassen sollen: aber der **Verführer** darf sich doch nicht beschweren, wenn er einen Theil der wohlverdienten Strafe solcher durch ihn veranlaßten Sünden gemeinschaftlich tragen muß. Wir machen uns aber auf mancherley Weise fremder Sünden theilhaftig, wenn wir nemlich andern etwas Böses befehlen, wenn wir sie dabey mit unserm Rath, Ansehn und Einfluß unterstützen, wenn wir das Böse gut heißen, loben, billigen, und es nicht hindern, oder wenn wir dazu schweigen, insbesondere aber, wenn wir andere durch unser Betragen und Beispiel zur Sünde reitzen.

Lasset

lasset uns dieses durch einige Fälle im gemeinen Leben erläutern. Obrigkeiten sind dazu da, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und die Unterthanen zu beschützen und zu beglücken. Setzet aber den Fall, daß ein oder mehrere Regenten ein Land durch unerträgliche Auflagen, durch widerrechtliche Befehle, durch eigenmächtige Grausamkeiten gedrückt, ausgesogen und geplagt haben, und die Unterthanen werden dadurch veranlaßt, gefährliche Unruhen und Meutereyen anzufangen, und Mittel zu ergreifen, dem Uebel abzuhelfen, welche das Uebel nur noch mehr vergrößern, wie es leider in unsern Zeiten in einem benachbarten Lande geschehen ist: wer sieht hier nicht, daß auch diejenigen schuld an solchen Unordnungen sind, welche durch eine bessere Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und der Regierung solchen Verbrechen schon längst hätten zuvorkommen sollen und können? Prediger sind dazu da, über ihre Gemeinden zu wachen, und durch Unterricht sowohl als durch ein gutes Beispiel das geistliche Wohl derselben zu befördern, sie sind besonders gehalten, durch ihren Wandel zu zeigen, daß man das, was sie lehren, wirklich thun könne. Setzet aber den Fall, daß eine Gemeinde mit einem Lehrer gestraft sey, welcher selbst noch an der Erde klebt, da er doch Seelen zum Himmel führen soll, welcher sich selbst vom Weltgeist beherrschen läßt, von welchem er andere abmahnt, welcher Eintracht in seinen Worten, aber Zwietracht in seinen Handlungen empfiehlt, und daß alsdenn einige schwache Seelen irre werden, ähnliche Sünden begehen und sich dann damit rechtfertigen wollen, daß es

doch damit nicht so viel zu bedeuten haben müsse, weil doch Männer von Gelehrsamkeit und Ansehen eben dasselbe gethan hätten und noch thäten; sagt selbst, handelt hier nicht der Prediger ganz der Absicht seines Amtes entgegen? Eltern sind dazu da, daß sie ihre Kinder zu allem Guten erziehen sollen; geben sie ihnen aber ein schlechtes Beispiel, lassen sie ihnen schlechte Dinge sehen oder hören, befehlen sie ihnen sogar das Böse: so machen sie sich ja offenbar der Sünden ihrer Kinder theilhaftig. Herrschaften sollen von ihren Dienstboten nichts verlangen, als was gerecht und billig ist; muthen sie ihnen aber Dinge zu, welche mit dieser Gerechtigkeit und Billigkeit, mit Treue, Menschenliebe und Wahrhaftigkeit nicht bestehen können, und thun diese es: so siehet Jedermann leicht, daß derjenige eben so wohl sündige, welcher den ungerechten Befehl giebt, als der, welcher ihn vollzieht. Wir sind als Christen verbunden, unsern Beleidigern zu vergeben. Aber setzet, daß ein solcher Beleidigter, wenn er anders wirklich und mit Vorsatz beleidigt ist, nun sein Recht auf das schärfste sucht, und seinem Nächsten selbst mit feindseligen Worten, Geberden und Handlungen begegnet, daß er nun erst recht außer aller Fassung kommt, in heftigen Zorn geräth und wirklich grober Beleidigungen schuldig wird, deren er sich vorher nicht bewußt war: sagt, ist jener nicht eben so tadelnswürdig, eben so strafbar, als dieser? Wir sind verbunden, das Böse brüderlich zu bestrafen, welches wir sehen und hören, und das mit einer Vorsicht, Bescheidenheit und Klugheit zu thun, wovon wir uns den abgezweckten Nutzen der Besse-

rung

rung versprechen können; aber wenn wir nun aus Menschenfurcht, die Gunst anderer nicht zu verlieren, dazu schweigen, obgleich in unserer Gegenwart die gute Sache der Religion, Tugend und Sittlichkeit angegriffen wird; und wenn dann die Sünder in ihrer Bosheit gestärkt und kühner werden sollten: sagt, haben wir nicht an Sünden und Thorheiten der Welt Theil genommen, welche wir hätten vermindern oder gänzlich verhüten können? Wir sind verbunden, den Nothleidenden nach Vermögen beizustehen. Aber setzet den Fall, ein Armer kommt in seiner Noth zu einem Reichen, der ihm wohl hätte helfen können, der ihn aber mit Unempfindlichkeit und Verachtung von sich stößt, und der dann in seiner Verzweiflung entweder sein Leben durch sündliche Mittel verlängert, oder gewaltthätigerweise verkürzt. Er sündiget freilich und muß die Strafe seiner Sünde tragen. Denn er hätte der Vorsehung vertrauen, und alle seine Kräfte aufbieten sollen, auf eine rechtmäßige Weise in einen bessern Zustand zu kommen. Aber sollte der reiche Geitzhals ganz ohne Schuld, ganz frey von Lastern seyn, die er mit so leichter Mühe hätte verhindern können? Wir alle sind verbunden, einander ein gutes Beispiel zu geben, und uns zum Guten zu ermuntern. Gewöhnlich lassen sich auch die Menschen, sowohl junge als alte, mehr durch gute Exempel, als durch noch so vortrefliche Sittensprüche bilden und leiten. Vielleicht wäre auch dieser oder jener Mensch wirklich nicht so lasterhaft geworden; aber er sahe andere eben so handeln, er ahmte ihnen nach; er ist allerdings strafbar: aber ist es nicht auch der, welcher

ihn dazu durch sein Beispiel verleitet hat? Ihr sehet, Geliebte, wie weit sich das Gebiet unserer Pflichten erstreckt; wie viele Ursache wir haben, wegen unserer Verbindung mit andern Menschen alles Böse zu vermeiden, welches einen schädlichen Einfluß auf sie nicht nur, sondern auch auf die späteste Nachkommenschaft haben könnte.

Auf eine ganz besondere Art machen wir uns fremder Sünden theilhaftig, wenn wir Sünden in unserm Leben begehen, welche noch in und nach unserm Tode andere Menschen ins Verderben stürzen können. Und darauf wollen wir jezt einmal ganz besonders unsere Aufmerksamkeit richten. Ich kündige euch eine sehr ernste Betrachtung über unerkannte, aber schwere Sünden an, nemlich

über die Sünden der Menschen nach ihrem Tode,

und ich rechne dahin: sündliche Lüste und Ausschweifungen; sündliche Erwerbung und Verwaltung zeitlicher Güter; sündliche Anstalten und Verordnungen; und sündliche Schriften, Erfindungen und Kunstwerke.

Wenn ich von Sünden der Menschen nach ihrem Tode rede: so verstehe ich darunter nicht diejenigen, deren sich die Verdammten selbst noch in eigner Person schuldig machen. Denn die Fertigkeiten, die der Mensch sich hier erwarb, die Gemüthsart, die ihm hier eigen wurde, nimmt er mit in die Ewigkeit hinüber. Hat der Sünder sich also vor seinem Tode

nicht

nicht gründlich gebessert; und stirbt er in diesem unbekehrten Zustande, so begleitet ihn das ganze Heer seiner unordentlichen Begierden in jene Welt; er wird jenen verworfenen Geistern ähnlich, welche durch die lange Uebung im Sündigen so sehr im Bösen verhärtet worden sind, daß sie sich nicht mehr bessern können, und auch von solchen Elenden kann man sagen: wie könnet ihr gutes thun, da ihr des Sündigens gewohnt seyd? Kann auch ein Mohr seine Haut, ein Leopard seine Flecken ändern? — Denn wenn sie nichts mehr Böses thäten, so hörten sie auf Verdammte zu seyn. Sie fahren aber in ihrem Unglauben, in ihrer Widerspenstigkeit und Rebellion gegen den Allmächtigen fort, und dieses ist die Ursache ihrer Verdammniß. Wenn es auf die Gnade und Liebe des Höchsten ankommt, so glaube ich, daß den allergrößten Sündern, daß selbst dem Teufel noch vergeben werden könnte, wenn sie der Reue und Besserung fähig wären; da wir aber nirgends lesen, daß irgend ein Verdammter begnadiget worden sey: so folgt daraus, daß es alsdenn, wenn die Prüfungszeit verflossen ist, höchstschwer, ja unmöglich seyn müsse, sich zu bessern, und zur wahren Erkenntniß und Heiligung zu gelangen. Was hilft auch eine fruchtlose Reue, wenn dabey die Bosheit des Herzens fortdauert? Wir können es, so wie in der Tugend, also auch im Laster, sehr weit bringen; so weit, und o das ist ein schauderhafter Gedanke, daß wir auch nach unserm Tode fortfahren zu sündigen, und alle Hofnung der Seligkeit verlieren. Eine durch eigne Schuld verwilderte Seele behält ihre sündlichen Neigungen, welche immer

mer heftiger werden, und wird sich dadurch selbst zur Hölle.

Sondern ich rede hier von solchen Sünden, welche die Gottlosen zwar noch während ihrer Lebenszeit auf der Erde thaten, welche aber noch nach ihrem Tode sehr schädliche Folgen haben, und wodurch viele andere Menschen zu ihrem Verderben geärgert und verführt werden. Denn wenn alles wie in der Körper- so auch in der Geister-Welt in einem innigen Zusammenhange stehet, wie immer da etwas vorhergehendes die Ursache zu etwas nachfolgenden wird: so muß nothwendig das böse Leben eines Menschen, welches im Dienste der Sünde und Eitelkeit zugebracht und verschwendet worden ist, zumal wenn es lange gedauert hat, einen sehr schädlichen Einfluß auf das gemeine Wohl äussern, und ein Gift seyn, das immer weiter um sich greift, ein Unkraut, das sich immer stärker besaamet, ein Schaden, der immer unheilbarer wird. Aber es ist nichts ungerechtes darinnen, daß einem solchen Lasterhaften auch alle die Sünden zugerechnet werden, welche diejenigen thun, welche durch ihn dazu verleitet worden sind. Und zu solchen Sünden der Menschen nach ihrem Tode rechne ich zuerst **sündliche Lüste und Ausschweifungen**, welchen sich so viele ergeben, und wodurch sie nicht nur ihre Leibes- und Seelenkräfte zerstören, sondern auch Andern schaden. Der Mensch schadet durch solche Sünden freilich zunächst und am meisten sich selbst; er verdunkelt das Licht seines Verstandes; er verschlimmert sein Herz; er raubt sich die Freiheit seines Geistes; er beschwert sein Gewissen; er schwächt seine

kör-

körperlichen Kräfte, und sinkt vielleicht frühzeitig ins Grab, wie eine Blüthe vom Sturm abgeschüttelt wird, ehe sie zur Frucht sich entwickeln und reifen kann. Allein der Schade, welcher daraus für das gemeine Wesen entstehet, ist eben so beträchtlich. Denn Jeder von uns ist da, der Welt einmal in einem nützlichen Berufe mit unsern Kräften zu dienen. Der Jüngling soll sich darauf vorbereiten, daß er dereinst als Mann auf der Stelle, die ihm die Vorsehung anweisen wird, seine Pflichten redlich erfüllen und die häusliche Glückseligkeit genießen soll. Wird er dieses können, wenn er seine besten Kräfte in den Armen der Wollust verschwendet hat? Wird er auch den Eifer, den Muth, die Stärke haben, welche dazu gehört, schwere Pflichten zu erfüllen, auch harte Schicksale zu ertragen? Wird nicht das Gefühl seiner geschwächten Kräfte ihn mit geheimen Vorwürfen quälen? Wird nicht das viele versäumte Gute, das er hätte verrichten können, auf seine Rechnung geschrieben werden müssen? O gewiß, wer als Jüngling ein ausschweifender Wollüstling war, wird als Mann kein recht brauchbares würdiges Mitglied der Gesellschaft werden können. Wer den Frühling seiner Jahre verschwendet, dem geschiehet ganz recht, wenn er im Winter darben muß; und wer dabey auch Andere beleidiget, gekränkt, verführt, unglücklich gemacht hat, dem werden die Menschen noch in seinem Alter, noch nach seinem Tode fluchen. Lasset mich dieses auf einen ganz besondern Fall anwenden, welcher nichts ungewöhnliches ist. Es giebt solche, welche nicht sich in die von Gott gemachte Ordnung bequemen, sondern

ausser der Ehe, ihre Lüste befriedigen wollen, und deswegen in einer viehischen Zügellosigkeit dahin leben, oder ein Frauenzimmer unter den heiligsten Versprechungen der Ehe verführen, die sie doch hernach gewissenlos brechen, oder auch eine sogenannte Gewissens-Ehe schließen und im concubinat leben. Aber wie vieler fremden Sünden machen sich solche theilhaftig! Wie wird die Unglückliche über den seufzen, welcher ihr mit ihrer Unschuld und Tugend zugleich ihre Ruhe und Glückseligkeit raubte! Werden nicht die unehlichen Kinder, welche gemeiniglich schlecht erzogen und vieler Rechte und Vorzüge verlustig werden, dem noch im Grabe fluchen, der ihnen ein elendes Daseyn gab, und doch als ihren Vater sich zu erklären sich schämen mußte? der unbarmherzig sie einsam und verlassen in der Welt herumirren ließ? ja der selbst seine nächsten Blutsfreunde und armen Verwandte, welche etwas von ihm zu erben hoften, in den wollüstigen Armen einer feilen und lüderlichen Delila vergaß, welche ihn zu bestricken und das Seinige mit List ganz an sich zu reißen wußte? Genug hiervon. Ihr sehet, wie nothwendig es sey, daß wir bey Ehen uns auch den Gesetzen des Landes und der äußerlichen Ordnung mit priesterlicher Kopulation unterwerfen, und überhaupt unser ganzes Verhalten nach den Vorschriften der Vernunft und Religion einrichten, damit wir nicht noch nach unserm Tode sündigen. Aber wohl dem, der sich der Mäßigkeit und Keuschheit befleißiget, welcher in einer wohlvollbrachten Jugend den Grund zu einem frohen Alter legt, welcher als Mann sein Amt mit Munterkeit und Nutzen erfüllt, seine

Kinder

Kinder zu allem Guten erziehet, und so nicht nur selbst glücklich ist, sondern auch glücklich macht. Er wird Ansehen, Segen und Ehre in der Welt haben; er wird der Beglücker seiner Familie, der Wohlthäter seiner Mitbürger werden; er, dieser ehrwürdige Mann, Gatte, Vater und Freund, wird in seinen Söhnen fortleben, die er zum Nutzen der Kirche oder des gemeinen Wesens erzog; man wird, wenn er stirbt, seine Asche mit dankbaren Thränen benetzen; und ferne Geschlechter werden noch sein Andenken segnen. Wollet ihr dieser Ehre und Glückseligkeit theilhaftig werden, meine Brüder, so seyd mäßig im Genuß des sinnlichen Vergnügens; so enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, so begebet euch selbst Gott zu einem Opfer, das ihm wohlgefällig und heilig sey, und macht euch in eurem Leben um eure Mitmenschen verdient, damit man bey eurem Tode sich nicht freue, sondern Jeder sagen müsse: „O lebte Er noch! der Rechtschaffene! der Verdienstvolle!“ —

Zu den Sünden der Menschen nach ihrem Tode rechne ich auch eine **sündliche Erwerbung und Verwaltung zeitlicher Güter.** Geld und Gut, und überhaupt das, was man irdisches Glück nennt, hat einen großen Werth, wenn man es rechtmäßig erwirbt, und christlich gebraucht. Man kann dadurch nicht nur während seines Lebens, sondern auch nach seinem Tode sehr viel Gutes thun. Aber wie oft gereichet es auch den Menschen zum Fallstrick und Verderben, wenn sie bey der Erwerbung zeitlicher Güter sich Geiz und Habsucht verblenden und leiten ließen, wenn

sie die Gefühle des Mitleids und der Menschheit unterdrückten, wenn sie zu ungerechten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, ihr Gut zu vergrößern, und um einer Hand voll Goldes willen, nicht nur ihre beste Lebenszeit in rastloser Unruhe zubrachten und Gesundheit und Leben aufopferten, sondern auch darüber Gewissen, Religion und Ewigkeit vergaßen! Wie arm, wie elend und unglücklich ist der Mensch, der kein höheres Gut, als seine irdischen Schätze kennt, und an dessen zusammengehäuften Vermögen der saure Schweiß des unbelohnten Arbeiters, die Thräne der unterdrückten Wittwe und Waise, und das Weh des beraubten Nebenmenschen hängt! Aber wenn auch zeitliche Güter auf das rechtmäßigste erworben sind, so bleiben sie doch nichts weiter als ein todter Götze, wenn sie nicht vernünftig und christlich verwaltet und gebraucht werden. Es ist eine wahre Verblendung des Verstandes und Vereitelung des Herzens, wenn ein Mensch keine edlere Triebfeder seiner Thätigkeit, keinen größern Ruhm kennt, als diesen, daß man nach seinem Tode sagen soll, daß er sehr reich gestorben sey, und großes Vermögen hinterlassen habe. Hinterlassen — denn was bleibt dem Reichen im Tode selbst übrig, als ein Sterbekleid und ein Sarg? O wenn es doch lieber hieße, daß er es als ein kluger Haushalter schon bey Lebzeiten auf eine edle menschenfreundliche Art gebraucht, und nach seinem Tode recht viel damit zu nutzen gesucht habe! Aber wie pflegt es aller Erfahrung nach damit in der Welt zu ergehen? Man häuft Schätze auf, damit lachende Erben etwas haben, ihre Eitelkeit und Wollüste zu nähren; die

Väter

Väter sammeln, damit schlecht erzogene Söhne und Töchter es wieder zerstreuen können; jene ergeben sich dem Geitz, und diese dem Müßiggange und der Verschwendung. Man hat ein Sprüchwort, welches durch die Erfahrung bestätigt wird, daß nämlich unrechtes Gut nicht an den dritten Erben komme. Dieses ist aber auch oft der Fall mit dem rechtmäßigen Gute, welches ein Vater durch seinen Fleiß zusammenbrachte, welches aber seine leichtsinnigen Erben im Kurzen wieder durchbringen. Wohl dem Manne, der mit seinem Ueberflusse seine dürftigen Mitbrüder beglückt; der sich mit dem eitlen Mammon recht viele Freunde macht; der seine zeitlichen Angelegenheiten mit Vernunft und Menschenliebe in Ordnung bringt, damit nicht nach seinem Tode Zank und Streit über die Erbschaft entstehet; welcher auch in seinen Vermächtnissen die Armen, die Kirchen und Schulen bedenket, und einen Saamen ausstreuet, welcher noch nach seinem Tode zum Nutzen der Welt und der heranwachsenden Jugend die reichlichsten Früchte trägt. Sein Gedächtniß wird nicht wie sein Staub im Grabe, sehr bald vermodern, sondern wie sein unsterblicher Geist, fortdauern.

Zu den Sünden der Menschen nach ihrem Tode rechne ich ferner **sündliche Anstalten und Verordnungen**, welche nicht abgestellt werden, sondern durch die Verjährung ein gewisses Ansehen erhalten, und dadurch nur desto mehr schaden. Dieses sollten insbesondere Regenten und obrigkeitliche Personen bedenken, damit sie die Gewalt, welche sie über andere haben, nicht dazu mißbrauchen, Mißbräuche zu dulden,

oder selbst solche Gesetze und Verordnungen ihren Unterthanen vorschreiben, welche wider Vernunft und Religion, wider Freiheit, Ordnung und Billigkeit streiten. Erinnert euch nur, was nach dem Tode des Salomo geschah. Rehabeam, sein Nachfolger, wurde von dem Volke gebeten, ihm das Joch leichter zu machen, welches sein Vater aufgelegt hatte. Er frug erst die alten Minister um Rath, was er thun sollte, und sie antworteten ihm: wirst du heute diesem Volk einen Dienst thun, und ihnen zu Willen seyn, und sie erhören, und ihnen gute Worte geben: so werden sie dir unterthänig seyn dein Lebenlang. Er fragte aber auch die jungen Staatsleute um Rath, welche mit ihm aufgewachsen waren, und diese riethen ihm zu der strengen Antwort: Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. — Der Erfolg war, daß zehn Stämme abfielen, und sich den Jerobeam zum König wählten, welcher sich zu ihrem Oberhaupte aufgeworfen hatte. Aber auch dieser ließ sich eine falsche Staatsklugheit verleiten, den eingeführten Gottesdienst zu verändern, und ihn mit dem Götzendienste zu vermischen, welchen er in den beiden Gränzstädten des Reichs, Bethel und Dan stiftete. Die ganze Nachkommenschaft wurde hierdurch zur Abgötterey verführt, und dafür bestraft. Der Herr, heißt es, **wird Israel übergeben um der Sünde willen Jerobeams, der da gesündiget hat, und hat Israel sündigen gemacht** *). Dieses geschiehet denn immer noch sehr häufig in der Welt, daß ein Mensch nicht nur selbst sündi-

*) 1 Kön. 14, 16.

sündiget, sondern auch andere sündigen macht. Wie vieler Sünden und Grausamkeiten, zum Beispiel, haben sich diejenigen theilhaftig gemacht, welche den ehelosen Stand der Geistlichkeit, und das Ungeheuer des Inquisitionsgerichts eingeführt haben! — Wie oft macht ein tyrannischer Herr oder Edelmann eine Verordnung, welche zur Unterdrückung der armen Unterthanen gereicht! Seine Nachfolger wollen sich, wie sie es nennen, ihr Recht nicht nehmen lassen, berufen sich auf das Herkommen und die alten Zeiten, und so müssen denn die Gedrückten das Joch so lange tragen, bis sie unter demselben erliegen, oder es mit Gewaltthätigkeit abzuschütteln genöthiget werden. Wer kann es rechtfertigen, daß sogar von christlichen Gesetzgebern und Obrigkeiten die Leibeigenschaft und der Sclavenhandel unter öffentlichem Ansehen gebilliget und befördert wird? Wer kann es rechtfertigen, daß so manche verjährte Vorurtheile, so manche eingewurzelte Mißbräuche, so manche alberne Gewohnheiten, so manche elende Gesetze und zur Sünde verleitende Anstalten und Verordnungen öffentlich geduldet werden? Wohl dem Lande, wo nichts als gute und heilsame Gesetze gelten; wo die menschlichen Gesetze nicht den göttlichen widersprechen; wo der König, der Fürst, der Regent, als erster Diener des Staats, seine Pflicht erfüllt, und seine Rechte nicht mißbraucht; wo man sich nicht mit blindem Eifer für das Alte, neuern und bessern Verordnungen widersetzt; wo alles auf die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt abgesehen ist! Und gesegnet sey das Andenken des Mannes, welcher durch seine Weisheit

und durch sein Ansehen solche Einrichtungen im Staate und Policeywesen, in der Erziehung, in der Verwaltung der Gerechtigkeit, in Religionssachen macht, wodurch recht viele Menschen in allen künftigen Zeiten beglückt werden!

Endlich rechne ich auch zu den Sünden der Menschen nach ihrem Tode **sündliche Schriften, Erfindungen, und Kunstwerke.** Wir leben allerdings in aufgeklärten Zeiten; es ist jezt für unsere Bedürfnisse, für unsere Bequemlichkeit und Vergnügen weit besser gesorgt, als in der Kindheit der Welt, oder in den Mittelzeiten der Barbarey; Künste und Wissenschaften haben eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen, und selbst in der Religion ist ein größeres Licht angezündet worden. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß der menschliche Witz und Erfindungsgeist nicht immer auf die edelsten Gegenstände gerichtet, sondern sehr oft zur Sünde und Eitelkeit gemißbraucht worden ist. Die edle Buchdruckerkunst war zwar ein herrliches Mittel, dem Reiche des Irrthums und Aberglaubens Abbruch zu thun, und das Reich der Wahrheit zu erweitern. Besonders konnten dadurch zu Zeiten der Reformation die Uebersetzungen der Bibel und andere Schriften viel schneller und leichter in allen Ländern ausgebreitet werden, daß die Menschen in den Stand gesezt wurden, selbst zu lesen, selbst zu denken und zu untersuchen, und mit eignen Augen zu sehen. Es ist also durch Buchdruckerkunst und Schriftstellerey viel Gutes — aber auch viel Böses gestiftet worden. Wie viele Bücher sind in die Welt ausgegangen, worinnen das Laster auf das

reizend-

reizendste ausgeschmückt, der Irrthum im gefälligsten Lichte dargestellt, die Religion verspottet, Wollust und Selbstmord gepredigt, und der Grund aller Sittlichkeit umgerissen wird! Wie manches junge Herz ist durch das Lesen schlechter Romane verdorben worden, wodurch verworrene überspannte Vorstellungen von dem Laufe der Welt, und heftige Leidenschaften und Entschließungen in ihm geweckt wurden! Die Verfasser sind vielleicht schon todt; die Hand, welche die Feder führte, ist längst vermodert; aber das Gift, welches aus ihr floß und durch den Druck vervielfältigt wurde, wirket noch fort, und tödtet Seelen, so lange eine solche schändliche Schrift existirt. Und leider werden solche Schriften auch weit eher gesucht und mit heißerer Begierde verschlungen, als solche, wodurch nützliche Erkenntniß und Wahrheit, und Gefühl für Sittlichkeit und Religion verbreitet werden soll. Unter die schädlichen Erfindungen der neuern Zeiten gehören, besonders diejenigen, wodurch die Menschen im Kriege zwar nach der Kunst, aber auf eine recht schreckliche Weise getödtet, oder verstümmelt werden. Möge jede schreckliche Kunst, Menschen zu martern, in die Hölle zurückkehren, wo sie erfunden ward! Wir tödten einen Mörder, und zwar mit Recht, denn das Leben eines Menschen, mit dem er frevelte, ist theuer geachtet in den Augen des Schöpfers, und wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden. Aber was wollen wir denn zu einem Morde sagen, wo in einem unnöthigen, vielleicht ungerechten Kriege nach dem Eigensinn eines Einzigen, oder Weniger, viele tausende auf die jämmerlich-

merlichste Art hingeopfert werden? — Ich weiß es, der Christ ist auch ein guter Unterthan, er achtet sein Leben nicht, wenn es das Wohl des Vaterlandes verlangt; aber er ziehet sein Schwerd nicht anders, als wenn er angegriffen wird, um sich zu vertheidigen. Sogenannte Offensiv-Kriege können nicht mit dem Christenthume bestehen, und wehe denen, welche, um die Gunst der Großen zu erbetteln, Marter- und Tödtungswerkzeuge der Menschheit erfunden! Welch ein Gericht wird über die ergehen, welche Menschenblut stromweis vergossen haben! — Das gilt denn endlich auch von allen solchen Kunstwerken überhaupt, wodurch nichts Gutes, sondern Böses im menschlichen Geschlechte gestiftet wird. Ich verehre die Kunst, wenn sie eine Dienerin der Religion und Tugend ist: wenn sie den Geschmack am Wahren, Guten, Schönen und Edlen verfeinert. Aber thun denn das jene wollustathmende Gemälde, Kupferstiche, Bilder und Statüen, welche ein geheimes Gift auf den hauchen, der mit seinen Blicken auf ihnen verweilet? — Wird der Künstler sich auch noch im Tode und jenseit des Grabes seiner Werke freuen?

Dieses sey genug von dieser wichtigen viel umfassenden Materie. Erkennet denn hieraus, meine Freunde, auf wie mannichfaltige Weise der Mensch nicht nur in seinem Leben, sondern selbst nach seinem Tode sich versündigen könne. Stellet eine unpartheyische Prüfung über euch selbst an, wie ihr bisher eure Kräfte und Fähigkeiten angewendet habt, ob zum Nutzen, oder zum Schaden der Welt? ob zur Erbauung oder zum Aergerniß eurer Nebenmenschen?

Bedenk

Bedenket doch die Pflichten, die ihr euch nicht nur selbst, sondern auch eurem Zeitalter und der Nachkommenschaft schuldig seyd, und die Verbindung, in welcher die Gegenwart mit der Zukunft, die Zeit mit der Ewigkeit, die Aussaat mit der Erndte stehet. Findet ihr, daß ihr es schon versehen habt, steigen in euch bange Ahndungen auf: so überlaßt euch der heilsamen Beschämung, die daraus entstehen muß, und nehmet eure Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Ewigen, welcher in seiner weisen Regierung der Welt die traurigen Folgen eures schlechten Verhaltens entweder zum Besten lenken, oder gänzlich aufheben kann. Bestrebet euch aber auch, die Aufrichtigkeit eurer Reue zu bezeugen, und das wieder gut zu machen, was ihr Böses gestiftet habt. Wendet eure Lebenszeit so an, daß ihr auch nach dem Tode nützlich werdet. Denn es ist eben so wahr, daß ein Mensch sich unsterblich, unendlich verdient machen könne. Die guten Lehren, die er gab, die Tugenden, die er übte, die nützlichen Anstalten, die er stiftete, und insbesondere das schöne Beyspiel, das er hinterließ — o man wird sich noch oft daran erinnern, ihn noch oft dafür segnen! Wie die zarte Pflanze alsdenn erst zum Baum wird und ihre Früchte trägt, wenn der Gärtner, der sie pflegte, längst im Schooße der Erde ruht: so nützen verdienstvolle Menschen oft noch am meisten der Nachwelt nach ihrem Tode — der fromme Vater durch seinen wohlerzogenen Sohn, der Regent durch seine Verordnungen, der Erfinder durch seine Kunstwerke, der Schriftsteller durch seine Bücher, und der Christ durch sein Beispiel! Welcher entzückende Auftritt wird

es seyn, wenn einmal an jenem großen Versammlungstage ein Seliger sich zu ihm drängt, ihm zuruft: „Dank dir für alle gute Gedanken und Empfindungen, die du in mir geweckt hast. Genieße der Seligkeit, die dir dein Gott schenkt, denn du hast sie um „mich verdient! Heil sey dir, denn du hast das Leben, „die Seele mir gerettet, du! — O Gott, wie muß „das Glück erfreun, der Retter einer Seele seyn!“ Diese große schöne Aussicht ermuntere uns denn, immer mit Hinsicht auf das Unsichtbare und Künftige wirksam zu seyn. Ein Jeder handele nach dem Wahlspruch: **Ich lebe für die Ewigkeit.**

Achtzehnte Predigt.

Die Thiere als Lehrer der Menschen.

Allmächtiger Schöpfer und Herr der Welt, dessen Ehre die Himmel erzählen, und von dessen Güte die Erde voll ist, du hast nicht nur alles mit großer Macht und Weisheit geschaffen, sondern du erhältst auch alles mit deiner überall wirksamen Kraft. Alle sichtbare Werke der Schöpfung sind ein Spiegel deiner unsichtbaren Gottheit, sind Zeugen deiner allmächtigen Hand, die sie schuf und erhält, sind Beweise deiner unbegreiflichen Weisheit, welche das Ganze übersieht und ordnet, sind Denkmäler deiner anbetungswürdigen Güte, die für alles, für das Kleine, so wie für das Große sorgt. Wer sollte dich nicht ehren und lieben, wer sollte dir nicht danken, höchstes anbetungswürdigstes Wesen aller Wesen, von dem, und zu dem alle Dinge sind?

Insbesondere hast du dich uns Menschen in deiner herrlichen Größe und in deiner wohlthätigen Liebe offenbart. Wo sollen wir anfangen, wo sollen wir aufhören, dasjenige zu rühmen, was du an uns allen gethan hast, noch thust, und ewig thun willst? Du hast uns eine vernünftige und unsterbliche Seele mitgetheilt, womit wir dich erkennen, und auf ewig von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fort-

schrei-

schreiten sollen; du hast uns weit vorzüglicher als die Thiere des Feldes, und nur etwas geringer, als die Engel gemacht; du hast bisher väterlich für alle unsere leiblichen und geistlichen Bedürfnisse gesorgt, und den größten Beweis deiner Liebe hast du uns in der Sendung deines Sohnes gegeben. Herr, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich seiner so annimst. Wir sind keiner Wohlthat werth, die du uns schenkest, und du fährest gleichwol fort, uns wohlzuthun. Barmherziger Vater! laß deine Güte uns zur Gegenliebe und Dankbarkeit reitzen. Auf dich wollen wir ferner in allen Dingen unser kindliches Vertrauen setzen. Der du Blumen kleidest und Vögel ernährest, du wirst gewiß auch für uns, deine Kinder, sorgen. Hilf nur, gütigster Gott und Vater, daß wir nichts denken, reden und thun, was dir mißfällig ist, sondern unverrückt auf heiligen und guten Wegen wandeln. So werden wir nicht nur jezt schon zufrieden und selig seyn, sondern uns auch für die ganze Zukunft dein göttliches Wohlgefallen versprechen können.

Text: Hiob 12, 7. 8.

Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dichs lehren, und die Fische im Meer werden dirs erzählen.

Keine Frage ist so wichtig, als diese: ob ein Gott sey, und ob Gott für alles noch sorge, was er ge-

geschaffen hat? Ob nun gleich das Daseyn Gottes und seine über alles sich erstreckende Vorsorge so deutlich erwiesen worden ist, daß man glauben sollte, ein jeder vernünftige Mensch müsse sich davon überzeugen, so giebt es doch hier und da Verblendete und Lasterhafte, welche diese wichtigen Lehren in Zweifel ziehen, oder doch so leben, als wenn sie nichts davon glaubten. Solchen Thoren kann man die Worte Hiobs zurufen: Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren; und die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dichs lehren, und die Fische im Meer werden dirs erzählen. — Hiob verweiset also hier die Ungläubigen und Zweifler an die Thiere, daß sie sich von denselben belehren lassen sollen. Eben dieses that auch unser Erlöser, wenn er zaghafte und ungläubige Gemüther, welche sich unnöthigen und ängstlichen Sorgen für die Zukunft überließen, auf das aufmerksam machte, was täglich vor ihren Augen im Reiche der Natur geschähe. Sehet die Vögel unter dem Himmel, schauet die Lilien und Blumen auf dem Felde an, spricht er. Sie können nicht selbst für sich sorgen, und doch werden sie erhalten. Daraus sollen wir den Schluß machen, daß Gott, der für das Geringere sorgt, gewiß das Größere nicht unbesorgt lassen werde. Ja, meine Freunde, Vögel und Blumen, Thiere und Pflanzen können also gleichsam unsere Lehrer abgeben; und die ganze Natur soll für uns eine Schule der Religion und Sittenlehre werden. Unser Heiland beschäftigte sich überhaupt oft und gern mit solchen Gegenständen; er bahnte sich bey seinem himmlischen Unterrichte durch

die

und in der Vorsorge dessen, was zur Erhaltung und Wohlfarth ihres Geschlechts gehört, eine Geschicklichkeit zeigen, welche den menschlichen Verstand in vielen Fällen übersteigt: so geschiehet doch das alles nicht nach einem überdachten Plan, sondern nach einem blinden Stoße und unwiderstehlichen Triebe, welchen der Schöpfer ihnen eingepflanzet hat. Aber wie ferne wir an ihnen solche Eigenschaften, Werke und Einrichtungen bemerken, woraus wir den Schöpfer und uns selbst besser kennen lernen, können wir wohl sagen, daß sie unsere Lehrer sind, und uns auf solche Sätze leiten, welche uns zu wissen und zu thun nöthig sind. Denn sonst können wir allerdings sagen, daß Gott, unser Schöpfer, uns gelehrter macht, als das Vieh auf Erden, und weiser als die Vögel unter dem Himmel *).

Wenn daher uns die heilige Schrift so manche Thiere zum Muster der Nachahmung aufstellt, so muß man nicht bey dem Buchstaben solcher Ausdrücke stehen bleiben, sondern in den Geist derselben eindringen. Denn solche Stellen, welche von thierischen Trieben reden, scheinen nicht sowohl die wirkliche Beschaffenheit derselben lehren zu wollen, als die zu allgemeinen Sprüchwörtern gediehene Triebe auf der Menschen Besserung anzuwenden. Salomo heißet den Faulen zur Ameise gehen und Weisheit lernen, und für seinen künftigen Unterhalt eben so sorgfältig zu seyn, wie die Ameise in dem Sommer und zur Zeit der Erndte fleißig ist, Speise einzusammlen **).

Es

*) Hiob 35, 11.

**) Sprüchw. 6, 6 — 8.

Es mag seyn, daß es in warmen Ländern eine Art Ameisen giebt, welche Speise zum Vorrath ins Nest tragen; in Europa aber ist es wohl gewiß, daß keine Art derselben solches thue, sondern daß vielmehr, wie so manche andere Thierarten, sie den Winter über schlafen. Salomo will daher nichts anders empfehlen, wie auch seine Worte nichts anders sagen, als daß wir Menschen uns nicht dem Müssiggange und der Faulheit überlassen, sondern fleißig und geschäftig seyn sollen. Wir werden angewiesen, klug zu seyn, wie Schlangen, und ohne falsch wie Tauben *). Wie man nämlich sagt, daß die Schlangen ihre Ohren verstopfen, damit sie nicht hören die Stimme des Zauberers und Beschwerers, so sollen auch wir Ohren und Sinne verstopfen gegen alle böse Reizung. Niemand aber wird glauben können, daß die vorgegebenen Zauberer oder Beschwerer die Schlangen und Ottern durch gewisse Worte von ihrem Beißen haben zurückhalten können, oder daß diese Thiere eigentlich ihre Ohren dafür verstopft hätten. Es war das weiter nichts, als eine sprüchwörtliche Redensart, welche Vorsicht und Harmlosigkeit empfehlen sollte. Wir sollen klug seyn, wie Schlangen, aber nicht so arglistig; wir sollen ohne falsch seyn wie Tauben, aber nicht so einfältig. Ein Jeder siehet also leicht von selbst ein, unter was für Einschränkungen und wieferne vernünftige Menschen von unvernünftigen Thieren etwas lernen können. Denn es giebt auch eine große Anzahl von schädlichen Thieren, deren bösen Eigen-

*) Matth. 10, 16.

und in der Vorsorge dessen, was zur Erhaltung und Wohlfarth ihres Geschlechts gehört, eine Geschicklichkeit zeigen, welche den menschlichen Verstand in vielen Fällen übersteigt: so geschiehet doch das alles nicht nach einem überdachten Plan, sondern nach einem blinden Stoße und unwiderstehlichen Triebe, welchen der Schöpfer ihnen eingepflanzet hat. Aber wie ferne wir an ihnen solche Eigenschaften, Werke und Einrichtungen bemerken, woraus wir den Schöpfer und uns selbst besser kennen lernen, können wir wohl sagen, daß sie unsere Lehrer sind, und uns auf solche Sätze leiten, welche uns zu wissen und zu thun nöthig sind. Denn sonst können wir allerdings sagen, daß Gott, unser Schöpfer, uns gelehrter macht, als das Vieh auf Erden, und weiser als die Vögel unter dem Himmel *).

Wenn daher uns die heilige Schrift so manche Thiere zum Muster der Nachahmung aufstellt, so muß man nicht bey dem Buchstaben solcher Ausdrücke stehen bleiben, sondern in den Geist derselben eindringen. Denn solche Stellen, welche von thierischen Trieben reden, scheinen nicht sowohl die wirkliche Beschaffenheit derselben lehren zu wollen, als die zu allgemeinen Sprüchwörtern gediehene Triebe auf der Menschen Besserung anzuwenden. Salomo heißet den Faulen zur Ameise gehen und Weisheit lernen, und für seinen künftigen Unterhalt eben so sorgfältig zu seyn, wie die Ameise in dem Sommer und zur Zeit der Erndte fleißig ist, Speise einzusammlen **).

Es

*) Hiob 35, 11.

**) Sprüchw. 6, 6 — 8.

Es mag seyn, daß es in warmen Ländern eine Art Ameisen giebt, welche Speise zum Vorrath ins Nest tragen; in Europa aber ist es wohl gewiß, daß keine Art derselben solches thue, sondern daß vielmehr, wie so manche andere Thierarten, sie den Winter über schlafen. Salomo will daher nichts anders empfehlen, wie auch seine Worte nichts anders sagen, als daß wir Menschen uns nicht dem Müssiggange und der Faulheit überlassen, sondern fleißig und geschäftig seyn sollen. Wir werden angewiesen, klug zu seyn, wie Schlangen, und ohne falsch wie Tauben *). Wie man nämlich sagt, daß die Schlangen ihre Ohren verstopfen, damit sie nicht hören die Stimme des Zauberers und Beschwerers, so sollen auch wir Ohren und Sinne verstopfen gegen alle böse Reizung. Niemand aber wird glauben können, daß die vorgegebenen Zauberer oder Beschwerer die Schlangen und Ottern durch gewisse Worte von ihrem Beißen haben zurückhalten können, oder daß diese Thiere eigentlich ihre Ohren dafür verstopft hätten. Es war das weiter nichts, als eine sprüchwörtliche Redensart, welche Vorsicht und Harmlosigkeit empfehlen sollte. Wir sollen klug seyn, wie Schlangen, aber nicht so arglistig; wir sollen ohne falsch seyn wie Tauben, aber nicht so einfältig. Ein Jeder siehet also leicht von selbst ein, unter was für Einschränkungen und wieferne vernünftige Menschen von unvernünftigen Thieren etwas lernen können. Denn es giebt auch eine große Anzahl von schädlichen Thieren, deren bösen Eigen-

*) Matth. 10, 16.

genschaften wir keinesweges nachahmen sollen. Der Mensch sollte sich überhaupt stets seiner Würde und Bestimmung bewußt bleiben und nicht durch Unvernunft und Ausschweifungen unter das Thier herabsinken. Aber wie viele Menschen giebt es nicht, welche nicht viel besser als Thiere sind? die nicht nach Vernunft, sondern blos nach den blinden Stößen ihrer groben und thierischen Natur handeln? Die Vernunft ist der Adel der Menschheit, ohne sie sinken wir herab zur bloßen Thierheit. Einen solchen Menschen gilt es, was der Dichter sagt: Unselig Mittelding von Engel und vom Vieh, du rühmst dich der Vernunft, und du gebrauchst sie nie? — Die heilige Schrift spielet in vielen Stellen auf solche blos thierische Menschen an; sie nennnet sie unvernünftiges Vieh das von Natur dazu geboren ist, gefangen und geschlachtet zu werden *); sie nennet die Gottlosen Hunde, weil sie diesen Geschöpfen an Unflätigkeit ähnlich werden; und ists nicht eine Schande für die Menschheit, daß es viele unter unserm Geschlecht giebt, welche wie Tyger und Wölfe, durch nichts als Raub und Blut gesättigt werden können?

So wie es nun aber Thiere giebt, deren Laster und schlechte Eigenschaften, deren Neid, Raubgierde, List und andere thierische Unarten wir vermeiden sollen: so giebt es auch sanftere und nützliche Thierarten, an denen wir manche gute Eigenschaften und Tugenden bemerken, welchen wir nicht nur nachahmen, sondern in welchen wir sie übertreffen sollen. Jedes lebendige Geschöpf freut sich seines Daseyns, und scheint

nach

*) 2 Petr. 12, 2.

nach seiner Art den Höchsten zu loben. Die Vögel wachen und singen am frühen Morgen dem Schöpfer ein Loblied, gleichsam als wollten sie den trägen und stummen Menschen beschämen, der doch noch viel bereitwilliger zum Lobe Gottes seyn sollte, da er Vernunft und Sprache hat. Es wird gesagt, daß der Herr die jungen Raben höre, die ihn nach ihrer Art anrufen, und in einigen Psalmen werden alle Geschöpfe dazu aufgefodert, dem Höchsten ein Opfer des Lobes und der Anbetung darzubringen *). Die Ameisen, die Bienen, und solche Thiere, welche in Gesellschaften leben, und gemeinschaftlich für das Wohl aller beschäftigt sind, lehren uns nicht nur Fleiß und Arbeitsamkeit, als worinnen sie manchen nachläßigen Menschen beschämen, weswegen schon Salomo, wie wir gesehen haben, den Faulen zur Ameise wieß: sondern sie sind uns auch ein Bild der Ordnung, der gegenseitigen Liebe und Zuneigung, und der treuen und redlichen Freundschaft. Wie ordentlich gehet alles in der Republik der Bienen zu? da störet keine die andere in ihrer Arbeit; da sammelt eine jede zum Besten des Ganzen. Welch ein Bild von häuslicher Eintracht und Friedfertigkeit ist eine Gesellschaft von Bibern! Sie legen sich Städte und Wohnungen an Flüssen mit großer Kunst an! Sie tragen sich Vorrath auf die Zukunft ein; theilen alles friedlich mit einander; sorgen für ihre Jungen, und leben mit einer Friedfertigkeit beisammen, daß es zu wünschen wäre, daß es viele solche Freystaaten und Gesellschaften unter Menschen geben möchte, unter welchen so oft Ehr-

*) Psalm 148.

und Habsucht, Feindseligkeit und innerliche Unruhe das Band der Einigkeit zerreisset! Welch ein schönes Bild von ehelicher Treue ist ein Paar Tauben oder Adler, die viele Jahre, vielleicht Zeitlebens bey einander leben, und für einander sorgen, insbesondere aber ihre Jungen mit einer Zärtlichkeit erziehen, welche manchen Vater und manche Mutter unter Menschen beschämen, die ihre Kinder ohne Sorgfalt und Erziehung heranwachsen lassen. Das Lamm ist ein Bild der schuldlosen Einfalt, der Reinlichkeit, der Geduld und Sanftmuth; und dieses ist wohl die Ursache mit, warum unser Heiland selbst in der heiligen Schrift damit verglichen wird. Der Allmächtige klaget einmal über sein Volk, daß es sich in Treue und Dankbarkeit von unvernünftigen Thieren übertreffen lasse. Der Ochse kennet seinen Herrn, spricht er, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennets nicht, und mein Volk vernimts nicht *). Jedes Thier ist nach seiner Art dankbar dem, der ihm gutes erzeiget; aber wie treulos und undankbar sind oft Menschen selbst gegen ihre Wohlthäter! Es ist uns allen bekannt, daß kein Thier mehr verlangt, als die Nothdurft erfodert, das Leben zu erhalten, und daß es zufrieden ist, wenn es gesättiget ist; aber wie beschämend und demüthigend ist es für unser Geschlecht, daß wir nicht auf eben die Art Maaß und Schranken halten, sondern daß wir uns der Unmäßigkeit ergeben, und daß unsere Begierden unersättlich sind? —

Gewiß, selbst Thiere können in vielen Stücken unsere Sittenlehrer werden, und wir können Treue und

*) Jes. 1, 3.

und Fleiß, Dankbarkeit und Ergebenheit, Ordnung und Mäßigkeit, Zufriedenheit und freundschaftliche Zuneigung von manchen unter ihnen lernen. Indessen ist das noch nicht alles. Wenn wir aufmerksam über die ganze Haushaltung der Natur und des Thierreichs nachdenken, so werden wir auf sehr große und wichtige Wahrheiten der Religion geleitet. Denn alle Thiere, vom größten bis zum kleinsten, sind ein unzweifelhafter Beweiß von dem Daseyn Gottes, und von seiner Vorsorge für alle, auch die geringsten Geschöpfe. Ich sage, sie sind ein unbezweifelhafter Beweiß. Denn alles ist hier sichtbar, fällt in die Augen, und überzeugt uns auf das stärkste von der ersten Ursache durch ihre Wirkungen. Denn da es Unsinn seyn würde, alles einem blinden Ungefähr zuzuschreiben, und die lebendige Kraft, die wir in den Thieren wahrnehmen, nebst ihren Kunsttrieben, aus dem bloßen Körperbau und der Zusammensetzung der Materie herzuleiten: so muß auch eine erste Ursache aller Dinge, ein höchstweises Wesen, ein Gott — seyn, dessen allmächtige Schöpferskraft sich gleichsam in unzähligen Strömen ergossen und ungezählte Millionen Geschöpfe hervorgebracht hat, wovon jedes nach seiner Art glücklich ist, und in kürzern oder längern Lebensgenussen sich seines Daseyns freuet. Was für ein froher Gedanke ist es für ein wohlwollendes Herz, daß der allgütige Schöpfer in recht reichem Maaße Lebensgefühl über die Schöpfung ergossen, und alle seine Geschöpfe in unendlich verschiedenen Stufenfolgen der Vollkommenheit so weise und gut gemacht hat, daß sie alle wie Glieder in einer Kette sind, und zum all-

gemeinen Wohl beitragen! Der geringste Wurm, das verächtlichste Insekt ist ein Werk des Herrn, ist nothwendig in dieser Welt, wenn nicht eine Lücke seyn soll; und nichts kann unsern Abscheu vor gewissen Thieren, so sehr mäßigen und mildern, als der Gedanke, daß ein jedes Thier zu etwas dienlich seyn muß, ob wir gleich den Nutzen davon nicht in allen Fällen einsehen, ja sogar alsdenn, wenn gewisse Thierarten uns schädlich und unnütz und überflüßig scheinen sollten. Die Erde und die Werke der Natur sind allerdings hauptsächlich für den Menschen geschaffen; aber nicht für ihn allein, sondern zugleich für andere Geschöpfe, welche mit ihm ihren Antheil daran haben sollen. Er kann allerdings gewisse Thiere tödten und zu seiner Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit gebrauchen; nur sollte er sie nicht martern, sonst artet die Herrschaft, die ihm der Schöpfer verlieh, in Tyranney aus, und er handelt dem Verhältnisse zuwider, in welchem er gegen andere Geschöpfe steht. Sie alle haben Empfindung; sie geben ihren Schmerz stark genug durch Geschrey und Verzuckungen zu erkennen; wie sollten wir sie daher mit unnöthiger Grausamkeit behandeln? Nein, **der Gerechte**, sagt die Schrift, **erbarmt sich auch des Viehes.**

In der Einrichtung der ganzen Welt und aller lebendigen Geschöpfe bemerken wir eine erstaunenswürdige Ordnung und Regelmäßigkeit: wir sehen Zweck und Mittel, Anlage und Entwickelung, Ursache und Wirkung, und das überzeugt uns nicht nur davon, daß ein Gott sey, welcher das alles erschaffen, sondern auch noch bis diesen Augenblick in seiner Fortdauer erhalte.

Bedenket nur einmal, wie mühselig und kümmerlich manche Thiere sich nähren müssen; wie sie oft Tage lang ohne Nahrung sind, wie schwer es ihnen wird, sich dieselben zu verschaffen, mit wie vielen Feinden sie umringt sind, und wie unmöglich es uns in vielen Fällen scheinen möchte, daß sie erhalten werden könnten. Sehet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie erndten nicht — sie sind äußerst arm — und euer himmlischer Vater ernähret sie doch! Die Vorsorge des Höchsten für sie, so wie für alle andere hülflose Thiere, offenbaret sich in der Bestimmung ihrer gehörigen Anzahl; in der Erhaltung ihrer Geschlechter; in den Trieben, welche der Schöpfer in sie pflanzte, für ihre Jungen zu sorgen, für sie und sich die schickliche Nahrung auszufinden, sich bequeme Wohnungen zu erbauen; sie offenbart sich in der Dauer und Länge ihres Daseyns, und in der schicklichen Zeit, wenn sie auf und wieder abtreten. So wie das ganze Jahr hindurch im Pflanzenreiche die Erde mit Kräutern, Blumen und Früchten bedeckt ist, und doch jeden Monat, jede Jahreszeit neue Arten hervorkommen: so ist auch im Thierreiche eine stete angenehme Abwechselung, und gleichsam Ebbe und Fluth. Jeder Monat bringt diejenigen Thierarten hervor, welche sich gerade für diese Zeit schicken. Kein Geschlecht vermehret sich so stark, daß ein anderes dadurch leiden müßte; sondern mit großer Weisheit ist es so geordnet, daß ein Geschlecht das andere im Gleichgewicht hält. Die Raubthiere sind in viel geringerer Anzahl da, als diejenigen, welche dem Menschen nützlich und vortheilhaft sind, andern zur Speise

dienen, und daher auch zahlreicher vermehrt werden müssen. Daher herrschet zwar in der Natur ein immerwährender Tod, und eine stete Verheerung, aber doch in keiner andern Absicht, als daß andern Geschlechtern Platz gemacht werde, und Millionen andere Geschöpfe auch zum Lebensgenuß gelangen können. Ob denn aber nun gleich die unzähligen einzelnen Geschöpfe einer Gattung vergehen und sterben: so gehet doch das Geschlecht selbst niemals unter; und selbst im Winter werden viele beym Leben erhalten, so unmöglich auch das scheinen sollte. Einige bereiten sich zu dieser Veränderung im Sommer, sie legen sich einen Vorrath ein, wovon sie im Winter in ihren Hölen zehren können; andere legen sich in Felsen, Hölen oder Sümpfen zum Winterschlaf nieder, und bleiben einige Monate hindurch in einem todtenartigen Zustande, bis sie durch die Frühlingsluft wieder geweckt werden, und neue Nahrung für sie da ist; und wieder andere, wie viele Arten von Fischen und Vögeln, verlassen die rauhe und kalte Gegend, ziehen sich nach mildern und wärmern Himmelsstrichen hin, und suchen auf ihren Wanderungen bequemere Plätze für ihre Nahrung, bis sie bey der Aenderung des Winters an ihren vorigen Wohnort zurückkehren können. Jeremias beziehet sich daher einmal auf die zu rechter Zeit wiederkommenden Zugvögel, den Storch, die Turteltaube, den Kranich, und die Schwalbe, wenn er will, daß die Israeliten doch auch umkehren, und sich wieder zu Gott wenden möchten *). Ach ja, wie traurig ist es, daß ein unvernünftiges Thier den geheimen

*) Jer. 8, 7.

men Zügen seiner Natur folgt, womit es der Schöpfer leitet, der Mensch aber gleichwol von einer Zeit zur andern die innerlichen guten Rührungen unterdrückt, womit ihn sein Schöpfer zu sich ziehen will.

So sehen wir denn also in der ganzen Natur uns mit Beweisen der göttlichen Weisheit und Güte umringt. Alles, was Gott gemacht hat, ist sehr gut; das ist recht, und daran ist kein Fehler. Der Herr erbarmt sich aller seiner Werke, und er sättiget alles, was da lebet mit Wohlgefallen. Im Frühlinge erneuert er die Gestalt des Erdbodens; im Sommer werden unsere Speisen und Getränke durch die Sonnenhitze zur Reife gekocht; im Herbste schenkt er uns reichliche Erndten, wovon Menschen und Thiere sich im Winter nähren können. Wir wollen uns der Güte unsers Gottes freuen; wir wollen mit dankbarem Herzen die Wohlthaten aus seiner Hand annehmen und genießen; wir wollen mit jedem Maaße, das der Herr uns schenkt, zufrieden seyn; wir wollen uns nicht der Kleinmuth, ängstlichen Sorgen, oder dem Mißvergnügen überlassen, sondern auf Gott in allen Dingen unser Vertrauen setzen. Hat er uns nicht von Jugend auf versorget und ernährt? Sorgt er nicht für die unedlern Thiere? Sind wir nicht viel besser als sie? Hat er uns nicht seinen Sohn geschenkt? Sind wir nicht seine Kinder? Ist er nicht unser Vater? Ja, diese viel höhern Offenbarungen der Liebe Gottes in der Bibel und im Reiche der Gnaden zu betrachten, und uns des Wohlgefallens Gottes, unsers Vaters würdig zu machen, das müsse unsere erste wichtigste Sorge auf der Erde seyn. Trachtet daher, ihr Chri-

sten! trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Vergesset ja nicht, wozu ihr erschaffen und so theuer erlöset seyd; vergesset ja nicht den großen Adel, die hohe Würde und Bestimmung, die ihr als vernünftige Menschen und als Christen behaupten sollt; vergesset es ja nicht, daß ihr nicht blos für dieses Leben, sondern für die Ewigkeit geschaffen seyd, und bereitet euch also auf jenes bessere Leben in der gehörigen Ordnung! Auch hier können noch gewisse Thiere unsere Lehrer seyn. Wir finden nämlich, daß gewisse Thiere, besonders Insekten, in einer geheimnißvollen und wunderbaren Verwandlung zu ganz neuen und viel schönern Geschöpfen werden, als sie zuvor waren. Sie scheinen es zu wissen, was ihnen bevorstehet, sie schicken sich zur Veränderung an, sie spinnen sich ein, und bereiten sich selbst ihr Grab, bis sie nach der von Gott gemachten Ordnung ihr Gefängniß durchbrechen, und in verjüngter und verschönter Gestalt hervorkommen! Welch ein schönes Bild der Auferstehung! Freunde, in einem solchen Raupenstande befinden wir uns jezt. Im Tode, in der Auferstehung, stehet uns allen eine große Verwandlung bevor! Lasset uns darauf Anstalt machen; lasset uns unser jetziges Leben Gott heiligen, der es uns gab, damit wir einst am Morgen der Auferstehung zu einem ewigen und seligen Leben erwachen. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Der Frühling.

Gott! — unausdenklich — unaussprechlich großes herrliches Wesen, höchster anbetungswürdigster Geist, der Himmel und Erde mit seiner Gegenwart und Herrlichkeit erfüllt — auch die vernünftige Seele, die in uns denkt, ist ein Hauch deiner alles belebenden Kraft, und wie können wir sie besser brauchen, als wenn wir mit unserm Verstande deine großen Werke und die Wunder deiner Liebe betrachten, und uns mit unserm Herzen über alles Irdische bis zu dir erheben? — Freilich leben wir jetzt nur noch in einem Stande der Einschränkung und Unvollkommenheit. Wir erkennen dich noch nicht ganz, wie du bist, wir lieben dich nicht so, wie wir sollten. Diese Erde ist nur der Vorhof zum Eingange in das Allerheiligste des Himmels, und unser jetziges kurzes Leben nur Anlage und Vorbereitung zu einer gränzenlosen Ewigkeit. Aber doch erkennen wir selbst jezt schon so viel von deiner Größe, daß wir mit Bewunderung, Liebe und Dank erfüllt werden müssen. Die Schöpfung ist ein Spiegel deiner sonst jedem sterblichen Auge unsichtbaren Gottheit. Alles in uns und alles außer uns — alles über uns, und alles unter uns — jedes deiner Werke im Reiche der Natur, selbst das kleinste Geschöpf, selbst ein Wurm, ein Grashalm kann uns lehren, daß du bist,

und

und ist ein Zeuge deiner Allmacht, Weisheit und Güte, womit du die Welt schufst und zu unserm Besten in ihrer Fortdauer erhältst. Dank sey dir, o Gott! daß du auch uns geschaffen, und in der Stufenfolge deiner Geschöpfe eine so vorzügliche Stelle angewiesen hast. Wer sollte sich nicht herzlich darüber freuen, daß er ein **Mensch**, und noch vielmehr, daß er ein **Christ** ist? Ja, barmherziger Gott und Vater, dein allmächtiger Geist, der sich durch so erstaunenswürdige Wirkungen offenbart hat, verherrliche sich auch noch ferner an unsern Seelen als ein Geist des Verstandes und der Weisheit, als ein Geist des Rathes und der Kraft, als ein Geist des Trostes und der Erquickung. Dich immer besser zu erkennen, dich, mit immer größerer Reinigkeit und Unschuld zu verehren, sey der Zweck und das Bestreben unsers ganzen Daseyns, so wie es allein die Quelle unserer Freude und Seligkeit in dieser und jener Welt ist. Denn von dir, und durch dich und zu dir sind alle Dinge, dir sey Ehre in Ewigkeit. **Amen.**

Zwey Bücher sind dem Menschen geöfnet, darinn er lesen soll, um zur wahren Erkenntniß und Verehrung seines Schöpfers zu kommen. Das **eine** ist das Buch der göttlichen Offenbarung, welche in den Schriften der heiligen Propheten, Evangelisten und Apostel enthalten ist, deren Sammlung wir in der Bibel finden; ein Buch, das uns den ganzen Rath Gottes von der Seligkeit der Menschen im Zusammenhange lehrt; ein Buch, das uns die wichtigsten Aufschlüsse giebt in den größten Wahrheiten, die zu unserer Beruhigung und Besserung nothwendig sind,

ein

ein Buch folglich, ohne welches wir im Finstern tappen, und in diesem Leben gleichsam als in einem Labyrinthe umherirren würden, ohne einen Ausweg zu finden. In diesem Buche hat sich Gott auf das deutlichste erklärt, wer Er ist, was wir sind, und wohin seine Absichten mit uns Menschen gehen; in ihm hat er uns ein Licht angezündet und aufgesteckt, bey dessen Scheine wir den sichersten Weg durch dieses jetzige dunkle und verwickelte Leben nach dem Himmel und einer seligen Ewigkeit finden können. So wie wir die Sonne nicht anders als durch ihr eigenes Licht erblikken: so können wir auch weder Gottes Wesen, Eigenschaften und Rathschlüsse, noch unsere eigne Bestimmung und Pflichten richtig erkennen, wenn wir diese Erkenntniß nicht aus der Quelle schöpfen, welche er selbst in seinem heiligen Worte geöfnet hat. —

Das andre ist das Buch der Natur, und auch dieses enthält einen Unterricht und eine Offenbarung Gottes an das menschliche Geschlecht. Unter der Natur verstehe ich hier alle Werke und Einrichtungen des großen Gottes in dem ganzen Gebiete seiner unermeßlichen Schöpfung; alle Geschöpfe mit ihren Kräften und Fähigkeiten, so wie sie unverdorben und rein von seinen Händen selbst kommen. In ihnen allen kann ein aufmerksames Gemüth seine ewige Kraft und Gottheit wahrnehmen, und selbst der Heyde wird keine Entschuldigung haben, wenn er das Licht seiner Vernunft und seines Gewissens in sich verdunkelt, und seinen Schöpfer nicht aus den großen Werken erkannt hat, die täglich vor seinen Augen sind, und das Nachdenken jedes vernünftigen Wesens erwecken können.

nen. Auch in diesem Buche sollen und dürfen wir lesen, denn wir lernen daraus unsern Schöpfer erkennen. Beide Bücher haben also gewissermaßen nur einen Inhalt, einen Zweck. Beide führen uns auf die Erkenntniß des einigen wahren Gottes und seiner Regierung in der Welt; beide überzeugen den Menschen, daß er die Sünde meiden, und dem Guten nachstreben müsse; beide beweisen, daß wir uns jezt in einem Stande der Unvollkommenheit, der Prüfung und Zucht befinden; beide enthalten Anlage und Entwikkelung für die Ewigkeit. Ist gleich unsere natürliche Erkenntniß von Gott nicht so vollständig, als die, welche wir durch eine höhere Erleuchtung erhalten, so ist sie doch eben so nothwendig. Jene ist die Grundlage zu dieser. Denn der Gott der Bibel ist auch der Gott der Schöpfung; der Geist der Gnaden ist auch der Geist der Natur, und beide stehen so wenig mit einander im Widerspruch, daß sie vielmehr in einer innigen Harmonie und Uebereinstimmung uns zu Gott hinleiten.

Forschet daher in der Schrift, denn sie ists, die von Jesu, dem Erlöser der Welt zeuget, und euch den Weg zum ewigen Leben bahnt — aber forschet auch in der Natur und den großen Werken der Schöpfung. Denket und erstaunet über die Wunder, welche Gott im Reiche der Gnaden gethan hat; denket und erstaunet aber auch über die Wunder im Reiche der Natur; und die Betrachtung der leztern wird eurer Seele eben das Entzücken einflößen, mit welchem der heilige Dichter ausruft: **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet,**

net, und die Erde ist voll deiner Güte. Und zu welcher Zeit könnten wir uns wohl besser solche angenehme, herzerhebende und gottselige Empfindungen verschaffen, als jezt, da sich die Gestalt der Erde wieder erneuert hat, und die verjüngte Natur uns zum Preiß ihres und unsers gütigen Schöpfers auffordert? Wir wollen es uns daher jezt zum Geschäfte machen, über die Herrlichkeit und Größe Gottes in den Werken der Schöpfung nachzudenken. Wir wollen der Ermahnung unsers Erlösers folgen: Sehet die Blumen auf dem Felde an! — und der **Frühling** soll unser Lehrer seyn.

Text: Psalm 140, 30.

Du lässest aus deinen Oden, so werden sie geschaffen. Du verneuerst die Gestalt der Erde.

Der heilige Dichter, welcher im ganzen Psalm von der Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung und Erhaltung der Welt spricht, scheinet in diesen Worten besonders auf die Veränderung zu sehen, welche der Erdboden zur Zeit des Frühlings erfährt. So wie der Winter ein Beweiß von der zerstörenden Kraft ist, womit der Allmächtige sein Angesicht zu verbergen scheint, daß die Geschöpfe erschrecken, und mit Verschließung ihres Odens und ihrer Lebenssäfte vergehen und wieder zu Staube werden: so ist auch der **Frühling** ein Beweiß von der schaffenden Kraft, nach welcher er in die Geschöpfe gleichsam durch seinen

Geist

Geist neues Leben haucht, und die Gestalt der Erde erneuert und verschönert. Diese Wahrheit wollen wir jezt zu unserer Erbauung in einigen Sätzen erläutern.

Erstlich: **Der Frühling ist, so wie jede andere Jahreszeit, und wie jede Einrichtung der Natur ein Beweiß des Daseyns Gottes und seiner Vorsehung.** Wenn es möglich wäre, daß es je einen Menschen geben könnte, welcher schon so weit in Unvernunft und Lasterhaftigkeit versunken wäre, daß er das Daseyn einer ersten Ursache aller Dinge leugnete, und alles einem blinden Ohngefehr oder der Nothwendigkeit zuschriebe, so dürfte man ihn nur unter freyen Himmel auf ein blühendes Feld führen, und wenn er anders noch des Nachdenkens fähig und der Wahrheit empfänglich wäre, so würde ihn ein einziges Grashalm, oder ein kleines Insekt, das auf ihm seine Nahrung findet, von seinem blinden und schrecklichen Irrthum überzeugen können. Die ganze Welt predigt, daß sie einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Urheber habe; denn alles ist in ihr Entwurf, Mittel, Endzweck, Zusammenhang und Ordnung, wie es nur von einem ewigen Geiste herkommen kann, dessen Verstand und Weisheit eben so unbeschränkt ist, als seine Macht und beglückende Liebe. Nicht nur der Weltkörper, der in ungemeßner Ferne am Himmel sich regelmäßig in seiner ungeheuren Bahn dreht, sondern selbst das Sandkorn, das für seine kleinen Bewohner selbst eine Weltkugel ist; nicht nur die Sonne, sondern selbst der kleinste Wurm, der sich in ihrem Stral bewegt und spiegelt, ist ein Werk, zu dessen Hervorbringung alle Macht und

Weis-

Weisheit aller Menschen zusammen genommen nicht zureichend wäre. Der Ursprung aller Dinge aus Nichts — ihre so weise und zweckmäßige Verkettung unter einander — ihr wunderbarer meisterhafter Bau — ihre Nutzbarkeit und Wirkungen zum Wohl des großen und wohlgeordneten Ganzen, — das alles muß doch von Etwas kommen, und was kann dieses Etwas anders seyn, als ein unabhängiger ewiger höchstvollkommener Geist, wenn anders unser Verstand etwas dabey denken und unser Herz etwas empfinden soll? Daher sind bisher auch eine große Anzahl Schriften erschienen, in welchen entweder aus der Betrachtung der Natur überhaupt, oder einzelner Theile derselben insbesondere, der Sterne, des Donners und Blitzes, der Schaalenthiere, der Fische, der Steine, und der kleinsten Geschöpfe, in welchen Gott am größten erscheint, das Daseyn eines höchsten Wesens und seiner Macht, Weisheit und Güte erwiesen worden ist wider die Bedenklichkeiten der Zweifelsucht, oder wider die Angriffe des Unglaubens. Nur die Thoren können also sprechen: es ist kein Gott! dem gesunden Verstande des Menschen dringt sich die Wahrheit, daß ein Gott sey, durch ihr eignes Licht so stark auf, daß wir nicht sowohl darauf denken wollen, Beweise derselben zu finden, als vielmehr zu einer richtigen Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes zu gelangen, um unsere Gesinnung und unsern Wandel darnach einzurichten. Und hierzu giebt uns insbesondere die anmuthige Jahreszeit des Frühlings eine schöne Anleitung.

So wie jede aufgehende Sonne am Morgen, so erinnert uns auch jeder wiederkehrende Frühling an den Gott, der selbst in seinem Wesen unveränderlich ist, und bey allen Veränderlichkeiten seiner Geschöpfe und der Jahres- und Tageszeiten dennoch die pünktlichste Ordnung hält. Unter Menschen mag alles noch so sehr dem Unbestande unterworfen seyn: die Natur geht still und langsam ihren Gang fort, und weicht niemals von den Gesetzen der Fortpflanzung und Bewegung ab, welche ihr der große Schöpfer vorgeschrieben hat. Immer halten die Kräfte der Natur ihr Ebenmaaß; immer geschiehet alles zur rechten Zeit und mit der schicklichsten Ordnung. Welche Weisheit ist darinnen sichtbar, daß nicht sogleich der volle Tag auf die Nacht, und eine plötzliche Finsterniß auf das helle Licht folgt? Wie schädlich würde dieses den Augen und der Sehkraft der Menschen werden? So muß aber zwischen beiden erst eine Milderung des einen und andern durch die Dämmerung vorhergehen, um das Auge erst durch den allmähligen Uebergang vorzubereiten, und zur Ertragung des Lichts oder der Dunkelheit geschickt zu machen. Eben so verhält es sich auch mit der Stufenfolge der Jahreszeiten. Folgte auf den strengsten Winter sogleich die stärkste Hitze, wie unausstehlich, wie schädlich würde dieses für den Menschen und seine Gesundheit seyn! So muß sich aber nach der weisen Einrichtung unsers Gottes die Kälte allmählig in gemäßigte Frühlingslüfte verwandeln, und die brennende Hitze des Sommers in die Kühlungen und stärkenden und reinigenden Winde des Herbstes verlieren, um den Menschen an jede solcher

Abwech-

Abwechselungen zu gewöhnen. — Diese seine Weisheit und Liebe verherrlicht Gott überdieß noch vielmehr in der Mannigfaltigkeit und dem Ueberflusse der Geschöpfe und dem großen Reichthum der Natur, womit er als ein gütiger Vater, das Leben der Menschen, seiner Kinder, recht angenehm und vergnügt machen will, und wozu im Frühlinge, als in der Saatzeit, der Grund gelegt wird. Welch eine angenehme Zeit ist dieses für den Menschen, der noch Geschmack an den einfachen, edlen und reinen Freuden der Natur hat, und dessen Herz noch nicht durch die Ausschweifungen und übertriebenen Künsteleyen der Ueppigkeit verderbt worden ist! Betrachtet einmal eine Wiese, ein Feld, einen Garten. Was für ein Meisterstück der allmächtigen Hand ist eine einzige Pflanze und Blume! wie weise die Einrichtung, nach welcher der mütterliche Schoos der Erde unter der Mitwürkung der Luft und des Sonnenscheins, die Säfte des Wachsthums in ihre zarten Kanäle zuführt! wie wunderbar der Bau ihrer festen, und die Bewegung und der Umlauf ihrer flüßigen Theile! wie schön die Farben, in welche sie der Schöpfer kleidet; eine Schönheit, welche nur ein schwacher Abdruck seiner eignen unerschaffenen Herrlichkeit ist, eine Schönheit, welche der geschickteste Künstler mit seinem Pinsel kaum erreichen kann! Wie wohlduftend und stärkend ihr Geruch! wie nützlich oft ihre Kraft in der Heilkunde! Aber nicht genug. Gott schmückte nicht nur die Natur mit solchen Schönheiten aus; er gab auch dem Menschen, für den sie bestimmt sind, Fähigkeiten, sie zu seinem Nutzen und Vergnügen zu gebrauchen; er gab ihm

Sinne, den Reiz derselben zu empfinden, er gab ihm ein Herz, das ihm für alle diese seine Wohlthaten danken sollte. Und was müßte das für ein Mensch seyn, der gegen alle solche Beweise der göttlichen Weisheit und Güte gleichgültig oder undankbar seyn könnte, oder der die freyen Geschenke des Höchsten voll Leichtsinn und Unverstand gering achten und mißbrauchen wollte! Gewiß, es bleibt wahr, was ein Weiser *), welcher allemal sein Haupt voll Ehrfurcht entblößte, so oft er den Namen Gottes nennen hörte, was er einst nach langer Betrachtung der Werke Gottes sagte, daß wenn sich Gott auch weiter nicht, als blos durch die Natur offenbart hätte, der Mensch dennoch zur tiefsten Ehrfurcht und Liebe gegen dieses höchste und seligste Wesen verbunden sey.

Ferner: **Der Frühling ist die Saatzeit, und soll uns belehren, eine jede gute Gelegenheit zu benutzen, und die Kräfte unserer Jugend zur Grundlage eines glückseligen Alters, so wie unsere ganze Lebenszeit zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Ewigkeit anzuwenden.** Das Geschäfte des Landmanns, des Gärtners im Frühlinge ist, den Erdboden zu pflügen und umzugraben, dem Schooße der Erde Saamen anzuvertrauen; die jungen Pflanzen zu versetzen, zu warten und zu begießen, und wenn sie an ihrem Theile es an nichts haben fehlen lassen, so erwarten sie den Segen und das Gedeihen von Gott. Würde der Landmann nicht ein Thor seyn, welcher erndten wollte, wenn er nicht gesäet hat, und könnte er sich beschwe-

ren,

*) D. Boyle.

ren, daß er in der Erndte leer ausgehen muß, wenn er die Saatzeit hat ungenuzt vorbey streichen, und seine Felder brache liegen lassen? Ein schönes Bild so wie von dem ungleichen Verhalten, so auch von dem ungleichen Schicksale der Menschen! Die heilige Schrift wendet es an, um uns die wichtige Lehre zu ertheilen, daß es hauptsächlich auf den Menschen selbst ankomme, ob er glücklich oder unglücklich seyn wolle. **Was der Mensch säet, sagt sie, das wird er erndten.** Möchte das uns doch ermuntern, unsere Kräfte zu bilden, und eine jede Gelegenheit zum Guten eifrigst zu ergreifen, weil, wenn sie einmal ungenuzt vorbey geflohen ist, nicht wieder kommt, und durch keine vergebliche Wünsche zurückgeseufzt werden kann. Möchten dieses insbesondere diejenigen bedenken, die noch in der Blüthe der Jahre stehen, und noch die volle Munterkeit ihres jugendlichen Alters empfinden. Ach verschwendet sie nicht diese edlen Kräfte, die Gott euch geschenkt hat, ihr künftigen Väter und Mütter der Familien! Es ist großentheils in eure Gewalt gestellt, euch eure künftigen Lebensjahre so zu machen, wie ihr sie haben wollt. Wie der Winter eures Lebens beschaffen seyn soll, das wird meist darauf ankommen, wie ihr den Frühling desselben zugebracht habt. Die Thorheiten und Ausschweifungen der Jugend pflegen sich sehr empfindlich an dem höhern Alter zu rächen, und man wird in Ehren und mit Freuden ein Greiß, wenn man die Kindheit und Jünglingsjahre in Mäßigkeit und Gottesfurcht zugebracht hat. **Gedenke daher, o Jüngling, an deinen Schöpfer, und freue dich in deiner Jugend. Laß dein**

Herz zwar guter Dinge seyn, aber wisse, daß dich Gott vor Gericht führen wird. Du bist eine Blume, ein junger Baum. Trage nicht nur Blätter und Blüthen, sondern auch Früchte. Ersticke nicht deine edlen Fähigkeiten im Keime — bilde sie aus, daß sie zur Reife kommen, und dir selbst und andern Nutzen und Vergnügen bringen.

Wir bleiben nicht immer jung, wir werden auch alt; wir sollten daher geschäftig seyn, beym vollen Maaß unserer Kräfte unsern irdischen und geistlichen Wohlstand zu gründen. Salomo, dieser weise König, dieser große Kenner der Natur beschreibt diesen Uebergang aus der Munterkeit der Jugend zur Schwäche des Alters und zum Grabe auf eine sehr rührende Art. ꝛc. **Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend**, sagt er, **ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht — Ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden**, ehe denn die hohen und edlen Seelenkräfte, die das Licht deiner Seele sind, abnehmen — **und Wolken wieder kommen nach dem Regen**, ehe ein finsterer und betrübter Tag auf den andern folgt. **Zur Zeit, wenn die Hüter im Hause zittern**, wenn die Hände und Arme, die den Menschen zur Geschäftigkeit und zum Schutz dienen, schwach und matt werden, **und sich krümmen die Starken**; die Füße, die Pfeiler, auf denen du gleichsam ruhst, und die dich tragen, unter dir ermatten; **und müssig stehen die Müller, weil ihrer so wenig worden ist**, wo die Zähne, welche die

Speise

Speise gleichsam zermahlen, damit sie desto besser in Nahrungssaft verwandelt werden können, ihre Pflicht nicht mehr thun oder ausfallen; **und finster werden die Gesichte durch die Fenster**, und wo die Augen, durch welche du die äußerlichen Gegenstände erblickst und unterscheidest, abnehmen und dunkel werden; **Und die Thüren auf den Gassen geschlossen werden**, wo die Lippen, über welche Worte und Reden gehen, einfallen und sich zuschließen, **daß die Stimme der Müllerin leise wird**, daß die Sprache, wozu auch die Zähne nöthig sind, schwach, mühsam und unhörbar wird, **und erwachet, wenn der Vogel singet**, so daß man schon früh, wenn andere noch im tiefen Schlafe liegen, wegen des Mangels des Schlafes, erwachet, und die Schwäche und Beschwerden des Alters beklaget, **und sich bücken alle Töchter des Gesanges**; wo das Gehör, durch welches der Gesang gehört wird, abnimmt und taub wird, so daß man sich zu dem bücken muß, den man hören will; **daß sich auch die Hohen fürchten und scheuen auf dem Wege**, wenn man sich im Alter fürchtet vor dem Hohen, vor Hügeln und Bergen, die man sonst in muntern Jahren leicht und flüchtig hinauf gehen konnte, die man aber nun wegen Schwäche sich eben so sehr zu ersteigen fürchtet, als man selbst auf jedem ebenen Wege wegen der Gefahr des Fallens furchtsam ist. **Wenn der Mandelbaum blühet**, wenn das Haar grau und weiß wird, wie die Blüte des Mandelbaums — **und die Heuschrecke beladen wird**, wenn das Rückgrad, daß einer Heuschrecke wegen seines Baues ähn-

lich ist, sich selbst zur Last wird, daß es sich nicht aufrichten kann, **und alle Lust vergeht**, wo alle unsere Begierden stumpf werden — — **Ehe denn der silberne Strick wegkomme**, ehe das weiße Mark im Rückgrad und das Gewebe der unzählichen Faden und Nerven, Reizbarkeit und Spannkraft verliert; **und die güldne Quelle verlaufe**, ehe der Umtrieb deines Geblütes durchs Herz stockt oder stille steht, **und der Eimer zerlechze am Borne und das Rad zerbreche am Borne**, ehe die Gefäße der Luftröhre und der Lunge, womit man Odem schöpft, erschlaffen, und diese ganze künstliche und meisterhafte Maschiene, welche deine Seele belebt, stille steht. **Denn der Staub muß wieder zur Erde kommen wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.** Der Tod ist also das Ende des natürlichen Lebens, aber die Seele trotzt dem Tode und der Verwesung wegen ihrer innerlichen und unsterblichen Natur. — Wie nöthig ist es daher, zwar dieses Leben, so lange es währt, auf die rechte Art in der Furcht Gottes zu genießen; aber auch dasselbe zu einer Vorbereitung und Saatzeit auf die lange gränzenlose Ewigkeit zu machen, in welcher eigentlich unser rechtes und wahres Leben angehen soll, zu dem wir durch die Schöpfung und Erlösung bestimmt sind, damit wir in der zukünftigen Welt eine gute Stätte erhalten, wenn hier keines Bleibens mehr für uns ist. Das leitet uns zur lezten Bemerkung. Denn

der Frühling ist endlich auch ein Bild unserer Auferstehung und der neuen Welt. Wie

erstor-

erstorben und todt lag alles im lezten Winter! Die Kälte versteinerte das Erdreich, und der Schnee bedeckte die Fluren. Aber dieser Tod hat sich in Leben verwandelt. Wie alles nun wieder lebt und grünt und blüht! Schönes Bild unsers eigenen Zustandes! Wir wachsen, blühen wie Pflanzen, verblühen wie sie und sinken in Staub zurück. Aber unser Tod ist Uebergang zu einem neuen Leben, zu einer Verwandlung, von welcher der Frühling noch so manche andere Beyspiele aufstellt. Betrachtet die Verwandlung einer Raupe zu einem Schmetterling, oder eines Samenkorns zu einer Pflanze. Wie ungestalt vorher und wie verändert und schön jezt! So soll es mit der Verwandelung unserer verwesten Leiber auch seyn. Wir werden gesäet verweslich und wir werden auferstehen unverweslich. — Unser jetziger Leib enthält den Stoff zum künftigen; und aus der Nacht des Grabes, aus den Gefilden der Verwesung werden wir am Morgen der Auferstehung zu neuen herrlichen Geschöpfen hervorblühen. Unsere abgeschiedene Seele wird mit einem ihrem künftigen Zustande gemäßen Leibe wieder vereinigt werden; das ist Lehre der Schrift, das ist der Ausspruch dessen, der selbst vom Tode auferstanden ist, und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat. Daß es so seyn werde, daran können wir nicht mehr zweifeln, so viele Zweifel und Einwürfe unsere Kurzsichtigkeit auch dagegen machen möchte — Wie das werde geschehen können, das überlasse ich dem, der schon jezt vor meinen Augen in jedem Frühling die erstorbene Natur belebt, der Pflanzen und Bäume aus Saamenkörnern bildet,

und dem nichts unmöglich ist, was er will, und der nichts will, als was er kann. — Welche Aussichten in die Zukunft! Noch mehr. Diese ganze Welt wird nicht ewig bestehen, sondern einer andern Platz machen müssen. Wir erwarten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Das Alte wird vergehen, und alles wird neu werden. Möchten diese große Erwartungen der Zukunft uns stets vor Augen schweben und schon jezt in unser ganzes Verhalten den mächtigsten Einfluß äußern. O Gott, du Unveränderlicher! laß uns stets in deiner Gemeinschaft hier leben', damit wir auch dort dich von Angesicht zu Angesicht sehen mögen. Es sind uns noch größere Wunder aufbehalten; denn was du gethan hast, ist ein Vorspiel von dem, was du noch thun willst, und ein Unterpfand von dem, was du thun kannst. Wir wollen glauben an dich, den Unsichtbaren, der sich durch so viele Offenbarungen sichtbar gemacht hat, und dieser unser Glaube wird einst in Schauen, in vollen Genuß verwandelt werden!

Zwanzigste Predigt.

Der Sommer.

Anbetungswürdiger Schöpfer und Erhalter der Welt! vom Gefühl deiner Größe und Güte durchdrungen, bringen wir dir mit kindlicher Freude die Opfer unserer Anbetung und Dankbarkeit für die unzähligen Wohlthaten, welche du uns im Reiche der Natur und Gnaden erweisest. Du hast die Sonne und den Mond geschaffen, das Jahr und die Zeiten darnach zu theilen; und ohne Veränderung gehen diese deine himmlischen Geschöpfe ihren Gang in ihren ungeheuren Gleisen fort. Eine jede Jahreszeit enthält, so wie die ganze Natur, unzählige Beweise deiner Macht, Weisheit und Güte. Im Frühlinge erneuerst du die Gestalt der Erde; im Sommer bringst du unser Brod zur Reife, das du aus derselben wachsen lässest; im Herbste erfüllst du durch reichliche Erndten unser Herz mit Speise und Freude, und selbst der so unangenehme Winter hat dennoch seinen Nutzen und seine Bequemlichkeiten für uns. Ja Gott! deine Güte reicht so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Du krönst das Jahr mit deinem Segen; du sorgst für Menschen und Vieh, selbst für junge Raben, die um Futter zu dir schreyen; du bereitest für das große Heer deiner Kostgänger

täglich

täglich einen wunderbaren Tisch. Ein Tag sagts dem andern; eine Nacht thuts kund der andern, daß du die Liebe selbst bist, und dich aller deiner Werke erbarmst, und jeden neuen Morgen gehet deine Güte, wie deine Sonne, neu über uns auf.

Herr, von unaussprechlicher Größe und Gütigkeit, laß es uns doch nie vergessen, was du aus unverdienter Gnade für uns gethan hast, noch thust, und ewig thun wirst. Du bist der huldreichste Vater, und sorgst für unsern Leib wie für unsere unsterbliche Seele. Wir beten dich an als den Gott unsers Heils, und bewundern deine Erbarmung, die wir nicht fassen können. O du, der uns so viel gabst, und jeden Augenblick so viele unerkannte Wohlthaten erzeigst, schenke uns auch noch ein aufmerksames und dankbares Herz, damit wir dich in allen deinen Werken und Einrichtungen als das liebevollste Wesen erkennen, und deine Güter und Gaben ohne Mißbrauch nach deiner Absicht anwenden. Dich, dich, o du reicher Gott und Freudengeber, müsse man fürchten und ehren, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, so lange die Sonne und der Mond währet, von Kind zu Kindes Kindern. Dich, dich, o mein Gott und Vater! müsse auch meine Seele immer besser kennen, immer treuer lieben und würdiger verehren lernen. Dir wollen wir alle unsere Schicksale empfehlen; dir wollen wir alle unsere Bedürfnisse klagen; auf dich wollen wir in allem Leiden hoffen und vertrauen; auch im Tode, wo die Sonne unsers Lebens auf dieser Erde untergeht, wirst du unser Licht und Heil seyn! —

Text: Psalm 74, 16. 17.

Tag und Nacht ist dein; du machest, daß beide Sonn und Gestirne ihren gewissen Lauf haben. Du setzest einem jeglichen Lande seine Grenze: Sommer und Winter machest du.

Der Anblick der Natur, und die Betrachtung der Werke Gottes in der Schöpfung hat so viel Angenehmes für einen nachdenkenden Geist, und für ein empfindsames Herz, daß diejenigen ohne Zweifel sehr vieles verlieren, welche gedankenlos und unempfindlich gegen diese Offenbarungen des Schöpfers sind. Gott, der allerhöchste Geist, wird nicht anders als durch seine Wirkungen bekannt, und in alle Ewigkeit werden wir ihn nicht anders als mit den Augen unsers Verstandes durch Betrachtung seiner Anstalten und Einrichtungen sehen und kennen lernen. Freilich ist dazu der in Sinnlichkeit versunkene Mensch sehr wenig geschickt, dessen Herz so vereitelt ist, daß er nur immer am Geschöpf selbst klebt, und nicht mit seinen Gedanken sich zum Schöpfer selbst erhebt, und der sich, wer sollte es glauben? — durch die unzähligen Wohlthaten und Beweise der Liebe Gottes, mehr von diesem höchsten und seligsten Wesen ab- als zu ihm hinleiten läßt. Aber der vernünftige Mensch, der fromme Christ hat ganz andere Vorstellungen und Gefühle. Er sieht in jeder Naturbegebenheit die Größe seines Schöpfers und Vaters; er hört in jedem Donnerwetter und Brausen des Meeres, so wie in jedem

ange-

angenehmen Tone der lebendigen Geschöpfe sein Loblied; er bewundert in dem Bau jeder Pflanze, jedes Thieres, jedes Steines seine Weisheit; und er empfindet im Genuß jeder irdischen Wohlthat seine Güte. Und das giebt der Seele ein so sanftes Vergnügen und Entzücken, daß alle Freuden der Welt, die in sich selbst so viel Gezwungenes und Erkünsteltes haben, damit in keine Vergleichung kommen können.

Darf ich es sagen, wo meinem eignen Herzen recht wohl war, wo ich das ganze Glück meines Daseyns fühlte, und wo ich es lebhaft dachte, daß ich nicht umsonst geschaffen war? Es war in jenen einsamen seligen Augenblicken, wo ich entweder in einer stillen Abenddämmerung, oder an einem heitern Morgen über mich und mein Verhältniß gegen Gott nachdachte, wo ich etwa in einer offenen Gegend der Natur mein Auge und Herz zum Himmel erhob, und mit Lebendigkeit und Bewußtseyn mir sagte: „Dieser allmächtige Gott, dessen Daseyn die ganze Natur predigt, ist auch **mein** Schöpfer, **mein** Gott und **mein** Vater! Jedes Vergnügen, das mir durch die Sinne zuströmt, jede Wohlthat, die ich genieße, ist ein Beweis seiner Güte, und ich kann ihm nicht mißfallen, wenn ich mich recht herzlich darüber freue, und tausendmal daran gedenke, wie sehr er mich in seinem Sohne geliebt hat!“ Solche Gedanken und Empfindungen haben den stärksten Einfluß auf die Besserung und Beruhigung unsers Herzens, und sehr viele unter Euch wissen das gewiß aus eigner Erfahrung.

Außer

Außer dieser Anmuth und diesem Nutzen, womit die Erkenntniß und Bewunderung der natürlichen Dinge verbunden ist, finden sich an denselben noch so manche Umstände, die uns das Nachdenken über dieselbe zur Pflicht machen. Was kann wohl für einen mit Vernunft begabten Menschen wichtiger seyn, als die Beschaffenheit und Wirkung aller Dinge richtig einzusehen, womit er umgeben ist? Die Unwissenheit dieser Art ist eine Quelle vieler traurigen Folgen, und rächt sich an dem Menschen selbst durch den Aberglauben und die Dunkelheit, in welche er dadurch gestürzt wird. Es kann doch wahrhaftig dem nicht mißfallen, der mich schuf und auf diese Welt sezte, vielmehr muß es seinen gnädigen Beifall haben, wenn ich aufmerksam über das nachdenke, was mich am nächsten umgiebt, zumal wenn ich dadurch in den Stand gesezt werde, manche heilsame Wahrheit zu lernen und zu üben, welche er mich dadurch hat lehren wollen. Unser Erlöser selbst bediente sich oft schicklicher Bilder und Gleichnisse aus der Natur, die Menschen auf das Geistliche zu leiten, und so unserer Ohnmacht und Sinnlichkeit aufzuhelfen. Euch, sagt er zu seinen Aposteln, ists gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Reichs Gottes, denen andern aber in Bildern und Gleichnissen.

Laßt uns, meine Brüder! in dieser Absicht, jezt über eine der angenehmsten Jahreszeiten, über den **Sommer** nachdenken, der sich bald zu Ende neigt, und in demselben die Spuren der göttlichen Herrlichkeit betrachten. Wir werden dabey Gelegenheit genug haben, uns auf eine vernünftige Art zu erbauen,

und

und durch die vielen Gegenstände, die er zum Nachdenken darbietet, uns sowohl in der **christlichen Weisheit**, als im **Eifer zum Guten** zu befestigen.

Das erste, was sich unsern Augen in dieser Jahreszeit gleichsam aufdringt, ist die Beschaffenheit und Wirkung der **Sonne**, welche durch ihre Wärme und Hitze den Theil des Erdbodens, wo Sommer ist, durchdringt, und die Früchte zur Reife bringt. Das muß ein großer Herr seyn, der sie gemacht hat! Sie ist das Licht, das den Tag regieren soll. Sie machet den Unterschied zwischen Tag und Nacht, zwischen Sommer und Winter. Schon beinahe sechstausend Jahre hat sie, wie alle andere Gestirne ohne Abnahme ihrer Kräfte ihren gewissen Lauf gehabt. Ihre erstaunliche Größe beweiset die Allmacht ihres unendlichen Schöpfers. Bemerket dabey die große Weisheit, mit welcher er ihren Stand und Lauf so geordnet hat, daß alle seine gütigen Absichten dadurch vollkommen erhalten werden. Denn wäre die Sonne unserer Erde näher, so würden ihre Strahlen alles verbrennen; wäre sie weiter entfernt, so würden wir die gehörige Wärme nicht dadurch empfangen können. Und wie groß ist nicht dabey die Güte des allmächtigen und weisen Schöpfers? Ein alter Weltweiser der gefragt wurde, warum er geschaffen wäre, antwortete: Die Sonne anzusehen. Welche Pracht zeigt dieser herrliche Weltkörper bey seinem Auf und Untergange! Freilich wird der, welcher die Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht macht, wenig an solche Beschäftigungen denken, und wie viele mögen in der

Welt

Welt leben, welche niemals die Morgensonne in ihrer Schönheit aufgehen sahen, es müßte denn seyn, daß sie ungefähr nach ihren nächtlichen Ausschweifungen erst zu dieser Zeit an die Ruhe des Schlafs dachten, wo aber ihr Geist gewiß wenig geschickt und aufgelegt war, die Herrlichkeit des Schöpfers in ihr zu bewundern. Ach sollte es denn zu viel Mühe seyn, zur Ehre des Schöpfers in seinem Leben wenigstens **einmal** die Sonne aufgehen zu sehen? Wenn dieß indessen zu sehr Schwärmerey scheint, so sollten wir wenigstens bedenken, daß wir ohne die täglichen Wirkungen der Sonne nicht leben können. Sie erwärmt, sie belebt alles; sie kocht die Früchte, die wir genießen; sie giebt den Pflanzen ihr Wachsthum, dem Getraide seine Reife, der Natur ihre Schönheit, der Welt ihr Licht. Wer könnte wohl bey ihrem Anblick unempfindlich bleiben? Es war kein Wunder, wenn die alten Perser, denen auch noch die jetzigen folgen, dieses herrliche Geschöpf für den Schöpfer selbst hielten, und sie mit göttlicher Anbetung verehrten. Denn unter allen Arten der Abgötterey ist diese noch am meisten zu entschuldigen. Die Sonne ist der lebhafteste Ausdruck und das erhabenste Bild der Gottheit. So wie die Sonne die Seele, das Licht, und Leben der Welt ist: so ists Gott für die Sonne und alle andere Geschöpfe. Was die Sonne für die natürliche Welt ist, das ist Gott und seine Gnade, das ist Jesus und sein Heil für die Seele. Niemals will ich also die Sonne ansehen, ohne an den zu denken, der in die Welt kam als ein Licht, alle Menschen zu erleuchten, und an den, der in einem Lichte wohnet, in

welches kein sterbliches Auge dringen kann. Vergiß es denn nie meine Seele, was Gott an dir gethan hat. Betrachte nie die aufgehende Sonne, ohne an den elenden Zeitpunkt dich zu erinnern, wo Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte, das durch nichts anders als durch die aufgehende Sonne der Gerechtigkeit zerstreut werden konnte. Wenn ich Licht, Leben und Wärme von der natürlichen Sonne empfinde, will ich mich zugleich an die Wohlthaten erinnern, die mir durch das viel herrlichere Licht des Evangelii zu theil geworden sind. Und welche Zeit wäre besser geschickt dazu, als der Sonntag, der von der Sonne seinen Namen hat, und an welchem meine Sonne, mein Heiland, mein Jesus aus der Nacht des Grabes und Todes aufstand? Mit jeder neuen Morgensonne will ich mich der erneuerten Güte meines Gottes und Erlösers freuen; die Mittagssonne soll mich an mein Lebensalter erinnern, das sich zum Untergange neigt, und wo ich wirken muß, weils Tag ist — und die Abendsonne und ihr Untergang an die Nacht, da Niemand wirken kann. Und habe ich Gott zum Freunde: so ist alles Sonnenschein in der Seele — auch zu der Zeit, wenn die Sonne ihren Glanz verlieren, oder nicht mehr seyn wird.

Ein anderer eben so wichtiger Gegenstand zur Betrachtung im Sommer, ist die große **Hitze** nebst den daher entstehenden **schwülen Tagen** und **häufigen Gewittern.** Auch dieß hat der große Schöpfer der Natur mit großer Weisheit und Güte geordnet. Freilich hat die große Sommerhitze besonders für

solche, welche bey ihren Arbeiten derselben ausgesetzt sind, manche Unannehmlichkeiten, aber sie hat auch einen weit größern Nutzen. Der Allgütige hat es uns nicht an Erfrischungen fehlen lassen, diese Hitze abzukühlen, und niemals ist die Ruhe süßer, als nach einem verlebten schwülen Tage, an dessen Feyerabend der arbeitsame Landmann in seine stille Hütte zurückkehrt. Ohne Sommerhitze könnte der Traubensaft nicht abkochen, das Obst und Getraide nicht reifen, und manche Brut von Thieren nicht gedeihen, die zur Erhaltung des Ganzen doch so nöthig sind. Da ferner die Luft durch die Hitze sehr ausgedehnt wird, so entstehen daher Winde, Stürme Regen und Gewitter, welche die Luft reinigen, die Felder düngen, und uns folglich Brod und Gesundheit verschaffen helfen. Es ist wahr, ein Gewitter hat für den schwachen kurzsichtigen Menschen viel Fürchterliches; es ist unmöglich, daß er bey einem so majestätischen Auftritt in der Natur unerschüttert bleiben könnte; und er sollte es auch nicht. Gott offenbart seine Größe und Macht niemals sichtbarer, als in einem Donnerwetter, wo der Himmel sich mit schwarzen Wolken umzieht, pfeilschnelle Blitze dieselben durchkreutzen, die Wasserwogen des Meeres brausen, und Wald und Feld voll Ehrfurcht schweigen. Die Stimme des Herrn gehet auf den Wassern, der Gott der Ehren donnert. Hier werden wir wie gezwungen, an den allmächtigen Schöpfer zu denken, und uns vor ihm in den Staub hinzuwerfen. Diese seine Stimme erschüttert harte Herzen eben sowohl wie die harte Erde. Wie manchen Menschen warf das Schrecken des Gewitters, wie jener Blitz

vom Himmel den Saul zu Boden und führte ihn zu Gott. Es ist ein sehr merkwürdiger Umstand in der Lebensgeschichte Luthers, daß er zu der Zeit, als ein Blitzstrahl seinen Universitätsfreund bey Erfurt auf dem Felde an seiner Seite tödtete, den geistlichen Stand und größere Frömmigkeit gelobte. Könnten wir das unsichtbare Geisterreich zu so einer Zeit übersehen, wie viele heilsame Empfindungen, Vorsätze, Seufzer und Rührungen würden wir in tausend Menschenseelen erblicken! Die Sünde verliert auf diese Zeit ihre Herrschaft, und Religion und Frömmigkeit nehmen das Zepter. Der gottesvergessene Mensch zittert jezt vor der Majestät seines Herrn, den er sonst nicht achtet, wenn er in die Einsamkeit zurückgescheucht und zum Nachdenken gereitzt wird, und der Fromme bewundert in dieser Pracht Gottes die Größe und Güte seines himmlischen Vaters.

Aber nicht nur in der sittlichen, sondern auch in der natürlichen Welt haben Gewitter ihren großen Nutzen. Der Erdboden wird dadurch aufgelockert, und das Land wird durch befeuchtende Gewitterregen fruchtbarer. Die Luft wird dadurch von fetten salzigen und schwefelichen Dünsten gereiniget, und der Mensch athmet freyer und ist leichter. Die Gewitterregen bringen diese befruchtende Salze auf die Erde herab, und die Blitze, welche auf die Säfte im Pflanzenreiche wirken, befördern daher das Wachsthum in Feldern und Gärten am meisten. Ueberall strahlt also göttliche Weisheit und Güte in den Einrichtungen der Natur hervor. Er ließ kein vermeintliches

Uebel

Uebel zu, das nicht die gnädigste Absicht hatte, und millionenmal von Wohlfarth überwogen wurde. Gott ist so gütig als groß! Gewitter sind sowohl Geschenke seiner Gnade als Beweise seiner Macht; auch unter blendenden Blitzen strahlt seine väterliche Güte hervor, und seine brüllenden Donner lösen sich endlich in sanfte Harmonien auf.

Allein, ich höre hier einen Einwurf. Richtet das Ungewitter, sagt man, nicht viel Verwüstung an? Kann es nicht einschlagen und tödten? Wäre es nicht besser, wenn der Allmächtige es so eingerichtet hätte, daß es bey jenen heilsamen Wirkungen nicht schädlich würde? Wer kann Bürge seyn, daß der Blitz mich nicht trift? — Und wenn er dich träfe und tödtete: warum wolltest du so lange zittern? Ist dir nicht bestimmt, einmal zu sterben? Wenn du bereit bist zu sterben: so erscheine der Tod früher oder später in einer angenehmen oder fürchterlichen Gestalt: er wird dir allemal ein Bote des Friedens seyn. Es ist alsdenn keinesweges ein göttliches Strafgericht, sondern ein Beweis göttlicher Güte, wenn Gott eines seiner Kinder, statt es langsam auf einem traurigen Krankenlager unter peinlichen Schmerzen seufzen zu lassen, durch einen plötzlichen Schlag zu sich nimmt, und wie den Elias gleichsam in feurigen Wagen zum Himmel abholt. Entweder es ist also außer der zu großen Nervenschwäche, und Weichlichkeit ein böses Gewissen, und ein unbereiteter Zustand, der uns eine gar zu große Angst bey Gewittern einjagt, oder wir machen uns nicht die richtigen Vorstellungen von sei-

ner Natur und Beschaffenheit. Die Zahl derjenigen, welche im Ungewitter erschlagen werden, stehet auch mit denen, die eines natürlichen Todes sterben, in einem gar zu geringen Verhältnisse, als daß uns der Gedanke beunruhigen könnte, daß wir gerade die wenigen seyn sollten, die unter tausenden und Millionen auf diese Art aus der Welt gehen *). Und was klagen wir noch, da Gott uns auch Verstand gab, Blitzleiter zu erfinden, und uns gegen die Wirkung desselben in Sicherheit zu setzen? Man entferne sich von ausdünstenden Thieren, von Metallen, Wänden, Fenstern und Oefen; man vermeide die Zugluft; man strebe vor allen Dingen, ein gutes Gewissen zu haben; und dann können wir stille sitzen und ruhig auf Gott hoffen, welcher die Gewitter aus den weisesten Ursachen zuließ, und sich auch da als einen weisen und gütigen Vater zeigt, wenn er einen Menschen um des Nutzens und Lebens vieler Millionen willen sterben läßt. So will ich denn, mein Vater! in allem auf dich sehen. Ich will vor dir niederfallen und deine Größe anbeten, wenn es donnert; aber ich will mich auch dabey erinnern, daß du die Liebe selbst bist. Ist nur alles ruhig und stille in meiner Seele, so mag die ganze Natur um mich in Aufruhr gerathen. Alles will ich aus deiner Hand als Geschenke von dir annehmen. Weiß ich nur, daß ich dein Kind bin, so muß mir alles zum Besten dienen. Der Freygeist, der dich nicht kennt und ehrt, mag als Sclave vor dir zittern; ich weiß, ich bin dir angenehm, und wenn du

*) Unter 750,000. Todten, welche in 30 Jahren in London gestorben, sind nur zwey vom Blitz getödtet worden.

du mich auch im Gewitter tödten willst, so sink ich schnell und plötzlich in die Arme deiner Barmherzigkeit und Liebe, die mich zum ewigen Leben erschaffen und erlöset hat.

Lasset uns ferner die große **Fruchtbarkeit**, und den **Reichthum und Ueberfluß** der Natur bedenken. Gott wie reichlich hast du für deine Kinder auf Erden gesorgt, daß sie an nichts einen Mangel haben möchten. Für alle Geschöpfe ist jeden Tag ein wunderbarer Tisch gedeckt, und wo ich nur mein Aug hinkehre, in der Luft, auf der Erde, im Meere, überall finde ich Mittel meiner Erhaltung und meines Vergnügens. Die Luft, welche ich schöpfe, das Licht, welches mir leuchtet, das Feuer, das mich erwärmet, die Früchte der Erde, welche mich nähren, das Wasser und der Trank, der mich erquicket, die Thiere, die theils zu meiner Nahrung, theils zu meiner Hülfe und Bequemlichkeit dienen; alles, alles Beweise der Güte meines Gottes! Insbesondere beweiset er seine Liebe gegen uns dadurch, daß er nicht nur für das Nothwendige gesorgt, und seine Wohlthaten uns nicht mit karger und sparsamer Hand sondern recht reichlich und in großem Ueberflusse ausgetheilt hat. Er hat eben so wohl für unser Vergnügen, als für unsere Nothdurft gesorgt. Ich würde mein Leben schon erhalten können, wenn ich auch weiter nichts als Wurzeln und Wasser zu meiner Nahrung hätte. Aber Gott öfnet mir gleichsam alle Vorrathskammern der Natur, um mich recht vergnügt und fröhlich zu machen. Er sorget für mein Auge für mein Gehör, für meinen Geschmack und alle

übrigen Sinnen. Die Natur giebt mir im Sommer einen entzückenden Anblick. Die Erde läßt unter meinen Füßen beblümte Wiesen und Felder als Sammt aufsprossen; belustigt mein Auge durch ihre grünen Gewächse und schönen Blumen, vergnügt meinen Geruch durch die lieblichsten balsamischen Ausdünstungen, und der Gesang der Vögel, womit sie die Luft erfüllen, entzückt mein Ohr.

Wer kann jezt einen Spaziergang in den Feldern nehmen, und die wallenden Saaten des Getraides, das in Goldfarbe zur Erndte reift, ohne Bewunderung, Vergnügen und Dank sehen? Der Wald von Kornhalmen, mit dessen Wipfeln die Winde, wie mit Wellen oder Wolken spielen, ladet uns zur Bewunderung der Vorsicht und Weisheit Gottes ein. Am Fuße dieses Waldes leben unzählige Geschöpfe. Der Bau der Aehren und Halmen selbst, wie wundervoll, wie weise! Wären sie höher, so würde der Nahrungssaft nicht so gut hinandringen, stünden sie niedriger, so würden Vögel uud andern Thiere sie erreichen, und unsere Erndte sehr schmälern. Wären die Stengel schwächer, so knückten sie bey starkem Winde ein; und wären sie stärker, so kröchen Feldmäuse und Insecten heran, oder Vögel seßten sich häufig darauf und hackten die reifenden Körner aus. Schlank also, aber mit einigen Knoten, wie mit Stüßen und festen Reifen umgeben; die Aehre mit Stacheln verschanzt, damit ihr nichts so leicht schade, raget diese Speise des Menschen über die Nahrung der Thiere hervor. Wolken begießen sie, die Sonne durch-

durchkocht sie und Winde kühlen sie ab. Das Getraide wächset zwar nicht von sich selbst; denn der Mensch sollte dabey geübt werden, und nur da zu erndten hoffen, wo er gesäet hat; aber bey hinlänglichem Fleiße wächst es doch unter allen Himmelsgegenden, und mit weit leichterer Mühe, als die Pflanzen und Früchte, die bloß zur Lust dienen. Wie groß ist überhaupt die Anzahl der Pflanzen und Kräuter! wie verschieden ihr Bau! wie abwechselnd ihre Gestalt! wie nützlich ihr Gebrauch für die Nahrung der Menschen und Thiere, für die Feuerung, für das Getränke und für die Heilkunde! So unzählig auch die Millionen von Geschöpfen sind, so finden sie doch alle jeden Tag ihren Tisch bereitet. Alle warten auf ihn, den großen Geber, der selbst das Schreyen der jungen Raben hört und alles sättiget mit Wohlgefallen. So weise, so groß, so gütig ist Gott in allen seinen Anordnungen. So triefen nach dem Ausdruck des Psalmisten, seine Fußtapfen von Fett, von Reichthum und Ueberfluß. Er macht die Felder so fruchtbar, daß aus einem einzigen Samenkorn eine ganze Erndte werden kann. Der Wucherer mag beym Anblick einer reichlichen Erndte zagen, weil sein Geiz einen Stoß erhält: aber ich will mich freuen, daß Gott nicht nur für mich sondern für Millionen andere Geschöpfe so väterlich und liebreich sorget.

Solche Gedanken und Vorstellungen müssen nothwendig unser Herz rühren, wenn ihm alles das theuer ist, was Gott betrift. Denn wer kann das wissen, ohne vom lebhaftesten Gefühl der Größe Gottes, und der Dankbarkeit gegen ihn durchdrun-

gen zu werden? Diese Dankbarkeit zeigt sich darinn am besten, wenn wir die uns von ihm verliehenen Wohlthaten nach seiner Absicht anwenden. Lasset uns insbesondere lernen, wie auch wir in allem Guten wachsen sollen. Der Sommer ist ein Bild des Wachsthums. Wie klein und unmerklich sproßte das Saamenkorn im Frühlinge aus der Erde hervor, und zu welcher Länge und Festigkeit ist es jezt gediehen. Die Blüten sind abgefallen, und unter dem Schuze des grünen Laubwerks sind die Früchte zum Genuß herangereift. So müßtest du o Christ, etwas zu werden suchen zum Lobe der Gnade Gottes; du müßtest nicht immer schwach bleiben sondern auch stark werden, wachsen in der Erkenntniß und in allem Guten, unter dem Einflusse und der Leitung des Geistes der Gnaden. Wenn Salomo den Faulen zur Ameise weiset, die im Sommer ihre Speise sammelt, damit sie im Winter nicht darben darf: so finden wir hierinn eine sehr wichtige Ermunterung, die frühern Jahre unsers Lebens so anzuwenden, daß es uns im Alter nicht gereuen darf, gelebt zu haben. Wir können es bey Kornfeldern sehr leicht sehen, welcher Landmann ein guter Wirth gewesen, und seine Felder im Frühlinge sorgfältig bestellt, gedüngt und gepflügt habe. Hagelschaden und Gewitter ausgenommen wird, das Feld ihm gewiß reichlicher und besser tragen, als dem Nachlässigen, der seine Aecker ausgesogen oder verwildert hat liegen lassen. Dieses Bild ist sehr geschickt, um das verschiedene Schicksal, so wie das verschiedene Verhalten der Menschen in der sittlichen Welt abzumalen.

So

So lehrreich kann uns die Betrachtung der Natur werden, und das muß und wird sie, wenn wir stets unser Herz dabey zu Gott erheben, ihn in allem preisen, und ihm für alles danken. Ja, du unendlich reicher Geber und Erhalter, gelobet und angebetet sey dein heiliger Name! Du schenkst uns Regen und Reif, Frost und Sonnenschein, Donner und Stürme! du weißt, wie nöthig jedes zum Gedeihen der Kornfelder sey, die unsere Speisekammern sind. Du wägest Thau und Sonnenstralen mit Weisheit ab, Allgütigster! deine Milde und Gutthätigkeit übersteigt alle unsere Erwartung und Begriffe. So viel thust du zur Erhaltung unsers Körpers! dürfen wir noch zweifeln, daß du aus Liebe deinen Sohn für unsere Selen gabst? Und wenn du diesen schenktest, dürfen wir nicht hoffen daß du uns alles andere mit ihm schenken werdest? Herr die Erde ist voll deiner Güter. Vergieb es meiner Ohnmacht, wenn ich dein Wohlthun nicht so würdig erhebe, als ich sollte und wünschte. Aber die Worte fehlen mir, es auszudrücken, wie gnädig liebreich und wohlthätig du bist. Ich bin jezt überall mit den Wundern deiner Güte umringt. Welches soll ich zuerst rühmen? wo soll ich stehen bleiben? wo soll ich in meiner Bewunderung aufhören? Das Erndtefeld ist ein unendlicher Schauplatz deiner Wunder. Ich will darüber nachdenken: o laß alle Geschöpfe mich zu dir den Schöpfer führen; denn dieß allein wird meine Betrachtung der Natur heilsam und wichtig machen. Die Erkenntniß deiner Liebe herrsche stets in meiner Seele; sie erwecke mich zum Vertrauen auf dich; sie befördere meine Zufrie-

den-

denheit; sie treibe mich an, dich über alles zu fürchten und zu lieben. Wie unverantwortlich würde ich handeln, wenn ich deine Liebe mit Haß oder Verachtung vergelten wollte? Wie wenig würde ich die Fortdauer deiner Erbarmung verdienen, wenn ich mich nicht dadurch ermuntern ließ, nach deinem Wohlgefallen zu streben! diese Absicht laß an mir durch die Betrachtung deiner Werke erreicht werden. Laß die Natur eine Schule für mein Herz seyn, in welcher ich deine Größe und mein Nichts, deine Wohlthaten und meine Unwürdigkeit täglich studieren möge, um weiser und besser zu werden. Dieß wird der Weg seyn, auf welchem ich mir alsdenn immer mehrere und größere Wohlthaten versprechen kann.

Ein und zwanzigste Predigt.

Der Herbst.

Herr, du allmächtiger Gott, der du den Erdkreis, und alles was er in sich hält, geschaffen hast, wir bewundern deine große Macht, Weisheit und Güte, womit du für alle deine Geschöpfe und auch für uns und unsere Bedürfnisse väterlich sorgest. Deine unsichtbare Gottheit wird aus den Werken der Schöpfung erkannt. Du hast dich den Völkern nicht unbezeugt gelassen; du hast vor Alters große Thaten, Zeichen und Wunder gethan, und die heilige Lehre und christliche Religion, die wir bekennen, ist durch außerordentliche Begebenheiten genug bestätigt, und ihr das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt.

Aber bist du nicht der allmächtige Gott mehr? Ist dein Arm verkürzt? Hast du aufgehört Wunder zu thun? O du bist noch immer derselbe, nur daß wir zu kurzsichtig und nachläßig sind, dich aus deinen Wirkungen zu erkennen. Der Himmel besteht noch durch dein Wort; du bist der Hüter, der nicht schläft noch schlummert; eine Nacht sagts der andern, ein Tag sagts dem andern, daß du gern deinen Geschöpfen wohlthust, und unsre eigne Erfahrung lehrt es uns, daß du uns allerley Gutes reichlich zu genießen giebest, und daß wir ein Gegenstand deiner über alles wachenden und alles regierenden Vorsehung sind.

Herr,

Herr, durch dessen Aufsehen unser Odem bewahrt wird, wir danken dir für alles Gute, das wir aus deiner unerschöpflichen Gnadenfülle genießen. Hilf nur, daß wir dich immer besser erkennen, und dir immer treuer dienen. Wir empfehlen uns dir und alle Begebenheiten unsers Lebens in deine väterliche Obhut und Aufsicht. Leite und führe du uns nach deinem Rath durch diese Welt, und nimm uns einst in der Ewigkeit, zur himmlischen Freude auf, wo wir noch mehrere und größere Beweise deiner Herrlichkeit sehen werden!

Text: Psalm 145, 15. 16.

Aller Augen warten auf dich, und du giebest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf, und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Immer ist es von den Feinden der christlichen Religion eingewendet worden, daß sie Geheimnisse enthalte, die wir nicht begreifen könnten, und Wunder, die in unsern Tagen nicht mehr geschähen. Allein oft ist ihnen auch mit Recht schon längst entgegen gesezt worden, daß die Natur und Einrichtung der Dinge, die wir vor Augen sehen, eben so viel Geheimnisse und Wunder in sich fasse.

Man beschwert sich also zuerst darüber, daß das Evangelium **Geheimnisse** enthalte, die über unsern Verstand giengen. Wie ist es möglich, fragt man, daß Gott Mensch werden, daß der Geist des Allmächtigen

tigen auf eine menschliche Seele wirken, daß ein im Staube verwester Leib wieder aufs neue geschaffen werden könne? Allein, wie ist es möglich, kann ich fragen, daß deine Seele mit deinem Leibe in einer so innigen Verbindung stehen, daß aus dem elektrischen Funken eine entzündbare Materie entstehen, daß Magnet Eisen an sich ziehen, daß eine verbrannte Pflanze wieder aufblühen, daß die im Winter erstorbene Schöpfung im Frühling aufs neue grünen könne?

Eben so verhält es sich mit den Wundern, welche in der Schrift erzählt werden. Wie war es möglich, könnte man fragen, daß Jesus durch seinen Willen auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelte; oder daß er fünf tausend Menschen mit fünf Gerstenbrodten sättigte? Und wie ist es möglich, läßt sich fragen, daß bis jezt noch der Wein aus der Erde wächset, oder daß viele Millionen Menschen auf dem Erdboden noch täglich durch die in die Nahrungsmittel gelegte Kraft erhalten werden können?

Alles läuft zulezt darauf hinaus, daß wir gewisse Wirkungen der göttlichen Allmacht sehen, und nur nicht begreifen können, wie es damit zugehe. Wir müssen es doch zugeben, daß eine unendliche Allmacht mehr thun könne, als wir bitten und verstehen; daß eine Sache wahr sey, ob wir sie gleich nicht begreifen; und daß der Gott der Bibel auch der Gott der Natur sey, oder mit andern Worten, daß die Wunder, welche wir in der Schrift lesen, nichts anders sind, als das, was wir täglich vor Augen sehen. In einer solchen Harmonie stehet das Reich der Natur und der Gnade. Lasset mich von der jetzigen

Jahres-

Jahreszeit, dem Herbst, wo Gott hungrigen Ländern in reichlichen Erndten ihre Speise giebt; und alles mit Wohlgefallen sättiget, Gelegenheit nehmen, diese Betrachtung weiter fortzusetzen, und ob er gleich auch in so mancher andern Absicht lehrreich ist, so will ich mich doch jezt auf einen Hauptgedanken einschränken, nämlich auf

Die noch fortdauernden Wirkungen der göttlichen Allmacht in der Vorsorge für alle unsere Bedürfnisse.

Lasset uns zuerst sehen, auf was für eine mächtige Art Gott jezt noch für unsere Bedürfnisse sorge; und alsdenn, was für einen Gebrauch wir von seinen göttlichen Wohlthaten zu machen haben.

Allerdings ist es etwas erstaunenswürdiges, wenn wir lesen, daß ehmals Wasser in Wein verwandelt, oder daß wenig Brodte durch die Segnung des allmächtigen Wunderthäters so vermehrt worden sind, daß eine sehr große Anzahl Menschen davon gesättigt worden, und noch davon übrig bleiben konnte. Daß das so geschehen sey, daran läßt uns die höchste Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte nicht zweifeln. Nur die Art und Weise, wie es mit dieser Umwandlung, oder mit dieser Vermehrung zugegangen sey, läßt sich eben so wenig bestimmen, als wie Kranke von Jesu in einem Augenblick geheilt, oder Todte lebendig gemacht worden sind. Indessen werden wir bey einem aufmerksamen Nachdenken über den Lauf

der

der Natur und den Zustand der Menschen finden, daß Gott noch jetzo durch die beständig fortgehende Vermehrung der Nahrungsmittel für die Sättigung derer sorge, welche der Sättigung bedürfen, und daß er für Menschen und Thiere nicht nur Mittel der Erhaltung zur Nothdurft, sondern auch zum Ueberfluß und Vergnügen hervorbringe.

Denn, werden nicht in einem jeden Jahre, aus dem Saamen, den wir ausstreuen, noch immer reichliche Erndten erzeugt? Trägt nicht ein einziges Saamenkorn mehrere Aehren? und jede Aehre vierzig, funfzig, sechzig und mehrere Körner? Wird nicht ein einziger Obstkern nach und nach zu einem Baume, der jährlich Körbe voll Obst trägt? Wird nicht ein Fechser oder Senker nach und nach zu einem Weinstock, der in jedem Jahre, wo die Witterung sein Wachsthum begünstiget, sehr viele Trauben treibt? War es also ein größeres Wunder, daß dort Jesus Wasser in Wein verwandelte, als daß noch jezt durch die Kräfte der Erde und den Regen des Himmels der Wein erzeugt wird, der mäßig genossen das Herz der Menschen erfreuet? Noch bis jezt dauert Frost und Hitze, Saatzeit und Erndte fort; noch bis jezt trägt jedes Gewächs und jeder Baum Früchte nach seiner Art; noch bis jezt pflanzen sich die Thiere in unverrückter Ordnung fort, und diejenigen Thiere vermehren sich in einem Jahre am häufigsten, welche am nützlichsten sind. In allen Geschöpfen Gottes finden wir mehr Gutes als Böses, mehr Wohlthat und Nutzen als Schaden und Nachtheil, und es sind weit mehr nützliche, als schädliche Thiere in der Welt; mehr Schaafe als Wölfe, mehr

Fische als Schlangen, mehr Pferde und Kühe, als Löwen und Tyger, mehr Hühner als Raben. Der allmächtige Schöpfer und Erhalter hat für uns einen reichen Tisch besezt; er hat Flüsse und Wasser und Weinberge zu unsern Trinkkellern, Wälder und Holzungen zu unsern Jägereyen, die mineralischen Wasser zu unsern Gesundbrunnen, und die ganze Erde zu unserer Speisekammer gemacht. Durch eine solche Vermehrung werden nicht nur täglich wenigstens tausend Millionen Menschen ernährt, sondern auch überdieß so viele unzählbare Millionen anderer Geschöpfe gesättiget und erhalten. Wer muß nicht über den Reichthum und Ueberfluß erstaunen, der allein in dieser Stadt herrscht, wo täglich eine Million Menschen ihren Unterhalt findet? Würde auch ein Kaiserthum oder Königreich hinreichen, nur so viel Futter zu kaufen, als dazu gehört, die Sperlinge zu erhalten? Es geschiehet daher bis jezt noch eine stete Vermehrung dessen, was zu unsers Leibes Nahrung und Nothdurft, und zur Erhaltung aller lebendigen Geschöpfe nothwendig ist, und zum Preise Gottes müssen wir noch mit dem heiligen Dichter das Bekenntniß ablegen: Aller Augen warten auf dich Herr, und du giebest ihnen Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was da lebet auf Erden, mit Wohlgefallen!

Daß diese und viele andere Offenbarungen der göttlichen Macht und Güte die meisten Menschen nicht so stark und lebhaft rühren, als sie dieselbe billig rühren sollten, kommt nicht daher, weil wir dieselben besser begreifen könnten — denn eine solche Vermehrung

in

in der Natur ist selbst dem größten Naturkundigen eben so unbegreiflich und unerklärlich, als die Vervielfältigung, die durch Jesum geschah — sondern daher, weil wir zu unbedachtsam und flüchtig sind, als daß wir die großen Werke, die Gott beständig thut, auch beständig für große und bewunderswürdige Wirkungen seiner allmächtigen Stärke erkennen sollten. Wir wundern uns bisweilen, wie die Juden beym Anblick, so großer Wunder, die Jesus vor ihren Augen that, so ungläubig haben seyn können, und gleichwol ist dieses unser eigner Fall. Denn auch wir sind überall mit göttlichen Wunderthaten umringt, und bleiben gleichwol gedankenlos und undankbar. Ist es wohl zu vermuthen, daß solche Menschen, wenn sie Gott auf eine eben so wunderthätige Weise täglich erhalten wollte, wie die fünftausend von Jesu gespeiset wurden, auf seine Güte aufmerksamer werden würden, als sie es gewöhnlich bey seinen jetzigen Offenbarungen sind? Ich fürchte, daß ein solches Wunder uns in kurzer Zeit eben so alt und gleichgültig werden würde, als es uns leider die tägliche und jährliche Vermehrung der Nahrungsmittel geworden ist. So sollte es aber freilich nicht seyn; wir sollten vielmehr in allen Dingen Gott erkennen, und jede seiner Wohlthaten mit dankbaren und erkenntlichen Herzen genießen.

Lasset uns daher jezt lernen, was unsere Pflicht sey; lasset uns sehen, wie wir mit Preiß und Dank diese göttliche Macht, Weisheit und Güte in der Vorsorge für unsere Bedürfnisse zu erkennen, und was für einen Gebrauch wir von allen göttlichen Wohlthaten

ten zu machen haben. Ich will es in folgenden Regeln verfassen:

Die erste Regel: **Schreibe alles, was durch Mittelursachen geschiehet, Gott, deinem himmlischen Vater, als der ersten Ursache zu.** Es ist eine, ich will nicht einmal sagen, unchristliche, sondern selbst unvernünftige Gewohnheit, daß man das, was Gott zugeschrieben werden muß, dem Schicksal, oder dem Glück, oder dem Zufall, oder der blinden Nothwendigkeit zuschreibt. Wie oft hört man sagen: „der Himmel hat es so gefügt — Die Natur hat einem Lande oder Menschen diese oder jene Vorzüge gegeben — es war so vorherbestimmt und hat so seyn sollen.“ Alle leblose Geschöpfe sind so, wie alle andere Mittelursachen, doch weiter nichts als Werkzeuge in der Hand eines verständigen Werkmeisters, und was er durch sie ausrichtet, muß nicht ihnen, sondern seiner Macht und seinem Willen zugeeignet werden. Es ist also wieder alle Vernunft, mit Ausschließung des Namens Gottes von den Wirkungen der Natur, als von der ursprünglichen Ursache zu reden, und es hat das Ansehen, als wenn wir uns bemühten, die Ehre, die dem Schöpfer gebühret, dem Geschöpfe zu geben. Nein, auf ihn lasset uns Alles zurück, von ihm lasset uns alles ableiten. Er ist der Herr und keiner mehr. Er erschuf alles; er erhält alles. Unter seiner Aufsicht und Regierung stehen alle Welten und alle Geschöpfe. Er sorgete für uns, da wir noch nicht waren; wie vielmehr wird er für uns sorgen, da wir sind. —

Frei-

Freilich aber müssen wir bedenken, daß Gott seine Allmacht zu unserm Nutzen mit einer weisen Güte gebraucht. Es ist große Weisheit darinnen, daß Gott seine Wohlthaten mit einem verschiedenen Maaße austheilt. Reiche und Arme müssen seyn; der Herr hat es so geordnet. Er hat allerdings sich an keinem Menschen unbezeugt gelassen; auf seinem weiten Erdboden und bey dem Reichthum der Nahrungsmittel, die er schuf, sollte kein Thier, geschweige ein Mensch über Hunger klagen dürfen, und es ist nicht Gottes Einrichtung, sondern entweder die Raubgierde unserer Nebenmenschen, oder eine andere Ursache daran Schuld, wenn hier Einer zu viel, und der Andere zu wenig, wenn der Eine Alles und der Andere nichts hat. Die Menschen sind in dieser Absicht einer Heerde Federvieh gleich, welcher der gütige Hausvater reichlich Futter vorwirft, wo sie alle gesättigt werden sollen, wo aber eins dem andern das Seinige wegnimmt. — Jedoch hat Gott sowohl bey unserm Mangel als auch bey unserm Ueberflusse die väterlichsten Absichten. Bey unserm **Mangel** sollen wir lernen, jedes Gute, das wir genießen, als Wohlthat Gottes zu betrachten, und überzeugt werden, wie wenig wir im Stande sind, uns selbst zu helfen, wenn Er uns seinen Segen und Gedeihen entziehet. Wer das menschliche Herz kennt, und die Erfahrung zu Rathe ziehet, der wird wissen, wie so leicht der Mensch beym Genuß der göttlichen Wohlthaten seines Wohlthäters vergißt, und wie oft er Gaben empfängt und genießt, ohne auf den Geber zu sehen. Es ist leider bekannt genug, daß die Güter, die uns zur Dankbarkeit ge-

gen Gott reitzen und zu ihm hinleiten sollten, uns nur weiter von ihm abziehen, und zu Leichtsinn und Mißbrauch angewendet werden. Gott entziehet uns daher bisweilen seine Gnade und seinen Segen, damit wir unser eignes Unvermögen besser erkennen und von unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm überzeugt, auch zu Fleiß, Dank und gutem Verhalten ermuntert werden sollen. Giebt uns aber Gott **Ueberfluß**, so sollen wir ja es nicht vergessen, daß wir alles, alles Gott zu verdanken haben. Wir sollen daraus erkennen, was für einem freundlichen gütigen Herrn wir dienen, und unser Herz und unsere Hände nicht vor der Noth derer verschließen, welche Gott nicht in solche gute Umstände sezte, damit er uns Gelegenheit geben möchte, seine Stellvertreter unter unsern Brüdern und Mitmenschen zu werden, ihre Wohlfahrt zu befördern, ihrem Mangel durch unsern Ueberfluß abzuhelfen, und das göttliche Vergnügen des Wohlthuns zu genießen. Das alles soll dazu dienen, ein sehnliches Verlangen in uns zu entzünden, mit Gott, diesem seligsten Wesen und Quell aller wahren und dauerhaften Glückseligkeit in eine nähere Gemeinschaft zu kommen. Wir würden gar bald sehen, wie dürftig und elend wir in uns selbst sind, wenn Gott das, was er uns schenkte, uns wieder entziehen wollte. Er hat sich auch deswegen das Leben, die Gesundheit und den Himmel zur eignen Austheilung vorbehalten, und Gott würde gar bald sehr reich werden, nach dem Ausdruck Luthers, wenn er diese seine Güter für Geld verkaufen wollte. Denn was würde nicht ein Reicher darum geben, wenn er in kranken Tagen die

Gesund-

Gesundheit, oder bey der Annäherung des Todes das Leben, oder beym Bewußtseyn seines lasterhaften Lebens und seiner Verdammungswürdigkeit den Himmel erkaufen könnte? So würde gar bald alles Gut und Geld wieder an Gott zurückfallen, der es zuerst gab. Aber sehet, alles ist ein freyes Geschenk göttlicher Gnade. Lasset uns daher in allem auf Ihn sehen; lasset uns in jedem Stande, worin uns Gott gesezt hat, seine Absichten mit uns erkennen und erfüllen; und überall, und jederzeit und bey jedem Maaße von göttlichen Wohlthaten werden wir glücklich seyn, wenn wir zufrieden sind.

Die zwote Regel: Sey dankbar für jede Wohlthat Gottes, und genieße sie in der rechten Ordnung. Jeder Bissen Brod, jeder Tropfen Wein führe dich auf den allmächtigen Versorger, der in die Erde die Kraft legte, deine Speise zu bereiten. Er ist es, der unsere Herzen mit Speise und Freude erfüllt. Nichts ist daher billiger, als daß wir bey jedem Genuß die Güte Gottes empfinden, und also auch uns weder zur Mahlzeit bey Tische niedersetzen, noch von demselben aufstehen, ohne unsere Herzen zum Geber alles Guten zu erheben, und ihm gemeinschaftlich für seine Wohlthaten zu danken. Schämet man sich des Tischgebetes, wie es leider in unsern Tagen bey den Tafeln der Großen geschiehet, so ist dieses eine Schamhaftigkeit, die uns als vernünftigen Geschöpfen, noch vielmehr aber als Christen, zur Schande gereichet. Wer sich der Pflicht zu beten schämet, der sezt das natürliche Verhältniß

aus den Augen, das sich zwischen ihm und Gott findet, und der schämt sich, Gottes Freund zu seyn.

Gebrauche aber auch die Mittel, die dir Gott verordnet hat, dir deine Nahrung zu verschaffen. Bete und arbeite. Warte deinen Beruf mit aller Sorgfalt und Treue ab; befleißige dich der Ordnung und Sparsamkeit. Aber deine Sparsamkeit arte nicht in Geiz aus. Dein Zurathehalten sey kein unchristliches Zurückhalten. — Wenn du denn das Deinige gethan hast, so verlaß dich von ganzem Herzen auf Gott. Vermeide alle ängstliche und unnöthige Sorge für die Zukunft. Berechne das Künftige nicht nach dem Gegenwärtigen, sonst würdest du nur so viel glauben wollen, als du sehen kannst. Hoffe wie Abraham — denn es ist für jede christliche Familie und für jeden Menschen eine herrliche Verheissung und eine Quelle des Trostes, daß Gott gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Dritte Regel: **Bleibe aber nicht allein beym Sichtbaren stehen, erhebe dich mit deinem Geiste auch ins Unsichtbare;** laß dich das Leibliche auf das Geistliche leiten, und betrachte die göttlichen Wohlthaten als Seile der Liebe, wodurch er dich zu sich ziehen will. Wie oft klagt Gott über die Unart des menschlichen Herzens, das so leicht seiner Gutthaten vergißt! Wie viel hat Gott bisher an dir gethan? Wie viele Beweise seiner zuvorkommenden Güte hat er dir gegeben? Wie hat er dich bisher wie auf Adlersflügeln getragen? Und was war dein Dank für alle seine geistlichen und leiblichen Gnadengeschenke? Vielleicht nichts weiter als Leichtsinn und Mißbrauch.

brauch. Dieß demüthige dich. Bitte ihm deine Sünden ab. Bekehre dich rechtschaffen zu ihm. Denn alles, alles hat Absicht auf die Rettung deiner Seele. Flehe zu ihm um Neigung und Kraft, deines Lebens in der rechten Ordnung froh zu werden, das Wohl deiner Nebenmenschen zu befördern und zu deines Schöpfers Ehre zu leben. Sey in allem, auch im Kleinen treu. Dein Leben ist nur kurz; Freude sowohl als Leid wird zulezt nur ein Traum seyn. Siehest du wohl, wie zwischen dem grünen Laubwerk die goldne Frucht glänzt? So müsse auch dein Leben bey der Munterkeit der Kräfte fruchtbar seyn an edlen Thaten! Siehest du aber auch wohl, wie bey herannahendem Winter Pflanzen und Bäume ihre Blätter verlieren? Dieses abfallende Laub ist ein Bild der veränderlichen Beschaffenheit deines Lebens und aller irdischen Dinge. Sorge nur dafür, daß du reife und gute Früchte auf der Erde zurücklässest, wenn du von ihr scheiden mußt, und blicke dann getrost in die Ewigkeit! Gott wird deinen Eifer im Guten mit ewigen Gnadenbelohnungen krönen. Folge deinem Erlöser nach, und du wirst eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit für dieses und das zukünftige Leben finden. Werde nicht müde, Gutes zu thun, so wirst du zu seiner Zeit auch erndten ohne Aufhören.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Der Winter.

Allmächtiger Gott! wir beten dich als den Schöpfer Himmels und der Erden, als den Vater aller Menschen, und als den Stifter unsers ewigen Heils an. Wie groß bist du in allen deinen Werken, wie unbegreiflich in allen deinen Wegen! Du lässest in der weisesten Ordnung Sommer und Winter, Herbst und Frühling abwechseln, du regierst den Lauf der Natur und die Gesetze der Bewegung; Saat und Erndte, Frost und Hitze, Sturmwind und Stille, Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe — alles kommt von Dir, der ersten Ursache aller Dinge, und dir, du großer Schöpfer, gehorchen alle Elemente, die nach deiner väterlichen Güte unsere Erhalter werden sollen, die aber auch auf deinen Wink unsere Zerstörer werden können. Möchten wir dich doch also stets über alles lieben und fürchten; alles auf dich zurückleiten, und auch in allen Veränderlichkeiten der Witterung, so wie in allen Abwechselungen unserer Schicksale auf dich sehen, und mit kindlichem Gehorsam uns deiner Führung überlassen. Wir danken dir, o Gott! für die von vielen unerkannten Wohlthaten und Freuden des Winters; für die Kleidung, die uns deckt, für das Holz und die Kohlen, die du wachsen lässest, für die Feuerung, die uns wärmt, für jede weise Einrich-

richtung, die du selbst bey der Erstorbenheit des Erdbodens, und bey der Strenge der Witterung zu unserer Nahrung und zum Vergnügen gemacht hast. Laß uns aber auch die Bedürfnisse empfinden, welche jezt so viele unserer nothleidenden Brüder und Mitmenschen drücken, die ohne Arbeit und Brod, ohne Decke und Lebensmittel blos von dir und guten Menschen Hülfe und Linderung erwarten; und neige das Herz derer, die du vorzüglich gesegnet hast, daß sie sich anderer erbarmen, wie du dich über uns alle erbarmest. Laß uns bedenken, daß auch einst der Winter unsers Alters und Todes folgt, wo uns nichts so sehr trösten wird, als das Bewußtseyn eines klugen und frommen Gebrauchs unserer Kräfte, unserer Güter, und unserer ganzen Lebenszeit. — Erwärme unser kaltes Herz mit dem Feuer der Liebe Jesu, der uns gelehrt hat, dich also anzubeten: Unser Vater —

Text: Psalm 147, 16. 17. 18.

Er giebt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche; Er wirft seine Schlosen wie Bissen; wer kann bleiben vor seinem Frost? Er spricht, so zerschmelzet es; er lässet seinen Wind wehen, so thauets auf.

Nicht eher ist unser Herz der wahren Tugend und Zufriedenheit fähig, als bis das Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit vom höchsten Wesen in demselben herrschend ist, und bis wir es lebhaft erkennen, daß alles, das Große so wie das Kleine, das Glück

sowohl

sowohl als das Unglück unter seiner weisen Regierung stehe, und daß uns nichts begegnen kann, als was er entweder selbst verordnet, oder aus uns oft unbegreiflichen Absichten zuläßt. Dieser Empfindung der Seele aber, die so gegründet und beruhigend ist, steht nichts so sehr entgegen, als die Gewohnheit, daß man alles weit eher dem Himmel, dem Schicksal, der Natur, oder dem Ungefähr zuschreibt, als Gott. Man bleibt mehr bey den Zwischenursachen, als bey der Hauptursache stehen, man vergleicht die Welt mit einem aufgezogenen Uhrwerk, das von sich selbst gehe, ohne daß der Schöpfer nun noch etwas weiter dabey thue; man vergißt also über dem Geschöpf den Schöpfer, und das Herz bleibt kalt und gleichgültig gegen den Geber alles Guten, wenn einmal der Verstand sich falsche Vorstellungen von der Einrichtung und dem Laufe der Dinge gemacht hat.

Es ist freylich wahr, daß der Lauf der Natur und ihre Veränderungen nach weisen Regeln festgesetzt sind; aber deswegen ist es gewiß keine falsche Weisheit, kein Aberglaube, wenn der Mensch, beständig auf den sieht, welcher dem großen von Ihm erschaffenen Triebwerke gleichsam den ersten Stoß giebt, und welcher die erste Quelle ist, aus welcher alles fließt. Ist der gütige Gott darum weniger unser Ernährer und Versorger, weil er uns nicht alles unmittelbar, sondern durch Mittel giebt, weil er Licht und Wärme aus der Sonne strömen, das Brod aus der Erde wachsen, und den befruchtenden Regen aus den Wolken fließen läßt? Sollte er wohl bey den Ereignissen der Jahreszeiten, bey der Ungleichheit der Witterung

und bey allen andern Wirkungen der Natur ein müssiger Zuschauer seyn, und handeln wir unweise oder thöricht, wenn wir ihn als den Gott anbeten, der selbst Wolken und Winden ihre Bahn anweiset? Nein, es kann nicht mit der Demuth und Dankbarkeit eines Geschöpfes bestehen, wenn es seines Schöpfers vergißt, von welchem es in allem, in allem abhängt — Die heilige Schrift spricht also auch hier der wahren Weisheit viel gemäßer, wenn sie alles von Gott herleitet, und selbst von dem, was eigentlich Wirkung der Zwischenursachen ist, Ihn als den Urheber angiebt. Sie sagt: Gott donnert; Gott läßt regnen und seine Sonne aufgehen; und es ist gewiß nicht bloß dichterisch, sondern der Wahrheit völlig gemäß, wenn der Psalmist im Text sagt, daß Gott Schnee gebe wie Wolle, und Schlosen wie Bissen werfe; daß von ihm der strenge Frost sowohl als das gelindere Thauwetter abhänge. Auch **der Winter** ist also ein Spiegel der göttlichen Herrlichkeit, und in mancher Absicht lehrreich für uns.

Der Winter ist erstlich ein Beweis der göttlichen Macht, Weisheit und Güte. Wenn kalte Nordwinde stürmen, wenn die Kälte das Wasser zum Crystall macht, daß Flüsse, wo nicht gar selbst Meere zufrieren, wenn ein tiefer Schnee unsere Häuser und Felder deckt: so stehen diese Wirkungen, die oft Thieren und Menschen so unangenehm und nachtheilig sind, eben sowohl unter seiner Aufsicht und Anordnung, als die angenehmern Auftritte des Frühlings, wo das Erdreich sich verjüngt, und statt der weißen sich in grüne Farbe kleidet. Wie viel Weisheit

heit und Güte offenbart aber nicht Gott selbst in dieser rauhesten Jahreszeit! Der Schooß der Erde muß jetzt ausruhen, um zur neuen Fruchtbarkeit neue Kräfte zu sammlen Er bedeckt die Saatfelder, in welche der Landmann sein Wintergetraide geworfen hat, mit Schnee wie mit einer warmen Decke; daß die Hoffnung zur Erndte des künftigen Jahres nicht vereitelt werde. Dieser Schnee selbst hat die angenehme Farbe der Unschuld. Stelle dir nur den einzigen Umstand vor, daß er eine rothe oder graue Farbe hätte, wie blendend oder ekelhaft würde der Anblick fürs menschliche Auge seyn? Die Sturmwinde reinigen die Luft von bösen Dünsten, und eben die scharfe Luft, die das Erdreich und das Wasser versteinert, und deren Kälte so schneidend ist, daß sie leicht tödtlich werden kann, ist gleichwol für Tausende stärkend und gesund. Wenn also auch wirklich eine allzustrenge Kälte für einige Thiere oder Menschen Tod wird, so wird sie noch vielmehr für alle Leben, und einige wenige Theile werden dem Wohl des Ganzen aufgeopfert. Könnten wir eben dieses Ganze übersehen, wüßten wir die ganze Reihe und Verkettung aller Ursachen und Wirkungen, sähen wir alles das Gute, das durch scheinbare Uebel gewirkt oder befördert wird, verstünden wir vollkommen nur den Bau eines einzigen Schneesterngens, ohne der Pracht jener Eisgebürge im Weltmeere zu erwähnen; wir würden über die Allmacht und Größe des Gottes erstaunen, der alles in allem wirkt. Ganz recht sagt der weise Sittenlehrer Syrach: **wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Er ist doch noch viel höher, als**

alle

alle seine Werke. Der Herr ist unaussprechlich groß, und seine Macht ist wunderbarlich. Lobet und preiset den Herrn so hoch ihr vermöget, er ist doch noch höher. Preiset ihn aus allen Kräften und lasset nicht ab, noch werdet ihr es nicht erreichen. — Denn alles, was da ist, das hat der Herr gemacht. Syr. 43, 30 — 37.

Der Winter hat ferner seine Wohlthaten sowohl als seine Bedürfnisse, seine Freuden wie seine Beschwerden. Jene sollen uns zur Dankbarkeit gegen Gott, und diese zur Vorsicht und Menschenliebe ermuntern. Freylich müssen wir im Winter das Vergnügen des Landlebens und des Anblicks der Schönheiten der Schöpfung entbehren; die Tage sind kurz und die Abende und Nächte lang. Aber desto besser läßt sich das Glück der häuslichen Geselligkeit, der Freundschaft und der Unterhaltung mit Gott und uns selbst genießen. Wie elend wären wir, wenn wir ohne Kleidung, ohne Holz und ohne Feuer seyn müßten! Aber der Allgütige hat für jedes Bedürfniß gesorgt. Der Herbst mußte zuvor mit den gereiften Früchten Scheunen und Keller füllen, ehe Frost und Unfruchtbarkeit eintrat; und dadurch wollte er den Menschen einen Wink geben, daß sie mit kluger Vorsicht, doch ohne Aengstlichkeit auch für die Zukunft sorgen sollten. Was unvernünftige Geschöpfe, was Ameisen, blos aus blindem Triebe und Instinkte thun, wenn sie sich im Sommer Speisen für den Winter zusammentragen, das sollen Menschen, die mit Vernunft begabt sind, nach höhern

Grund-

Grundsätzen des Geistes thun. — Nur sollten wir bey allen Bequemlichkeiten, die wir uns durch Gottes Güte verschaffen können, diejenigen nicht tadlen oder vergessen, die ohne ihre Schuld solche Bequemlichkeiten nicht genießen können, und uns vielmehr dazu behülflich sind; und wir sollten bedenken, daß, indem wir bey einer vielleicht reichlich besetzten Tafel sitzen, indem wir durch ein warmes Zimmer oder Nachtlager gegen die Strenge der Kälte geschützt sind, ungleich mehrere unserer armen Mitmenschen ohne die gehörige Bedeckung, vielleicht ohne zureichende Lebensmittel in Frost, Armuth und Elend seufzen und zittern müssen. Jedes Uebel dieser Art, das Gott zuläßt, ist stillschweigend eine Ansprache an das Herz des Menschenfreundes, Gutes zu thun, so viel er nur immer Gelegenheit dazu. Hier ist also ein weites Feld geöfnet, die Absichten Gottes zu erfüllen, uns unserer nothleidenden Brüder thätig anzunehmen, und manche arme Familie, die im Stillen seufzt, und lieber sterben als betteln will, in ihren einsamen Jammerwohnungen aufzusuchen und zu trösten. Und wie wäre es möglich, daß wir unser Herz vor der Stimme der leidenden Menschheit verschließen könnten, wenn Gott uns in den Stand gesezt hat, ihre Bitten durch unsern Beistand zu befriedigen? Sind wir nicht Menschen? und können wir Christen seyn, wenn wir nicht unserm großen Urbilde Jesu im Wohlthun ähnlich zu werden suchen, und zu seiner Freude Nackende kleiden und Hungrige speisen? —

Der Winter ist endlich ein treffendes Bild unsers Alters und Todes. Jezt ist die Natur gleich-

gleichsam erschöpft; der mütterliche Schooß der Erde ist verschlossen, und die Wälder und Fluren sind einöde, freudenleer und todt. Das wird unser Zustand seyn, wenn das Feuer der Jugend verlöscht ist, wenn unsere besten Kräfte im Dienste Gottes und der Welt — ach daß es doch ja nicht in der Dienstbarkeit der Sünde und des Lasters wäre! — verzehrt sind, wenn Schwachheit und Ohnmacht uns übereilt und die Jahre kommen, von welchen wir sagen müssen: sie gefallen uns nicht. Wehe alsdenn dem, der seine Jugend und männlichen Jahre ohne Benutzung verschwendet, und die Freuden des Lebens ohne Furcht Gottes genossen hat! Mürrisch und elend ist der Alte, dem sein Gewissen es sagt, daß er durch Leichtsinn, Thorheit und Ausschweifung sich frühzeitig geschwächt, und aus dem Becher der Freude mit zu vollen Zügen getrunken hat, daß er zu einer Zeit leer ist, wo Trost und Erquickung ihm am nöthigsten wäre! Aber wohl dem, der den Frühling seines Alters zur Saatzeit einer frohen Erndte gemacht hat. Heiter und glücklich ist der Greiß, der auf die lange Reihe seiner verlebten Jahre mit Wohlgefallen zurückblicken und sich es sagen darf, daß er nicht umsonst gelebt habe, weder für sich noch andere. Das Bewußtseyn mancher edlen That, die er verrichtet, manches Segens, den er gestiftet hat, und der ruhige Genuß seines Wohlstandes, wozu er frühzeitig durch Frömmigkeit und Fleiß den Grund legte, versüßen ihm die Bitterkeiten, womit sonst das Leben im hohen Alter begleitet zu seyn pflegt. Möchten wir doch also in dieser und jeder andern Absicht die Worte unsers Erlösers zu unserm Wahlspru-

che machen: ich **muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, weils Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.** Ja, Freunde! es kommt der Winter des hohen Alters — wer anders dasselbe noch erreicht — es kommt die Nacht des Todes, wo schon unser Tagewerk vollendet seyn muß, wenn uns vor der Aussicht in die Ewigkeit nicht bange werden soll. Wir bleiben nicht immer jung; wir wandeln nicht immer im Sonnenschein; es kommen trübe umwölkte Tage, und mit jedem Jahre, das wir zurücklegen, kommen wir einen Schritt näher zum Grabe. Glücklich sind wir bey allen diesen Abwechselungen, wenn wir als vernünftige Menschen, als Christen immer auf solchen Wegen wandeln, deren Ausgang nicht anders, als erfreulich seyn kann, auf den Wegen einer wahren Weisheit, Gottesfurcht und Tugend. Mag denn doch immerhin der lange Todesschlaf uns überfallen, wenn, und wie und wo er will; mag denn doch immerhin unsere Lebenskraft abnehmen; mag man doch immerhin unsere sterblichen Ueberreste dem Grabe und der Verwesung übergeben: wir hoffen eine fröliche und selige Auferstehung, und wie sich im Frühling nach vergangenem Winter die Gestalt der Erde wieder verneuert, so wird der gütige und allmächtige Gott uns einst wieder aus dem Grabe aufwecken, und ein neues besseres Leben schenken. Dieser seligen Hofnung und dieser unendlichen Wohlthat immer gewisser und würdiger zu werden, müsse unser aller eifrigstes Bestreben seyn!

Drei und zwanzigste Predigt.

Jesus, ein Vorbild für uns in Leiden.

Eine Passionspredigt.

Sohn Gottes! Erlöser der Welt! Jesus Christus! du hast es vollendet, das große Werk, weswegen du auf die Erde kamest. Wer hat gelehrt, wie du? Wer hat wohl gethan, wie du? wer hat gelebt und gehandelt, wie du? wer hat geduldet, wie du? wer hat sein Leben so beschlossen, wie du, du Einziger, du Anbetungswürdiger? In dir lehrte, wirkte und wohnte die Gottheit sichtbar. Wer dich sah, sah Gott, wer dich hörte, hörte Gott! Wohlthun war dein ganzes Leben, und Segen für alle Welt wurde dein Sterben. Du giengest deinem Leiden unerschrocken entgegen; du unterwarfst dich in allem dem Willen des himmlischen Vaters, du warst gegen Freunde und Feinde gleich großmüthig und liebreich; du trugst Spott, Lügen und Verachtung mit Sanftmuth und Geduld, du redetest und schwiegest zur rechten Zeit; du wurdest unter deinen Leiden nicht muthlos, sondern ermanntest dich und bliebest standhaft, bis der Leidenskelch vom ersten bis zum lezten Tropfen ausgetrunken war, und zulezt hast du das große Werk der Liebe, der Geduld, der Aufopferung am Kreuze vollbracht. Da, da wurde das Siegel, welches man auf dein Grab

drückte, zugleich das Siegel der Gewißheit unsers Glaubens. Deine Lehre, dein Beispiel, dein Geist, dein Evangelium, dein Kreuz und Versöhntod, alles ist Licht, Gnade, Kraft, Unsterblichkeit und ewiges Leben für uns. Für uns wurdest du Mensch, für uns hast du gelitten, für uns bist du gestorben.

O du Anfänger und Vollender! o du Erster und Einziger! o du unser Alles! Jesus Christus, laß es uns empfinden, wie elend wir ohne dich wären, wie selig wir durch dich werden können. O laß es uns empfinden, was wir an dir haben; laß uns zu dir als unsern Retter in allen Leiden fliehen, die uns treffen, damit wir nicht elend bleiben, sondern durch dich werden, was wir durch dich seyn können. Du bist uns auf der Bahn zum Himmel und zur Seligkeit vorangegangen; o hilf, daß wir dir nachfolgen, und weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. Dich wollen wir uns in allen Dingen, im Reden und Schweigen, im Thun und Leiden, als unser höchstes Muster und Vorbild vorsetzen, und wie du wollen wir unter dem Beistande deines Geistes, zu denken und zu handeln uns gewöhnen, damit dein Bild in uns hergestellt und verklärt werde, damit wir im Lichte wandeln, wie du im Lichte bist, und so hier und auf ewig mit dir in seligster Aehnlichkeit und Gemeinschaft stehen mögen. Amen.

Text: 1 Pet. 2, 21 — 25.

Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen.

Der

Der Mensch ist wie alle irdische Dinge dem Unbestande und der Vergänglichkeit unterworfen. Wir sind niemals sicher, daß sich nicht heute oder morgen Vorfälle ereignen, welche das bisherige Gebäude unsers Glücks zu Boden stürzen, und uns muthlos und verzagt machen, wenn wir nicht darauf vorbereitet sind, und solche Güter besitzen, die nicht von uns genommen und zerstört werden können, deren Besitz uns den Verlust aller andern Vortheile ersezt, und bey denen wir selbst im Unglück noch glückselig seyn können. Die Kräfte unsers Geistes und Körpers können unvermuthet geschwächt; unsere Freude kann in Traurigkeit, unser Wohlstand in Elend, unser Genuß in Mangel und Verlust verwandelt werden, und nichts ist der christlichen Weisheit gemäßer, als sich im Voraus schon die Uebel und Veränderungen zu denken, die uns treffen können, in unserer Gesundheit an Schmerz und Krankheit, im Glück an Wechsel und Unbestand, und bey vollen Lebenskräften an den Tod zu denken, damit das alles uns nicht unbereitet überfalle. Denn wer kann sie zählen, alle die Leiden und Uebel, mit welchen wir stets umringt sind, welche uns betreffen können, und Tausende unserer leidenden Brüder und Schwestern wirklich treffen? Freilich ist oft der Mensch selbst Schuld an seinem Unglück. Wie hart muß ihn ein Leiden drücken, bey dem er sich den Vorwurf machen muß, daß er es durch Leichtsinn, durch Laster und vorsezliche oft wiederholte Bosheit selbst über sich gebracht habe! Was kann ihn trösten, wenn sein eignes Gewissen ihn verdammt, daß er nicht seinen Leiden zuvor zu kommen gesucht, sondern sich selbst in dieselben

ohne Noth und Zwang gestürzt habe, und wenn ihm nun alle die Mittel fehlen, wodurch die Heiterkeit und Ruhe unsers Geistes selbst unter dem Drucke der Leiden erhalten werden kann? Aber es giebt auch unverschuldete, es giebt solche Leiden, denen wir nicht ausweichen können, denen wir vermöge der Verbindung, in welcher wir mit dem Laufe der Natur und den Menschen stehen, nothwendig ausgesezt seyn müssen, und die nach einem höhern Verhängniß über uns hereinbrechen. Wie muß da unser Verhalten seyn? was ist bey solchen Leiden unser einziger und höchster Trost? Das Christenthum kommt auch hier unserer Schwachheit zu statten. Es eröfnet uns die reichsten Quellen der Beruhigung in der Stunde der Trübsal und schenkt uns Muth und Entschlossenheit, den Leidensweg zu gehen, der uns einmal vorgezeichnet ist. Jesus, der das höchste und nachahmungswürdigste Muster der Tugend und Frömmigkeit überhaupt ist, hat auch, zufolge des Textes, in seinem Leiden uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Wir wollen daher jezt aus seiner Geschichte die Beweise seiner Gelassenheit, Geduld und Standhaftigkeit mitten in den größten Leiden, aufsuchen, und uns zur Nachahmung vorstellen.

Jesus ist unser Vorbild in seiner **Vorbereitung zu seinem Leiden.** Freilich waren seine Leiden von einer ganz andern Art, als die unsrigen. Er hatte sie nicht verschuldet; er konnte sich ihnen entziehen, er konnte statt ihrer nichts als Herrlichkeit und Freude wählen; aber er nahm sie freiwillig über sich, er unterwarf sich allen menschlichen Einschränkungen,

Schwach-

Schwachheiten und Leiden, um Gehorsam zu lernen, und unsere Erlösung zu vollenden. Er sah die Leiden vorher, die über ihn kommen würden; er sprach oft und deutlich davon mit seinen Jüngern; er stellte sie sich lebhaft nach ihren Ursachen und Folgen vor; und ob er gleich nicht dabey unempfindlich blieb, bisweilen sogar in bittere Klagen ausbrach, so war doch der Gedanke, daß alles nach dem Willen seines Vaters geschehe, so mächtig und ermunternd, daß er wie ein Held den Kampf besteht und vollendet. — So wollen wir uns oft die Zukunft mit ihren Veränderungen vorstellen, die sie für uns mit sich bringen kann. Jezt sind wir glücklich; wir gebrauchen unsere vollen Verstandeskräfte; wir genießen eine blühende Gesundheit; unsere Kinder wachsen unter unserer Wartung wie Pflanzen zu Bäumen herauf, von denen wir uns und der Welt viel gute Früchte versprechen; wir treiben unsere Nahrung mit glücklichem Erfolg; wir sind geehrt und geachtet, wir leben in häuslicher ungestörter Glückseligkeit, und befinden uns in aller Rücksicht im Wohlstande. Allein diese Umstände können sich ändern, wir müssen nicht hoffen, immer glücklich zu seyn, sondern uns vorstellen, daß auch Tage kommen werden, die uns nicht gefallen. Durch den geringsten Zufall kann die Kraft unserer Seele und unsers Leibes geschwächt werden; und durch Alter und Krankheit wird sie es gewiß. Die Freunde, die uns unser Leben versüßen, die Geliebten, mit denen uns die Bande der Natur verknüpfen, können heute oder morgen durch den Tod uns entrissen werden; unsere Geschäfte können in Rückgang kommen, wir können von

Ehre und Ansehen in Mangel und Verachtung herab sinken; und das ganze Gebäude unserer Glückseligkeit kann zu Boden stürzen. Freilich dürfen wir uns durch keine bangen Vorstellungen der Zukunft den Genuß des Gegenwärtigen verbittern; es ist auch möglich, daß wir bis an unsern Tod glücklich seyn können. Allein wir sollten dergleichen Veränderungen, die uns überall in der Welt in die Augen leuchten, doch auch bey uns als möglich denken, damit, wenn sie wirklich hereinbrechen, sie uns nicht unbereitet antreffen. Wir sollten bedenken, daß das, was andere betroffen hat, auch uns betreffen könne. Wie unglücklich sind wir alsdenn, wenn uns die Güter entrissen werden, in welche wir unser höchstes Gut sezten, und wenn wir keine andern Güter besitzen, die unvergänglich sind, die dem allgemeinen Wechsel der Dinge, dem Unbestande der Zeit, dem Tode, dem Grabe trotzen! Wir wollen uns also in Zeiten auf künftige Leiden anschicken; wir wollen alles in seiner Abhängigkeit von Gott betrachten, unter dessen Regierung unsere Leiden, so wie unsere Freuden stehen; wir wollen uns mit den Trostgründen bekannt machen, durch welche wir uns in Wiederwärtigkeiten beruhigen können; wir wollen uns stets einer christlichen Sinnesart und einer wahren Frömmigkeit befleißigen: und dann komme, was da will — wir werden auch unter den härtesten Schickungen getrost und unverzagt seyn; wir werden nicht klagen, als Heiden, die keine Hoffnung haben. Wir genießen indessen das Gute, das uns Gott schenkt, ohne uns durch Glück zu Stolz und Uebermuth verleiten zu lassen; und trift uns ein

Un-

Unglück, so werden wir nicht kleinmüthig und muthlos seyn, sondern den Ausgang mit Gelassenheit erwarten.

Jesus ist unser Vorbild in seiner **Unterwerfung unter den göttlichen Willen.** Wie war er doch so ganz Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, so ganz Eifer für seine Ehre! Das war seine Speise, die Nahrung seines Geistes, sein größtes Vergnügen, wenn er in allem den Willen dessen thun konnte, der ihn gesandt hatte. Mit solchen Gesinnungen fieng er sein großes Werk an, setzte es fort, vollendete es! Gott zu verherrlichen und Menschen zu beglücken, das war sein höchster Grundsatz, das war die Richtschnur alles dessen, was er that, und was er litte. Diesen großen Zweck zu erreichen, wirkte er so lange der Tag des Lebens währte, ehe ihn die Nacht des Todes daran hinderte. Betrachtet ihn am Oelberge, wo die Stunde der heißesten Angst über ihn kam. Aber mit stiller Gelassenheit übergiebt er sich dem Willen und der Leitung seines Vaters. Er fühlte zwar die Angst; sie erpreßte ihm Seufzer, Thränen, Blutschweiß — er bittet um Erleichterung und schnellen Vorübergang des Leidens, er betet, und es kommt Stärkung vom Himmel. Welch ein Muster von Gebet für Leidende aller Art ist, was er sagte: **Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe!** Das war die Grundfeste seiner Geduld und seines Ausdaurens: die Schrift muß an mir erfüllet, der Wille des Vaters muß an mir vollbracht werden. Christ! das sey auch die Grundfeste deiner Geduld in Schmerz und Krankheit, in Kummer und Elend, in

Leiden und Jammer. Laß dir denn das die stärkste Ermunterung seyn, daß du auch in dem äußersten Leiden mit dem himmlischen Vater noch zufrieden seyn kannst, und zufrieden seyn sollst. Mußte er, der Unschuldigste, den bittersten Leidenskelch trinken: kannst du, ein Sünder, erwarten, von Leiden frey zu seyn, wie kannst du glauben, daß ein geringes Leiden für dich zu groß sey? Aber er betet — und so nimm auch du zum Gebet, als der einzigen Hülfe, wenn sonst nichts mehr helfen und trösten kann, deine Zuflucht. Dein Gebet soll Bitte um Errettung, aber auch Ergebung in den Willen Gottes seyn. Nimm denn den Willen desselben einmal recht zu Herzen. Er legt Leiden auf, uns zu prüfen, und uns zu bewähren; uns vom Irdischen abzuziehen, und zum Ewigen zu lenken. Laß dir das Beispiel deines leidenden und geduldigen Erlösers stets vor Augen seyn, und lerne daraus Geduld. Glaube es einmal recht fest, daß nichts, nichts in der Welt dir ohne den Willen des höchsten Regenten der Welt, deines himmlischen Vaters geschehen könne. Blicke auf von Menschen zu Gott, der helfen kann und helfen will, dessen Macht eben so unbegränzt ist, als seine Liebe und Güte. Vergrößere nicht dein Leiden durch unnöthiges Klagen, sondern ermanne dich durch den Gedanken: Geschehe, was immer will, an mir wird der Wille meines Gottes vollbracht, und was er thut, das ist wohlgethan. Auf dich, mein Gott, will ich auch im Leiden unverrückt hinsehen. Es kann mir nichts ohne deine weise Zulassung widerfahren. Du hast von Ewigkeit meine Leiden, so wie meine Freuden

ab-

abgewogen. Alles dient zu meinem Besten. Darum thue, nicht, was ich will, sondern was du willst!

Jesus ist unser Vorbild in seiner **Sanftmuth und Liebe gegen Feinde und Freunde.** Man war ihm ohne Ursache feind. Ließ sich jemals erwarten, daß Jemand auf der Welt ohne Feinde seyn, und von allen geliebt, geehrt werden würde, so war es gewiß Jesus, der liebenswürdigste, der größte Wohlthäter der Menschen. Und doch hatte er Feinde, Feinde, die sich Neid und Wuth so gar so weit treiben ließen, seinen Tod zu bewerkstelligen. Aber mit welcher Sanftmuth begegnet er ihnen allen! Er konnte sie verderben, aber er ließ sie stehen, und welche unerhörte Liebe, er betet sogar für seine Mörder. Er bittet um Vergebung für sie: **verzeih ihnen.** Er entschuldigt die schrecklichste That, die allem Ansehen nach nicht entschuldigt werden kann: **sie wissen nicht was sie thun.** So hat er seine göttlich schöne Lehre: **Liebet eure Feinde,** mit seinem göttlich großen Beispiele bestätigt. So hat er uns durch Wort und That zur Erfüllung der schwersten Pflicht ermuntert. Denn wer kann noch seinen Feind hassen, nachdem Christus für seine Kreuziger gebetet hat? Wer kann sein Jünger seyn, der nicht an andern übet, was er an uns gethan hat? Aber auch gegen seine Jünger, welche sein Herz durch Verrätherey und Treulosigkeit, oder durch Schwachheit und Ungehorsam betrüben, ist er unermüdet in seiner Liebe. Mitten in der Gefahr, die ihn umgiebt, denkt er an ihre Sicherheit. Er läßt seinen Verräther den ehrerbietigen Kuß eines

Jün-

Jüngers, eines verstellten Freundes mißbrauchen, und möchte ihn noch gern durch eine ernsthafte Warnung von seinem Untergange zurückziehen. Er ist über das Schicksal desselben trauriger als über sein eignes schweres Leiden. Er hört, wie Petrus, ach sein Petrus, ihn verläugnet — macht ihm keine bittern Vorwürfe über die schwere Beleidigung, sondern giebt ihm einen zärtlichen Verweiß durch einen ernsten und mitleidsvollen Blick, der ihm nicht Rache androhen, sondern Verzeihung ankündigen soll. Er hatte mit zärtlicher Sorgsamkeit diesen seinen Jünger vor seinen Fall gewarnt, hatte ihm Wachsamkeit und Gebet in der Stunde der Versuchung empfohlen, und da er ungeachtet aller Warnung fällt, so läßt er ihn die Tiefe der menschlichen Schwachheit, aber auch der göttlichen Erbarmung erfahren, damit er aufgerichtet vom Fall, mit fallenden Brüdern Mitleiden haben, und Wankende stärken lerne. Ach wer kann die Liebe Jesu fassen und aussprechen, die er gegen erbitterte Feinde und gegen treulose Freunde bewieß? Soll dieses Beispiel unsers Erlösers für uns umsonst seyn? O nein! lasset uns den Entschluß fassen, eben dieselbe Liebe und Sanftmuth unter ähnlichen Umständen zu üben, und Gott zu bitten, daß er uns durch seinen Geist dazu stärken wolle. Denn es ist schwer, schwer, seine Feinde lieben, aber es ist nicht unmöglich. Nie wollen wir also dem zu schaden trachten, der uns zu schaden sucht. Wir wollen untersuchen, ob wir unserm Feinde keine Gelegenheit zu Haß und Befeindung gegeben haben. Beym Bewustseyn unserer Rechtschaffenheit wollen wir das Uebel mit Geduld ertragen; wir wollen nicht

Böses

Böses mit Bösen, sondern mit Guten vergelten; wir wollen die segnen die uns fluchen, denen wohlthun die uns hassen und verfolgen; wir wollen gegen strauchelnde Freunde Nachsicht haben, und bey aller Falschheit der Welt und ihrer Treulosigkeit wollen wir uns an den höchsten und beständigsten Freund unserer Seele halten, der noch am Kreutz für seine Mörder betete, und der selbst seine schwachen Freunde bis ans Ende liebte!

Jesus ist unser Vorbild in seinem **Reden und Schweigen bey falscher Anklage, Spott und Lästerung.** Er **schwieg** zu den falschen Anklagen der bestochenen Zeugen; er schwieg vor Pilatus, da er als ein Aufrührer und Empörer gegen die Kaiserliche Obergewalt angeklagt ward; Er schwieg vor Herodes, warum? Sein Leben und seine Wunder, seine Lehren und Thaten waren die besten Schutzreden für ihn. Er weiß, daß die lügenhaftesten Verläumdungen auch die unwahresten sind, und also sich selbst widerlegen. Er weiß, daß er durch sein Reden **jetzt** nichts ausrichtet. Er kennt die Kläger und Richter genau, er weiß daß sich die Wuth seiner Kläger nur durch sein Blut befriedigen läßt, und daß der Tod ihm schon **vor** dem Verhör geschworen ist; er weiß, daß der Richter zu schwach und weltgesinnt ist, als daß Wahrheit und Unschuld bey ihm Recht behalten könnten. Sonst hat er bey seinem wohlthätigen Herumreisen dem gemeinsten Menschen geantwortet, der ihn aus redlichem Herzen gefragt hat; er hat mit Hülflosen, mit Kindern, mit

Zöll-

Zöllnern und Sündern ausführlich gesprochen, die nichts als Wahrheit und Seligkeit mit redlicher Einfalt suchten. Aber auf Fragen der listigen Bosheit, oder der kindischen Neugierde und Eitelkeit giebt er keine Antwort; zum Zeitvertreibe eitler Thoren verrichtet er kein Wunder, sondern zur Hülfe der Elenden. Aber er **redet** auch da, wo es nöthig ist. Er redet, so bald es die Ehre Gottes, die Ehre seines Amtes, die Ehre der Wahrheit erfodert. Er redet, wo sein Schweigen eine Verläugnung seines Vaters, eine Entehrung seines Amts, eine Schändung der Wahrheit gewesen seyn würde. Er redet, wenn ihm die unendlich wichtigen Fragen vorgelegt werden: ob er der Meßias, ob er der König der Juden, ob er der Sohn Gottes sey? Ich bins! sagt er mit der Freimüthigkeit eines Unschuldigen, und mit der Würde eines göttlichen Gesandten, und er giebt sogar dem Landvogt eine Erläuterung über sein Königreich, so viel nöthig ist, zu beweisen, daß er das Ansehen des Kaisers nicht gekränkt habe. Und legt da das edelste Bekenntniß der Wahrheit ab, wenn er weiß, daß es ihm sein Leben kosten wird! — O Christen! lasset uns hieraus lernen, wie wir zur rechten Zeit reden und schweigen sollen. Oft reden wir da, wo wir schweigen, oft schweigen wir da, wo wir reden sollten. Wir schweigen, wenn unser Glaube, wenn die Ehre des Nächsten, wenn die Unschuld und Tugend angegriffen wird. Sollten wir hier nicht reden, und ein unerschrockenes Zeugniß ablegen, gesetzt, daß wir uns dadurch auch Haß, Zorn und Verfolgung der Welt zuziehen sollten? Aber auch unser Reden ist oft

eben

eben so sündlich wie unser Schweigen. Lasset uns denn auch hieraus lernen, zur rechten Zeit und auf eine kluge Art zu reden, und Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu verbinden. Schweige lieber, wo dein Reden mehr schädlich als nützlich seyn könnte, wo du das Heiligthum vor Hunde und die Perlen vor Säue werfen würdest. Schweige lieber, wo die bescheidenste Verantwortung zu neuen Spott und Gelächter, zu neuer Verläumdung gemißbraucht werden könnte. Rede die Wahrheit, wie Er, so oft du zum Bekenntniß der Wahrheit aufgefordert wirst, rede sie dann unerschrocken und freimüthig, und fürchte den Ungerechten und Spötter nicht. Aber da, wo du mit der Wahrheit nichts ausrichtest, da halt dich lieber zurück, da empfiehl die Sache dem, welcher zu seiner Zeit die Wahrheit ans Licht bringen wird, da tröste dich mit dem Gedanken, daß die Unschuld zwar oft getreten, aber nicht zertreten wird, da richte dich mit dem Ausspruch Hiobs auf: Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe.

Jesus ist unser Vorbild in seiner ausharrenden **Geduld und Standhaftigkeit unter den schmerzhaftesten Begegnissen und Widerwärtigkeiten.** Ach wie ist Er, der Heiligste gemißhandelt worden! was ist wohl übrig, das er nicht gelitten hätte, und noch hätte leiden können? Welche Leiden der Seele, welche Leiden des Körpers hat er erduldet, unter deren Last auch der Standhafteste vor uns würde haben unterliegen müssen! Er, der stille Lehrer der Wahrheit — als ein öffentlicher Friedensstöhrer gefangen genommen,

men, vom niedrigsten Pöbel verspottet, mit allen Beschimpfungen verhöhnt, von ungerechten Richtern, von einem betrogenen Volke einem offenbaren Verbrecher nachgesetzt, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz ausgespannt — wahrhaftig er hat gelitten, was und wie kein Mensch leiden kann. Und dennoch duldete er alle unverdiente Beschimpfungen, alle Schmach, alles Weh, das ihn überströmte, duldete den peinlichsten Tod, mit einer Gelassenheit und Ergebung, welche weder die Größe noch die Dauer des Schmerzens schwächen und ermüden kann. Von seinem Volke verworfen, liebet er dieses Volk noch mit göttlicher Grosmuth. Seine Liebe, seine Barmherzigkeit hat keine Schranken. Nichts läßt er sich zurückhalten, den Weg zu gehen, der zur Verherrlichung Gottes und zur Erlösung der Welt führt. Immer bleibt er sich gleich, immer der standhafte, liebevolle sich selbst aufopfernde Verehrer Gottes und Menschenfreund. Keine Hindernisse, keine Verfolgung, kein Schmerz, wie groß er auch sey, kann ihn abhalten, das Werk zu vollenden, warum er in die Welt gekommen war. Möchten wir an ihm, dem Geduldslamm, das sich zur Schlachtbank führen ließ, lernen, wie wir auch unsere Herzen unter den schwersten Leiden in Geduld fassen und auf Gott hoffen sollen. Zwischen seinem Leiden und dem unsrigen findet sich ein sehr großer Unterschied. Das Seinige war unverschuldet; wenn wir, als Sünder die Früchte unsere Werke essen. Durch ihn wird jeder Leidende erst in den Stand gesetzt, seine Widerwärtigkeiten mit Fassung zu ertragen. Auf ihn, den großen göttlichen Dulder wollen

wir

wir denn blicken, wenn auch unser Weg nach dem Himmel nicht immer mit Rosen bestreut, sondern auch mit Dornen verzäunt ist. Hat er, so müsse Jeder denken, hat er mein Herr und Meister bey aller Unschuld so viel Feindschaft und Haß der Welt erfahren: wie kann es mich, seinen Nachfolger befremden, wenn ich ihm sein Kreutz nachtragen, und in dieser Welt etwas leiden soll? Aber wie er, will ich denn auch ausharren. Nie will ich mich durch Murren und Klagen an den Führungen der göttlichen Vorsehung versündigen, nie in Schwermuth, Trostlosigkeit oder Verzweiflung versinken. Was helfen mir alle meine Klagen und Sorgen? was hilft mir meine Selbstquaal? Kann ich es ändern, oder dadurch meine Leiden lindern? Freilich ist die Verachtung der Welt, ist Mangel, ist Krankheit, ist jedes andere Uebel, dem ich ausgesezt bin, unangenehm und peinlich. Aber ich will es tragen, was Gott mir auflegt; ich will Gott, meiner Pflicht und der Tugend getreu bleiben, wenn es auch scheinen sollte, als hätte Gott meiner vergessen oder mich verlassen. Ich weiß, daß meine Leiden den herrlichsten Ausgang haben, und daß nach der Thränensaat eine Freudenerndte folge.

Jesus ist endlich unser Vorbild mit Rücksicht auf **den Ausgang seines Leidens.** So schmerzhaft, so schrecklich auch dasselbe war; so hörte es doch im Tode auf, und mit dem lezten Worte, mit dem lezten Hauche nahm seine Erhöhung zur Herrlichkeit ihren Anfang. Auf eine heiße Woche voll Arbeit und

Herzen ward ihm die friedlichste Sabbathsruhe im Grabe zu Theil. Vollbracht war am Kreuze alles, was vollbracht werden konnte und sollte; bis hierher sollten die tobenden Wellen des stürmenden Meeres kommen, und nicht weiter. Hier war die Gränze und das Ende aller seiner Leiden. Längst ist er aus der Angst und dem Gericht genommen; er stand glorreich aus dem Grabe wieder auf, fuhr gen Himmel, und ist nun durch Leiden des Todes gekrönt mit Preiß und Ehre. Nun ist die Erlösung der sündigen Welt vollendet, und wer kann die Herrlichkeit aussprechen, die er ewig als den Lohn seiner Treue genießen wird? Nun können wir nicht zweifeln, daß der Weg, auf dem er uns vorangegangen ist, auch uns zu Freude und Ehre führen werde. Ja, redlicher Christ! der du hier Jesu an Tugend, am Dulden ähnlich wirst, du wirst ihm einmal auch an Herrlichkeit ähnlich werden. Alles Leiden, auch das härteste, nimmt wie das seinige, ein Ende, und wird zur Quelle ewiger Freude und Erquickung. Laß dich also die Hitze der Anfechtung nicht befremden, laß den Muth nicht sinken unter dem Drucke des kurzen Leidens dieser Zeit. Im Grabe wirst du ausruhen von der Mühe und Arbeit dieses Lebens. Die Leiden der Erde verwandeln sich in der Ewigkeit in Freuden des Himmels. Wenn wir einst unser Tagewerk werden vollbracht haben, wenn uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß uns der Wille Gottes das liebste auf Erden war: wenn wir Gehorsam gegen Gott, Liebe gegen die Menschen, Geduld im Leiden geübt haben; dann können auch wir unsern Geist in die

Hän

Hände Gottes empfehlen und freudig und selig sterben. Unser Tod wird dann nicht schrecklich, sondern Hingang zum Vater, Eingang in die ewige Ruhe seyn. Der muß froh sterben, der fromm gelebt hat. Das Leben Jesu, welches er im Grabe wieder erlangt hat, ist ein Vorbild von dem neuen geistigen und verklärten Leben, das wir ewig mit ihm führen werden. O du göttlicher Mittler! laß sich die Kraft deiner Lehre und deines Beyspieles unter allen Umständen an uns deinen Erlösten offenbaren. Laß uns jezt werden, was du wareſt, damit wir einst werden, was du bist, heilig auf Erden, und selig im Himmel. Amen.

Vier und zwanzigste Predigt.

Vom Wiedersehen in jener Welt.

Eine Osterpredigt.

Dank sey dir, o du ewiger Gott, für die großen Erwartungen, deren du uns als Christen fähig gemacht hast. Wir sind hinfällige und sterbliche Menschen, mit jedem Tage kommen wir dem Grabe und der Ewigkeit um einen Schritt näher, und so manches Beispiel der Sterblichkeit lehret uns, daß auch uns die Reihe bald treffen könne, und daß wir eben den Weg gehen müssen, welchen schon so viele Tausende vor uns gegangen sind. Wie elend wären wir, wenn mit unserm Tode alles zu Ende gienge, und wenn alle unsere Hoffnungen und Aussichten sich in der Nacht des Grabes beschränkten! Aber nein, wir sind nicht ganz Staub; wir sind von dir zu einem ewigen Leben geschaffen. So wahr als Jesus lebt, sollen auch wir leben. Nach der Prüfung unserer wenigen Tage erwartet uns die gränzenlose Ewigkeit, wo wir nicht nur die Früchte unserer Treue einerndten, sondern wo wir auch die frommen Freunde wieder sehen sollen, welche durch den Tod von uns auf einige Zeit getrennt waren. O Gott laß diese entzückende Hoffnung des Wiedersehns in jener bessern Welt schon jezt uns zu allem Guten beleben, unter allen Leiden trösten, und

in

in der bangen Stunde des Abschiedes von den Unsrigen beruhigen. Bringe uns alle wieder an jenem seligen Orte der Vollendeten zusammen, wo keine Sünde und kein Tod mehr seyn wird, wo wir deine Werke und Wege besser als jezt verstehen, und in der Zahl der Verklärten dich würdiger preisen werden. —

Text: Joh. 20, 20.

Da wurden die Jünger froh, da sie den Herrn sahen. — —

In Familien, und unter Freunden, welche sich einander herzlich lieben, giebt es keinen rührendern Auftritt, als wenn sie sich trennen sollen, und vielleicht mit der bangen Ahndung Abschied nehmen müssen, sich niemals in ihrem Leben wieder zu sehen. Bisweilen wird aber doch der sehnliche Wunsch wiederzusammen zu kommen, durch die wunderbare Führung Gottes erfüllet, und wie erfreulich, wie entzückend ist alsdenn das Wiedersehen nach langer Trennung! Erinnert euch hier nur an das Gemälde eines solchen häuslichen Auftritts, welches wir im Buche Tobias aufgestellt finden. Der junge Tobias, der einzige Trost und die Stütze seiner alten Eltern, schicket sich in Geschäften zu einer Reise in ein fremdes Land an. Die Mutter wird darüber traurig und untröstlich, weil sie glaubt, daß sie ihren geliebten Sohn beym Abschiede das leztemal erblicke. Aber womit sucht sie der alte Tobias aufzurichten? Mit der Hoffnung eines glücklichen

Wiedersehns. Weine nicht; spricht er, *) unser Sohn wird frisch und gesund hin und wieder ziehen, und deine Augen werden ihn sehen. Denn ich glaube, daß der gute Engel Gottes ihn geleite, und alles wohl schicken wird, das er vorhat, also, daß er mit Freuden wird wieder zu uns kommen. Also schwieg seine Mutter stille, und gab sich zu Frieden. — Und was Tobias sagt, das geschiehet. Sein Sohn kommt glücklich zurück; sie umarmen ihn, und weinen beide für Freude.

Es giebt wohl keine zahlreiche Familie, wo nicht ähnliche frohe Vorfälle sich ereignen sollten, daß Eltern ihre Kinder, oder Geschwister sich wieder sehen, nachdem sie lange genug getrennt und in der Welt zerstreut gewesen waren, und dieses Wiedersehen muß allerdings ein unaussprechliches Vergnügen machen, wenn man sich zärtlich geliebt hat. Aber wie? wenn dieser heiße Wunsch der Seele nicht erfüllt wird? wenn man sich wirklich beym Abschied das leztemal sahe, wie eine geheime Ahndung uns sagte? Bey Vielen unter uns ist dieses gewiß der Fall. An uns alle ergieng die Stimme des Allmächtigen: Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will. — Wie flossen die Thränen beym Abschiede! Die wenigsten von uns würden den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester, den Freund wiederfinden, die sie damals verließen; sie würden, kämen sie wieder an diesen Ort, ei-

ne

*) Tob. 5, 28. 29.

ne große Veränderung, ein ganz anderes Geschlecht, und alles wie neu finden, und die mehresten von uns werden also wohl nicht zu ihren Vätern versammlet, sondern in diesem fremden Lande begraben werden, in welchem sie einheimisch geworden sind. — Was bleibet uns bey solchen Umständen für ein Trost übrig? Kein anderer, als dieser, daß wir gleichwol nicht ewig getrennt sind, sondern uns in der Ewigkeit wieder finden werden. Und das ist auch der gewöhnliche Wunsch beym Abschiednehmen, daß man sagt: Sehen wir uns nicht **hier**, so sehen wir uns doch **dort** wieder!

Dieser so allgemeine Wunsch, dieses so heftige Verlangen, dieser so wichtige Trost des Wiedersehens in jener Welt verdient einmal unser ganzes ernsthaftes Nachdenken. Wir haben hier keine bleibende Stätte. Alles ist in diesem Leben dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Viele unserer Freunde und Bekannte sind schon gestorben und in die Ewigkeit vorangegangen. Wir werden wohl zu ihnen, aber sie nicht wieder zu uns kommmen. Ich sehe hier Personen vor mir, welche entweder geliebte Gegenstände ihres Herzens verloren haben, oder noch verlieren werden. Denn wir sind alle jeden Augenblick zum Tode reif, und wenn wir auch noch so lange gelebt, und noch so lange im zärtlichsten und vertraulichsten Umgange das Glück der Freundschaft genossen hätten; so kommt doch die Stunde gewiß, welche selbst diese innigsten Bande zerreißet. Wie elend wären wir, wenn diese Bande auf ewig zerrissen wären, und nie, nie wieder angeknüpft werden sollten! Und wie wich-

tig muß daher jene Frage für uns werden: ob wir unsere Geliebten, unsere Freunde in der Ewigkeit wiedersehen, wieder kennen werden, oder nicht? Und sehet ihr Christen! auch hier wird euch eure heilige Religion eine Quelle des herrlichsten Trostes.

Bang und traurig war die Stunde des Abschiedes Jesu von seinen Jüngern. Aber er versüßte ihnen das Bittere, welches in dieser Trennung lag, durch das Versprechen, daß sie ihn wiedersehen sollten. Und dieses Versprechen wurde am Tage seiner Auferstehung erfüllt. **Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.** Nun verwandelte sich ihre Traurigkeit in Freude. Dieses Wiedersehen war zwar auch nur von kurzer Dauer; denn nach vierzig Tagen wurde schon wieder seine sichtbare Gegenwart ihnen und der Welt entzogen. Aber seine Verheißung wurde völlig an ihnen erfüllt, da er sie durch einen seligen Tod zu sich nahm. Nun sind sie **da, wo er ist**; nun sind sie ewig mit ihm vereinigt. Sollte dieses nicht ein Bild von jener seligen Wiedervereinigung seyn, die uns allen bevorsteht? Sollte der sterbende Christ nicht eben diese Hofnung haben. Ja, Freunde, so froh werden auch wir seyn, wie die Jünger, wenn wir unsern erhöhten Mittler, wenn wir unsere verklärten Freunde wiedersehen. So froh werden auch wir seyn, wenn wir nach vollendeter Prüfung in einen Stand der Vollkommenheit und an den Ort kommen, wo sich alle Weise und Gute versammeln. Ich spreche daher jezt

Vom

Vom Wiedersehen in jener Welt.

Zuerst werde ich einige Zweifel und Schwierigkeiten heben, welche diese Hofnung wankend zu machen scheinen;

Alsdenn werde ich einige Gründe aus der Vernunft und Schrift anführen, auf welchen sie beruhet.

Endlich werde ich zeigen, wie viel Ermunterung zur Gottseligkeit und Tugend, und wie viel Trost in dieser Lehre liege.

Es ist ein Leben nach dem Tode. Unsere Seele stirbt nicht und kann nicht sterben; und selbst unser nichtiger Leib wird verklärt werden: das ist eine Grundlehre des Christenthums. Eben so gewiß, nur weniger begreiflich ist die Wahrheit: wir werden uns wiedersehen. Eltern werden ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Gatten ihre Gatten, Freunde ihre Freunde dort wiederfinden. Gegen diese Lehre können aber einige **Zweifel und Schwierigkeiten** gemacht werden, welche wir zuerst heben müssen, welches zugleich dazu dienen wird, die falschen Begriffe, die man sich von dieser Sache macht, zu widerlegen, und dagegen auf richtige Vorstellungen zu kommen.

Der **erste Einwurf**, welcher diese Hoffnung wankend zu machen scheint, ist die **große Veränderung**, welche mit der Welt und dem Menschen vorgeht, daß kaum eine Aehnlichkeit mehr bleiben kann. In der Natur ist stets alles der Veränderlichkeit un-

terworfen. Wie verändert sich der Mensch jedes Jahrzehend schon hier so sehr, daß man ihn nicht mehr kennt, wenn man ihn nach geraumer Zeit wiedersiehet. Hat er auf Reisen gehen müssen, um Welt und Menschen kennen zu lernen, und kehrt er alsdenn zurück: so ist oft Wuchs, Gang, Miene, Sprache und alles so an ihm verändert, daß selbst es seiner Familie schwer wird, ihn wieder zu erkennen. Wie ist der Säugling so verschieden von dem Kinde, das Kind von dem Manne, der Mann von dem Greise! Findet dieses nun schon in diesem Leben statt: wie viel mehr muß das der Fall in jenem seyn, wo überdieß eine ganz neue Verfassung von Dingen seyn wird. — Dieser Einwurf hat viel Schein, ist aber gleichwol nicht so stark, als daß er nicht widerlegt werden könnte. Nichts, gar nichts gehet in der Natur unter. Was der Allmächtige einmal geschaffen hat, das wird er wohl verwandeln, verschönern, aber nicht vernichten. Aus tausend verflogenen und verweseten Theilen schaffet die Natur den lachenden Frühling. Niemals wird etwas anders aus dem Saamenkorn, als was seitjeher daraus geworden ist, und aus dem Waizenkorn wird keine andere Art Getraide oder Baumfrucht. Jedes Ding bleibet immer dem Wesen nach dasselbe; stets behält es bey allen Verwandelungen die ihm anerschaffnen Grundkräfte; immer bleibt ihm der Geist, das Kennzeichen eingedrückt, wodurch es von andern Wesen unterschieden ist. So die Leiber der Menschen. Sie müssen gröbere Theile ablegen; neue feinere annehmen, und das geschiehet in der Werkstatt Gottes, der Erde. Hier entwickelt sich

aus

aus dem Verweslichen das Unverwesliche und aus dem Sterblichen das Unsterbliche, und was also auch für große Veränderungen mit uns vorgehen, so bleiben wir doch immer dieselben.

Der zweete Einwurf beziehet sich auf die **Verwirrung**, welche alsdenn entstehen müßte, wenn sich diejenigen wieder kennen sollten, die hier durch die Bande der Natur miteinander verknüpft waren. Es giebt hier schon Fälle, besonders in großen Städten, wo die Eltern den Kindern so frühzeitig wegsterben, daß sie sich nicht kennten, oder wo viele Kinder nicht einmal wissen, wer ihr Vater oder ihre Mutter war, oder wo Eltern sich schämen, diejenigen zu erkennen, denen sie das Daseyn gaben, weil sie es nicht in der gehörigen Ordnung thaten. Und wie? wenn ein Mann, eine Frau mit mehrern Gatten in ehelicher Verbindung gestanden hat? Dieses war die Frage, welche einst Jesu wegen einer Frau vorgelegt wurde, welche sieben Männer gehabt hatte: Wessen wird sie in der Auferstehung seyn? Die Antwort war: In jenem Leben werden sie nicht mehr freyen, noch sich freyen lassen, sondern werden gleich seyn den Engeln Gottes. Dieses eheliche Verhältniß wird also aufhören. Die Verklärten werden nicht mehr Gatten, sondern reine himmlische Geister seyn. Liebe wird freilich das Band seyn, welches sie ewig miteinander vereinigt; aber nicht eine Liebe, wie wir sie denken, und wie sie nur für dieses Leben gehört.

Der dritte Einwurf ist dieser: Wird nicht die Seligkeit der Unsterblichen dadurch leiden, wenn

sie

sie diejenigen, mit welchen sie hier in Verbindung standen, bey diesem Wiedererkennen in Elend und Verdammniß sehen, wenn sie sich ihrer eignen ehemaligen Thorheiten erinnern, und wenn einige in das ewige Leben, andere aber in die ewige Pein gehen? — Wenn uns unser Gedächtniß, als eine wesentliche Kraft der Seele bleibt, so wird freilich auch das Andenken an unsern ehemaligen fehlerhaften Zustand bleiben müssen; aber wenn wir begnadigt, gebessert, selig sind; so wird der Gedanke uns beruhigen, daß Gott unsere Fehler zum Guten gelenkt, daß er uns unsere Sünden vergeben, daß er uns durch das Verdienst unsers Mittlers zu Erben des Himmels angenommen habe. Es wird also dieses unsere Seligkeit vielmehr, wie Schatten das Licht erhöhen, und wir werden desto mehr Ursache haben, die unendliche Güte zu preisen, welche uns aus so vielen Gefahren rettete. Was aber die Leiden der Verworfenen betrift, die uns bekannt sind: so wird in dieser Absicht der Wille Gottes auch unser Wille seyn. Wir werden beides, die Handlungen des Erbarmers und des Richters mit Anbetung und frohem Erstaunen erblicken. Die Aussprüche der ewigen Gerechtigkeit werden uns über alles gehen; und wird man schon hier zulezt gegen einen Menschen gleichgültig, den man oft warnte, und der sich doch nicht besserte; hat es schon hier Beispiele von Vätern gegeben, welche ungerathene Kinder dem Arm der Obrigkeit übergaben, um sie als faule Glieder abzuschneiden, damit nicht die übrigen angesteckt würden: o so wird gewiß noch vielmehr in jenem Leben unsere Liebe gegen die Geschöpfe der

Liebe

Liebe untergeordnet seyn, welche wir dem Schöpfer der Wahrheit, und dem Recht schuldig sind. Unsere Empfindungen haben jezt noch zu viel Menschliches und Unvollkommenes an sich, als daß wir sie zur Richtschnur unserer künftigen geläuterten Denkungsart machen könnten; und überdies wird zwischen Seligen und Verdammten eine undurchdringliche Kluft befestigt seyn.

Aus allem diesen erhellet nun schon, was für Vorstellungen wir uns vom Wiedersehen in der Ewigkeit zu machen haben. Oft entstand Unglaube und Zweifel an der Wahrheit daher, weil man sich dieselbe nicht rein und lauter dachte, sondern ihr fremde und falsche Nebenbegriffe beimischte. Wir müssen also vom Begriffe des Wiedersehens alle Bilder absondern, welche von unserm jetzigen groben Körper und seinen Sinnen, von unsern jetzigen Verbindungen und Verhältnissen hergenommen sind. Denn diese grobe Hülle werden wir ablegen, und einen verklärten, himmlischen Körper erhalten. Dort wird Geist mit Geist, Herz mit Herz vereinigt seyn. Und worinnen wird also das Widersehen in der Ewigkeit bestehen? In der neuen Verbindung, in welche die verklärten Frommen nicht nur überhaupt mit Seligen, sondern auch insonderheit mit denen kommen werden, die sie hier gekannt und geliebt haben, wobey die Zurückerinnerung an ehemalige irdische Verbindungen und Schicksale zum Grunde liegt, wo sie sich ihre Gesinnungen und Gefühle mittheilen, und gemeinschaftlich Gutes wirken und genießen werden. Das Reich

Gottes

Gottes ist unermeßlich, und Jeder wird in demselben zum Ziele geleitet, wiewohl auf verschiedenen Wegen. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, sagt unser Erlöser. Schwerlich läßt sich es daher denken, daß das Wiedersehen nach dem Tode ein eigentliches Beisammenseyn an eben demselben eingeschränkten Orte des Aufenthalts seyn werde. Aber Selige werden gleichwol bleiben, was sie hier waren, Unterthanen eines Königs, Glieder unter Einem Oberhaupte, Mitgenossen **Eines** Reichs, und im Wachsthume ihrer Vollkommenheit werden sie von Stufe zu Stufe, von Welt zu Welt, von Himmel zu Himmel fortschreiten.

Lasset uns nun die **Gründe** betrachten, auf welchen die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit beruhet. Die **Vernunft** machet diese Hoffnung **wahrscheinlich**, aber die **Offenbarung** machet sie **gewiß**.

Die **Vernunft** erkennet in einer solchen Lehre nichts Unmögliches, nichts Widersprechendes, sondern findet sie vielmehr aus manchen Gründen **höchstwahrscheinlich**. So viel ist doch gewiß, daß wir die Seele, welche in uns lebt und denkt, mit allen ihren wesentlichen Kräften in jene Welt hinüber nehmen. Dieser unser Geist aber bildet aus seinem Innersten unaufhörlich Gedanken und Vorstellungen, selbst alsdenn noch, wenn auch die äußern Gegenstände, welche die Eindrücke auf ihn machten, längst verschwunden sind; und so wie sich der bejahrte Greis noch auf das lebhafteste an die Geschäfte und Verbin-

dungen

dungen des männlichen Alters und an die Spiele seiner Jugend erinnert: so wird sich gewiß noch der Verklärte an dieses Erdenleben zurückerinnern können. Wenn unsere Leiber in der Auferstehung zwar verwandelt werden, aber doch in ihren wesentlichen Grundzügen sich gleich bleiben sollen: so muß es nichts unmögliches seyn, daß die Seligen sich dort wieder kennen, die sich hier gekannt haben. Es ist eine Vergeltung in jenem Leben zu erwarten. Die Ewigkeit soll alles aufklären, was uns hier unerforschlich war, soll alles Gute belohnen, alles Böse bestrafen, alle Leiden versüßen, alle Knoten auflösen, alle Räthsel und Geheimnisse entwickeln. Ist dieses, so müssen auch die Personen, deren Geschichte in einander gewebt war, ohne Verstellung, wie sie sind, im Lichte der Ewigkeit erscheinen, und sich vor dem Richter der Welt darstellen, damit ihre Handlungen nach ihren verschiedenen Verhältnissen und Triebfedern untersucht werden, und damit Gott seine belohnende und bestrafende Gerechtigkeet darnach einrichten könne. Der Wunsch, geliebte Personen, die von uns getrennt sind, wieder zu sehen, ist uns allen natürlich, und spricht in uns allen sehr laut und sehnsuchtsvoll. Wer pflanzte diesen Wunsch in uns? Und Gott sollte ihn nicht erfüllen? Dieses Wiedersehen ist gewiß eine Quelle der reinsten Freude für empfindsame und tugendhafte Seelen, und wir würden einen wesentlichen Theil unserer Glückseligkeit zu verlieren glauben, wenn wir diejenigen nie wieder sehen sollten, mit welchen wir hier ein Herz und eine Seele waren. Es ist also gewiß nicht wahrscheinlich, daß Gott, der die Liebe

selbst

selbst ist, seinen frommen Verehrern, diese Quelle der Freude verschließen wird. Wie? wir sollten dort in die Versammlung der vollendeten Gerechten kommen, und gleichwol die nicht sehen, mit denen wir schon in diesem Leben den Weg dahin giengen? Alle Freuden sollten uns zu Theil werden, nur die nicht, mit unsern weisen und frommen Freunden umzugehen? Einen ganzen Himmel voll Seligkeit sollten wir genießen, nur nicht das Glück der Freundschaft, die gleichwol schon hier das größte Glück des Lebens, und unter allen Gütern der Erde allein werth ist, ewig fort zu dauern? Alles sollte uns ersezt werden, was wir verleugnen, zurücklassen und aufopfern müssen, nur nicht der größte Verlust, der Verlust der Unsrigen, die wir so innig liebten, und von denen die Trennung so schmerzhaft war? Nein, das läßt sich nicht von dem Gott vermuthen, der uns schon hier so viel Gutes giebt. Unmöglich kann eine Hoffnung unerfüllt bleiben, die er selbst so tief in unsere Natur gepflanzt hat, die so innig mit unsern edelsten besten Empfindungen verwebt ist, und die so viel Großes, Entzückendes und Seliges hat.

Aber diese Hoffnung ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sie ist auch **gewiß**, wenn wir den Winken, Zeugnissen und Bestätigungen nachdenken, welche wir in der **Offenbarung** finden. Allerdings ist auch schon eine bloße Wahrscheinlichkeit für uns von großem Gewicht in Dingen, deren Kenntniß unsere Kräfte übersteigt, und in Sätzen, welche auf unsere Tugend und Beruhigung einen so starken Einfluß haben. Aber

es

es wäre doch immer noch traurig, wenn ein Vater, eine Mutter, beym Sarge eines geliebten Kindes sich mit weiter nichts trösten könnten, als damit: **Vielleicht** sehen wir unser Kind wieder! Nein Christen, unsere Hoffnung beruhet nicht auf einem bloßen Vielleicht, ist nicht bloße Vermuthung, sondern Gewißheit. Das ganze Erlösungswerk zielet dahin, daß aus dem menschlichen Geschlechte eine auserwählte Gemeinde im Himmel gesammelt werde, welche mit Jesu, ihrem Oberhaupte und unter einander in der innigsten Verbindung stehen soll. Lässet sich aber wohl denken, daß diese Seligen von einander abgesondert seyn, oder nichts von einander wissen werden? Wie freudenleer wäre alsdenn der Himmel, wenn wir nicht mehr das Glück des Umgangs mit vollendeten Freunden genießen, oder uns nicht mittheilen könnten? Können wir hier schon so weit und mächtig auf einander wirken, können wir mit Bewohnern der entferntsten Weltgegenden in Verbindung kommen: wie vielmehr wird das dort in einem höhern Wirkungskreise geschehen können, wo unser Erkenntnißvermögen und alle unsere geistigen Kräfte viel mehr werden entwickelt seyn? In der so merkwürdigen Gleichnißrede unsers Herrn vom reichen Manne finden wir Spuren genug, daß die Seligen nicht nur sich unter einander, sondern auch den Zustand der Verdammten kennen; und wie Jesus auf dem heiligen Berge verklärt wurde, so erkannten die Jünger den Moses und Elias, ob sie gleich schon viele hundert Jahre vor ihnen in jene Welt gegangen waren. Paulus tröstete sich mit der angenehmen Hoffnung, daß er noch dort die Früchte seiner

Arbeiten und Leiden einerndten, und seine frommen Freunde aus der Gemeinde zu Thessalonich wieder finden würde. **Wer, sagt er, wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhms? Seyd nicht auch ihrs vor unserm Herrn Jesu Christo in seiner Zukunft** *)? Er ermahnet diejenigen, welche den Hingang der Ihrigen beklagten, daß sie nicht traurig seyn sollten, wie Heiden, die keine Hoffnung hätten, und versichert ihnen, daß die Verstorbenen auferweckt, und sie selbst **mit ihnen** hingerückt werden, und so bey dem Herrn allezeit seyn sollten **). Solche Versicherungen giengen aber gewiß nicht nur die damaligen Christen, sie gehen auch uns an, und wir können daraus den sichersten Schluß machen, daß auch wir in der Ewigkeit unsere frommen Freunde wieder sehen werden, und daß dasjenige gewiß in Erfüllung gehen wird, was Jesus so sehnlich betete: **Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.** —

Wir können also gewiß versichert seyn, daß wir Jesum und unsere selig verstorbenen Freunde einmal wieder sehen werden. Und o welch eine entzückende Aussicht in die Ewigkeit ist dieses! Ich kann mir daher wohl auch eure Aufmerksamkeit versprechen, wenn ich nun noch zeige, welche starke **Ermunterung zur Gottseligkeit und Tugend**, und wie **viel Trost** in dieser wichtigen Lehre liege.

Ist

*) 1 Thess. 2, 19.

**) Cap. 4, 13.

Ist es gewiß, daß unser jetziges Leben, und unsere jetzigen Geschäfte und Vergnügungen in einer so innigen Verbindung mit der gränzenlosen Ewigkeit stehen, o so müssen wir wahrhaftig schon jezt anfangen, uns darauf vorzubereiten und einen guten Grund zu legen. Die Hoffnung des Wiedersehens wird alsdenn recht nützlich werden, wenn wir uns dadurch bewegen lassen, nach dem höchstmöglichen Grade von Seelenbildung und Veredelung zu streben, um des Umgangs reiner und himmlischer Geister würdig zu werden. Seyd doch daher nicht blos damit zufrieden, durch äußere Vorzüge, durch Stand, Reichthum, Aufwand, Wohlgestalt bey andern etwas zu gelten. Nichts von allem diesen begleitet euch in die Ewigkeit. Dort wird nichts geschäzt, dort eröfnet nichts den Zugang zur Freundschaft und den Umgang der Seligen, als ein gebildeter Verstand, ein gutes Herz, Seelenadel und wirkliche Tugend. Wünschen wir uns einmal in der Gesellschaft aller weisen und guten Menschen im Himmel zu befinden, so müssen wir ihnen ähnlich zu werden suchen. In jene Stadt Gottes, in jene Versammlung vollendeter Gerechten gehet nichts Unreines, kein lasterhafter ein. Wie wäre es auch möglich, daß der ganz sinnliche und thierische Mensch, der nur an der Erde klebt, Gefühl für die edlen Freuden des Himmels haben sollte? Wie wäre es möglich, daß der Stolze, der Geizige, der Rachsüchtige, der Trunkenbold, der Spieler, der Wollüstling Vergnügen im Umgange reiner Geister finden könnte? Nein alle diese lasterhaften Seelen gehören in das Reich der Finsterniß, welches durch eine große Kluft vom Reiche des Lichts und

der Freude abgesondert ist! — Aber welche Wonne, welches Entzücken wird dort gleichgesinnte gute Seelen, und fromme Freunde durchströmen, wenn sie sich wieder begegnen, das Geschäfte fortzusetzen, welches sie hier anfingen, Gottes Werke und Wege immer besser zu kennen und zu bewundern, sich in der wahren Weisheit und Tugend immer eifriger zu üben, und sich auf das vertraulichste einander mitzutheilen. Gründet sich die Freundschaft, die wir hier schließen, auf Religion und Tugend; o so höret sie gewiß dort nicht auf, sondern dauert ewig. Hier ist nur die Kindheit, dort die Mannbarkeit; hier der Anfang, dort die Vollendung, hier der Schatten, dort das Wesen selbst. O wie sehr sollte dieses alles uns ermuntern, uns von ganzem Herzen zu Gott zu wenden, uns während unserer ganzen Lebenszeit der wahren Gottseligkeit zu befleißigen, alle Ungerechtigkeiten, alle lasterhafte Vertraulichkeiten zu vermeiden, und die Pflichten der Gerechtigkeit, Menschenliebe und Freundschaft auf das treulichste zu erfüllen, damit wir beym Wiedersehen in jener Welt, nicht Ursache hätten, übereinander zu klagen, sondern uns unserer Wiedervereinigung zu freuen.

Und o wie viel Erfreuliches, Entzückendes, Seliges liegt in dieser Hoffnung für gute und fromme Seelen! So wie die Lehre von der Unsterblichkeit überhaupt, so ist auch diese Hoffnung reich an Gründen des Trostes und der Beruhigung bey vielen drükkenden Trübsalen und Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, reich an Trost bey der Trennung von unsern Geliebten durch den Tod, und bey unserm eigenen Abschiede

schiede von dieser Welt. Lasset es also immer seyn, daß wir bisweilen den Umgang mit guten Menschen entbehren müssen, oder daß wir von solchen verkannt werden, deren Urtheil uns gleichwol wichtig und schätzbar ist: in jener Welt werden wir den unaussprechlich großen Werth der wahren Freundschaft erst recht kennen und genießen lernen. So wie dem Heuchler dort die Maske entrissen seyn wird, hinter welcher er hier Werth und Verdienst log; so wie jeder Nichtswürdige dort in seiner ganzen schändlichen Blöße erscheinen wird: so werden sich auch die Nebel zerstreuen, welche hier den Glanz der Tugend verdunkelten, so wird auch jeder Rechtschaffene in reinem ungefärbten Lichte erscheinen. Die Feinde des Wahren und Guten, werden alsdenn mit Reue und vor Angst seufzen: „Das ist der, welchen wir ehmals für einen Spott hielten. — Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes und sein Erbe ist unter den Heiligen? — Wir haben des rechten Weges verfehlet.“ Wie mancher muß hier sein Leben in der Verbindung mit Menschen verseufzen, an welche ihn einmal ein unvermeidliches Schicksal gefesselt hat. Aber dort wird er das große Glück haben, mit lauter frommen und guten Menschen umzugehen, wenn er selbst rechtschaffen und fromm gewesen ist. — Wie mancher siehet hier seine sehnlichsten Wünsche und Hofnungen vereitelt und zerstört, mit gleichgeschaffenen und gleichfühlenden Herzen umzugehen — aber dort werden Seelen, die sich einander werth fühlen, ohne

äußerlichen Zwang und Hinderniß, durch die innigste Banden der reinsten Liebe und Freundschaft mit einander vereinigt auf ewig leben. O meine Freunde, welche Aussicht eröfnet uns der einzige Gedanke: Wir werden uns wiedersehen! Mit welchem Entzücken wird der Vater sein Kind umarmen, das er als Waise in dieser Welt zurückließ, und für dessen Wohl er so zärtlich bekümmert war, und das gleichwol der Vater im Himmel so wunderbar dem Ziele der Vollkommenheit entgegenführte. Mit welcher Wonne wird die Gattin dem Gatten entgegen fliegen, den sie hier so herzlich liebte, aber dem sie, weil er von ihr schied, die Augen zudrücken mußte! Mit welchem Gefühl unaussprechlicher Freude wird dort ein David seinen Jonathan wieder aufsuchen, finden, kennen, und ewig mit ihm vereinigt seyn! Mit welcher Sehnsucht wird der Sohn, die Tochter die theuren Eltern aufsuchen, welche sie zur Tugend und Glückseligkeit erzogen! Mit welchem Dankgefühl wird der Selige seinen frommen Freund, seinen Lehrer umarmen, welcher das Werkzeug seiner Belehrung seiner Besserung und Beruhigung, welcher der Retter seiner Seele war! Mit welchem Entzücken wird der Christ diejenigen sehen, von denen er so oft hörte — die Erzväter und alle Glaubenshelden der Vorwelt — die Propheten und Apostel — die Auserwählten aus allen Geschlechtern und Zeitaltern — die heiligen Engel — Jesum Christum — Gott! — O meine Brüder, ich bin viel zu schwach, euch das Selige einer solchen Zusammenkunft zu beschreiben, und es gilt auch von der Freude des Wiedersehns, was der Apostel einmal in anderer

Absicht

Absicht sagt: es hats noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. O ihr Christen! nichts mehr lasset euch am Herzen liegen, als einer solchen Seligkeit würdig zu werden. Dahin richtet eure Blicke unter dem Drucke so mancher Leiden, und danket Gott, der uns solche Siege über Tod Verwesung und Grab, solche Hoffnungen, solche Aussichten gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

Fünf und zwanzigste Predigt.

Der Werth und das Glück einer frühzeitigen Frömmigkeit.

Eine Confirmationsrede.

(In Gegenwart Ihrer Durchl. der Herzogin von Würtemberg.)

O du, unser gütiger Schöpfer und Vater, der du uns allen das Daseyn gegeben, und bisher unser Leben erhalten hast, wie groß sind die Wohlthaten, die du uns in einer jeden Stufe unsers Alters erzeigst, aber wie groß ist auch unsere Verpflichtung, die Zeit und die Kräfte, die du uns schenkest, auf eine deinem Willen gemäße Art anzuwenden.

Schon der Anfang unserer Wallfarth auf Erden, schon unsere Kindheit und erste Jugend enthält unzählige Beweise deiner über uns wachenden väterlichen Vorsorge. Selbst die gänzliche Hülflosigkeit, in welcher wir geboren wurden, mußte für uns eine wichtige Wohlthat werden. Denn, wer gab unsern Eltern den Trieb einer zärtlichen Liebe ins Herz, womit sie sich unserer als so schwacher Kreaturen annahmen? Hätten wir nicht ohne ihr Mitleiden, ohne ihre Pflege und emsige Sorgfalt umkommen müssen? Ja Gott, wie viel Dank sind wir dir, und unsern

Eltern

Eltern und Pflegern für die Erziehung schuldig, die wir genossen, und wodurch wir des Lebensgenusses fähig geworden sind! Heiter und ohne nagende Bekümmernisse flossen unsere ersten Jahre dahin; aber haben wir wohl da, wo nun Vernunft und Ueberlegung sich in unserer Seele entwickelt, haben wir wohl in unserer Jugend an dich gedacht, dich unsern gütigen Schöpfer? War das Vergnügen, das wir genossen, stets unschuldig, und haben wir dieses schöne Alter nicht durch Thorheit und Ausschweifungen verderbet?

Immer trugst du uns mit göttlicher Langmuth— und wenn viele in der Blüthe verwelkten, brachtest du uns zu einem höhern Alter, und setztest einen jeden von uns in eine solche Lage, wo er ein nützliches und geachtetes Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden konnte. Aber haben wir auch wirklich unsere reifern Jahre zu deiner Ehre und zum Besten unserer Nebenmenschen benutzt? Wozu gebrauchen wir die lebhaften Kräfte unsers Leibes und Geistes? Wozu leben wir eigentlich auf Erden? Bedenken, besorgen wir auch, was zu unserm ewigen Besten dienet, oder gehen über den Sorgen und Vergnügungen dieses Lebens, über der unaufhörlichen Anstrengung unserer Gedanken zum Dienste des Ehrgeitzes, der Gewinsucht, und der Sinnlichkeit, alle ernsthaftere Ueberlegungen desjenigen verloren, was wir dir und unserer Seele schuldig sind? Ach Gott, laß uns über unsere irdischen Berufe auf der Welt, unsern viel höhern Beruf in der Ewigkeit nicht vergessen, und laß uns Männer so wie an Jahren und am Geiste, so auch an Gewissen-

haftigkeit und im Christenthume werden, um unserer ewigen Wohlfarth gewiß zu seyn.

Schnell und unwiderbringlich fliehet unsere Zeit dahin! Schon ist bey den meisten von uns der beste Theil verflossen, und der noch kleine übrige Theil wird auch gewiß bald genug dahin fahren. Ach Gott! verlaß uns denn auch nicht, wenn die Sonne unsers Lebens sich zum Untergange neigt! Jemehr unser Leben herabsinkt, desto überlegter und eifriger laß es uns zur Vorbereitung auf die nahe Zukunft des Todes und der Ewigkeit machen, und eine jede Periode desselben so nützen, daß wir noch in der zukünftigen Welt davon die seligsten Früchte einerndten mögen.

Text: Pred. Salom. 12, 1.

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Jugend hat nicht Tugend — Der Verstand kommt nicht vor den Jahren — diese und mehrere Sprüchwörter solcher Art sind es, meine Zuhörer, womit Viele die Thorheiten und den Leichtsinn junger Leute zu entschuldigen pflegen. Es läßt sich freilich der mürrische Tadel nicht billigen, mit welchem manche strenge Erzieher und Greise alles unschuldige Vergnügen derer, die jünger sind, verdammen, als welches bey vielen aus einer sehr unwürdigen Beneidung her-

herrühret: aber das ist doch auch gewiß, daß man aus einer Neigung, diese Strenge zu vermeiden, in eine allzugroße Gelindigkeit verfallen kann, und daß Sünde Sünde sey, sie mag sich bey Jungen oder Alten finden. Die heilige Schrift führt eine ganz andere Sprache. Flieh die Lüste der Jugend! das ist eine Regel, welche Paulus nicht nur dem Titus, sondern auch allen jungen Leuten giebt. Wie demüthig betet nicht David: Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend! Und wie rührend ist nicht in dieser Absicht die Geschichte des ungerathenen Sohnes, in welcher Jesus uns ein so treffendes Bild von den traurigen Folgen des jugendlichen Leichtsinns dargestellt hat!

Salomo bittet in seinen Sprüchwörtern alle Kinder auf das dringenste, daß sie frühzeitig die Stimme der ewigen Weisheit hören sollen, welche sie auffordert, ihr Herz zu ergeben, und nach ihren Lehrsätzen und Regeln zu bilden, und in der Stelle des Textes ermahnt er sie, schon in der Jugend an ihren Schöpfer zu denken, ehe das Werk ihrer Besserung durch eingewurzelte Sünden und das herrannahende beschwerliche Alter erschwert wird. Es muß also eben so möglich als nothwendig seyn, schon von Jugend auf Gott zu fürchten. Betrachtet daher:

Den großen Werth und das Glück einer frühzeitigen Frömmigkeit.

Erstlich: Eine frühzeitige Frömmigkeit ist in sich selbst überaus liebenswürdig und edel, und hat in den Augen Gottes und aller rechtschaffenen Menschen einen großen Werth.

Zwei-

Zweitens: Eine frühzeitige Frömmigkeit ist die sicherste Grundlage zu einem glücklichen Leben, zu einem frohen Alter, und zu einer seligen Ewigkeit.

Schön, liebenswürdig und edel ist eine frühzeitige Frömmigkeit in sich selbst. In der Jugend sind unsere Empfindungen noch feurig und lebhaft; und diese Wärme, dieses Feuer ist fähig, auf eine edle Art zu den Entzwecken der Religion angewendet zu werden. Es ist sehr gewöhnlich, alte Christen klagen zu hören, daß ihre Gefühle und Empfindungen matt und schlaff werden, und das erfüllt sie nicht selten mit einer Besorgniß, als wenn sie Gott und ihren Erlöser nicht mehr so herzlich liebten, als ehmals. Allein in vielen Fällen ist dieses mehr einem Verfall und einer Abnahme der Natur, als einer Verminderung der in ihnen wirkenden Gnade zuzuschreiben. Ihr Verstand ist vielleicht besser in der Religion gegründet; ihr Wille ist mehr für Gott entschlossen, ihre Begierden sind mehr bezwungen, als da sie noch jung waren; aber jene Wärme, jenes Feuer, jene Inbrunst der Liebe, welche der Jugend eigen ist, und ehmals durch die erhabenen Gegenstände der Religion, erhöht und noch mehr angeflammt und verstärkt wurde, diese ist in gewissem Maaße mit ihrem Alter verlöscht, und daher kommt ihre Klage und ihre Furcht. Die Neigung zu Christo und zur Vereinigung mit ihm, wenn wir noch jung sind, ist die reinste, die zärtlichste Liebe in der Welt, und es ist nicht leicht eine angenehmere Vorstellung möglich, als eine

Jugend,

Jugend, die Gott fürchtet, und die mit der natürlichen frölichen Lebhaftigkeit des Alters zugleich wahre Weisheit und Tugend verbindet. Es ist überhaupt für jedes fromme Herz ein entzückender Anblick, irgend Jemand auf dem geraden Wege der Wahrheit und Rechtschaffenheit zu sehen: aber, wenn die Munterkeit der Jugend und die Jahre der Frölichkeit durch die höhern Eigenschaften der christlichen Gesinnung und Frömmigkeit veredelt werden, dann entsteht eine solche Vereinigung von Annehmlichkeit und Würde, welcher selbst der Lasterhafte seinen Beifall und seine Ehrerbietung nicht versagen kann. Daher läßt sich es erklären, warum Johannes, der jüngste unter den Aposteln Jesu, nicht nur der Liebling des Herrn genennt wird, sondern auch wirklich sein eifrigster und treuster Bekenner war. Denn wenn alle übrigen ältern Jünger flohen, und selbst Petrus mit allen seinen Versprechungen und Vorsätzen ihn verleugnete und abschwur, so wagte es Johannes, sich nahe an sein Kreutz hinzudrängen. Seine Liebe war stärker, als der Tod, und flößte ihm einen Muth ein, den selbst die naheste Gefahr nicht unterdrücken konnte. Nicht sowohl mit Worten, als durch die That zeigte er es, daß er bereitwillig sey, mit Jesu zu sterben.

Aber nicht nur das Feuer und die Lebhaftigkeit der ersten Liebe einer jungen Seele für Gott und Jesum, sondern auch die Seltenheit und Ungewöhnlichkeit einer solchen Art Liebe, und die vielen Versuchungen und Reitzungen zum Gegentheil machen eine frühzeitige Frömmigkeit liebenswürdig und schätzbar. Es ist gewiß nicht der gewöhnliche Fall bey jungen Personen,

nen, ernsthaft und nachdenkend zu seyn, oder sich dem Herrn zu heiligen: vielmehr überlassen sie sich den Lüsten ihres verderbten Herzens, und wachsen entweder aus Mangel an Aufsicht und Erziehung, oder aus eignem Leichtsinn in einer wehvollen Vergessenheit ihres Schöpfers, und in einer traurigen Versäumniß ihrer Bildung in Wildheit heran. Hochmuth und Einbildung von ihrer vermeynten Geschicklichkeit; Ungehorsam gegen Aeltern und Vorgesezte; unordentlicher Hang zu Zerstreuung und sinnlichen Vergnügen; Leichtsinn und Geringschäzung der Religion und des äußerlichen Gottesdienstes, das sind die gewöhnlichen Fehler und Sünden, zu welchen das jugendliche Alter nur von selbst schon allzugeneigt ist, und wozu es noch überdieß durch den schädlichen Einfluß böser Beispiele und so mannigfaltiger Gelegenheiten und Verführungen gereizt wird. Die Jugend ist eine Zeit von großen Versuchungen, besonders zu den Sünden der Wollust und Unreinigkeit; das junge und unbewachte Herz, welches die schlechten Eindrücke viel leichter, als die guten annimt, wird daher sehr bald vom Laster bezaubert, weil ihm das Nachdenken, die Erfahrung und Festigkeit des höhern Alters fehlt. Welch ein rührender und angenehmer Anblick ist es denn, hier und da eine junge Person zu sehen, welche sich nicht vom allgemeinen Strome der Eitelkeit mit fortreissen läßt, welche auf die Seite der Religion und Frömmigkeit gebracht wird, welche sich Gott und Jesu ergiebt, welche sich für Himmel und Ewigkeit schon frühzeitig erklärt, und bey allen Hindernissen, die sie auf dem Wege der Tugend antrift, bey allen Versuchungen zur

Sün-

Sünde dennoch einem Joseph nachsagt: Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen. Es ist freilich allemal etwas erfreuliches, wenn sich irgend ein Sünder bekehrt; aber gewiß, das ist doppelt reizend und angenehm, wenn eine Person noch in der Blüthe ihrer Jahre, in der vollen Munterkeit ihrer Kräfte durch Gebet und Religion gestärkt wird, sich über die Gefahren ihres Alters zu erheben, alle Reizungen zur Sünde zu besiegen, und fleißig an den Schöpfer zu denken, welcher über der Liebe zum Geschöpf in der Jugend so häufig vergessen wird. Und eine solche frühzeitige Frömmigkeit sollte nicht in den Augen Gottes und des Christen einen vorzüglich großen Werth haben?

Ja, den hat sie, und nicht blos wegen ihrer eignen Liebenswürdigkeit, sondern auch wegen der großen Vorzüge und Vortheile, welche damit verbunden sind. Denn sie ist die sicherste Grundlage zu einem glücklichen Leben, zu einem vergnügten Alter, und zu einer seligen Ewigkeit.

Wenn das wahre Glück des Menschen in nichts anders besteht, als in Tugend und Frömmigkeit, so muß nothwendig der Mensch am meisten gewinnen, welcher sehr frühzeitig zu diesem Glück kommt, und es am längsten genießt. Die nämliche Munterkeit, die uns zum Dienste Gottes desto geschickter macht, macht uns auch der damit verbundenen Freuden und Belohnungen desto empfänglicher. Wie unsere Neigungen in der Jugend am lebhaftesten sind, so sind unsere thätigen Kräfte am wirksamsten. Wie es in irgend einem Geschäfte und einer Kunst ist, daß solche, welche

jung

jung anfangen, gemeiniglich auch eher zunehmen, so ist es auch in der Religion. Die, welche von Jugend an Gott fürchten, werden auch viel früher in der Erfüllung ihrer Pflichten erfahrner, und empfinden den Trost und die Annehmlichkeit davon desto stärker und länger, sie werden mit den reichsten Offenbarungen der göttlichen Liebe begnadigt; sie thun größere Fortschritte auf dem Wege der Heiligung. Der Spätling in der Bekehrung kann wegen der kurzen Zeit, die er noch hat, oft nur noch wenig für seinen Herrn thun; er geht gewöhnlich nur schwer und langsam auf dem Wege fort, mit dem er noch nicht recht bekannt ist; die Ausrottung so vieler eingewurzelten Lüste und Gewohnheiten, kostet ihm viel Mühe, und das Andenken der vorigen Sünden verbittert ihm die noch übrigen Tage seines Lebens. Aber eine frühzeitige Bekehrung und Frömmigkeit ist das sicherste Mittel, das Leben durchaus angenehm und glücklich zu machen, sich selbst das Alter und den Tod zu erleichtern, und den Weg bis dahin, welcher mit Dornen und Hecken genug verwachsen ist, gleichsam mit Rosen zu bestreuen.

Die Ursache, welche Salomo anführt, in unserer Jugend an den Schöpfer zu denken, ist diese, weil böse Tage, weil Zeiten kommen, von denen wir sagen werden: sie gefallen uns nicht. Das sind die Jahre des höhern Alters, der abnehmenden Kräfte, und der ersterbenden Natur. Die Schwachheiten, die sich in reifern Jahren einfinden, die Kälte der abgenutzten Empfindungen, die Ermattung der Lebensgeister, die Verdrossenheit und der Eigensinn, welcher

sich bey einem verfallenden Leibe des Geistes, der in ihm wohnt, bemächtiget, führen schon von selbst manche Beschwerlichkeiten mit sich, welche nicht anders als durch das Vertrauen auf Gott und durch die Hofnung der Freuden der Ewigkeit gelindert werden können. Aber wie viel drückender müssen sie werden, wenn man durch Ausschweifungen sie gleichsam früher herbeygerufen hat, und sich selbst Vorwürfe machen muß. Es ist ein großer Unterschied, ob der Alte mit Zufriedenheit und Wohlgefallen, oder mit Schaam an seine Jugend zurück denkt. Gesetzt, der Mensch kommt noch zu einer aufrichtigen Besserung; so kann er doch sein Gedächtniß nicht vertilgen, daß er die vorigen, die besten Jahre seines Lebens so gemißbraucht und verschwendet hat. Die vergangene Zeit ist doch einmal dahin und für unwiederbringlich verloren; aber wie zufrieden und heiter ist der Mensch selbst in den Jahren der Schwachheit und Krankheit, welchen das Andenken seines jugendlichen Lebens nicht schrecken darf, und wie bereitwillig ist er, zu Gott zurückzukehren, welchem er gedient hat, und aus dessen Händen er die Belohnung seines Fleißes erwartet. Wenn auch die Hitze und Stärke in den Empfindungen solcher Tugendhaften und Frommen geschwächt ist durchs Alter, ja wenn ihre Fähigkeiten zu seinem Dienste auch äußerlich aufhören sollten: so will Gott sich doch noch an ihre erste Liebe, an ihre schöne Jugend erinnern. Er hat verheißen, sie bis ins Alter zu pflegen und zu tragen. Das Band welches durch Bekehrung und Frömmigkeit zwischen Gott und der Seele geknüpft wird, ist das dauerhafteste und unauflöslichste. Die stärkste

Verbindung zwischen Menschen auf der Erde, kann nur so lange dauern, bis der Tod sie trennt; aber das Verhältniß zwischen Christo und der frommen Seele ist ewig. Weder Leben noch Tod kann sie scheiden.

Eine frühzeitige Frömmigkeit wird endlich noch in der zukünftigen Welt mit besondern Gnadenbelohnungen gekrönt werden. Denn wenn Gott nichts unvergolten lassen will, was man für ihn that; so wird er gewiß an die besonders denken, die ihn über alles liebten, und in seinem Dienste alt und grau geworden sind; und wenn es Stufen von Herrlichkeit im Himmel geben wird: so ists vernünftig zu erwarten, daß die, welche ihn auf der Erde am meisten und längsten ehrten, dort wieder am meisten werden geehrt werden, und daß die, welche in einer frühen und langen Gemeinschaft mit ihm standen, und am längsten ihr Leben zu seiner Ehre und nach seinem Willen aufopferten, dort ihm auch am nächsten seyn, und den größten Antheil an seiner himmlischen Freude und Herrlichkeit haben werden.

Einen solchen Werth hat also die frühzeitige Frömmigkeit! und ein so großes Glück ist es, von Jugend an Gott zu fürchten. Wie sehr ist es also zu wünschen, daß wir uns um unsers eigenen Glücks willen, in einem jeden Alter bestreben, in Gottes Freundschaft zu stehen, und als rechtschaffene Menschen als gute Christen zu leben. Wie würde sich der Himmel über unsere Erde freuen, wenn die Jugend in der Unschuld wandelte, wenn die reifen Jahre sich in der wahren Weisheit stark bewiesen, und wenn das hohe Al-

ter

ter in einer ruhigen Bereitschaft die Ewigkeit erwartete. Lasset mich das, was bisher gesagt worden ist, auf diese drey verschiedenen Stufen des Alters noch besonders anwenden.

Wäre etwa hier oder da ein Alter unter euch, der nun schon dem Tode und Grabe ziemlich nahe wäre, und doch bisher noch nicht ernstlich an die Besserung und das Wohl seiner unsterblichen Seele gedacht hätte, sondern im Dienste der Welt und Eitelkeit grau geworden wäre, und die Liebe zur Sünde in sich noch herrschen ließe: dem müßte ich die Worte des Salomo verändert so zurufen: Gedenke an deinen Schöpfer noch in deinem Alter, ehe der Tod dir die Augen zuschließet! Wärs möglich, so reif für den Tod, für die Hölle zu seyn, und doch noch in einem so bejammernswürdigen Zustande beharren zu wollen? Für einen solchen Unglücklichen, der von seinen ersten Zeiten an bis in die höhern Jahre in dem elenden Dienst der Sünde zugebracht hätte, und doch noch an ihrem unseligen Joch ziehen wollte, — der sähe, was er gewesen ist, und was aus ihm werden wird, — der in das Vergangene mit Abscheu, und ins Zukünftige mit Zittern blicken müßte — für den wüßte ich keinen Rath, als noch an den Gott zu denken, dem er sein Leben schuldig war, und der ihn bald, bald über den Gebrauch desselben zur Verantwortung ziehen wird, und zu der Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht zu nehmen, die sich in Jesu Christo der wiederkehrenden Sünder annimmt; und da er seine besten Kräfte, sein blühendes Alter der Eitelkeit, dem Leichtsinn, und dem Laster verschwendet hat, wenigstens noch seine letzten Ta-

ge und Augenblicke, und die Hefen seines Alters dem Schöpfer und Erlöser zu heiligen, der ihn so unaussprechlich geliebt, und bis jezt noch nicht aus dem Lande der Lebendigen weggerissen hat, um wo möglich, ihn noch zu retten, und statt der Verdammniß, an der er selbst ein ganzes Leben hindurch gearbeitet, aus unverdienter Gnade, ein ewiges Leben zu geben! — Allein, wohl dem, der es sich bewust ist, in der Furcht des Herrn seine Tage zurückgelegt zu haben. Er wird die Weisheit Gottes bewundern, welche ihn durch die Abnahme seiner Kräfte immer mehr von diesem Leben und dieser Welt entwöhnen will. Er wird des beständigen Gewühls auf Erden müde seyn; die Aussicht in eine herannahende bessere Zukunft wird mit einem höhern Lichte diesen seinen sonst dunkeln Abend des Lebens erheitern.

Die meisten von uns indessen, befinden sich, wie ich glaube, noch in ihren besten Jahren. O meine Brüder, wir wollen es ernstlich untersuchen, wie bisher unsere Zeit verflossen ist, und wie wir die künftigen Jahre oder Monathe oder Tage unsers Lebens anzuwenden gedenken. Wie muß uns das demüthigen, daß wir so oft die feyerliche Zusagen, die wir bey der Confirmation, und dem ersten und wiederholten Genuß des heiligen Abendmals thaten, wieder leichtsinnig gebrochen haben! Und wie muß uns das ermuntern, die noch übriger Zeit unsers Lebens ernstlicher und mit mehrerer Treue zu gebrauchen! Unser Leben ist jetzt der Mittagssonne gleich, nur mit dem Unterschiede, daß sie in weit kürzerer Zeit untergehen kann, als sie aufgegangen ist. Fern sey es von

uns,

uns, daß wir uns die Jahre der ersten Kindheit zurück wünschen sollten. Nein, wir dürfen nicht unser ganzes Leben mit Kleinigkeiten und Spielen zubringen, wir müssen nun auch das weit edlere Vergnügen genießen, das aus ernsthaftern Erkenntnissen und gemeinnützigern Bemühungen entspringt. Aber um Gottes, um unserer Seligkeit willen, lasset uns nicht blos für zeitliche Geschäfte und Vergnügungen, lasset uns auch für unsere Seele sorgen. Lasset uns diese Munterkeit der Kräfte, die wir fühlen, dazu anwenden, auch an unsern Schöpfer zu denken, in der Erkenntniß desselben immer mehr zu wachsen, uns eines vor Gott rechtschaffenen Wandels zu befleißigen, ein gutes Gewissen zu bewahren, im Wohlthun nicht müde zu werden, unserm Erlöser nachzufolgen, und einen guten Grund auf die Ewigkeit zu legen. — Unser Heiland mußte über einige seiner Bekenner die Klage führen: ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Wie selig waren manche von uns, da sie das erstemal mit Gott und Jesu bekannt und gleichsam verlobt wurden? Aber ach, haben wir nicht etwa im Geräusch der Welt und über den Sorgen der Nahrung diese erste Liebe verlassen? Sind wir nicht nachlässiger in unserer Pflicht, sorgloser gegen die Sünde, kalter und lauer im Gebet, sind wir nicht irdisch gesinnter geworden, als wir ehemals waren? Das ist eine Sache, welche solche Christen, welche schon lange das Gute erkannt haben, ernstlich untersuchen sollten. Wenn Gott sich oft an den Bund erinnert, den er mit uns gemacht hat, wenn auf seiner Seite dieser Bund ewig fest stehet, so ist es wahrhaftig sehr leichtsinnig und strafbar

an uns, wenn wir ihn vergessen. Es müsse uns demüthigen, und uns ermuntern, die ersterbende erste Liebe durch den Gebrauch aller Gnadenmittel aufs neue zu beleben.

Ich wende mich zulezt an euch, ihr jungen Seelen, in welchen die ersten Funken der Liebe gegen euren Schöpfer und Heiland angezündet worden sind, und die ihr ihm heute den Eid einer ewigen Treue schwören wollt. O gedenket, gedenket in eurer Jugend an Wahrheit — an Unschuld — an Unsterblichkeit — an Gott. — Von ihm habt ihr euer Daseyn, eure Gesundheit, eure Kräfte, eure Munterkeit und alle Wohlthaten der Schöpfung und der Erlösung. Und was seyd ihr diesem euren himmlischen Vater, eurem höchsten Wohlthäter schuldig? Euch selbst, mit allem, was ihr seyd und habt. Denket ja nicht, daß eine frühzeitige Frömmigkeit etwas finsteres und schwermüthiges sey. Freue dich Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn — aber wisse, daß Gott dich deswegen vor Gericht führen werde. Liebet die Tugend, vermeidet das Laster! Jene macht euch glücklich, dieses unglücklich und elend. Fliehet die Lüste der Jugend, die für euren Geist und für euren Leib ein Gift werden. Erspart euch die schreckliche Reue, die im Alter auf eine verschwendete Jugend folgen muß, und bedenket, daß eure Jugend die Grundlage zu eurem höhern Alter ist: denn was der Mensch säet, das wird er erndten.

O wie wünschte ich, euch als Lämmer heute der Heerde des Erzhirten Jesu Christi zuzuführen. Suchet Gott, suchet euren Erlöser, er wird sich von euch

finden

finden lassen. Er ist bereit, und willig, euch in seine ewige Gemeinschaft aufzunehmen, ja er bittet: Gieb mir mein Sohn dein Herz, und laß dir meine Wege wohlgefallen. Wolltet ihr es ihm nicht geben, dieses Herz, das er selbst zur wahren Weisheit und Gottesfurcht bilden will? Wie glücklich seyd ihr, wenn ihr seiner bittenden Stimme Gehör gebt. Dieser Tag, wo ihr ihm huldigt, wird alsdenn der wichtigste eures ganzen Lebens seyn. Ihr werdet euch an ihn erinnern, so lange ihr lebt; ihr werdet an ihn denken, wenn ihr sterbt. Aber, wenn ihr jemals untreu würdet, alsdenn würde eure Verantwortung auch desto schwerer werden! Aber ich habe ein besseres Zutrauen zu euch, und hoffe es zu der Gnade und Barmherzigkeit Gottes unsers Erlösers, daß er sein Wort segnen, und diesen Tag zu einem Tage der Freude im Himmel machen werde. Amen.

Sechs und zwanzigste Predigt.

Warnung vor dem Mißbrauche der gröſsern Erkenntniß und Freiheit unſers Zeitalters.

Wir danken dir, o Gott, unſer Schöpfer und Vater, daß du uns in Zeiten und an Orten auf die Welt geſezt haſt, wo wir ſo viele Vorzüge genießen, welche unſere Vorfahren entbehren mußten. Die Nacht der Unwiſſenheit iſt vergangen, und der Tag einer beſſern Erkenntniß iſt angebrochen. Die blutigen Religionskriege ſind längſt vorüber, und wir genießen in ungeſtörter Ruhe unſere Gewiſſensfreiheit. Die Feſſeln der Knechtſchaft ſind zerriſſen, und wir ſind frey. Der Aberglaube hat ſeine Herrſchaft verloren; es fängt an in den Seelen der Menſchen zu tagen, und die Finſterniſſe in der Religion verſchwinden, wie Nebel vor der aufgehenden Sonne. Herr, für dieſe Wohlthaten danken wir dir von Herzen, aber wir bitten dich auch, daß du uns vor dem Mißbrauche derſelben bewahren wolleſt. Laß ja nicht zu, gütigſter Gott, daß dieſe beſſere Erkenntniß und Freiheit uns zum Fallſtricke werde. Bewahre uns vor Unglauben und Zügelloſigkeit der Sitten, die immer mehr unter uns einreiſſen. Hilf, daß wir bey allen Unruhen und Bewegungen der Welt, nicht nur äuſ-

ſerlich

serlich ein ruhiges und stilles Leben unter dem Schutz der Gesetze und unserer Obrigkeit führen, sondern auch die innerliche Ruhe der Seele in der seligen Gemeinschaft mit dir genießen mögen, und laß uns in wahrem thätigen Glauben an dich und an unsern lieben Heiland, Jesum Christum, leben und sterben. Amen.

Text: Gal. 5, 13. 14. 15.

Ihr, lieben Brüder, seyd zur Freiheit berufen. Allein, sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beisset und fresset; so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet.

Wir leben in merkwürdigen Zeiten, meine Brüder. Es sind seit einigen Jahren Begebenheiten und Erschütterungen in der Welt vorgefallen, welche in der Geschichte ihres gleichen nicht haben, und unsere spätesten Nachkommen werden noch mit Erstaunen von demjenigen sprechen, was wir, ihre Vorfahren, erlebten, und was sich zu unsern Zeiten zutrug. Seit der Reformation der Kirche durch Lutherum ist ein Licht aufgegangen, das immer heller zu brennen anfängt. In der Religion, in den Künsten und Wissenschaften, in der Gesezgebung, in der Erziehung der Jugend, in nützlichen Erfindungen scheint das mensch-

liche Geschlecht zu immer mehrerer Vollkommenheit und Reife empor zu streben, und den höchsten Gipfel zu erreichen; in manchen Dingen ist man wirklich schon so tief gedrungen, wo der menschliche Verstand nicht weiter kann, und seine Schranken erblickt, und man hat Dinge unternommen und ausgeführt, welche der Vorwelt schlechterdings unmöglich schienen. Die Völker der Erde scheinen aus einem langen Schlummer zu erwachen. Da, wo bisher noch Aberglaube und Tyranney geherrscht hat, erhebt die wahre Religion und die Freiheit ihre Stimme, die bis jezt noch nicht zur Sprache kommen konnte. Man fängt an das Unrecht einzusehen, welches grausame Christen nicht nur in fremden Welttheilen, in Asien, in Africa und America einem großen Theil der unterdrückten Menschheit durch unnatürliche Grausamkeit und Sclaverey zugefügt haben, sondern welches auch unter ihnen selbst verübt wurde. Mit Eifer fängt man an, alte Vorurtheile zu bestreiten, alte Mißbräuche abzuschaffen, eingewurzeltes Elend auszurotten, und es hat das Ansehen, als wenn alles in der Regierung der Länder und in der Sittenlehre, in dem Staate und der Kirche eine neue und eine bessere Gestalt gewinnen wollte.

Wir haben allerdings Ursache, uns über solche Veränderungen zu freuen, wenn sie da Statt finden, wo sie wirklich nöthig, und wenn sie auf eine Art durchgesezt werden, wo sie wirklich nüzlich sind. Wer sollte sich und der Welt nicht Glück wünschen, wenn alles in einen bessern Zustand versezt, wenn des Elendes immer weniger, und die wahre Glückseligkeit dieses kurzen Lebensgenusses immer allgemeiner

verbrei-

verbreitet wird? Wer sollte nicht mit dankbarem Herzen die allwaltende Vorsehung des Ewigen anbeten, welcher Finsterniß und Uebel zuläßt, damit am Ende etwas überwiegendes Gute herauskomme, wenn nun sein uns so oft unerforschlicher Plan sich vor unsern Augen entwickelt, und wir nun gleichsam in die Erndte der Wohlthaten kommen, wozu in vorigen Zeiten nur der Saamen ausgestreut wurde? Allein, meine Freunde, es ist viel Vorsicht und Weisheit nöthig, es erfordert ein wohlgeordnetes Herz, welches die Wahrheit und Gerechtigkeit durchgängig liebet und hochschätzt, wenn man im Besitz der reinern Erkenntniß und Freiheit unsers Zeitalters nicht auf Abwege gerathen und sich nicht versündigen soll. Wir müssen uns wohl vorsehen, daß wir über unserm Bestreben, das Unkraut auszurotten, nicht etwa zugleich mit den Waizen und die nützlichen Pflanzen ausreißen. Ohne Bild — wir sollen unsere bürgerliche und christliche Freiheit zwar behaupten, aber sie nicht mißbrauchen, wir sollen uns in den gehörigen Schranken des Rechts und der Gesetze halten, und nicht etwa göttliche und menschliche Ordnungen und Einschränkungen verachten oder wegwerfen, welche doch so heilsam sind. Wir sollen nach der Forderung des heiligen Apostels durch die Freiheit nicht dem Fleische Raum geben, das heißt, wir sollen nicht etwa dadurch unsern sündlichen Begierden, Wünschen und Neigungen Luft machen, daß sie aus Vorwande der Freiheit in gesetzwidrige Thaten und Handlungen übergehen; wir sollen die Freiheit nicht in Frechheit und Ungebundenheit ausarten

lassen,

lassen, und sie nicht zum Deckmantel unsers Ungehorsams, unseres Eigennutzes und unserer Bosheit machen. Ich habe mir daher jezt vorgenommen, vor **dem Mißbrauche der größern Erkenntniß und Freiheit unsers Zeitalters** zu warnen. O du göttlicher Geist der wahren Weisheit und Liebe, laß es mir auch jezt gelingen, etwas Gutes und Erbauliches zu reden, und ein Wort zu seiner Zeit zu sagen. Erwecke in uns solche Gedanken und Empfindungen, wie sie dir gefällig und uns selbst nützlich sind. Laß, o Gott, das allgemeine Wohl der Menschen, immer mehr befestigt werden, damit wir unsern Antheil daran haben, und ein jeder, jeder Mensch auf deinem Erdboden sich deiner Vatergüte, seines eignen Daseyns, und der Bruderliebe seiner Mitmenschen erfreuen könne. Gieb uns ein Herz, das dich über alles fürchtet und liebet, und lehre du uns selbst die große Weisheit kennen und üben, von allen deinen Wohlthaten einen rechten Gebrauch zu machen. —

Hütet euch denn, meine Brüder, das ist meine erste Bitte, **hütet euch vor dem Mißbrauche der größern Erkenntniß unsers Zeitalters** in Religionssachen, es mag nun entweder die äußerlichen Gebräuche und Handlungen des Gottesdienstes, oder die innerlichen Lehrsätze der Religion selbst betreffen.

Es sind bisher hier und da bey christlichen Gemeinden in den äußerlichen Gebräuchen und Uebungen, die zum Gottesdienste gehören, manche Veränderungen gemacht worden, und es herrscht darinnen mehr Anstand, mehr Einfalt und Würde, mehr Schicklichkeit. Wir wissen es auch, und ich habe euch

das

das oft gelehrt, daß es in der Religion mehr auf ein redliches Herz und einen frommen Wandel, als auf äußerliche Ceremonien ankomme, daß die thätigen Pflichten der Religion und ihre treue Erfüllung einen großen Vorzug vor solchen blos äußerlichen Uebungen der Andacht habe, daß unser Beten und Singen, unser Kirchen- und Abendmalgehen uns folglich nichts helfe, wenn wir dadurch nicht bessere Menschen und Christen werden. Aber es würde ein eben so gefährlicher Abweg seyn, wenn man den Gebrauch der Gnadenmittel und gottesdienstliche Uebungen deswegen überhaupt für unnöthig oder überflüssig halten wollte. Es ist wahr, das Händefalten, das Kniebeugen, und die Stellung des Leibes beym Gebet ist nichts Wesentliches, und schon jede andächtige Richtung der Seele auf Gott ist Gebet: aber folgt wohl daraus, daß wir nun gar nicht mehr mit dem Munde und dem Andachterweckenden Anstande öffentlich beten sollen? Es ist wahr, daß wir auch zu Hause eine Predigt und ein anderes gutes Buch lesen, und unsern Gott am Sonntage insgeheim eben sowohl verehren können, als öffentlich. Aber folgt wohl daraus, daß es uns nun erlaubt sey, die Versammlungen der Christen zu verlassen? Geben wir nicht dadurch ein schlechtes Beispiel, und schaden wir uns nicht dadurch am meisten selbst? Wenn alle wahre Christen darinnen einig sind, daß sie die Kraft und den Segen eines in Erbauung zugebrachten Gottesdienstes hernach die ganze Woche hindurch in ihren Geschäften gespürt haben: so ists auch leicht zu denken, wie die Verächter des Gottesdienstes sich immer tiefer ins Irdische zerstreuen und ver-

verwickeln, und endlich ganz von ihrem Ursprunge, von Gott, abkommen. Es ist wahr, manche Lieder in den alten Gesangbüchern enthalten Stellen, welche wir jezt nicht wohl mehr singen können, oder welche veraltete Ausdrücke und harte Wortversetzungen in sich fassen, die unser Ohr oder unsern Geschmack beleidigen, weswegen man auch angefangen hat, hier und da neue Gesangbücher einzuführen, oder die alten Lieder zu verbessern. Aber folgt wohl daraus, daß kein alter Gesang mehr erbaulich sey? Unser Gesangbuch *) ist unter den alten eines der besten, und wir haben keine Ursache über Mangel an vortreflichen Liedern zu klagen, und viele alte Kernlieder würden gewiß vieles von dem ihnen eigenthümlichen Geist und Kraft verlieren, wenn sie verändert würden. Es ist wahr, das heilige Abendmal ist nicht die Hauptsache im Christenthum, es kann den Mangel dessen, was wirklich dazu gehört, nicht ersetzen; es ist keine allzuweitläufige und mühsame Vorbereitung dazu nöthig; es ist keine Handlung, die an und für sich selbst eine besondere Kraft hat, Gott mit uns versöhnt, oder Vergebung der Sünden verschaft. Aber folget nun wohl daraus, daß man es geringe achten, daß man sich davon entfernen, oder daß man es ohne alle Vorbereitung genießen dürfe? Es ist wahr, das Predigtamt hat vor andern nützlichen und angesehenen Ständen in der Welt keinen Vorzug; der Prediger ist ein Mensch wie seine Brüder, denen er das Evangelium lehrt; seine Heiligkeit besteht nicht in seiner Kleidung, und das heilige Amt, das er führt,

kann

*) Das Hannöverische.

kann ihm keine Achtung verschaffen, wenn er nicht selbst ein würdiger Mann ist: aber folgt nun daraus daß wir keine Hochachtung mehr für die haben sollen, die für unsere Seele sorgen? Verliert nicht das Ansehen einer Gemeinde, verlieret nicht die Religion selbst dadurch, wenn diejenigen herabgesezt werden, welche sich mit den heiligsten und ehrwürdigsten Dingen beschäftigen! O meine Brüder, unsere Vorfahren befanden sich recht wohl bey ihrer Hochachtung für Kirche und Prediger; sie meinten es gut bey ihren Vermächtnissen und Schenkungen: sie erzogen ihre Kinder in der Furcht des Herrn, und lebten und starben auf eine christliche Art. Aber jezt, in diesen Zeiten des Leichtsinns und der Gottesvergessenheit, verliert mancher sogenannte Christ selbst die heilige Scheu vor Gott, welche noch der Wilde hat, verliert das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, welche selbst die Natur lehrt, tritt alle Schranken des Wohlstandes und der äußerlichen Ehrbarkeit mit Füßen, und geräth in die Stricke der Verführung und des Lasters, welche Leib und Seele ins Verderben stürzen. Hütet euch vor einer solchen Freiheit, welche nichts anders als eine lasterhafte und zügellose Ungebundenheit ist, und dem Menschen seine wahre Freiheit und seine ganze Würde raubt.

Eben diese Warnung vor Mißbrauche und Verführung ist auch nöthig mit Rücksicht auf die innerlichen Lehrsätze und den Inhalt der Religion selbst. Seit den Zeiten der Apostel und der Reformation sind wir ohne Zweifel in der Erkenntniß weiter gekommen; der christliche Lehrbegriff ist mehr bestritten,

folglich

folglich auch besser untersucht und bestimmt worden. Die Lehrer können jezt schon weit freyer über manche Sätze sprechen, über welche man sonst es nicht einmal wagen durfte, andere Meynungen zu äußern; es ist ihre Pflicht, ihren Zuhörern, die reine unverstellte apostolische Wahrheit ohne menschliche Zusätze vorzutragen, und diejenigen sind einer reinern Religionserkenntniß nicht fähig und nicht würdig, welche dieselbe verachten. Allein offenbar gehet man alsdenn auch zu weit, wenn man aus einer übertriebenen Vorliebe für alles, was neu ist, das Alte verachtet; offenbar leidet der Glaube an die Bibel und Offenbarung darunter, wenn man allein die Vernunft auf den Thron erhebt, alles blos aus natürlichen Ursachen erklären und nichts glauben will, als was man begreifen kann; offenbar schadet die Aufklärung unsers Zeitalters, wenn man die reinere Erkenntniß sich zu Zweifelsucht oder Unglauben verleiten läßt. Wir wissen es allerdings, daß unverschuldete Irrthümer in Religionssachen nichts schaden, daß wir gelinde und billige Urtheile über die zukünftigen Schicksale der Menschen fällen sollen, die nicht Christen sind, daß wir niemand verkezzern oder verdammen dürfen, welcher nicht von unserer Religionsparthey ist, daß auch Christen von andern Bekenntnissen selig werden können, und daß in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm sey. Unsere Religion warnt uns vor Secten — und Verfolgungsgeiste, und ermahnt uns zu Duldung, Sanftmuth und Liebe. Aber kann das unsere Gleichgültigkeit und Laulichkeit in der wahren Religion rechtfertigen? Folget daraus wohl, daß

es

es nun gleichviel sey, welche Religion man annehme und bekenne? Sollen und dürfen wir wohl gleichgültig gegen die Wahrheit werden? Sollen wir nicht am Bekenntnisse der reinen Lehre und auf dem rechten Wege verharren? Sollen wir glauben, daß es in der Ewigkeit nicht darauf ankomme, was man hier geglaubt, und wie man gelebt habe? — Wir wissen es, daß der Glaube ohne Werke nichts gilt, ein Baum ohne Früchte, ein Leib ohne Geist ist. Aber folgt nun wohl daraus, daß der Mensch durch seine eigne Kräfte und Tugenden vor Gott gerecht und selig werden könne? Ists nicht durchgängig die Lehre der Schrift, daß Christus für uns gestorben sey, uns Vergebung der Sünden zu verschaffen, daß folglich nur sein Verdienst und seine vollgültige Gerechtigkeit der Grund unserer Hoffnung und Seligkeit sey, und daß der Glaube und die Liebe zu ihm, uns nun antreiben müsse, züchtig gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt? Wollen wir also stolz auf unsere guten Werke seyn, und nicht vielmehr in tiefster Demuth nur allein auf die freye Gnade Gottes und Jesu unser ganzes Vertrauen setzen? Wir wissen und glauben es, daß allerdings der rechte Gebrauch der Vernunft in Religionssachen nicht nur erlaubt sey, sondern auch einen großen Werth habe; daß der Mensch nicht nur des Bösen, sondern auch des Guten fähig sey, daß, wenn er bekehrt werden soll, er selbst dazu beitragen und die vorgeschriebenen Mittel des Gebetes und des göttlichen Wortes gebrauchen müsse. Aber folgt nun wohl daraus, daß der Mensch nicht die Bibel und höhere Offenbarung Gottes nöthig habe, daß er schon

an sich gut sey, ohne eine gänzliche Besserung seines Herzens zu bedürfen, und daß er nicht nöthig habe, Gott um seinen Beistand anzurufen? — O meine Freunde, hütet euch hier für solchem Mißbrauche der Wahrheit; für dem Unglauben, zu welchem die sogenannte Aufklärung leiten; zu dem Leichtsinn, welcher daraus entspringen, zu dem Unglück, welches darauf folgen kann. Das, das sind die gefährlichsten Irrthümer, wodurch wir schlechter und elender werden, und sie müssen wir daher mit aller Sorgfalt zu vermeiden suchen.

Hütet euch, meine Brüder, das ist meine zweite Bitte, **hütet euch vor dem Mißbrauche einer größern Freiheit** in der bürgerlichen Gesellschaft. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Ists jemals nöthig gewesen, zum schuldigen Gehorsam gegen gute Gesetze und Ordnungen, gegen die Landesobrigkeit, und gegen Vorgesezte zu ermahnen, so ist es jezt, wo zu besorgen ist, daß in den aufgewachten Geist der Freiheit auch der Geist der Empörung sich mischen werde.

Freiheit ist allerdings ein edles und schäzbares Gut; sie besteht darinne, wenn niemand in seinen Gerechtsamen gekränkt wird, wenn er das empfängt, was er mit Recht fodern kann, und wenn er sowohl für seine Person als auch in seinem Eigenthum gegen gewaltthätige Angriffe sicher ist. Allein, wenn diese Freiheit gemißbraucht wird; wenn Jemand sich Rechte anmaßt, die er nicht besizt; wenn die Gesetze ihr Ansehen verlieren, und diejenigen, welche sie handhaben sollen, gemißhandelt werden; dann artet Freiheit in

Frech-

Frechheit aus, dann zieht sie Unordnung und Zerrüttung nach sich. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß bisher in der Welt, und in einigen Gegenden viel Ungleichheit, Bedrückung und Tyranney geherrscht hat. Nicht immer und überall ist das Verdienst nach Würden geschäzt, die Tugend nicht gehörig belohnt, das Laster nicht verhältnißmäßig bestraft, der Arme und Wehrlose ist von dem Stärkern unterdrückt und in Staub getreten, und vieles nicht nach Gesez und Billigkeit, sondern nach Willkühr, Eigensinn und Herrschsucht gethan worden. Zittert daher ihr Tyrannen unserer Zeiten! Nicht mehr wie ehmals könnt ihr euren Himmel schreyende Gewaltthätigkeiten so ungestraft verüben. Lange genug sind die Rechte der Menschheit verkannt und unterdrückt worden, und die Zeiten sind da, wo der angemaßten übermüthigen Gewalt ihr Zepter entrissen, und alles auf einen bessern Fuß gestellt werden wird. Allein bey dem allen müssen wir nicht vergessen, daß wir durch unsere Freiheit dem Fleische nicht Raum geben sollen.

Es ist wahr, die Menschen haben von Natur gleiche Rechte, wie gleiche Bedürfnisse; aber doch ist es auch wahr, daß bey aller Gleichheit, womit sie geboren werden, dennoch ein großer Unterschied in ihren Verstandeskräften, Geistesgaben, Glücksgütern und andern Vorzügen statt finde. Soll der Einfältige so geehrt seyn, wie der Weise? der Unnüze, so wie der Nüzliche? Soll der Fleißige, der Verdienstvolle nicht mehr Belohnung haben, wie der Faule, der Müßiggänger, der Lasterhafte, welcher ein schädliches Glied der Gesellschaft ist? Soll der Dürftige

das Recht haben, dem Reichen seine Güter, die er mit Recht besitzt, zu entreißen, weil er eben so viel gelten will? Nein, meine Brüder, mit großer Weisheit hat Gott eine große Verschiedenheit der Kräfte, Lebensarten, Stände und Ordnungen in der Welt eingeführt und zugelassen, die Menschen von einander abhängig zu machen. Einer soll für alle, und alle für einen leben. Die Liebe soll aber das Band seyn, das alle wie Brüder miteinander verknüpft und zusammenhält. Keine Gesellschaft kann ohne Gesetz und gute Ordnung bestehen. Wo dieses Gesetz durchlöchert, diese Ordnung zerstört wird, da muß nothwendig Krieg, Gesetzlosigkeit und Verwirrung entstehen. Der Reiche wie der Arme, der Hohe wie der Niedrige ist diesen Gesetzen unterworfen, und wer sie übertritt, ist strafwürdig. Wo ihr euch untereinander beisset und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet.

Wir wollen Gott danken, meine Brüder, daß wir unter einer weisen und milden Regierung stehen, daß wir in einem Lande der Freiheit leben, wo wir unsere Religionsfreiheit und Rechte in ungestörter Ruhe genießen, wo wir unsere Geschäfte treiben, und unsers Lebens froh werden können. Wir wollen aber auch Gott bitten, daß er ohne Blutvergießen, Empörung und Zügellosigkeit diese Freiheit bald allen den Landern schenken wolle, welche darnach seufzen. Wir wollen ihn, den allmächtigen Beherrscher Himmels und der Erden bitten, daß er die Herzen der Könige und Fürsten wie Wasserbäche zu Gedanken des Friedens, der Wahrheit und Gerechtigkeit lenken, daß

er

er ihnen Rathgeber schenken wolle, welche durch ihre Weisheit und Menschenliebe alle Bedrückungen und Mißbräuche abschaffen, zum Frieden und zur Eintracht rathen, und Tausende glücklich zu machen suchen. Bey allen Unruhen und Veränderungen der Welt wollen wir vor allen Dingen dahin sehen, die Ruhe und den Frieden des Gewissens zu behaupten, vor Gottes Angesichte in redlicher Frömmigkeit zu wandeln, durch fleißige Abwartung unserer Berufsgeschäfte unsern Wohlstand zu gründen, und durch gegenseitige Liebe uns dieses kurze Schattenleben zu versüßen. So wird uns nicht nur unsere jetzige Zeit im frohen Lebensgenuß verfließen, sondern wir werden auch alsdenn im Tode zur Ruhe der Ewigkeit eingehen.

Sieben und zwanzigste Predigt.

Von der nöthigen Behutsamkeit im Urtheilen über den Herzenszustand unserer Nebenmenschen.

Allmächtiger und gütiger Gott, dessen Werk alle Menschen auf dem ganzen Erdboden sind, möchten wir doch stets bedenken, und es lebhaft fühlen, daß wir Menschen gleichen Ursprung, gleiche Bedürfnisse und gleiche Bestimmung haben, daß du uns durch die innigsten Bande der Natur, Freundschaft und Religion mit einander verknüpft hast, und daß wir dich als unsern gemeinschaftlichen Vater, die Menschen aber, als unsere Brüder lieben sollen. O verbanne doch aus unsern Herzen allen Menschen- und Bruderhaß, und flöße dagegen in uns die sanften Neigungen der Liebe, welche Jesus Christus uns gelehrt hat, und worin er uns mit seinem Beispiele vorangegangen ist, damit wir dir ähnlich und wohlgefällig seyn mögen. Amen.

Es ist nicht genug zu beklagen, meine Zuhörer, daß in der Welt und auch in der Christenheit, wo man es doch am wenigsten vermuthen sollte, die sündliche und schädliche Gewohnheit des unbefugten Richtens

tens und Urtheilens so stark herrschet, und besonders sind diejenigen Urtheile am übereiltesten und verwegensten, welche über das Christenthum oder den Herzenszustand anderer gefällt werden. Es giebt Weltmenschen, welche über Fromme, und es giebt sogenannte Fromme, welche über Weltmenschen nicht ganz nach der Wahrheit urtheilen.

Einige, sage ich, sind sogleich fertig, alle Fromme in die Classe der Heuchler zu werfen, und Frömmigkeit für bloßen Schein und Verstellung zu halten. Wer nicht mit ihnen in denselben Ton einstimmt, nicht mit ihnen dieselben Grundsätze und Gewohnheiten hegt, welche doch dem göttlichen Worte oft deutlich genug zuwider sind, der muß sogleich ein Sonderling, und spottweise ein Heiliger heißen. Ich gebe es gerne zu, daß in der Heerde Jesu sich auch räudige Schaafe befinden, daß es auch noch Pharisäer und Heuchler unter Christen giebt, und daß wir einen Unterschied zwischen einer wahren und einer falschen Frömmigkeit machen müssen, wovon jene, die wahre, zwar nicht viel von sich selbst spricht, nicht viel zu glänzen und in die Augen zu fallen strebt, sondern desto mehr handelt, diese aber, die falsche, meistens nur eine gute Aussenseite annimmt. Aber wer als der Allwissende kann hierüber den Ausspruch thun, da es hauptsächlich auf die innere Gestalt des Herzens hierbey ankommt? Du Weltmensch, der du Widerwillen und Feindseligkeit blicken lässest gegen alles, was Religion, Frömmigkeit und Tugend heisset, prüfe dich wohl, ob dein gehäßiges Urtheil, dein Witz, dein Spott gegen Fromme nicht etwa aus deiner Abneigung gegen die Sache

selbst fließet, und wie kannst du unpartheyisch urtheilen, so lange dein Herz dich irre führt? Versündigest du dich nicht dadurch an der Wahrheit und an der wirksamen Kraft des Geistes Gottes, wenn du das für Schwärmerey erklärst, was doch wahre gesunde Vernunft und Weisheit ist, oder, wenn du solcher Menschen spottest, oder sie verachtest, welche doch Kinder des Höchsten sind? Ich gestehe es aufrichtig, daß ich Aufklärung, Wohlstand, Duldungsgeist, Rechtschaffenheit, deren sich unser Zeitalter vorzüglich rühmt, von Herzen hochschätze, daß ich aber alle diese herrliche Eigenschaften in denen Urtheilen vermisse, welche oft in Gesellschaft oder vielleicht gar von Canzeln herab über den Glauben und die Frömmigkeit der Christen gefällt werden, und welche gewiß nicht darauf abzwecken, gute fromme Empfindungen zu erwecken, sondern vielmehr zu unterdrücken und verdächtig zu machen.

Andere aber gerathen auf einen entgegen gesezten Abweg, sind geneigt alles zu verwerfen, was nicht gerade so denkt, wie sie, schreiben sich eine Art der Untrüglichkeit zu, seßen falsche Kennzeichen eines wahren Christen und eine Art Schiboleth fest, und halten alle diejenigen für Weltkinder, und für verdammungswürdig, welche nicht immer wie sie, gerade dieselben Reden führen, oder auf denselben Schlag geprägt sind. Ich würde in denselben Fehler der Partheylichkeit fallen, wider welchen ich doch warne, wenn ich die Sache nur einseitig betrachtete. Ich gebe es gerne zu, daß die Menschen sich in Fromme und Gottlose, in Bekehrte und Unbekehrte, in Kinder Gottes und

in

in Kinder des Teufels eintheilen lassen, und daß Jeder **für sich selbst** untersuchen und wissen müsse, zu welcher Classe er gehöre: aber wer hat **uns** zu Richtern über unsere Brüder gesezt? Wer kann, oder wer darf es mit Gewißheit sagen, daß dieser oder jener ein wahrer oder falscher Christ, ein Kind der Seligkeit oder der Hölle sey? Kann Jemand anders dieses genau wissen, als Gott und ein solcher Mensch selbst? Giebt es nicht solche, welche sich oder andere für wahre Christen halten, da ihnen gleichwol die Eigenschaften vernünftiger und ordentlicher Menschen fehlen? Und wird nicht über manchen das Urtheil gefällt, daß er ein schlechter Mensch, ein Bösewicht sey, welcher doch tausendmal besser ist, als diejenigen, welche ein solches Urtheil über ihn aussprechen?

So gieng es unserm Heilande unter den verstockten Juden, und im heutigen Evangelio haben wir einen Beweiß, wie weit Tücke, Bosheit und Verläumdungssucht es bringen kann. Ob Jesus gleich der heiligste Mann, der göttlichste Wunderthäter war, so schrieben diese boshaften Menschen ihm doch, wider ihre eigne Ueberzeugung, ein Bündniß mit dem Satan zu, und darum erklärte Jesus diese Sünde für unverzeihlich, weil sie aus einem Herzen floß, welches unverbesserlich war. O wie hat sich unser Jesus überhaupt so schief von seinen Zeitgenossen beurtheilen lassen müssen! Damit wir uns nicht auf eine ähnliche Art an unsern Nebenmenschen versündigen, so werde ich Euch einige Regeln geben, wodurch wir im Urtheilen über andere uns leiten lassen müssen. —

Text: Luc. 11, 14 — 28.

Etliche sprachen: Er treibet die Teufel aus durch den Obersten der Teufel. — —

Ich spreche jezt zu Euch von der **nöthigen Behutsamkeit im Urtheilen über den Herzenszustand unserer Nebenmenschen**, und ertheile in dieser Absicht folgende Regeln.

Die erste Regel: **Beurtheilet das Christenthum und die Frömmigkeit eines Menschen nicht nach Kleinigkeiten und Nebendingen, sondern nach den Hauptkennzeichen und Wirkungen.** Wenn wir keine sichern Merkmale von einer Sache festsezen, so ist es kein Wunder, wenn wir sie hernach nicht gehörig von andern unterscheiden können, und wenn wir in unserm Urtheil irren. Alles kommt daher darauf an, zu untersuchen und zu bestimmen, was eigentlich **wahres** Christenthum sey, und was das Wesentliche der wahren Frömmigkeit ausmache. Es wird aber in der heiligen Schrift zum wahren Christenthum wahre Buße und lebendiger Glaube, ein geändertes Herz, und ein rechtschaffener Wandel erfordert. Da wir kurzsichtige Menschen niemanden ins Herz sehen können, und da sich unser eignes Herz so oft vor uns verbirgt, oder uns täuscht, so können wir über das Werk der Bekehrung, oder der nothwendigen und heilsamen Bewegung und Aenderung des Herzens, bey uns und andern nicht sicherer und zuverläßiger urtheilen, als aus den Früchten der Buße, und aus der Liebe, wodurch der Glaube thätig seyn soll.

soll. Setzet doch aber ja nicht diese Früchte und Wirkungen in einige Kleinigkeiten und Nebendinge, etwa in einen gewissen Ton der Stimme, in eine frommscheinende Miene, in Gang, in die Kleidung; setzet sie nicht blos und allein in einige vorübergehende Gefühle oder Thränen der Traurigkeit oder der Freude, nicht blos und allein in eine gewisse äußere Form und Enthaltung von sogenannten Mitteldingen, oder in gewisse eigne angewöhnte Ausdrücke und Redensarten aus der Bibel, welche man öfters sagt als versteht, und welche durch die zu öftere Wiederholung ihre Ehrwürdigkeit und ihren Nachdruck verlieren; setzet sie selbst nicht in einige wirklich gute Handlungen, oder in gewisse Uebungen der Andacht, und des Kirchen- und Abendmahlgehens. Das alles kann allerdings ein gutes Zeichen einer vorgegangenen Aenderung des Gemüthszustandes eines Menschen seyn, aber es ist nicht das einzige und sicherste Zeichen. Es kann dieses alles sich bey einem Menschen finden, und er kann doch noch kein ächter Christ seyn. Das einige Zeichen, aus welchem wir mit Gewißheit abnehmen können, ob Jemand sich durch Gottes Gnade habe erleuchten und heiligen lassen, ist die Besserung seines äußerlichen Wandels und die tugendhafte Einrichtung und Rechtschaffenheit des Lebens. Und wer ist also ein wahrer Christ? Ein Mensch, welcher die Sünde, die ihn sonst vergnügte, nicht nur bereuet und beweinet, sondern auch ablegt; ein Mensch, welcher aus Dankbarkeit und Liebe zu Gott und zu Jesu sich bestrebt, nach dem göttlichen Willen alle seine Worte und Thaten einzurichten, welcher

cher sich bemühet, die noch übrigen Schwachheiten und Fehler, welche er täglich mit Betrübniß an sich wahrnimmt, immer mehr abzulegen, und in allem Guten zu wachsen; welcher alle Menschen, auch seine Feinde, herzlich liebt und ihnen Gutes thut; welcher in dem Stande, in welchen ihn Gott gesezt hat, die Pflichten seines Berufes mit Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllt; welcher im Umgange mit Gott, und in der Beförderung wahrer Gottseligkeit und Tugend sein höchstes Vergnügen findet, welcher sich in seiner Gesinnung und seinem ganzem Verhalten nach Jesu Christo bildet, welcher liebt, wie Jesus liebte, verzeiht, wie Jesus verzieh, wirkt, wie Jesus wirkte, gesinnt ist, wie Jesus gesinnt war, und wandelt, wie Jesus gewandelt hat. Bey wem solche Spuren, solche Aeußerungen sich finden, den kann man für einen Christen halten; und man würde verwegen und lieblos handeln, wenn man ihn eigenmächtig gleichsam aus der Zahl der Kinder Gottes herausstoßen wollte. Und Gottlob! solche giebt es noch gewiß mehrere im Stillen und Verborgenen, als wir vielleicht denken. Elias glaubte auch, daß er in seinem verdorbenen Zeitalter der einzige Gottesverehrer sey, aber der Herr antwortete ihm: ich habe mir siebentausend in Israel übrig bleiben lassen, welche ihre Knie nicht vor den Götzen gebeugt haben. So wie es unter Christen viele getaufte Heiden giebt: so giebt es auch unter Heiden und andern Religionspartheyen viele Christen, welche es nicht dem Namen aber der That nach sind. Denn das wahre Christenthum bestehet nicht im Schein und in Worten, sondern in der Kraft. — —

Zwote Regel: **Haltet nicht die äußern Glücksumstände oder Unfälle eines Menschen für Zeichen seiner Gnade oder Ungnade bey Gott.** Schon unter den Zeitgenossen Jesu herrschte der Irrthum, als wenn große Uebel, welche einen Menschen treffen, ein Zeichen wären, daß er ein großer Sünder seyn müsse. Als seine Jünger daher ihn bey jenem Blindgebohrnen fragten: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? so antwortete er ihnen, daß sie sich irrten, und daß diese Blindheit aus weisen Ursachen von Gott zugelassen worden sey. Und als einige eben dieses Urtheil von jenen Unglücklichen fällten, welche durch den Pilatus beym Opfern hingerichtet, und durch den Einsturz eines Thurmes erschlagen worden waren, redete er sie also an: Meynet ihr, daß diese vorzüglich Sünder gewesen sind? Ich sage, Nein. Ihr aber, wo ihr euch nicht bessert werdet ihr alle auch also umkommen. Leider ist es noch bis diesen Tag sehr gewöhnlich, wenn Theurung, Krieg oder eine andere Landplage ein Volk trift, zu sagen, daß das göttliche Strafgerichte wären, wodurch die Sünder des Landes gezüchtiget werden sollten. Aber lasset uns nicht in solche harte Urtheile mit einstimmen. Der christliche Sinn erfordert vielmehr, daß wir solche Unglücksfälle für Mittel in der Hand Gottes halten sollen, wodurch die Sünder gebessert, die Tugendhaften aber im Guten befestiget werden sollen. Eben so wenig können wir daher auch behaupten, daß jener Mensch ein besonderer Liebling Gottes sey, weil es ihm so wohl gehe, und daß dieser ohnfehlbar ein Gottloser seyn müsse, weil es ihm

doch in der Welt so übel gehe. O wir würden uns sehr irren, wenn wir Glück und Reichthum zum Maaßstabe der Rechtschaffenheit oder der Glückseligkeit eines Menschen machen wollten. Die großen Wohlthaten, womit Gott manchen Menschen überhäuft, sind nichts anders, als väterliche Lockstimmen zur Besserung. Verachtest du also, o Mensch, den Reichthum seiner Geduld und Langmüthigkeit? Weissest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? O es ist uns ja aus der Erfahrung genug bekannt, daß selbst Tugendhafte, daß auch die besten Menschen unter zeitlichen Unglücksfällen, oder unter Mangel und Verachtung seufzen müssen, wenn dagegen Bösewichter im Ueberfluß, Pracht und Schwelgerey taumeln; daß oft noch der arme aber redliche Lazarus vor der Thür des reichen Verschwenders verschmachten muß, und daß das Laster stolz und übermüthig sein freches Haupt erhebt, wenn die Tugend verkannt und verachtet sich im Staube krümmt. Joseph im Gefängnisse; Paulus vor Felix; und Christus vor Pilatus und Herodes können uns Beweise abgeben, daß selbst die besten Menschen unschuldig leiden müssen, aber daß ihre Leiden so wenig Zeichen eines göttlichen Mißfallens über sie sind, daß wir sie vielmehr für heilsame Prüfungen und für das Antheil der besten Freunde Gottes halten müssen. Der Werth eines Menschen hängt also gar nicht von äußerlichen Glücksumständen ab. Ein Mensch ist darum nicht schlechter, weil er ärmer geringer verachteter ist; und er ist darum nicht besser, weil er reicher, vornehmer und angesehner ist. Wer den Menschen richtig beurtheilen

will,

will, muß nicht aufs Kleid und den Aufzug, sondern auf Geist und Herz sehen.

Dritte Regel: **Hüte dich, daß du in deinen Urtheilen nicht wider die Wahrheit und Liebe sündigest**; dieses aber geschiehet, wenn du einen Menschen für besser oder für schlechter hältst, als er ist.

Wir können Menschen für **besser** halten als sie sind. Die Schuld lieget alsdenn entweder in uns selbst, oder in denen, über welche wir so günstig urtheilen. Wir selbst sind gar zu geneigt, die Götzen anzubeten, welche wir uns selbst machen; unser weiches und fühlbares Herz verleitet uns gar zu oft zu Urtheilen, welche die kühle Vernunft nicht billigen kann, und unsere Freundschaft, Partheilichkeit und Vorliebe für eine Person oder Sache kann so weit gehen, daß wir, wie Liebende, wohl gar die Flecken einer Person zur Schönheit, und ihre Fehler und Unarten zu Tugenden machen. Und o wie wissen sich die Menschen, mit denen wir umgehen, und denen an unserer Gunst etwas gelegen ist, wie wissen sie sich zu verstellen, sich nur auf der besten Seite zu zeigen, und uns mit ihrem Schein einzunehmen und zu blenden. Es giebt heuchlerische, pharisäische Christen, listige verschmitzte Gemüther, welche sich einen solchen Anstrich geben können, daß gutgesinnte Menschen sich vielleicht selbst anklagen würden, wenn sie dieselben in den Verdacht der Unredlichkeit zögen. Alles Gründe, welche uns abhalten können, nicht zu voreilig und zu verschwenderisch in unsern Lobeserhebungen zu seyn! Alles Beweise, wie viel Zeit, Vorsicht, Geduld,

und

und Prüfung dazu gehöre, ehe wir ein richtiges Urtheil von Jemanden fällen können.

Aber es ist auch möglich, daß wir auf der andern Seite fehlen, und einen Menschen für schlecht halten, der doch gut ist. Der offene männliche gerade Charakter eines Menschen ist der edelste, wenn er gleich wegen seiner Rauhigkeit nicht allemal uns der angenehmste seyn sollte. Sind nicht diejenigen, welche bisweilen Heuchler gescholten werden, oft wahre Christen, denen wir nicht werth sind, die Schuhriemen aufzulösen, und die uns ein Muster seyn sollten, wie auch wir seyn und werden müssen, wenn wir Gott gefallen und der Welt recht brauchbar werden wollen. Es kann auch Jemand wirklich ein Christ seyn und bleiben, gesetzt daß er auch ein oder das anderemal durch Uebereilung oder Schwachheit zu einer Sünde hingerissen worden ist, welche er aber wie Petrus, wieder herzlich bereuet. O kränkt diesen Redlichen nicht noch mehr durch eure barbarischen Vorwürfe; vermehrt seinen Schmerz nicht noch mehr durch euer Hohngegeschrey: Da! da! und durch euer unbarmherziges Verdammungsurtheil. Er empfindet es von selbst stark und lebhaft genug, wie unedel er handelte. Unterscheidet doch grobe Sünden von geringern. Der grobe Verbrecher, befindet sich freilich im schrecklichsten Selbstbetrug, wenn er sich für ein Kind Gottes hält, so lange er in seinen Sünden dahin lebt; aber ihr Unbilligen, die ihr euch selbst so vieles erlaubet, verlanget doch nicht von dem Frommen, daß er ganz Engelrein seyn solle. Unterscheidet doch einzelne unedle Handlungen von solchen, welche oft wiederholt

und

und gleichsam zur andern Natur werden; unterscheidet vorsetzliche Sünden von übereilten Vergehungen der Unwissenheit und Verführung; Fehler des Temperaments von Fehlern des Herzens, und sündiget in euren Urtheilen nicht wider die Liebe. —

Die vierte Regel: **Selbst alsdann, wenn du etwas Böses von deinem Nebenmenschen weißt, muß du es doch möglichst zu entschuldigen und zu bedecken, dagegen aber seine rühmlichen Eigenschaften und guten Handlungen auf eine rechtmäßige Art bekannt zu machen und auszubreiten suchen.** Wir müssen freilich nach dem Zeugniß des göttlichen Wortes bekennen, daß wir alle Sünder sind; aber da wir im Urtheilen gleichsam uns zu Richtern über den Charakter und das Verhalten unserer Nebenmenschen aufwerfen, so sollten wir auch wenigstens so billig seyn, nach jenem Grundsatze des Rechts zu handeln, nach welchem man jeden Menschen so lange für gut halten muß, bis wir durch die sichersten Gründe vom Gegentheil überführt werden. Unsere heiligste Religion befiehlt uns zu glauben, daß Christus für **alle** Menschen gestorben sey; daß Gott **allen** geholfen wissen wolle; daß sein Geist an allen, auch an den Seelen der gottlosesten Menschen arbeite, um sie zu erleuchten, und zu heiligen, und sie macht es uns zur Pflicht, die **Sünde** zwar zu hassen, aber den **Sünder** zu lieben. Wir würden also unserer Religion sehr wenig Ehre machen, wir würden die allgemeine Gnade Gottes, das Verdienst Christi und die Wirkung sei-

nes Geistes sehr einschränken, wenn wir glauben wollten, daß dieser große Zweck nur an sehr wenigen erreicht würde, etwa nur an uns selbst, und an dem kleinen Cirkel derer, welche wir in unsern Gedanken für Freunde Gottes halten. Aber auch der erklärteste Ungläubige, der bekannteste Lasterhafte verdient nicht unsern Haß, sondern unser Mitleiden, und soll doppelt unser Bestreben wecken, ihn auf bessere Wege zu führen. Freilich kann der Fall eintreten, wo wir um der Sicherheit und Wohlfarth des Ganzen willen, wenn es unser Beruf erfordert, ein Urtheil von einem Menschen ablegen und andere warnen müssen, und da wird freilich die Menschenliebe der strengen Gerechtigkeit untergeordnet werden müssen; aber in jedem andern Fall soll die Liebe aus uns sprechen, welche alles duldet, und alles hoffet, sollen wir immer zum Besten reden, alles auf der Seite auslegen, und wirkliche Fehler mit dem Mantel der Liebe und christlichen Schonung zudecken. Ueberdieß giebt es ja keinen so schlechten Menschen, der nicht wenigstens etwas gutes haben sollte. Diese guten lobenswürdigen Eigenschaften lasset uns an ihm aufsuchen, und zum Gegenstand unserer Unterredung machen. Dieses Lob wird ihn weit mehr reitzen, desselben würdig, und immer besser zu werden, als aller Tadel und Spott der wohl erbittern aber nicht bessern kann.

Lernet hieraus, meine Zuhörer, wie wenig wir uns zu beunruhigen haben, wenn Menschen schiefe Urtheile von uns fällen. Ach wie oft wird in dieser Welt getadelt, was gelobt, und gelobt, was getadelt

werden

werden sollte. Der Beifall der Einsichtsvollen und Rechtschaffenen sey uns zwar niemals gleichgültig; aber ein gutes Gewissen, die redliche Erfüllung unserer Pflichten, und die Ehre bey Gott sey der höchste Ruhm, nach welchem wir streben. Billigt uns Gott: dann urtheile die Welt, was sie wolle. O Freunde, daß wir uns doch auch hierinnen selbst stets als liebevolle unpartheyische Christen verhalten, und in allen Urtheilen äußerst vorsichtig und behutsam seyn möchten. Aber Verläumden und Afterreden ist ein gar gewöhnliches Laster selbst unter Christen. O wenn ich bedenke, wie viel dazu gehört, um ein richtiges Urtheil über eine Person und Handlung zu fällen, wie viele verborgene Nebenumstände, wie viele geheime Triebfedern und Absichten da erst ausgefunden, verglichen, berichtigt werden müßten, welche unendliche Reihe und Verkettung von Ursachen und Wirkungen da erst entwickelt werden sollten, und wenn ich dann überlege, wie verwegen, stolz, entscheidend gleichwol Menschen oft urtheilen, welche doch nur die Oberflächen sahen, und oft nicht einmal selbst sahen, sondern nur hörten, und Andern blindlings folgten: so scheint mir das eine Kühnheit, eine Anmassung zu seyn, welche nichts geringeres ist, als der strafbarste Eingriff in die Rechte des Unendlichen. Wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten? Er stehet und fällt seinem Herrn. Und o das Unheil, die Verwirrung, welche durch solche Schwätzer und Verläumder in der menschlichen Gesellschaft angerichtet wird, ist unübersehbar und fürchterlich. O daß wir stets streng gegen uns selbst, aber gelinde gegen andere seyn, o daß zu

der Zeit, wenn wir **Splitter** in Anderer Augen sehen, wir den **Balken** in unsern eignen gewahr werden möchten. Nur der Allwissende kennt das Herz aller Menschen, und dem werden wir einst, Jeder für sich selbst, Rechenschaft ablegen müssen. O erforsche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe, wie ichs meyne, siehe ob ich auf bösen Wegen bin und leite mich auf guten ewigen Wegen.

Acht und zwanzigste Predigt.

Von der Mäßigung unserer Begierden.

Wie tief, o Gott, sind wir Menschen gefallen, welche du nach deinem Bilde schufest, und mit so herrlichen Vorzügen begabtest! Wir sind nicht ganz Thier, wir sind auch mit den Engeln verwandt; wir haben einen sterblichen Leib, aber auch eine unsterbliche Seele; wir sollen nicht allein von den Eindrücken unserer Sinne, sondern auch nach den Grundsätzen und dem Rathe der in uns denkenden Vernunft und des Geistes geleitet werden. Aber wie oft vergessen wir den Adel und die Würde unserer Natur! Wie oft sinken wir durch die Heftigkeit unserer Begierden, durch den übermäßigen Genuß weltlicher Lüste und durch die Ausschweifungen des Fleisches selbst unter das Thier herab! Und dadurch zerstören wir unsere eigne zeitliche und ewige Wohlfarth; häufen Unruhe, Schmerz und Elend über unsere Tage, und umwölken uns auch die Aussichten in die Zukunft.

Herr, unser Schöpfer, erbarme dich über unsern Zustand und über unsere Ohnmacht. Gern wollten wir nach deiner Absicht weise, heilig und gut werden und bleiben, und Dank sey dir, daß du das Wollen in uns wirktest. Ach gieb uns nun auch das Vollbringen. Du hast ein Verlangen nach wahrer

Frömmigkeit in unsere Seele geflößt; ach schenke uns nun auch Kräfte, unsern Vorsatz und unsere Wünsche in Erfüllung zu setzen. Du siehest es, mit wie vielen Schwierigkeiten, Angriffen und Feinden wir von allen Seiten zu kämpfen haben; wie die Welt uns im Guten hindert; wie böse Beyspiele uns schädlich werden, und wie schwach, verderbt, und zur Sünde geneigt unser eignes Herz ist. An unser eignen Macht müssen wir verzagen, bey so vielen Gefahren unverlezt zu bleiben, und den Sieg im Kampfe wider die Welt und uns selbst davon zu tragen. Aber du Allmächtiger, kannst in unserer Schwachheit mächtig seyn. Zu dir nehmen wir unsere Zuflucht. Zu dir flehen wir um Beistand und Gnade. Hilf uns durch die Stunde der Versuchung. Lehre uns das Eitle, das Leere, das Eingebildete, das Mühselige alles dessen einsehen, wornach wir oft so heftig trachten; laß Ordnung, Eintracht und Ruhe in unsern Begierden herrschen, und führe uns stets auf den Wegen des Glaubens und der Tugend, die uns allein zur ewigen Herrlichkeit bringen. Amen.

Text: 1 Petri 2, 11.

Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

„Warum sollte ich nicht dasjenige thun, was mir Vergnügen macht? Warum sollte ich nicht meine

Be-

Begierden befriedigen? Wer gab denn meinem Herzen alle seine Triebe und Regungen? Haben sie nicht ihren Ursprung von Gott? Sollte denn dieses gütigste Wesen mir Begierden anerschaffen haben, die ich nicht befriedigen darf? Und sollte dasjenige, was mir Freude und Vergnügen gewähren soll, mir zur Quaal werden? Ist die Erfüllung unserer Begierden so angenehm, und doch so streng verboten: warum hat uns Gott eine so verkehrte Natur gegeben, die seinem Gesetz widerstrebt? Oder warum hat er uns ein Gesetz gegeben, das die Triebe unserer Natur verbietet und verdammt?" Das, Geliebte, ist nicht nur die Sprache der Ungläubigen und Weltmenschen, welche alle Scheingründe aufsuchen, die Befriedigung ihrer Lüste zu rechtfertigen, und sich in ihrer Sicherheit immer mehr einzuschläfern: sondern solche Gedanken und Einwürfe steigen auch wohl bisweilen in den Seelen guter Menschen auf, wenn sie wider die sündlichen Begierden kämpfen, und sich selbst Gewalt anthun sollen. Diese Schwierigkeiten lassen sich aber sehr leicht lösen, wenn wir uns sowohl von der Natur und Bestimmung des Menschen, als auch von der Beschaffenheit der ihm eingepflanzten Triebe und Neigungen die richtigen Begriffe machen.

Was ist der Mensch? Ein edles und wunderbares Geschöpf des Allmächtigen. Auf der einen Seite hat er vieles mit den Thieren gemein; auf der andern aber ist er auch durch große Vorzüge weit über dieselben erhaben. Er hat Sinnwerkzeuge, wodurch Empfindungen und Begierden in ihm rege gemacht werden; es denkt und lebt aber auch in ihm ein Geist,

welcher über diese Begierden wachen und sie gehörig ordnen und mäßigen soll. Er ist nicht nur ein Bewohner dieser Erde; er soll auch künftig ein Bürger des Himmels werden. Er lebt nicht für sich allein auf der Welt; er stehet auch mit andern in Verbindung: alles Umstände, die ihn überzeugen müssen, daß er in einer gehörigen Ordnung seine Glückseligkeit zu suchen habe, daß er gewissen Einschränkungen und Gesetzen unterworfen, daß er es sich selbst, daß er es der Gesellschaft, daß er es der Ewigkeit schuldig sey, seinen Begierden Schranken zu setzen, und allen diesen Verhältnissen gemäß zu denken und zu handeln. Ja, wenn wir nichts als bloße Thiere wären, wenn wir Niemanden von unserm Verhalten Rechenschaft zu geben hätten, wenn wir durch die ungehinderte Befriedigung unserer Lüste weder uns selbst, noch Andern schadeten, wenn mit diesem kurzen Leben alles aus, und in der Ewigkeit für uns weder etwas zu fürchten noch zu hoffen wäre: so wären wir vielleicht noch in etwas zu entschuldigen. Aber unsere ganze Einrichtung, unsere Vernunft, unsere Bestimmung, unsere Natur fordert von uns eine gehörige Mäßigung unserer Begierden.

Und was sind diese Begierden, die unser Schöpfer uns einpflanzte? Sie sind in sich selbst sehr nützlich und gut; sie wurden uns zu unserer Erhaltung und zu unserm Vergnügen gegeben; sie erzeugen in uns ein starkes Verlangen nach dem, was wir für gut halten und uns nothwendig ist. Haß und Liebe, Furcht und Hofnung, Freude und Mißvergnügen, Schmerz

Schmerz und Traurigkeit, und alle andere Affecten unserer Seele sind eben so nothwendig, als die Triebe uns zu nähren, uns fortzupflanzen, uns in Gesellschaft zusammenzuschließen. Die Begierden setzen den Menschen in Thätigkeit und Bewegung; sie sind in der Seele des Menschen und menschlicher Gesellschaft, was Winde in der Natur sind; ohne dieselbe würde alles sich in einer todten Einförmigkeit und Stille befinden. Aber nur sollen wir uns unsern Begierden nicht blindlings überlassen; wir sollen ihrer Gewalt widerstehen, wenn sie zu heftig werden; wir sollen sie mit Vernunft mäßigen und regieren, und selbst da uns bisweilen derselben enthalten, wo ihre Befriedigung noch erlaubt und unschuldig ist, damit wir die Herrschaft über sie erhalten. Sonst werden sie aus wohlthätigen Winden zerstörende Stürme; sonst richten sie Unordnung und Verderben an, sonst machen sie uns zu Knechten. Wir sollen also diese Begierden zwar nicht ausrotten und zerstören, denn sonst müßten wir aufhören Menschen zu seyn, aber wir sollen sie ordnen und mäßigen. Das ist es, was nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch das Christenthum von uns verlangt. Unsere Natur soll nicht zerstört, sondern durch die Gnade geheiligt und veredelt werden; unsere Seele soll der Sitz richtiger und wohlgeordneter Begierden seyn; durch den Geist Gottes soll unsere Menschheit ihre vorige Unschuld, Hoheit und Würde, unsere Vernunft ihr Licht, unsere Freyheit ihre Stärke, unsere Seele ihre Oberherrschaft über die niedrigen Begierden wieder erhalten. Ein Jeder dem es um seine Ruhe, um sein wahres Glück,

um seine ewige Wohlfarth zu thun ist, wird gewiß nach einem Zustande sich sehnen, wo er als ein Weiser und als ein Christ dieses Leben so genießt, daß er das zukünftige sich nicht dadurch verbittert, und dieses geschiehet durch

Die Mäßigung der Begierden.

Lasset uns zuerst sehen, welches diejenigen Begierden sind, die wir mäßigen sollen; ferner aber auch die Mittel angeben, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, unsere Begierden zu mäßigen.

Die Begierden unserer Seele entstehen aus denjenigen Empfindungen, welche durch die Sinne von äußern Gegenständen in uns veranlaßt werden, und so mannichfaltig also die Dinge außer uns sind, so mannichfaltig sind auch unsere Begierden. Wenn unser Verlangen, unsere Wünsche, unsere Affecten zu heftig werden, daß wir die Stimme der Vernunft nicht mehr hören, so nennet dieses die heilige Schrift ein Fleischlichgesinntseyn, oder eine Feindschaft wider Gott weil alsdenn das Fleisch über den Geist, und die Sinnlichkeit über das vernünftige Nachdenken siegt. Unter allen Begierden und Trieben aber ist wohl keine so heftig und stark, als der Hang zu derjenigen Art von Wollust, welche aus dem Triebe zur Fortpflanzung entspringt. Der weise Schöpfer hat ihn aus den wichtigsten Ursachen so innig mit der menschlichen Natur verwebt, und wenn man den Leichtsinn und die Ueppigkeit unserer Zeiten bedenkt, so ists kein

Wun-

Wunder, daß er bey so vielen Menschen, schon oft in der Jugend ausartet. Die Reitzungen dazu von außen und innen sind schmeichelhaft und stark; aber desto mehr sollten wir darüber wachen, diesen an sich so unschuldigen und wohlthätigen Trieb nicht durch unnatürliche, gewaltthätige, unehliche, oder unmäßige Befriedigung zu entweihen, sondern ihn durch Arbeit, Mäßigkeit und einfache Lebensart in Zucht und Ordnung zu halten. Und dazu sollte uns unser eigner Vortheil reitzen. Denn diejenigen, welche auf eine unvernünftige Art in oder außer der Ehe die Lüste des Fleisches vollbringen, zerrütten ihre Seelenkräfte, zerstören ihren Leib, und stürzen sich in ein frühzeitig Grab. Ist es nicht traurig, daß der Mensch so tief gefallen ist, daß er in vielen Stücken sich von dem unvernünftigen Thiere übertreffen läßt? daß er für die kurze Lust von einem Augenblicke oder von einer Stunde, Jahre voll von Vergnügen und Wohlseyn weggiebt, oder wohl gar Thorheiten begeht, über welche er ganze Ewigkeiten seufzen muß? Was hast du nun davon, wenn du ein unschuldiges Mädchen verführst, oder dich mit einer unreinen Hure einlässest, oder den Eid der ehelichen Treue brichst, oder deinen eignen Leib schändest? Dein Gefühl wird es dir sagen, wenn es noch nicht ganz verloschen ist, daß du wider die Natur, wider die Gesetze, wider die Liebe, die du andern schuldig bist, wider die Ordnung Gottes handelst; und so lieb uns also unsere Ruhe, unser Glück, unsere Gesundheit, unser Leben ist; so sehr lasset uns auch darauf bedacht seyn, diese Begierden zu mäßigen.

Eben

Eben so verhält es sich denn auch mit andern Begierden, welche den Sinnen schmeicheln, und in deren Befriedigung der Mensch keine Zeit, Maaß und Ordnung zu halten weiß. Gott hat allerdings viele Mittel unserer Nahrung und unsers Vergnügens geschaffen. Er hat die Natur nicht umsonst mit so vielen Schönheiten und Reichthümern ausgeschmückt; er will, daß wir unsers Daseyns durch den Genuß seiner Güter recht froh werden sollen. Aber wenn diese Eß- oder Trinklust so stark ausartet, daß der Mensch, der Natur zuwider, sich zu stark übernimmt oder mit berauschenden Getränken seinen Verstand gleichsam ersäuft, oder wenn er keine höhern Zwecke des Lebens kennt, als diese, und nicht darum ißt und trinkt, um zu leben, sondern darum zu leben glaubt, um zu essen und zu trinken; so ziehet er sich manche Krankheit zu, macht sich zu Geschäften untüchtig, wird träge zum Guten, und erstickt durch diese grobe Sinnlichkeit alle höhern Triebe und auch alle viel reinere Vergnügungen des Geistes. Ja er bringt dadurch in sich den Samen zu manchen andern Lastern und Unordnungen, und bahnt sich den Weg zu vielen andern Sünden. Er wird durch diesen unmäßigen Genuß nicht erquickt, sondern ermattet; er verwandelt sich das Vergnügen in Schmerz, und die heilsamste Erquickung in tödtliches Gift; und das heißt denn, statt mit mäßigen Zügen aus dem Quell der Stärke und Gesundheit zu trinken, sich ganz hineinstürzen, und darin ersaufen. Darum ist es denn auch die ausdrückliche Forderung der christlichen Lehre, zwar unsers Leibes zu warten, aber doch nicht zu verzärteln,

zärteln, oder ihn mit überflüssigen Säften anzufüllen, welche die Begierden heftiger reitzen. Und für welches Geschöpf ist so etwas wohl unanständiger, als für den Menschen, bey welchem der Leib eigentlich nur der unedlere Theil, der Geist aber ewig ist?

Außer diesen Begierden, welche sich in solchen offenbaren Ausbrüchen fleischlicher Lüste zeigen, giebt es noch andere, welche den Menschen eben so tief erniedrigen, und ihm eben so schädlich sind, wenn sie nicht gemäßiget werden. Spiel von irgend einer Art ist in sich selbst etwas sehr gleichgültiges. Wenn aber der Mensch dem Spielen so sehr ergeben ist, daß er ohne dasselbe nicht leben, daß er es nicht lassen kann; wenn er etwas besseres während der Zeit thun könnte, aber seine Pflicht darüber versäumt; wenn er dabey gewinnsüchtig ist, kurz, wenn das Spielen zur Leidenschaft wird: so wird es ihm schädlich, es gereicht ihm zum Nachtheil und zur Unruhe, anstatt zur Erholung, und er geräth dabey auf schädliche Abwege und in die Gefahr, sich an sich selbst und an Andern zu versündigen. O wie sehr mischet sich doch das sündliche Verderben in alles, was wir thun, reden oder denken! Die mehresten Begierden, welche die Hand des weisen Schöpfers in uns pflanzte, werden durch unsere eigne Schuld unsere Fallstricke, und ihre unmäßige Befriedigung oder üble Abrichtung ist es, daß wir nicht ganz froh und glücklich sind, sondern uns unsere kurzen Lebenstage verbittern. Der Trieb zur Ehre ist in sich selbst erlaubt, unschuldig, wohlthätig. Aber auf welche Gegenstände richtest du ihn? Was ist dir wahre Ehre? Suchst du die Ehre

bey

bey Gott oder bey Menschen? Ist die Erfüllung deiner Pflicht dein wahrer Ruhm? Oder suchst du vielleicht deine Ehre in der Schande, im Laster? Zu wie vielen Thorheiten leitet der Ehrgeiz und die Eitelkeit die Menschen, die keinen Begriff von der wahren Ehre haben, und dieselbe bloß im äußerlichen Glanze, im Ansehen vor der Welt, nicht aber im Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, im Beifall Gottes und edler Menschen setzen! Der Trieb nach Gütern und Reichthum und Ueberfluß ist in sich selbst nicht strafbar. Aber er artet in Geldgeiz, Selbstsucht und Ungerechtigkeit aus, wenn wir Tag und Nacht darauf sinnen, unser Vermögen zu vermehren, wenn wir darüber die Gefühle des Mitleids und der Menschenliebe in uns unterdrücken, wenn wir die Pflichten der Gerechtigkeit verletzen, und unser Vertrauen mehr auf den todten Reichthum als den lebendigen Gott setzen. O wir arme Menschen! wir werden von allen Seiten ein Raub unserer Begierden. Wir sind überall mit Reizungen und Gefahren umringt! Wir ringen unaufhörlich nach der Befriedigung unserer Lüste; wir erreichen, was wir wünschen, und was haben wir? einen Schatten! einen Dampf! ein Nichts! Möchten wir doch jeder Sache ihren wahren Werth geben! Möchten wir doch die große Weisheit lernen, unsere Begierden zu mäßigen und in gehörigen Schranken zu halten! Wie dieses geschehen könne, und durch welche Mittel wir in den Stand gesezt werden, unsere Begierden stets unter der Aufsicht und Regierung der Vernunft und des Geistes zu halten, dazu soll nun noch eine kurze Anleitung gegeben werden. Die Mittel sind Wachsamkeit

samkeit und Gebet; Vermeidung solcher Gelegenheiten; wo unsere Begierden zu heftig gereizt werden und zu starke Nahrung erhalten können; und eine im Gemüth stets lebhaft erhaltene Vorstellung von dem großen Schaden einer unmäßigen Befriedigung unserer Begierden, und von den großen Vortheilen, die wir davon haben, wenn wir sie mäßigen.

Stelle dir also oft in Stunden des Ernstes und der Andacht den großen Schaden vor, welcher aus einer ungezähmten Befriedigung deiner Lüste und Begierden entsteht. Da, wo einmal heftige und ungestüme Begierden in der Seele herrschen, da wird der Verstand verdunkelt, die Einbildungskraft verunreinigt, die Freiheit geschwächt und das Herz verderbt. Die Herrschaft der Begierden läßt das vernünftige Nachdenken nicht aufkommen; der Sclave seiner Leidenschaften ist also keiner richtigen Begriffe und Urtheile über Gott, Religion, Tugend und Laster fähig, und die Unsittlichkeit seiner Handlungen sowohl, als auch ihre traurigen Folgen bleiben seinem Verstande verborgen. Wer sich einmal an den groben Ergötzlichkeiten der Sinne belustiget, und kein anders als thierisches Vergnügen kennt, dessen Geist wird zulezt durch die Gewalt blinder Stöße unterdrückt; die unreinen Bilder sind seiner Einbildungskraft stets gegenwärtig, mischen sich in alle andere Gedanken, selbst während der Stunden der Andacht, und setzen sich so fest, daß die Empfindung und Begierde bey jeder Gelegenheit erwacht, und ihn zur Unmäßigkeit dahin reißt. Das traurigste dabey ist, daß so ein Mensch zulezt seine Freiheit verliert, und nach der Sprache

der

der Schrift endlich ein Mohr wird, der nicht mehr seine Haut, und ein Leopard, der nicht mehr sein Flecken ändern kann. Denn, da eine jede Befriedigung einer Begierde den Reiz derselben immer stärker macht; da jede Begierde im gleichen Grade heftiger wird, als sie Nahrung erhält, so wie das Feuer stärker auflodert, wenn Oel in dasselbe gegossen wird: so wird der Mensch zulezt von seinen Lüsten bezwungen und aufgerieben. Freilich bildet sich der Lasterhafte ein, daß er alsdenn ungebunden und frey ist, wenn er ohne Zwang und ungehindert das thun kann, was er in seiner gesetzlosen Lüsternheit und nach seinem strafbaren Leichtsinn wünscht. Aber wie irret er sich, wenn er dasjenige für Freiheit hält, was im Grunde die elendeste Knechtschaft ist! Stellet gegen ihn das Verhalten eines Christen. Dieser hat auch dieselben Begierden; sie regen sich in ihm eben so stark; aber er bleibt sich seiner bewust; er denkt über ihren Ursprung und ihre Folgen reiflich nach, und so schwer es ihm auch wird, so entschließt er sich doch, sich selbst zu besiegen, die Anwandlungen des Neides, des Hasses, der Rachsucht, der Wollust, zu dämpfen, und dargegen die Gesinnungen der Menschenliebe, der Reinigkeit, der Demuth und Tugend in sich zu unterhalten. Der Lasterhafte, der seinen Begierden blindlings folgt, siehet zwar auch die schädlichen Folgen, die seine Ungebundenheit nach sich ziehen wird, aber wie ein Schlachtthier wird er zu der That hingerissen. Wo ist hier der freye Mensch? — Aber wie traurig ist der Zustand eines Menschen, mit dem es durch seine eigene Schuld so weit gekommen ist, daß

er

er sündigen muß! und der seine Ruhe, seine Gesundheit, seine Ehre, sein Leben daran sezt, einige Augenblicke wie ein unvernünftiger Mensch handeln zu können! ja den zulezt die größte Schande, das größte Unglück nicht mehr abhalten kann, seine Lüste zu befriedigen! Aber die Mäßigung unserer Begierden bringt uns die größten Vortheile; sie ist so wenig eine unangenehme Einschränkung oder eine drückende Last, daß sie vielmehr eine reiche Quelle der Zufriedenheit und des wahren Vergnügens ist. Wer sich in dem Genusse des sinnlichen Vergügens zu mäßigen weiß, der erhält auch seine Gesundheit und seine Kräfte; er befördert aber dadurch den Genuß des Vergnügens selbst, und behauptet dabey eine stete Heiterkeit, Ruhe und Thätigkeit des Geistes und des Lebens. Er erspart sich so manchen Kummer, so manche Vorwürfe und Leiden, welche der Unmäßige über sich selbst bringt, und weil er in Essen und Trinken, und im Genuß jedes andern sinnlichen Vergnügens sich selbst in den gehörigen Schranken hält, so wird er nicht nur dieses Lebens recht froh, sondern kann auch mit desto mehrerer Zuversicht in das zukünftige blicken.

Wollet ihr dieses Glücks theilhaftig werden, so seyd mäßig, und vermeidet sorgfältig alle diejenigen Gelegenheiten, wo eure Begierden zu heftig gereizt werden und zu starke Nahrung erhalten könnten. Unser Erlöser hat uns Wachsamkeit und Gebet empfohlen, um den Versuchungen auszuweichen, oder im Kampfe gegen dieselben zu bestehen. Diese Wachsamkeit aber bestehet darinnen, daß wir nicht nur auf die innerlichen Begierden und Reizungen, sondern

auch auf die äußerlichen Gelegenheiten zur Sünde aufmerksam sind, und jene sogleich unterdrücken, wenn sie in uns aufsteigen, und diese fliehen und meiden, wenn sie sich uns anbieten. Wir sollten es wissen, was unsere Lieblingssünden sind, und welches unsere schwache Seite ist, wo wir am ersten angegriffen werden können; wir sollten oft untersuchen, bey welchen Gelegenheiten und unter welchen Umständen wir fielen, um künftig die Klippen zu vermeiden, wo unser Glaube und unsere Tugend schon einmal scheiterte. Flieh vor der Sünde, wie vor einer Schlange, denn wenn du ihr so nahe kommst, so sticht sie dich. Meide, meide o Christ, solche Oerter, solche Personen, solche Gelegenheiten, solche Lagen, worinnen deine Begierden eine zu heftige Reizung empfangen könnten; weiche der Sünde aus, schwäche sie durch deine Flucht; schließ Aug und Ohr und Herz vor ihr zu. Laß es nicht auf die Probe selbst ankommen, wie stark du im wirklichen Kampfe bist, sondern erleichtere dir die Erfüllung deiner Pflicht durch Vorsicht und Klugheit. Im Kampfe selbst ist unsere Seele meist schwach und verwirrt, daß der Verstand nicht alle Umstände kaltblütig überdenken, oder sich auf alle Mittel besinnen sollte, welche angewendet werden müssen, um zu siegen. Man muß nicht erst über die Gefahr eines Weges denken, wenn man schon am Abgrunde steht, sondern lange vorher, ehe man so weit kommt. Wer alsdenn erst wachen will, wenn die Anfechtung ihn überfällt, der ist schon halb verloren. Nein, in den ruhigsten, besten und glücklichsten Stunden unsers Lebens müssen wir uns alle Gründe lebhaft vorstellen,

die

die uns zu einem festen Entschluß und zu einem unausgesezten Bestreben in allem Guten bewegen können. Aber dann müssen wir auch nicht glauben, daß wir unüberwindlich sind, wenn wir ein oder das anderemal den Sieg davon getragen haben. Unsere Umstände sind nicht immer einerley; unsere Begierden sind nicht immer gleich heftig; die Reizungen sind nicht immer von ein und derselben Art. Arbeit, Kreuz und Feinde können manche Begierden in uns schwächen, welche doch zur andern Zeit bey einer Veränderung unserer Lebensart unsers Blutes und unserer Glücksumstände desto heftiger wieder aufwachen. O wie ist mancher sonst wohlerzogene Jüngling, mancher rechtschaffene Mann, ja wohl gar mancher fromme Christ aus Mangel einer fortgesezten Wachsamkeit in eine Sünde gerathen, die ihm hernach bittere Reue, Schmerz und Thränen genug gekostet hat! Wir haben mehr als eine schwache Seite, wo wir angegriffen werden können, unser ganzes Herz ist zur Sünde geneigt, und unser Glaube ist nicht immer gleich stark. Wenn er jezt wie eine Ceder allen Stürmen trozt, so ist er vielleicht ein andermal wie ein wankendes Rohr, das von der geringsten Luft zerbrochen werden kann. Wie mißtrauisch und behutsam muß uns das alles gegen uns selbst machen! Wie sehr muß uns das von unserer Ohnmacht überzeugen, und zum Gebet treiben, das ein so bewährtes Mittel ist, unsere Seelen immer glaubensvoller und stärker zu machen.

O Gott, unser Vater, der du uns in diesen Stand der Zucht und Prüfung gesezt hast, an dich wollen wir uns stets halten. Reinige du selbst unsere

Herzen von allen bösen Lüsten. Denn was hälf es, wenn wir uns auch äußerlich von diesem und jenem groben Laster enthielten, die Sünde aber mit ihrer Wurzel noch in unserm Herzen bliebe? Du hast uns zwar kein erlaubtes und unschuldiges Vergnügen untersagt. Du hast vielmehr selbst uns so manche Quellen der Freude eröfnet, und uns Triebe eingepflanzt, durch deren vernünftige Befriedigung wir uns glücklich fühlen. Aber, o Gott, lehre uns Mäßigkeit und Ordnung, damit das, was uns stärken soll, uns nicht schwäche, und die Mittel unserer Erhaltung nicht die Werkzeuge unserer Zerstörung werden. Reiche uns selbst aus der Höhe die Waffen, womit wir im Kampfe gegen das Böse siegen können, und hilf, daß wir stets als Menschen denken und handeln, die nicht nur für die Erde, sondern auch für den Himmel, nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit geschaffen sind! —

Neun und zwanzigste Predigt.

Von dem höchstwichtigen Werke der Verbesserung unserer Seele.

Meine erste Predigt in der Savoy in London, am Sonntage Trinitatis, Vormittags 1781.

O du, der du bey der Schöpfung allen Dingen Daseyn und Leben gabst, o du, dessen Odem noch alles erhält, durchdringt, belebt, und selbst Todte ins Leben wecken kann, o du, ohne den wir nichts sind und nichts können, allmächtiger Geist Gottes und Jesu Christi, dich fleh ich vor allen Dingen um deinen Beistand, um deine segensreiche Gegenwart und Wirksamkeit zu dieser Betrachtung an. Werden nicht ohne dich alle meine Worte leere, kalte, todte Töne seyn? Aber durch dich können sie zu Gefühl, zu Geist und Leben werden. Nur unter deinem Einfluß wird und kann alles, was ich sagen will, bleibenden fruchtbaren Eindruck auf die unsterblichen Seelen dieser zahlreichen Versammlung machen. O entzünde in uns ein heiliges Feuer, wie zu Zeiten der ersten Christen, damit alle unsere Herzen auf dem Altar der Liebe und Anbetung als ein einziges großes Opfer lodern, und unsere Andacht dir wohlgefällig seyn möge. Kein

Einziger müsse diese heilige Stätte, wo du wohnst und wirkst, ohne Belehrung, ohne Rührung und Erweckung verlassen. O Gott, mache doch jedes Wort, jeden Gedanken, jeden Entschluß, jede Empfindung des Herzens lebendig und wirksam, und laß diese Stunde für die Ewigkeit gesegnet seyn. Herr ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Du mußt mich segnen, denn es ist dein Werk. Amen.

Wer bin ich? — Was soll ich? Was werde ich seyn? — Diese Fragen, meine Geliebten, sollte sich jeder vernünftige Mensch in seinem Leben wenigstens einmal recht ernsthaft vorlegen und beantworten. So viel ist doch einmal gewiß, als Menschen sind wir zu großen Absichten geschaffen, Gott hat etwas Großes mit uns vor, und wir sind nicht durch Zufall oder ohne Absicht auf dieser Erde. Das sehen wir aus allen Umständen, daß Menschen in der sichtbaren Welt die wichtigsten Geschöpfe sind. Es denkt ein vernünftiger Geist in uns: wir sind gleichsam die Herren der Natur, und wenn wir gleich einmal sterben müssen, so sagt uns doch unser inneres Gefühl, daß der Allmächtige, der uns aus dem Nichts ins Daseyn schuf, uns nicht zur gänzlichen Zerstörung unsers Wesens bestimmt haben könne, daß mit unserm Tode nicht alles aus sey, und daß unser unsterblicher Geist keine Grenzen seiner Wünsche und seiner Dauer kenne. „Wer bin ich also? — Was soll ich auf dieser Erde? und was werde ich in der Ewigkeit seyn?“ — Das sind die wichtigen Fragen, die ich gern einmal zu meiner völligen Beruhigung und Gewißheit recht gründlich beantwortet haben möchte, weil sie die

höchste

höchste und wichtigste Angelegenheit meines kurzen Lebens auf der Erde ausmachen, und die also wenigstens einmal in meinem Hierseyn meine ganze Aufmerksamkeit und mein ernsthaftestes Nachdenken verdienen. Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, welche ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundsätzen anwenden kann. Ich kann mich meinen Begierden, dem Vergnügen der Sinne und dem Dienste der Welt überlassen; und gleichwol fühl ich auch in meinem Innersten einen starken Zug, nach Wahrheit, Recht und Gewissen zu handeln. Beides kann unmöglich gleichviel seyn, unmöglich einerley Folgen haben. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, was ich wählen muß, warum ich da bin, und was ich vernünftigerweise seyn soll. Einmal muß ich es doch wissen, wie mein Herz beschaffen ist; einmal muß ich es doch selbst bey mir ausmachen, wie ich mit Gott stehe, und was ich für meine eigne Person für ein Schicksal zu erwarten habe, wenn dieses kurze Leben, Gott weiß wenn? — für mich zu Ende geht.

Es ist bey der Wichtigkeit dieser Sache unbegreiflich, wie die meisten Menschen so gedankenlos und leichtsinnig in der Welt dahin leben, und mit welchem Wahnsinn Viele alles verlachen, was Gott, Religion, Unsterblichkeit und Himmel betrift. Allein, eine ernste Betrachtung über unsern Zustand und Bestimmung bleibt doch wahrlich die wichtigste und vernünftigste Untersuchung, die ein Mensch anstellen kann. O mein Gott, wie können Menschen, die doch ihr irdisches Wohl so klug und emsig in Richtigkeit zu bringen

suchen, wie können sie so blind, sorglos und todt seyn, wenn es auf die unvergängliche Seligkeit des unsterblichen Geistes ankommt? Ach meine Brüder, die Sache betrift ja nicht ein kurzes irdisches Glück, nicht zerstörbare Güter und Schätze der Erde, sondern die Ruhe und das Wohl einer ganzen Ewigkeit. Was hat der Mensch größeres, als seine Seele, die auch eine ganze Welt überwiegt, wenn sie mit ihr in eine Wagschale gelegt wird? Denn was hälf es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele? Und wie leicht kann sie bey dem allgemeinen Verderben der Welt leiden, wenn wir sie nicht in eine Verfassung zu setzen suchen, wo sie sicher ist, und wenn auch Himmel und Erde um uns vergiengen!

Das ewige Heil unserer Seele zu besorgen, das bleibt also für uns die heiligste Pflicht, das erste wichtigste Geschäfte. Und je eher, je lieber! Denn da wir nicht wissen, ob wir nur die folgende Stunde erleben, oder noch bey solchen Kräften sind, so wäre es die größte Thorheit von der Welt, wenn wir diese Sache nur einen Augenblick, geschweige bis auf unser Sterbebette verschieben wollten. O wie bald kann ein unvermutheter Tod uns in das Gebiet der Ewigkeit versetzen, noch ehe wir uns darauf vorbereiteten! Nein, gerade jezt, in dieser Stunde, in diesen Minuten wollen wir uns sammeln, alles außer uns vergessen, und nur an uns und an den Zustand unsers Herzens denken. Jeder sage zu sich: „ich will und muß es sehen, wie ich beschaffen bin. Ich will und muß es mir frey herausſagen, wie ich mich finde. Ich will mich selbst

vor

vor den Richterstuhl der Wahrheit, des Gewissens fordern, und mein Herz im Namen meines Gottes und Heilandes Jesu Christi, des heiligen und gerechten Weltrichters, zur Rechenschaft ziehen. Ich will mich richten, damit ich nicht gerichtet werde. Ich will es wissen, wie ich beschaffen seyn muß, wenn ich Gott gefallen und ewig selig seyn soll — —" Herr, allwissender Gott! öfne uns die Augen, daß wir uns in unserer wahren Gestalt erblicken, und stehe uns im Werke unserer Bekehrung und Seligkeit bey. Erforsche o Gott unser Herz, und prüfe, wie wirs meynen; sieh, ob wir auf bösen Wegen sind, und leite uns auf ewigen Wegen! Segne dazu auch diese Betrachtung, und erhöre uns, wenn wir dich ferner im Namen Jesu Christi anrufen: **Unser Vater** ꝛc.

Text: Joh. 3, 1 — 18.

— — **Warlich, warlich, ich sage dir, es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.** — —

Diese Stelle enthält die große Lehre von der Wiedergeburt des Menschen durch den Geist Gottes. Ich wollte wünschen, daß es jeder schon aus Erfahrung wüßte, was das sey, damit ich nicht nöthig hätte, es weitläuftiger zu erklären. Aber ich fürchte, daß viele Christen sich, wie Nicodemus, davon sehr undeutliche Vorstellungen machen. So viel siehet ein jeder leicht ein, daß es nicht im eigentlichen

Sinn verstanden werden kann; denn nach dem Laufe der Natur ist es unmöglich, daß ein Mensch von neuem geboren werden kann. Es muß also einen andern, einen höhern, einen geistlichen Sinn haben. **Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen** — das heißt also: Wenn der Mensch nicht ganz anders wird, als er gewöhnlich ist, wenn er nicht eine ganz andere Denkungsart annimmt, wenn er nicht ganz anders handelt, als so, wie die ausgearteten Triebe seiner Natur ihn leiten: so ist er nicht fähig zur Gemeinschaft mit Gott und zum Genuß der Seligkeit. So wie der Jude ganz andere Grundsätze und Uebungen der Religion annehmen mußte, wenn er Christ werden wollte: so muß der Christ einen ganz andern Sinn in sich herrschen lassen, als der Weltmensch, wenn er selig seyn will. — Und diese große Veränderuug des Menschen, welche so wichtig, so nothwendig, aber auch so selig ist, wird dem Geiste Gottes zugeschrieben. Wir sind also nicht das, was wir seyn sollen; wir müssen anders, besser werden. Das ist unser Zustand, unsere Bestimmung. Betrachtet daher jezt aufmerksam mit mir

Das höchstwichtige Werk der Besserung unserer Seele

theils: daß sie besser werden müsse;

theils: wie sie besser werden könne.

Wir müssen uns also zuerst von der Nothwendigkeit überzeugen, **daß wir besser werden müssen.**

So

So sehr aber auch unsere Eigenliebe hier Ausflüchte suchen möchte, uns zu rechtfertigen; so sehr sich unser Herz vor uns verbirgt, oder alle Strafwürdigkeit von uns ablehnt: so laut sagt es doch unser inneres Gefühl, so stark lehrt es jede Erfahrung und der Ausspruch der ewigen Wahrheit, daß wir verderbt, daß wir Sünder sind. Es kann auch nicht anders seyn. **Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch** — was von schwachen, sündlichen, sterblichen Menschen geboren ist, ist ein schwacher, sündlicher, sterblicher Mensch. Sünder können nur Sünder fortpflanzen. Alle unsere Voreltern waren ohnmächtige, sündige sterbliche Menschen, und das sind auch wir, das werden auch unsere Nachkommen seyn. Ach sie ist dahin, die Unschuld, die wir aus der Hand unsers Schöpfers empfingen; es ist dahin, das Bild der Gottheit, das wir an uns tragen sollten, und wir befinden uns in einem unleugbaren tiefen Verfall, befinden uns in einem ungöttlichen Zustande der Finsterniß und Unwissenheit, der Sünde und des Lasters, des Elendes und Todes. Noch immer gilt es von uns, was Gott schon vor einigen tausend Jahren von der menschlichen Verderbniß sagte: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an und immerdar, und von allen Menschen kann Gott die Klage führen, welche er einst über das Israelitische Volk führte: O weh des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaftigen Saamens, der schädlichen Kinder. Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von den Fußsolen an bis auf den Scheitel ist nichts Gesundes an ihm! —

Sage

Sage nicht: ich bin doch kein Mörder, kein Dieb und Räuber, kein Meyneidiger, kein Ehebrecher, kein Gotteslästerer. Wohl! Aber Freund! das ist gerade die Sprache des stolzen Pharisäers, welcher aus Selbstbetrug sagte: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Kennest du auch die Mängel deines verderbten Herzens? Wer ist dir Bürge dafür, daß es nicht auch in alle jene grobe Laster ausgebrochen seyn würde, wenn die freye Gnade Gottes es nicht gehindert hätte, oder daß du das nicht noch alles werden könntest, wenn das ganze sündliche Verderben deiner Natur aufzuwachen Gelegenheit erhielt? Und bist du in den Augen des allerheiligsten Gottes also weniger strafbar, als der gröbste Missethäter, da der Saame zu allen diesen Lastern in deinem Herzen verborgen liegt? O wir müssen uns hier vor blinder Eigenliebe hüten, und uns schlechterdings auf der Wage wägen, auf welcher uns einst der Richter der Welt wägen wird. Die Sache ist gar zu wichtig, und wir haben es hier mit dem Unendlichen zu thun, der zwar die Liebe selbst, aber auch ein verzehrendes Feuer ist. Um aber uns völlig von unserm Verderben und unserer Strafwürdigkeit zu überzeugen, so führe ein jeder sich selbst vor den Richterstuhl seines Gewissens, und lege sich folgende Fragen vor:

„Wie ist bisher mein Leben verflossen? und wie habe ich die Jahre, wo jeder Augenblick mir theuer seyn sollte, verlebt, seitdem ich angefangen habe, mit Bewußtseyn zu denken, und mit Freiheit zu handeln? War ich herzlich fromm und wandelte ich vor Gott? Hatte ich Gott stets vor Augen und im Herzen, und

hütete

hütete ich mich, in irgend eine Sünde zu willigen, und wider seine Gebote zu thun? Dachte ich bey jeder Freude, bey jeder Handlung der Jugend oder des männlichen Alters, daß mich Gott deswegen vor Gericht führen würde? Floh ich vor der Sünde, wie vor einer Schlange? War ich seit jeher ein lernbegieriger Schüler und ein eifriger Nachfolger Jesu Christi meines Herrn, der sich für mich aus Liebe in den Tod gab? War ich nach seinem Beyspiele Gott über alles gehorsam, war ich, wie Er, keusch, gerecht, demüthig, liebreich, wohlthuend, sanftmüthig, menschenfreundlich? Darf ich zu mir selbst sagen: die Liebe Christi dringt mich? Ich bin gesinnt, wie Jesus Christus auch war; ich reinige mich, wie Er rein ist, ich handele, wie Er gehandelt hat? Ich lebe nicht mir, sondern Gott und der Tugend? Ich kreuzige mein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden? bin meiner Leidenschaften, meiner Lieblingssünden Herr? Handele ich immer nach jenem Grundsatz: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch? Darf ich sagen: Ich sehe nicht sowohl auf das Meinige, als auf das, was des andern ist? sagen: ich gehorche Gott mehr, als Menschen; ich halte fest an seinem Worte; ich stelle mich nicht dieser Welt gleich; ich scheine als ein Licht; ich wandle als ein unsträfliches Kind Gottes unter dem verkehrten Geschlechte der Menschen; ich bin versöhnlich, und liebe die Feinde? — Habe ich schon einmal in meinem Leben Thränen der Reue und Betrübniß über mein sündliches Elend vergossen: hab ich schon einmal Gott fußfällig um seinen Geist angefleht, und um

Ver-

Vergebung meiner Sünden gebetet? Redet und handelt der Geist Christi in mir und durch mich? Bin ich sein Stellvertreter unter meinen Brüdern? Gehet mein ganzes Verlangen und Bestreben nach einer seligen Ewigkeit? Könnten alle meine Gedanken, Wünsche und Begierden, die jemals in mir aufgestiegen sind, ans Licht kommen? Könnte sie Jeder wissen? Kann ich von jedem Worte, das ich geredet habe, Rechenschaft geben? Kann einst das Verzeichniß aller meiner Thaten und Handlungen am Weltgerichte vor dem ganzen Himmel, vor allen Engeln und Seligen abgelesen werden, ohne daß ich zu erröthen brauche? Kurz, bin ich ein Bild und Kind Gottes, ein Jünger Jesu Christi, ein wahrer Christ, ein Erbe des Himmels, und ist mein Herz in der seligen Verfassung, daß, wenn ich diesen Augenblick sterben sollte, ich freudig vor das Gesicht des Ewigen treten könnte?" — —

Laß dein Gewissen antworten! laß es dir dein Urtheil sprechen, ehe dich der Weltrichter geradezu aufs deutlichste verdammt, und aufs unwiderruflichste dir das Todesurtheil spricht. Ach gesteh es dir immer, denn wie könntest du etwas vor dem Allwissenden verbergen, daß du noch nicht das bist, was du seyn sollst. Und wenn du das noch nicht bist: wie kannst du dabey noch so ruhig, sicher und sorgenlos dahin leben, als wenn in deinem Herzen alles in der besten Ordnung wäre, als wenn du weder vor dem Tode noch vor der ewigen Zukunft erschrecken dürftest? Dann stehet es gewiß mit einem Kranken sehr mißlich, wenn er schon in einer gänzlichen Fühllosigkeit sich befindet.

findet. O wie hast du dich bisher ohne Grund für einen Christen halten können, da du es niemals ernstlich untersucht hast, ob du es seyst. Ists nicht die Verwirrung eines Wahnwitzigen, der sich für einen König oder für noch etwas mehreres hält, aber ein Elender und Unglücklicher ist, welcher Bedauren und Mitleid verdient? Du ein Christ? — und doch vielleicht ein offenbarer Sünder — ein Wollüstling, ein Götzendiener, der Welt und Eitelkeit anbetet, ein Verläumder, ein Trunkenbold, ein Spieler, ein Ungerechter? Du ein Christ? Und hast vielleicht in deinem ganzen Leben noch kein Blatt im Evangelio mit gerader Anwendung auf dein Herz gelesen? Hast Wochen, Monathe und Jahre verfließen lassen, ohne einmal ins Innerste deines Herzens einzudringen, und dich selbst kennen zu lernen? Was hilft dir das göttliche Wort, wenn es an deiner Seele ein todter Buchstabe, leerer Schall ist, und nicht Geist und Leben wird? Oft hast du zwar die Wirkungen seines Geistes in deiner Seele empfunden; aber ach wie bald wurden diese guten Rührungen, diese Entschlüsse zur gänzlichen Besserung wieder durch Zerstreuung, Leichtsinn und Nachlässigkeit verdrängt! Zufrieden mit dir selbst, weil du vielleicht die äußerlichen Gebräuche der Religion mit beobachtetest; zufrieden mit dem wenigen Guten, welches du etwa in flüchtiger Vergleichung mit Andern bey dir wahrnahmst; zufrieden mit dir, daß du ein äußerlich ehrbares Leben führtest, ohne daß dein Herz edel und rein war; zufrieden, daß Menschen dich für gut und brav hielten, ohne zu untersuchen, wie du mit Gott ständest; zufrieden mit

einigen

einigen Handlungen, welche den Schein des Guten hatten, aber aus einer unreinen Quelle flossen, hast du bisher in einer Sorglosigkeit dahingelebt, wo du bey alle dem, was den Hauptgrund des Herzens betrift, noch da bist, wo du vor zehn oder mehrerern Jahren, wo du schon bey deiner Geburt warst. Und vielleicht nicht einmal mehr da. — Das Herz ist noch immer das alte ungebesserte Herz, an Dichten und Trachten böse, voll von sündlichen Begierden, leer von Bußtraurigkeit und Demuth, leer von jenem alles überwindenden Glauben, leer von jener alles umfassenden Gottes- und Menschenliebe, entfremdet vom Leben, das aus Gott ist. — Du lebst zwar — aber es ist ein blos natürliches Pflanzen- oder Thierleben, Christus lebt nicht in dir, und du bist also lebendig todt, und würdest, wenn du noch heute stürbst, nicht als ein Jünger Christi sterben, würdest, wenn auch Menschen von deinem gutem Herzen noch soviel Rühmens machten, und dich nach deinem Tode auch **wohl hoch-** oder **höchstselig** priesen, würdest dennoch deine Augen nicht vor dem höchsten Richter aufheben dürfen, sondern verdammt seyn, weil du nicht wiedergeboren bist. Ach wer bist du, wer bist du? Erschrecke vor dir selbst. Es sey denn, daß du wiedergeboren, ein ganz anderer neuer, besserer Mensch wirst, sonst kannst du nicht ruhig, nicht heilig, nicht selig seyn. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Verändert, neugeschaffen, neubelebt müssen wir werden, wenn wir Gott gefallen und Theil an den Gütern seines Himmelreichs haben wollen.

Davon

Davon werden wir, wie ich hoffe, nun gewiß überzeugt seyn, daß eine geistliche Veränderung mit uns an Sinn, Herz und Wandel vorgehen müsse, und es ist mir, als wenn ich in mancher Seele die wichtige Frage aufsteigen sähe: was muß ich thun, daß ich selig, oder welches einerley ist, daß ich Gottgefällig, gut, fromm, heilig werde? Es ist mir, als hörte ich hier und da die geheime Stimme: es fehlt nicht viel, du überredest mich, ein Christ zu werden. Allein, was hilft es dem Kranken, zu wissen, wenn ich ihm sage, daß die Gesundheit das edelste Gut ist, wenn ich ihm nicht zugleich sage, **wie** er gesund werden kann. Was hilfts dem Sünder, erweckt zu seyn, wenn ich ihn nicht zu dem Arzt hinweise, welcher uns von Gott zu unserer Gerechtigkeit und Heiligung gemacht ist, und zu dem Geist, welcher Herzen ändert und Kinder Gottes bildet? Es ist also noch die Hauptfrage übrig: was ist zu thun, was anzufangen, daß wir ganz andere Menschen, bessere Christen werden, als wir bisher waren. Woher nehmen wir Kraft zum Guten und zu dem, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet? Welches ist der Weg, der uns zur Heiligung und Seligkeit führt? **Wie können unsere verderbten Seelen verändert und besser werden?** Darauf will ich kurz antworten, und die Antwort in folgenden Satz verfassen: Unsere Besserung wird zwar durch den Geist Gottes angefangen und zu Stande gebracht; aber um diesen müssen wir bitten, und auch auf unserer Seite allen Ernst brauchen.

Wir haben in dem Werke unserer Bekehrung einen höhern, einen göttlichen Beistand nöthig. Wir müßten die Schwachheit, Ohnmacht und Sinnlichkeit unserer zerrütteten Natur zu wenig kennen, oder ein zu großes und stolzes Vertrauen auf unsere Kräfte setzen, wenn wir ein so wichtiges Werk über uns selbst nehmen wollten. Eine verderbte Seele himmlisch und göttlich zu machen, dazu gehört mehr als menschliche Kraft, dazu gehört eine Kraft, wie die war, welche Alles aus Nichts schuf, eine Kraft, welche Todte lebendig machen kann. Kannst du einen Augenblick ohne den Einfluß dieser Kraft dein natürliches Leben erhalten? Eben so wenig kann das geistliche ohne sie in dir entstehen und fortdauern. — Wenn wir nur einen einzigen aufmerksamen Blick auf uns werfen, und auf die Veränderung unserer Seele Acht haben, so muß dieses schon uns die eigne Erfahrung lehren. Wie groß mag die Anzahl derer seyn, welche sich von Zeit zu Zeit entschließen, die Wege des Verderbens zu verlassen, und ein besseres Leben zu führen, bey welchen aber der Entschluß doch nicht zur Wirklichkeit wird, weil sie es allein auf sich ankommen ließen, und zu stolz waren, eine göttliche Kraft zu Hülfe zu rufen. Das sind Kranke, welche sich zwar aufrichten wollen, aber wieder zurückfallen, weil sie weder Kraft noch Stütze haben. Wie oft wird das, was man in Stunden des Ernstes verspricht, in Stunden des Leichtsinns wieder gebrochen! Ja, du weißt es, mein Gott, wie gern ich der Sünde gänzlich losseyn, der Gerechtigkeit völig leben, und dir alles versprechen möchte. Aber du kennest auch am besten meine schwache Seite,

meine

meine Trägheit, die sich so oft meiner bemächtiget, und die Flüchtigkeit meines unbeständigen und treulosen Herzens. Ach meine besten und aufrichtigsten Entschließungen, die ich von mir selber faßte, waren nach wenig Wochen oder Tagen wieder vergessen, und wurden wie Thautropfen von der Sonne wieder weggezehrt, wenn das Geräusch der Welt mich wieder umringte, oder die Begierden im Herzen wieder aufwachten. Wie oft hab' ich im hellsten Lichte die Tugend und das Gute schön und liebenswürdig gefunden; und wie oft ist gleichwol dieser milde Glanz durch die blendenden Reitze des Lasters wieder vor meinen Augen verdunkelt worden! Ach in meinem Fleische wohnet nichts Gutes. Wollen hab ich wohl, aber das Vollbringen find ich nicht. Das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, thue ich. Welcher Wiederspruch! Ich elender Mensch! Wer will mich erlösen von diesem sündlichen sterblichen Leibe! An meiner eignen Kraft muß ich also mißtrauisch werden, und ich weiß nichts anzufangen, als mich ganz, wie ich bin, in die Arme deiner Erbarmung zu werfen, und still mein Herz den Wirkungen deines Geistes zu eröfnen! —

Was aus Geist geboren ist, das ist Geist. — Alle diejenigen, welche durch eine göttliche Kraft des auch mit der christlichen Lehre verbundenen allwirksamen Geistes Gottes in ihren Seelen verändert und besser werden: die sind fähig, das Gute mit Beständigkeit zu lieben und zu thun. Dieses sagt Jesus Christus, der die Wahrheit selbst ist, und dem

will und muß ich ohne Bedenken glauben, wenn ich gleich den Einfluß seines Geistes auf mein Herz nicht begreifen kann. Ist mir doch schon die Natur, welche er belebt, sehr geheimnißvoll. Ich höre das Sausen des Windes wohl, aber ich weis nicht, von wannen er kommt, nnd wohin er geht. Ich will es also einfältig glauben, weil es mir mein Herz und meine vieljährige Erfahrung sagt, daß ich es mit meinen eignen Kräften nicht dahin bringen kann, nur ein mittelmäßig guter Mensch und Christ zu werden, geschweige denn die ganze Verdorbenheit meiner Natur wegzuschaffen, mich selbst zu verleugnen, meine liebsten Neigungen zu tödten, meine unchristliche Gewohnheiten auszurotten, und jene vollkommene und reine Liebe Gottes und der Menschen in meinem Herzen anzuzünden und zu unterhalten, welche die Bedingung meiner Seligkeit ist, und mein höchstes Glück seyn würde, wenn sie auch Niemand von mir forderte. Von oben herab also, lieber Mensch! aus Geist, aus Gott mußt du wiedergeboren und neugeschaffen seyn, der Geist Jesu Christi muß in dir leben, wenn du in seine Fußtapfen treten und so gesinnt seyn willst, wie er es war. Sein Geist muß dein Herz erfüllen, und mit seinem himmlischen Lichte durchstralen, und mit seiner göttlichen Kraft beleben, wenn du erleuchtet, geistlich, Gottes Bilde gleichförmig, himmlischgesinnt, eine neue Creatur werden und ins Himmelreich eingehen willst. Ohne ihn kannst du nichts — und am wenigsten Frucht tragen, oder ein fruchtbarer Rebe an dem lebendigen Weinstock bleiben. Er, er allein rührt, beruhigt, bessert die verirrte, trostlose, verderbte

derbte Seele, daß sie erleuchtet, stark, himmlisch wird und aus ihrer Finsterniß sich in das Reich des Lichts und des Friedens empor schwingt. Und gewiß, wenn wir auch keinen andern Beweiß für die Göttlichkeit der christlichen Religion hätten, so würde schon diese ihre Kraft in der Bildung menschlicher Herzen zur wahren Tugend und Frömmigkeit, ihr zu göttlicher Ehre gereichen.

Allein, wir würden uns sehr betrügen, wir würden wider Gottes weise Absichten und unsere eigene Ueberzeugung handeln, wenn wir unthätig und träge werden wollten. Diesen Weg schlägt uns das Evangelium nicht vor. Wir sollen vielmehr bitten — suchen — wachen — anklopfen — ringen, sollen dem Himmelreiche Gewalt anthun, sollen Gott nicht eher lassen, bis er uns segnet. Keiner der ersten Christen empfing die Gabe des heiligen Geistes, ehe er sich nicht öffentlich und mit Aufopferung alles dessen, was ihm lieb war, als einen Jünger Jesu Christi angab, und sein Leben aufzuopfern bereit war. Also wollen wir nicht sorgenlos und unthätig die übernatürliche Hülfe erwarten. Wir wollen zwar jede geheime Rührung unsers Gewissens bemerken, aber auch alle Mittel der göttlichen Gnade brauchen, die wir in Händen haben, und über das Kleinere treu seyn, wenn wir das Größere erhalten wollen. Unser Heiland selbst empfiehlt uns **Beten** und **Wachen**.

Beten also müssen wir, unabläßig, eifrig, ernstlich, beten: Schaff in mir Gott ein reines Herz und

gieb mir einen neuen gewissen Geist. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Und wenn es auch Anfangs nicht gelingt, wenn auch der Glaube schwach werden oder verlöschen will, so müssen wir fortfahren zu beten, müssen immer tiefer in Gottes Vaterherz eindringen, noch mehr verlangen, und des Nehmens und Empfangens aus der unerschöpflichen Gnadenfülle nie müde werden, bis Christus in uns eine Gestalt gewinnt, bis Gottes Licht uns erleuchtet, bis die Kraft und der Höhe unsere Schwachheit verschlingt, bis das Feuer des heiligen Geistes die Lüste des Fleisches verzehrt, und alles ausser Gott und der Tugend uns Nichts ist.

Wachen muß damit verbunden werden. **Thun** müssen wir alles, was wir nur thun können, unterlassen alles, was wir nur unterlassen können, auf diesem Wege immer weiter zu kommen. Aber deswegen müssen wir stets auf unser eignes Herz aufmerksam seyn, was sich darinnen regt, und sündliche Gedanken und Neigungen müssen wir sogleich in ihrer ersten Geburt ersticken; Geräusch und Zerstreuung meiden, wodurch uns unser Ziel verrückt werden könnte; allen Anlässen und Gelegenheiten zur Sünde redlich und gewissenhaft ausweichen, und lieber das Auge vor dem betrügerischen Reitz und das Ohr vor der verführerischen Stimme des Lasters verschließen, als ihnen blindlings ins Verderben folgen; müssen die Abscheulichkeit auch der grösten Sünde und Abweichung vom göttlichen Gesetz uns recht lebhaft zu machen suchen; uns kleine

Ver-

Vergnügungen versagen, die uns Geschmack an höhern Freuden und Zeit zur Erfüllung der Pflicht rauben könnten; müssen uns unter festem Vertrauen auf die Gnade Gottes auf die Versuchungen gefaßt machen, denen wir einmal nicht ausweichen können, und wo wir einige Zeit erübrigen, im Stillen zu Gott beten. Und wenn wir auch fallen, und tausend Lücken und Unvollkommenheiten in unserer Tugend bemerken, so müssen wir nur nicht liegen bleiben oder gleichgültig werden, sondern sogleich wieder zu unserm Vater gehen, an dem wir sündigten, und der zu verzeihen bereit ist. Auf diese Art wird unser matter verirrter Geist wieder durch göttliche Kraft aufs neue belebt, und vom Irrdischen zum Himmel, dem Orte unserer Bestimmung erhoben werden. Und in diesem Geschäfte müssen wir bis an den Tod getreu seyn, damit niemand uns die Krone des ewigen Lebens raube, welche Streitern und Siegern in jener Welt aufbewahrt wird. Auf diesem Wege allein, o mein Herz, kannst du zur Ruhe und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Und dieser Weg sey noch so schmal und steil; der Gipfel sey noch so hoch, ich werde ihn erreichen können, wenn ich nur will, wenn es mir nur Ernst ist, wenn nur Gott mir beisteht, und er will und wird und muß mir beistehen, so gewiß, als er die Allmacht, Liebe und Treue selbst ist. Es muß, es muß einmal mein ganzer und völliger Ernst mit meiner Besserung seyn. Es betrift mein ewiges Wohl und die erhabenste Glückseligkeit meiner unsterblichen Natur. Es muß, es **muß** seyn, Welt und Herz mag sagen, was sie wollen, es muß seyn! Ich werde das Ziel mit

Gebet, mit Uebung, mit Ernst und Redlicheeit erringen können, und so ohnmächtig ich in mir selbst bin, so werde ich doch alles vermögen durch den, der mich mächtig machet, durch Christus! —

Meine geliebteste Zuhörer! Dieses ist das erstemal, daß ich unter Gottes wunderbarer Leitung zu Euch gesprochen habe, und o wie herzlich wünsche ich, daß schon diese erste Rede nicht vergeblich, sondern ewig an euren Seelen gesegnet seyn möchte. Die Wahrheit, von welcher ich geredet habe, ist fähig, einigen zur **Freude und Ermunterung**, andern hingegen zur ernstlichen **Erweckung** zu dienen.

Ich wende mich zuerst an Euch, ihr guten lieben Seelen, denen es um die Seligkeit ein ganzer Ernst ist, und die ihr schon den Anfang gemacht habt, auf dem Wege der Bekehrung und des Glaubens an unsern Herrn Jesum Christum, sowohl die Ruhe als die Reinigkeit eurer Herzen zu suchen, und die ihr euch bestrebt, auf dieser Erde einen himmlischen Wandel zu führen. Welche Freude müsset ihr darüber empfinden, daß die große ernstliche Einweihung auf die Ewigkeit bey uns Statt gefunden hat, indem Gottes Geist, aus dem ihr zum neuen Leben und himmlischen Sinn wiedergeboren seyd, euch Zeugniß giebt, daß ihr Gottes Kinder seyd. Ihr seyd selig, und so lang ihr treu bleibt, wird euch niemand diese Seligkeit aus euren Herzen reissen können. Denn, **wer heilig ist, ist selig**, das ist eine Grundwahrheit, welche keinem Zweifel unterworfen ist, aber die sich

frei-

freilich durch eigne Erfahrung mehr empfinden, als weitläuftig durch Worte und Schlüsse beweisen läßt. Allein, seyd nicht stolz und nicht sicher! Haltet nicht den Anfang schon für das Ende, oder einige Schritte für den ganzen Weg selbst. Suchet jeden Tag im Guten zu wachsen. Nicht daß ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sey; ich jag' ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin. Ihr werdet es selbst wissen, daß eure Tugend noch manche Mängel und Lücken hat, und daß wir nur stufenweise Fortschritte in unserer Besserung und Vollkommenheit machen. Wachet daher über euer Herz, und benutzet jede Gelegenheit, in der wahren Weisheit und Tugend es zu immer höhern Vollkommenheit zu bringen. Wie leicht ist es in einer Welt, wie diese ist, wieder verführt oder vom Strome des allgemeinen Verderbens mit fortgerissen zu werden, und wenn man auch schon die Güter und Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat, dennoch wie Demas die Welt wider lieb zu gewinnen. Wie möglich ist es, daß aus einem Heiligen ein Teufel werden kann, wenn man dem aufwachenden Verderben der sündlichen Natur freyen Lauf läßt. Wendet also allen Fleiß in der Heiligung an, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird, und suchet durch euer ganzes Leben das Ziel zu erringen, das euch vorgesteckt ist. Denn eigentlich soll unser ganzes Leben ein Kampf wider die Sünde, eine immer vollkommener und fester werdende Besserung, und eine immer geschicktere Vorbereitung auf den Himmel seyn. Wenn ihr also in die Gefahr zu sündigen kommt,

so bedenket, wie weit ihr wieder zurückgestossen würdet auf dem Wege, auf dem ihr schon solche Fortschritte machtet, und denket an den Zuruf des heiligen Paulus: Betrübet nicht den heiligen Geist, damit ihr versiegelt seyd bis auf den Tag Jesu Christi!

Aber, was soll ich zu dir sagen, der du noch niemals mit rechtem Ernst an deine Besserung gedacht, oder sie zu Stande gebracht hast? Sage, was willst du? Du willst gern selig seyn, und gleichwol die Quelle der Unseligkeit, ein ungebessertes Herz voll Lasterliebe behalten. Die Sünde, deren elender Sclave du bist, macht elend, zeitlich und ewig elend. Wenn du also fortfahren wirst, sie zu lieben: so kann ich dir voraussagen, wie dein Schicksal und Zustand höchstwahrscheinlich beschaffen seyn wird. Du wirst nemlich bey der Sünde niemals recht ruhig und zufrieden seyn; wirst Gott immer als einen erzürnten Richter ansehen, und dich vor ihm fürchten, anstatt ihn kindlich zu verehren; wirst redlicher frommer Menschen Umgang fliehen, und die Freundschaft der Lasterhaften suchen; wirst dich immer tiefer in die Dienstbarkeit der Sünde verstricken, und deine Besserung immer schwerer machen; wirst wahrscheinlich, weil die Gottseligkeit schon dieses Leben beglückt, bey deinem ungottseligen Sinn, kein Glück und Wohlergehen auf der Erde, und wenn das auch nicht wäre, bey allem Reichthum, Ansehen und Vergnügen, kein ruhiges Gewissen haben; wirst in Leiden und Widerwärtigkeiten trostlos und verzagt seyn, und bey deinem Tode wirst du vor der Ewigkeit zittern. — Aber wenn du

dein

dein Herz ganz dem Geiste Gottes öfnen und dich gründlich zum Herren bekehren, und ein frommes Leben führen willst: siehe, so kann ich dir auch mit Gewißheit die Seeligkeit voraussagen, die daraus folgen wird. Gott im Himmel wird sich deiner erbarmen, und in Jesu Christo dir alle deine Sünden vergeben; ihn wirst du stets als deinen huldreichen Vater ansehen können, der dich, sein Kind, auf guten und seligen Wegen führt; du wirst ein zufriedenes Gemüth, ein ruhiges Gewissen haben, welches das höchste Glück des Lebens ist; Engel, Auserwählte und Fromme werden dich als Bruder lieben; das Gute wird dir durch Uebung immer leichter, und endlich zur andern Natur werden; wirst stets mit Gott, mit dir selbst und der ganzen Natur im besten Vernehmen stehen, alle Prüfungen und Leiden standhaft ertragen, so mancher Uebel überhoben seyn, in welche die Sünde stürzt, so manches Glück und Freude haben, welche die Tugend gewährt, im Tode wirst du getrost seyn, weil du hoffen kannst, ewig selig zu seyn. — Was willst du wählen? Seligkeit oder Verdammniß? Leben oder Tod? Segen oder Fluch? Himmel oder Hölle? Jetzt ists noch Zeit; jetzt stehet es noch in deiner Wahl. Vielleicht hast du dich oft schon entschlossen, umzukehren, und bessere Wege zu betreten, weil du es fühltest, wie elend es mache, den Herrn unsern Gott zu verlassen, und seine Gebote zu übertreten; aber was hilft dir ein Entschluß, der nie zur That wird? Einmal muß es Ernst werden. Länger darfst du nicht schlummern und schlafen! Länger darfst du die unendliche Erbarmung und Langmuth dein es Gottes nicht

ver-

verachten. Nicht lange mehr, vielleicht noch in diesem Jahre, vielleicht noch in diesem Monathe — so ist dein Tod da, und dein Schicksal auf ewig entschieden. Ach daß doch deine Seligkeit dir keine geringe Sache wäre! Ach daß doch einmal die Decke von deinem Augen fiele! Ach daß dich ein göttlicher Zug ergreifen, und eine göttliche Kraft dein ganzes Herz erschüttern möchte. O mein Mitgeschöpf! mein Miterlöster! warum willst du, statt selig, verdammt seyn! Was hast du davon, der Sünde länger zu dienen? Der Gott, dem wir gehorchen sollen, ist das nicht der Gott der Liebe? Will er nicht deine Seligkeit? Mit welcher Erbarmung ruft er uns zu: was hab ich dir gethan, mein Volk, und womit hab' ich dich beleidiget, das sage mir? Wärs möglich eines solchen Gottes zu vergessen? Wärs möglich, sich von einer Hand loszureißen, welche uns zum ewigen Glück führen will? Wie, du wolltest noch einen Augenblick zögern, ihm dein Herz, ihm dein Leben aufzuopfern? Mit welchem göttlichen Misfallen mag er es bisher gesehen haben, wenn du von Zeit zu Zeit zögertest! Mit welcher Wehmuth mögen jene seligen Geister, die ausgesandt werden, zum Dienst derer, die ererben sollen die Seligkeit, diesen Aufschub bemerkt haben? Wie oft, wenn vielleicht schon dir, als einem wilden Baume die Axt an die Wurzel gesetzt war, dich auszurotten, mag dein Heiland noch für dich gebeten haben, daß du stehen bleibest, ob du vielleicht nun Früchte tragen wolltest! Wird denn jemals eine gelegenere Zeit kommen? Wird denn jemals die Sünde häßlicher, die Tugend aber liebenswürdiger werden?

Ach

Ach du müßtest schon in große Fühllosigkeit versunken seyn, wenn dich das alles nicht rühren und bewegen sollte, je eher je lieber für deinen unsterblichen Geist zu sorgen. Darum wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Denn wisse: wer auf das Fleisch säet, der wird das Verderben, wer aber auf den Geist säet, der wird das ewige Leben erndten! O mein Gott, laß das, was gesagt worden ist, nicht ohne Nutzen bleiben. Erwecke in diesen Herzen eine heilsame Unruhe, damit sie auf den Weg zur ewigen Ruhe gebracht werden, und laß uns die Früchte dieser Stunde in der Ewigkeit wieder finden!

Dreyßigste Predigt.

Anweisung, ein wahrer Christ zu werden, zu seyn und zu bleiben.

Gehalten im Haag bey einer Durchreise im Jahr 1786.

Herr, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, Gott — Unendlicher, der du bist und warst und seyn wirst, wenn dich gleich alle Himmel nicht fassen, so hast du dich doch selbst erklärt, unter uns an solchen Orten besonders gegenwärtig und wirksam zu seyn, wo man sich versammlet, dich im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und wir nähern uns also deinem Throne mit kindlicher Ehrfurcht, dir für alle deine unzähligen Wohlthaten zu danken, und dich als unsern liebreichen Vater um deine fernere Gnade für uns und alle Menschen zu bitten.

Ja, du großes Wesen, dessen Ehre die Himmel erzählen, und von dessen Herrlichkeit die Erde voll ist, wir beten mit heiligem Erstaunen deine Majestät an, die wir nicht begreifen können. Preiß und Dank sey dir, daß du nicht für dich allein selig seyn, sondern auch uns, Geschöpfen deiner Allmacht, Seligkeit mittheilen wolltest. Preiß und Dank sey dir, daß du deine unsichtbare Gottheit in den großen Werken der

Schöp-

Schöpfung vor unsern Augen sichtbar gemacht, daß du dich uns als den Gott der Liebe geoffenbart, daß du uns zu vernünftigen und unsterblichen Menschen geschaffen, daß du uns bisher aus deiner unerschöpflichen Segensquelle mit unzähligen Wohlthaten überströmt hast. Preiß und Dank sey dir, daß du dich unserer, als gefallener Sünder, angenommen, und uns deinen Sohn, Jesum Christum, zum Erretter gesandt hast. Ach daß alle Menschen dich als Schöpfer und Vater erkennen, dich als Herrn und Gesetzgeber verehren, dich als das höchste Gut lieben, dir als unserm höchsten Wohlthäter über alles vertrauen möchten! Herr, wenn kommt die Zeit, wo alle Völker des Erdbodens dich einmüthig als den einzigen wahren Gott anbeten, und sich unter einander als Brüder lieben werden? Ach laß das Reich deines Sohnes das du unter uns aufgerichtet hast, und das ein Reich des Lichts, des Friedens und der Glückseligkeit ist, unter Juden — Muhamedanern — Heiden — und auch unter Christen — immer weiter verbreitet werden. Möchten alle die, welche sich Christen nennen, es auch wirklich seyn, möchten sie ihren Glauben nicht durch Lieblosigkeit und ein unheiliges Leben schänden! Ach Gott, vertreib immer mehr die Nacht des Unglaubens und Aberglaubens unter uns, und gieb, daß wir deine heiligen Gesetze, welche alle auf unser wahres Beste abzielen, durch die Kraft deines Geistes mit eben der Lust und dem Eifer erfüllen, als deine Verehrer im Himmel!

O Gott, der du die Liebe bist, und für die Bedürfnisse unsers Leibes sowohl als unsers Geistes sorgest

gest, schenke uns doch alles, was uns für dieses kurze Pilgerleben nützlich und nöthig ist. Erfülle unsere Wünsche, so ferne sie mit unserm Seelenheil bestehen können. Was dem nachtheilig ist, das versage uns, wenn wir es auch noch so sehr wünschen; was das befördert, das gieb uns, wenn wir es auch noch so unangenehm finden sollten. Laß uns weder zu reich noch zu arm werden; gieb uns aber bey der Abwartung unserer Berufsgeschäfte unser ehrliches Auskommen, und bewahre uns, daß wir im Glücke nicht übermüthig und ausschweifend, im Unglück und Leiden aber nicht niedergeschlagen und trostlos werden. Schenke uns ein zufriedenes Herz, welches für jedes Maas deiner unverdienten Wohlthaten dankbar ist. Erwecke uns einen Freund, der es redlich mit uns meynet, und gieb, daß wir alle unsere Kräfte, Fähigkeiten und Güter zu deiner Ehre, und zum Besten unserer Brüder anwenden.

Wir schämen uns unseres Undanks und Leichtsinns, o Gott, womit wir dich bisher aus den Augen gesezt, und nach unserm eignen verkehrten Sinn gehandelt haben. Wir haben gethan, was wir hätten unterlassen, wir haben unterlassen, was wir hätten thun sollen. Wir flehen wegen unserer Sünden zu dir um Gnade und Vergebung, und fassen vor deinem Angesichte den aufrichtigen und ernstlichen Entschluß, zu unserer Pflicht zurück zu kehren und dir treuern Gehorsam zu leisten. O du ewige Langmuth, siehe diese unsere Reue, und unterstütze diesen unsern Vorsatz. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knechten, denn

vor

vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Wie sich ein Vater erbarmet über Kinder, so erbarme du dich über uns. Habe Geduld und Mitleid mit unsern Fehlern und Schwachheiten; schenke uns ein versöhnliches und sanftmüthiges Herz, und laß uns eben die Nachsicht wiederfahren, welche wir unsern irrenden und fehlenden Mitmenschen erzeigen.

Und damit wir künftig nicht so unglücklich sind, irgend etwas zu thun, das dir mißfällt; o so bewahre uns gnädig vor allen Reizungen zur Sünde, und laß uns in den Gefahren nicht sinken, welche uns umringen. Lege uns nicht mehr auf, als wir ertragen können. Bewahre unser Herz vor Mißtrauen und Ungeduld durch den mächtigen Gedanken, daß du unser Gott und Vater bist, unter dessen allweiser Regierung alle unsere Schicksale stehen. Versetze uns durch deine Vorsehung in solche Umstände, wo wir im Guten immer mehr befestiget werden, und unserm großen Ziele immer näher kommen können.

Ja, gütigster Gott, es ist dein ernstlicher Wille, daß uns allen geholfen werde solle. Du hast uns nicht zu unserer Quaal, sondern zur Glückseligkeit erschaffen, und du willst, daß wir zur Weisheit und Tugend gebildet und unsers Daseyns froh werden sollen. Aber noch leben wir in einem Stande der Prüfung und Zucht, in welchem wir zur Ewigkeit erzogen werden sollen; noch haben wir an uns und andern mit Uebeln zu kämpfen, welche die Sünde über uns gebracht hat. O flöße uns bey allen Beschwerlichkeiten dieses Lebens Muth und Standhaftigkeit ein, und richte unsern Blick oft in jenes bessere Leben, wo wir von allen Ue-

beln erlöset werden, und in deiner Gemeinschaft unaussprechlich und ewig selig seyn sollen.

Wir bitten aber nicht allein für uns, sondern auch für alle Menschen auf dem Erdboden, als die mit uns gleichen Ursprung und gleiche Bestimmung haben. Nimm dich, o du Vater der Menschen, aller Leidenden an; erquicke alle Kranken, erleuchte alle Unwissenden; bessere alle Lasterhaften; tröste alle Traurigen; und schenke allen Sterbenden, welche sich jezt in den dunkeln Thälern des Todes den Pforten der Ewigkeit nähern, einen seligen Ausgang aus dieser in die unsichtbare Welt.

O du Allwissender, o du Allmächtiger, o du Allgütiger! der du alle unsere Bedürfnisse kennst, ehe wir sie dir sagen, der du es besser weißt, als wir, was uns wahrhaftig gut ist, der du uns allein helfen **kannst** und helfen **willst**, erhöre unser demüthiges Gebet, und thue noch mehr, als wir bitten und verstehen können. Dir sey Lob, Preis und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen.

Text: Apostelg. 11, 26.

— Die Jünger wurden am ersten zu Antiochien Christen genennt.

Darinnen stimmen wir gewiß alle überein, meine Geliebten! daß Tugend und Gottseligkeit uns glücklich mache, und daß kein Mensch auf der Welt sey, der schon hier glückseliger leben könne, als ein wahrer

Christ.

Christ. Deswegen wird euch auch so oft die Schönheit der Tugend mit den reitzensten Farben gemahlt, und ihr nützlicher Einfluß auf euer wahres Wohl so nachdrücklich vorgestellt, um eure Herzen für sie einzunehmen. Wie oft muß mancher auch bey sich selbst gestehen: „ja wahrhaftig, wer gut ist, muß glücklich seyn; o wenn ich so fromm und tugendhaft leben könnte, wie Jesus mich haben will, und mir mit seinem Wandel als Muster vorgeleuchtet hat, wie ruhig und selig würde ich schon auf dieser Welt seyn! Es ist ein unaussprechliches Vergnügen, wenn ich bisweilen nur einer guten und edlen Handlung mir bewußt bin, und ich befinde mich dabey so wohl, wenn ich mir sagen kann, daß ich nach meinem Gewissen und dem Willen meines Schöpfers gehandelt habe. Wie so selig würde ich also seyn, wenn ich in allen Fällen gut und christlich handelte, wenn mich ein ganz christlicher Sinn belebte, und ich einen ganz reinen unbefleckten Wandel vor dem Angesichte des Allmächtigen führen könnte!“ Das ist also ausgemacht, daß der Christ, der wahre Christ, ein recht glückseliger Mensch sey.

Allein, das ist hierbey eine wichtige Frage: wie fängt man es an, ein wahrer Christ zu werden? Welche Mittel muß man deswegen brauchen? auf welche Kennzeichen muß man Acht haben? Welche Hindernisse muß man aus dem Wege räumen, und woran muß man sich halten, um nicht nur auf den Weg der wahren Glückseligkeit zu kommen, sondern auch auf demselben bis ans Ende zu bleiben? Hierauf haben Lehrer der Religion und ihre Zuhörer am meisten zu achten. Wir sind Sünder, und das ist genug, zu

begreifen, daß wir elend sind. Gleichwol aber wollen wir alle gern glücklich seyn. Dieser Wunsch ist euch und mir tief in die Seele geprägt. Wie würde ich mich freuen, wenn ich jezt etwas darzu beitragen könnte, eure Seelen zum Ziele zu leiten. Kommt, laßt uns den Weg suchen, auf welchem wir einen gnädigen Gott, ein ruhiges Gewissen, ein frommes Herz, ein ewiges Heil finden. Ich werde nichts sagen, als was aus Ueberzeugung und Liebe fließet; und ich wünsche einem Arzte gleich zu seyn, welcher eben nicht dem Kranken vorsagt, welch ein theures Kleinod die Gesundheit sey, sondern welcher die besten Mittel vorschlägt und anwendet, wodurch man gesund werden und bleiben kann. Ich will euch nämlich eine auf Schrift und Erfahrung gegründete **Anweisung** ertheilen, **wie man ein wahrer Christ werden, seyn und bleiben könne.**

Man wird es durch Gebet, Nachdenken und Uebung.

Man zeigt, daß man es sey, durch wahre Gottseligkeit und Tugend;

Man bleibt es durch Wachsamkeit und Treue.

Die erste Frage ist also diese: wie fangen wir es an, wahre Christen zu **werden**? was muß bey uns vorgehen, was wird an unserer Seite erfordert, wenn wir in die Rechte und Verbindlichkeiten dieses großen ehrwürdigen Nahmens eintreten wollen? Vielleicht wundert sich mancher über diese Frage, welcher es seiner Meynung nach schon längst durch die Geburt von christliche Eltern und durch die heilige Tau-

se geworden ist; vielleicht räth er mir, wenn ich Heiden bekehren will, als Mißionar nach Ost- oder Westindien zu reisen, um eine Anweisung, ein Christ zu werden, solchen Leuten zu ertheilen, welche noch nicht getauft sind, und noch nie etwas von Christo gehört haben. Aber meine Freunde, wenn es ein großer Unterschied ist, blos den Namen eines Christen zu führen, und in der That als ein Christ zu handeln, wenn Christen nicht geboren, sondern gebildet werden; so fürchte ich, daß selbst mitten in der Christenheit noch Heiden zu bekehren sind, und daß Viele welche sich einbilden, schon Christen zu seyn, es erst noch werden müssen. Und wer und was ist ein wahrer Christ? Ein Mensch, welcher Jesum Christum für seinen Herrn und Heiland, für sein Vorbild, für seinen höchsten Lehrer und Anführer, für seinen Richter erkennt; ein Mensch, der seine Abhängigkeit von Gott, sein sündliches Elend, seine Todeswürdigkeit fühlt, und durch ihn, als Mittler, zu Gott kommt; ein Mensch, der seinen Glauben aus der Lehre Christi herleitet, und alle seine Hofnungen auf sein Verdienst und seine Verheißungen gründet; ein Mensch, der durch den Geist Christi belebt und regiert wird, und in seiner Denkungsart und seinem Verhalten sich immer mehr nach dem Sinn und Beispiele Jesu Christi zu bilden sucht; ein Mensch, der züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt lebt; ein Mensch, der wie sein Heiland, Gott über alles, und seinen Nebenmenschen wie sich selbst, der auch Feinde — liebt, und in dessen Charakter also besonders Sanftmuth und Demuth hervorstechende Züge sind; ein erleuchteter, ein geheiligter, ein begnadigter,

ein Christusähnlicher Mensch, kurz, **eine neue Kreatur, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.** — Das ist ein Christ; und du bist das mein Zuhörer? Ich habe zwar das gute Zutrauen, daß es in einer so großen Versammlung Seelen giebt, welche wirklich durch Christi Lehre und Geist erleuchtet, gebessert und begnadigt worden sind; aber da es unter großen Heerden auch räudige Schaafe giebt, so stehet zu befürchten, daß mancher sich für einen Christen und für ein Kind Gottes hält, der doch nichts weniger ist. Das äußerliche Bekenntniß machet es noch nicht aus. Es gehöret mehr dazu. Wie? du ein Anbeter eines Gottes, der die Heiligkeit selbst ist, und doch ein lasterhafter Mensch? Du ein Schüler Jesu Christi, und willst doch weiser seyn, als Er und seine Apostel? Du ein Bekenner Christi, und schämst dich seines Namens? Du ein Nachfolger des keuschen Jesus, und ergiebst dich aller Unreinigkeit? des demüthigen Jesus und bist stolz? des sanftmüthigen Jesus, und bist rachgierig? des heiligen Jesus, und bist ein Feind des Guten und ein Sclave deiner Laster? Nein, Freund, du bist kein Christ, du mußt es erst werden, und du kannst und wirst es werden, wenn es dir darum ein Ernst ist.

Es ist mir, als wenn die Wahrheit sich hier und da eines Herzens bemeisterte, und der Wunsch aufstieg: Was muß ich thun, daß ich ein Christ, daß ich selig werde? — Die erste Pflicht einer solchen aufwachenden nachdenkenden Seele ist herzliches Gebet, verbunden mit dem Gebrauche des göttlichen Wortes, mit Nachdenken, mit Uebung, mit immer

weitern

weitern Streben. Etwas müssen doch die Worte unsers Heilandes: **von neuem gebohren werden** — bedeuten, und sie zeigen gewiß eine Hauptveränderung des Herzens und Wandels an. Hat dir es bisher daran gefehlt: so erwarte sie durch kein Wunder, sondern gebrauche die Gnadenmittel. Lis mit Nachdenken und Andacht das göttliche Wort, vergleiche damit den Zustand deines Herzens, und bete zu dem um Erleuchtung und Kraft, welcher der Vater des Lichts und der Quell aller Vollkommenheit ist. „O Gott, „o mein Schöpfer! mein Erhalter! mein einziger höchster Wohlthäter, von dem ich im Leben und Tode, „von der Geburt an bis ins Grab, bis in alle Ewigkeit mit Leib und Seel abhänge, erbarme dich über „mich, und schaffe durch deinen Geist in mir, was „vor dir gefällig ist. Ich bin das Werk deiner Hände; „aber durch fremde und eigne Schuld in Unvollkommenheit und Elend gerathen. Hilf mir daraus, und „zeige mir die Wege, die ich wandeln soll. Wen habe ich in diesen Irrgängen der Welt sonst, als dich, „der du mir dein Wort als einen sichern Wegweiser „gegeben hast? O mein göttlicher Erlöser! laß dein „Verdienst für mich nicht vergeblich seyn, bilde mich „nach deinem Sinn, und laß mich die Früchte deiner „Versöhnung in Zeit und Ewigkeit genießen! O du „Geist des Ewigen, erleuchte mein dunkles Herz! „stärke mein schwaches Herz! heilige mein unreines „Herz! befestige mein wankendes Herz!“ — — Betest du oft so, und ernstlich: so wird der, welcher den Salomo nicht unerhört von seinem Throne gehen ließ, als er um ein weises frommes Herz bat, gewiß

auch dich erhören, und der Grund zu einem wahren Christenthum wird in deinem Herzen gelegt werden. Unterdrücke aber die guten Rührungen nicht; gehe der Spur weiter nach; denke oft über das, was du bist und seyn sollst, wie weit du es schon gebracht hast, und woran es dir noch fehlt; weiche der Gelegenheit zur Sünde aus, und übe dich in allen christlichen Tugenden nun mit eben dem Eifer und Fleiß, welchen du bey irdischen Angelegenheiten blicken lässest. Denn unser Christenthum verlangt eben so wohl, wie unser Beruf, stete Uebung, und wenn wir nur mit redlichem Fleiße in der Heiligung fortfahren; so werden wir bald mit Johannes das Geständniß führen: Seine Gebote sind nicht schwer. Wir werden also nicht Christen durch die Geburt, durch eine unmittelbare Kraft oder Wunder, sondern durch Gebet, durch Nachdenken über unsern Zustand und durch fleißige Uebung.

Wir kommen nun zur Zweiten Frage: wie zeigt man es, daß man ein Christ sey? welches sind die sichersten Kennzeichen, nach welchen man die Rechtschaffenheit unsers Christenthums beurtheilen muß? Worinnen äußert sich der christliche Sinn, und wie behauptet man seinen christlichen Charakter? Das wahre Christenthum bestehet zuerst nicht in einem bloß leeren Wissen und historischen Glauben. Es kommt hier vielmehr auf ein redliches Ausüben an. Zeige also deinen Glauben mit deinen Werken, sonst ist er todt und ein Baum ohne Frucht. Unser göttlicher Erlöser aber hat es längst als ein sicheres Kennzeichen festgesetzt, nach welchem wir uns und Andere beurtheilen

müssen,

müssen, wenn er sagt: **An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.** Sage also nicht: ich bin ein rechtgläubiger Christ! ein guter Lutheraner! Dieses Bekenntniß wird dir nichts helfen, wenn dein Herz und Wandel ungebessert bleibet. Weder Luther noch Calvin, weder der Pabst noch Muhamed, weder Moses noch Socrates sind Herren deines Glaubens. Jesus Christus ist dein Heiland und Richter, und alles wird zuletzt darauf ankommen, ob du wirklich ein guter Christ gewesen seyst.

Auch bestehet das Christenthum nicht in dunkeln und schwärmerischen Gefühlen, nicht in der Beobachtung gewisser äusserlicher Gebräuche, nicht in Kniebeugungen und Gebeten, selbst nicht einmal blos in einzelnen guten Handlungen. Viele, selbst gute Seelen setzen einen zu großen Werth auf die Gefühle und Empfindungen in der Religion, und glauben wohl gar, daß sie keine guten Christen sind, wenn sie nicht bey jeder Gelegenheit starke Bewegungen in ihren Affecten verspüren, oder sich nicht in Thränen ergießen. Ein empfindsames Herz und eine starke Einbildungskraft können uns irre führen, wenn sie nicht unter der Regierung einer gesunden Vernunft stehen. Eben so halten sich auch Viele für Christen, wenn sie bisweilen bey einer Predigt oder sonst einige gute Rührungen in ihrem Herzen und Gewissen wahrnehmen. Aber was helfen alle Erweckungen, alle Vorsätze, wenn sie nicht fruchtbar in Thaten werden. Was alle Versprechungen, welche man schon wieder bricht, wenn man, sie kaum gethan hat? Mancher verschiebt

seine Bekehrung bis aufs Krankenbette, und glaubt, daß er schon da in einer Minute Gott alle Fehler abbitten, und ein guter Christ werden könne. Allein, meynet ihr denn, daß ein flüchtiger Seufzer, einige von der nahen Gefahr des Todes erpreßte Thränen, alle Schandflecken des vorigen Lebens wegwischen, und das schon im Bösen verhärtete und verwilderte Herz auf einmal umändern, erweichen und bessern könne?

Eine ungleich größere Anzahl der Christen liegt an dem Vorurtheile krank, als wenn das Aeußerliche den Christen ausmache, als wenn die Religion hauptsächlich in der Heiligung gewisser Tage, in der Beobtung gewisser Gebräuche bestände. Wenn man die Menschen hier mit Andacht und Stille das göttliche Wort hören und ganz Ehrfurcht zu seyn scheinen sieht, so sollte man glauben, sie wären die besten Christen. Aber wenn man ihnen hernach in die Welt nachgehet und bemerkt, wie der eine sich der Wollust, der andere dem Geitz, der dritte dem Stolze und allem Uebermuthe ergiebt, so entdeckt man einen unerklärlichen Widerspruch. Nein, ihr Menschen, das läßt sich nicht vereinigen. Man kann nicht in der Kirche ein Engel, und in der Welt ein Teufel seyn. Man soll nicht aus einem Munde Gott loben und auch fluchen. Die Religion darf auf keine Zeiten und Oerter eingeschränkt werden, sondern muß die Führerin unsers ganzen Lebens seyn, unser ganzes Herz durchdringen, alle unsere Handlungen regieren, und uns in die Stille, so wie in das Geräusch der Welt, zu unserm

Ver-

Vergnügen so wie zu Arbeiten und Geschäften begleiten. Man kann mitten in der Welt seinem Gott dienen, wenn man in seinem Berufe, als Obrigkeit oder Unterthan, als Lehrer, als Gatte, als Vater, als Kind, als Freund, als Vormund die Pflichten redlich erfüllt, die wir Gott, uns selbst und andern schuldig sind, und der wahre Gottesdienst kann nicht nur, sondern muß auch mit unserm Wandel im gemeinen Leben verbunden werden, sonst trift uns der Ausspruch unsers Erlösers: **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.**

Endlich giebt es auch solche genug, welche sich blos deswegen schon für gute Christen halten, wenn sie bisweilen etwas Gutes thun, und einzeln gute Handlungen verrichten, welche ihnen leicht werden. Der Geschäftsmann hat zum Beispiel einmal einen großen Gewinn gehabt, und nun denkt er etwas Großes zu thun, wenn er davon ein geringes Geschenk macht, oder Armen eine Wohlthat ertheilt. Oder er hat vielleicht mit Unrecht ein großes Vermögen angehäuft, und glaubt sich nun mit Gott und der Welt am besten auszusöhnen, wenn er eine milde Stiftung macht. Betrogener Sterblicher! meynest du, daß deine vollen Kisten für das leere Verzeichniß deiner Tugenden genug thun werden? Solltest du nicht immer mehr bedacht haben, **für was**, als **wie viel** du sammlest? Solltest du nicht dein Eigenthum schon bey Lebzeiten vernünftig anwenden? Wir müssen nicht

blos

blos das Leichte, sondern auch das Schwere im Gesetz erfüllen; müssen Gott auch solche Opfer darbringen, bey welchen es nicht ohne Selbstverleugnung abgeht, müssen auch Lieblingssünden hassen und schwere Tugenden ausüben. Du bist enthaltsam und haushälterisch: aber auch gerecht und wohlthätig? Du bist demüthig; aber bist du nicht etwa dabey kriechend und heuchlerisch? Du bist ein Feind des Geitzes, aber auch der Wollust und Verschwendung? Du bist großmüthig; aber ist deine Großmuth nicht etwa Stolz? Du kannst geringe Beleidigungen verzeihen: aber liebst du auch deine Feinde? Kurz, wenn wir wahre Christen seyn wollen, so muß es nicht stückweise seyn, sondern zu etwas Ganzem kommen; unsere Frömmigkeit muß sich stets gleich bleiben; der Christ muß ein Freund jeder Tugend, ein Feind jedes Lasters seyn: sein ganzes Herz muß immer reiner und edler, sein ganzer Wandel immer heiliger werden.

Woran kann man nun aber wohl am besten sehen, ob jemand ein wahrer Christ sey? Ich antworte: wenn man gesinnt ist, wie Jesus Christus gesinnt war, und wandelt, wie er gewandelt hat, oder, an einer wahren und festen Frömmigkeit. Unter Menschen giebt es kein so vollkommenes Muster, daß man sagen könnte: mache es gerade wie dieser oder jener. Aber Christus ist das Muster, nach welchem wir uns bilden sollen. Wer aber war gehorsamer gegen Gottes Willen als er? wer war mäßiger, enthaltsamer, keuscher, demüthiger, gerechter, sanftmüthiger als er? Wer war großmüthiger und verschonender gegen

Feinde,

Feinde, und zärtlicher und treuer gegen Freunde, als Er? Wer war geduldiger unter allen Leiden, als Er? Wer war arbeitsamer und geschäftiger in der Abwartung des großen Werks, wozu er gesandt war? Wie er aber war, so soll sein Schüler auch seyn; und nur alsdenn halten wir uns ohne Irrthum und Trugschluß für wahre Christen, wenn wir seiner Sinnesart gemäß denken, und seinem Beispiele gemäß handeln. Das hat er oft selbst gefordert. Wer mein Jünger seyn will, spricht er, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt. Besonders sind Demuth und Sanftmuth die schönsten Perlen in der Krone der Christentugenden. Lernet von mir, sagt er, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Kurz, mit eben dem kindlichen, gottergebenen, tugendhaften Sinn sollen wir unser Thun und Lassen, unsere Gesinnungen und Verhalten einrichten, und das ist das sicherste Kennzeichen von der Rechtschaffenheit unsers Christenthums.

Allein, hier wird mancher sagen: wer kann so leben? Wenn das so ist, wer kann selig werden? In diesem Tone hat man sich immer über die Strenge des Christenthums beschweret, als wenn Gott mehr von uns forderte, als wir leisten könnten. Nein, meine Freunde, es ist nicht schwer, es ist leicht, ein Christ zu seyn, wenn man es recht anfängt. **Sein Joch ist sanft, seine Last ist leicht.** Es sind nicht schwere und unerträgliche Fesseln, welche er uns anlegt,

legt, es ist eine selige Gewalt, womit er uns zu seinem Dienste zwingt, und die wahre Freiheit bestehet darinnen, daß wir seinen Befehlen gehorchen. Meynet ihr denn, daß es leichter sey, der Welt und Sünde zu dienen? Ach das Laster belohnt seine Knechte mit Unruhe und Elend, raubt ihnen ihre Freiheit und stürzt sie in die Verdammniß. Sehet doch nur die armen Menschen an, welche in ihrem eitlen verblendeten Sinne dahin wandeln, und entweder der Sünde ungescheut dienen, oder doch ihr Herz zwischen dem Dienste Gottes und der Welt theilen wollen. Wie sind sie so ganz einem unruhigen Meere gleich! Wie werden sie von einem bösen Gewissen gefoltert! wie unruhig sind sie mitten im Genuß ihrer Eitelkeiten! Aber tausendmal leichter ist es, Gott und der Tugend zu dienen, und das Leben des Frommen ist ein Spiegel, worinnen sich die Herrlichkeit und Ruhe des höchsten Wesens abdrückt.

Endlich, meine Freunde, müssen wir nicht nur eine Zeitlang Christen seyn, sondern es auch bis an unsern Tod bleiben. Die lezte Frage also ist: **Wie bleibt man ein Christ?** Dieses ist nicht so leicht, als man glaubt. Es gehet hier wie im Irdischen. Es kostet eben so viel Wachsamkeit und Mühe, eine gute Wirthschaft in Ordnung zu erhalten, als sie einzurichten; und es gehört eben so viel Fleiß und Treue dazu, auf dem Wege des Lebens zu verharren, als auf denselben zu kommen. Daher saget die Schrift, daß wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, und sie ermahnet uns:

Halt

Halt was du hast, daß dir niemand deine Krone raube. Sey getreu bis in den Tod! — Wie beklagenswürdig ist demnach euer Zustand, ihr wankelmüthigen und rückfälligen Seelen, die ihr die Unschuld der Jugend verloren habt, mit zunehmendem Alter immer schlechter geworden seyd, die ihr ehmals Freunde der Tugend waret, aber untreu wurdet. Wie hohe Ursache habt ihr, wie der verlorne Sohn wieder zu eurem Vater zurückkehren, und wie Petrus euren Fall zu beweinen, damit euch wieder geholfen werden könne, ehe euch ein plötzlicher Tod übereilt. Damit wir nun auch wahre Christen bleiben können, so will ich folgende kurze Regeln empfehlen:

Die **erste** Regel ist das Gebot unsers Heilandes **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Die Menge der Gefahren und Reizungen zur Sünde, mit welchen wir umgeben sind, machet die Pflicht der Wachsamkeit äußerst nothwendig. Wie viele schädliche Grundsätze und Gewohnheiten herrschen in der Welt, die uns bald von der Einfalt der himmlischen Weisheit und vom Guten abziehen können. Wie viele Schlingen legt die Welt unserer Unschuld, Redlichkeit und Tugend! Wie leicht ist es in einer Welt, die im Argen liegt, vom Strome des allgemeinen Verderbens mit fortgerissen zu werden! Aber unsern größten Feind tragen wir in unserm eignen Busen, und das ist unser verderbtes und schwaches Herz. Wie nöthig ist es also hier, daß wir über uns selbst wachen, daß wir gegen das Blendwerk und den Zauber der Welt auf unserer Hut sind,

und

und jede Sache nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, daß wir jeden bösen Gedanken, jeden Anfall zur Sünde sogleich in der ersten Geburt unterdrücken, und uns auf der schwachen Seite am meisten verschanzen. Dieß aber geschiehet auf keine wirksamere Weise, als möglichst aller Gelegenheit zur Sünde auszuweichen, und die Regungen unsers Herzens zu bewachen. Mit dieser Wachsamkeit muß aber auch Gebet verbunden werden. Ich meyne hier besonders jenes Herzensgebet, welches man auch im Umgange mit der Welt, und bey der Abwartung seiner Berufsgeschäfte verrichten kann, weil es nicht sowohl in langen Worten, als vielmehr in kurzen stillen Seufzern besteht. Erhebe dein Herz oft und gern zum Allgegenwärtigen und bete: Hier o mein Gott! ist ein Scheideweg, leite **Du** mich! — Hier ist ein Vorfall, in welchem guter Rath schwer ist, zeige durch deine Vorsehung mir Umstände und Winke, aus welchen ich **deinen** Willen erkennen kann! — Hier ist eine Gefahr, laß mich nicht in derselben versinken! — Hier ist eine Gelegenheit zum Guten! laß sie mich eiligst benutzen! — Hier ist ein Geschäft, laß es mich glücklich vollenden! —

Die **zwote** Regel ist diese: **Gebrauche fleißig die Mittel**, welche Gott verordnet hat, dich in der wahren Gottseligkeit und Tugend nicht nur zu erhalten, sondern auch immer mehr zu befestigen und weiter zu bringen. Gott hat uns sein Wort gegeben, daß es unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege seyn soll; ist es Wunder, daß ein Mensch im Finstern tapt, wenn er diesem Lichte nicht nachgehen,

sondern seinem eignen Gutdünken folgen will? Gott hat das billige Gesetz gegeben, daß wir sechs Tage in der Woche arbeiten, den siebenten aber als einen Ruhetag ihm heiligen sollen; ists nun Wunder, wenn der Mensch im Guten zurückkommt, wenn er sogar auch diesen Tag seinem Schöpfer raubt, und an keinem Tage mehr sündiget, als an diesem? Jesus Christus hat ein Gedächtnißmal seines Todes eingesetzt, daß miterlöste Brüder und Schwestern sich in ihrem Glauben stärken, und zur Liebe und Gottseligkeit ermuntern sollen; ist es also wohl möglich, daß Jemand ein Christ seyn oder bleiben kann, der diese Gnadenstiftung verachtet? O mein Zuhörer, das göttliche Wort müsse dir lieber seyn als alle Schätze der Erde! Suche in der Schrift, du wirst in ihr den richtigen Lebensweg finden, denn sie ists, die von Jesu zeuget. Feyre die Tage des Herrn in stiller Eingezogenheit, und mit besserer Andacht, als es leider hier geschiehet. Verlaß nicht die Versammlungen der Christen, und schäme dich nicht, den Tod deines Erlösers zu feyern. Ließ daneben ein anderes gutes Buch; vermeide schlechte Gesellschaft; und wähle dir einige fromme Freunde, in deren Umgange du Belehrung, erlaubten Zeitvertreib, Ermunterung zum Guten und Trost im Leiden finden kannst. —

Die **dritte** Regel endlich ist diese: **Verliere niemals das große Ziel der Ewigkeit aus den Augen!** Bedenke oft lebhaft, daß es nur wahre Gottseligkeit und Tugend ist, welche den Menschen hier und dort wahrhaftig beglückt, und daß noch jen-

seit des Grabes herrliche Belohnungen auf diejenigen warten, welche ihrem Heilande in unverrückter Treue nachgefolgt sind. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens. Schon hier ist doch immer der rechtschaffene Mann, der fromme Christ derjenige, welcher sich und Andern am nützlichsten ist, und dessen Bemühungen mit Segen und Ehre gekrönt werden. Aber sollte auch nichts Gutes hier belohnt werden: so wird es doch jene Welt offenbar machen, welch ein Unterschied sey zwischen dem, der Gott gedient, und der ihm nicht gedient hat. Blicke also oft, o Christ, hin ins bessere Leben, und laß dich unter allen Kämpfen und Leiden durch die Herrlichkeit aufrichten, welche an dir offenbart werden soll. Denn je ähnlicher du deinem Heilande hier an Tugend gewesen bist, desto ähnlicher sollst du ihm dort in seiner Herrlichkeit werden. Denke also oft an Tod — Grab — Gericht — und Ewigkeit — und alles dieses wird dich zu unveränderlicher Redlichkeit und Treue ermuntern.

Sehet, meine Geliebten, das ist der Weg, ein wahrer Christ zu werden, zu seyn und zu bleiben, und das ist auch der kürzeste und sicherste Weg zur wahren Glückseligkeit. O wie würde ich diesen Tag segnen, wo ich als ein Freindling das erste und leztemal unter euch einige Worte des ewigen Lebens verkündiget habe, wenn ich nur etwas dazu beigetragen hätte, Euch allen, oder auch nur Wenigen, ja nur einer einzigen Seele Jesum recht unentbehrlich und seine heiligste

Re-

Religion recht theuer und verehrungswürdig zu machen. O wie wünsche ich, daß ihr Alle, ihr Alle den Weg zur Glückseligkeit und Seelenruhe in der Ordnung der Sinnesänderung und des lebendigen Glaubens suchet und betretet, welcher euch gezeiget worden ist! So könnte ich hoffen, nach diesem Leben auf der Erde, wo nichts als Trennung und Unbestand ist, euch einst in der bessern Welt und vor dem Throne des Ewigen wieder zu finden, und ihn auch für diese Stunde zu segnen! O wie wünsche ich es zu dem allmächtigen und barmherzigen Gott, daß er euch Allen seinen Geist schenke und euch beistehen möge, damit ihr das, was ihr zu seyn bekennt, **Christen werden**, und nicht nur werden, sondern auch **wirklich seyn**, und nicht nur eine Zeitlang seyn, sondern auch bis an euren Tod **bleiben** möget. Amen.

Druckfehler.

Im ersten Bande Seite 101. Linie 13. in der Umschreibung des hundert und ersten Psalms, lies: Recht thun statt Reichthum, und Linie 21. mir statt nur.